Die

Jungfrau von Orleans

Nach den

gleichzeitigen Chroniken

von

G. Görres.

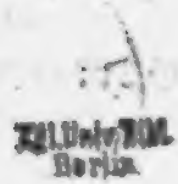
Eine Festgabe

für die christliche Jugend.

Mit 5 Abbildungen.

Regensburg, 1835.

Druck und Verlag von Friedrich Pustet.



Leben, Thaten und Tod der Jungfrau von Orleans.

Erstes Kapitel.

Von dem Inhalte dieser Geschichte.

Seit jener Stunde, wo der Mensch den Frieden mit Gott gebrochen, ist der Engel des Friedens von seiner Seite gewichen und a. dem Friedensbecher, festgeschmiedet, wie er ist, an den Fels der Qualen und des Todes, nagen seitdem, wie hungrige Geier, die bösen Leidenschaften; sie quälen ihn beim Tage und lassen ihm keine Ruhe bei Nacht. Aus der Erde, dem lustreichen Garten Gottes, hat ihr verpesteter Hauch ein weites, trauriges, Kampffeld gemacht. Volk steht darauf im Streite wider Volk und Einer im Hader wider den Andern. Von Vater zu Sohn, von Geschlecht zu Geschlecht, vererbt sich fort und fort das blutige Schwerdt und der giftige Hader, und ruhet nur dann auf kurze Weile, wenn die Kämpfer sich verblutet und ihr Arm vor Ermattung niedersinkt. Denn klein ist die Zahl derer, die da achten der Worte der ewigen Liebe, die sich selbst am Kreuze als Friedensopfer zwischen Gott und den Menschen hingegeben und den Streitenden zugerufen: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Doch der, welcher das Schwerdt zum Kampf erhebet, der muß sich auch das Gesetz des Kampfes gefallen laßen, und dieses Gesetz lautet also: daß der Starke siegt und

der Schwache unterliegt. Denn das ist der natürliche Lauf der Dinge, daß der Wolf das Lamm zerreißt, wenn er ihm begegnet.

Anders aber ist es, wenn der allmächtige Gott selbst zwischen die Kämpfer tritt und seine Hand wunderbarer Weise in den natürlichen Lauf der Dinge eingreift. Er, auf dessen Gebot der Tod zum Leben erwacht und das Leben in den Tod zurücksinkt; Er, der höher ist dann alle Gesetze, die er selbst seiner Kreatur gegeben, Er kann den Sieg verleihen, nach seiner Weisheit, wem er will, dem Starken oder dem Schwachen. Und dieses gerade liegt manchmal in dem Plane seiner ewigen Weisheit, daß er, vor den Augen der Welt, die Klugheit der Weisen durch die Einfalt der Kinder beschämet und mit dem schwachen Lilienstengel die stolze Eiche zerschlägt: auf daß der Hochmuth der Spötter und die Klugheit der Zweifler zu Schanden werde und die Welt erkenne, daß ein Gott im Himmel lebet und Er der Herr ist und Ihm die Ehre gebühret.

Eine solche wunderbare Geschichte nun, und eidlich beglaubigt wie kaum eine andere, von vielen Augenzeugen, ist die des Hirtenmädchens Johanna von Ark, nach ihrem großen Sieg, die Jungfrau von Orleans genannt. Eine Geschichte groß und kühn und thatenreich, wie die des muthigsten Ritters, und zart und lieblich und rührend, wie die einer heiligen, gottgeweihten Jungfrau; durch und durch aber von dem lebendigen Athem Gottes durchweht, dessen Wunder allenthalben daraus hervorscheinen, wie die lichten Sterne am stillen nächtlichen Himmel.

Schon hatte England, als den Preis vieler und großer Siege, sich die Königskrone von Frankreich aufs Haupt gesetzt; schon hatten dem fremden Herrscher die Großen und Stände der einen Hälfte des Reiches Treue geschworen; Paris war dahin; Orleans sah seinem gewissen Falle entgegen und sein verlassener rathloser König Karl VII dachte schon in der Angst seines Herzens das schöne Reich

ſeiner Väter als ein Flüchtling zu verlaſſen: da erſchien, in dem Augenblicke der höchſten Noth, auf dem Kampfplatze ein armes unbekanntes Mägdlein, es brachte ſeinem König keine Heere und keine Schätze, aber es brachte ihm die Verheißung, daß der allmächtige Gott, der König des Himmels, ſich Frankreichs erbarmt habe, und daß ſeine Macht mit ihrem Arme ſey und Sieg ihre Schritte geleiten würde.

Und ſiehe da! ein ſchwaches ſtilles Kind, das fern von der Welt unter den Heerden und bei der Spindel aufgewachſen, das daheim gezittert wenn man es nur angeſprochen; das bitterlich weinte wenn ergrimmte Feinde im Laufe ſeiner Siege ſeine Ehre ſchmähten und das heiße Thränen vergoß, wenn es ſie auf dem Schlachtfelde ſterben ſah; das geſprochen als der Ruf von Oben es ins Feld rief, ſeinem bedrängten Könige zu Hilfe: ich bin ja nur ein armes Kind und weiß kein Schwerdt zu ſchwingen und kein Roß zu beſteigen: dieſes ſchwache Kind armer Hirten war es, deſſen Hand das niedergeſtürzte Banner Frankreichs aus dem Staube erhob und vor ihr der gottbegeiſterten Heldenjungfrau flohen die Sieger von Creſſy, von Poitiers und Azincourt, die gefürchteten Bogenſchützen von England. Sie war es, die den kühnſten Rittern von Frankreich das Banner zu Sturm und Sieg voran trug, und ſie war es, die dem kleinen König von Bourges, wie die Feinde ſpottweiſe den unglücklichen Karl VII in ſeiner Erniedrigung nannten, den Namen: König Karl der Siegreiche, wie ihn die Geſchichte nennt, gewann. Sie hat ihn durch die Schwerdter ſeiner Feinde nach Rheims geleitet und ihm die Krone ſeiner Väter aufgeſetzt.

Und daß England nicht gegenwärtig den ſtolzen Siegestitel des vereinten Königreiches von England und Frankreich führt und daß Frankreich nicht vielleicht unter einem harten Joche ſeufzet, wie das unglückliche Irland, hätte es ſich gleich dieſem, geweigert dem Eroberer das Opfer ſeines

Glaubens zu bringen, dafür ist es seiner treuen Heldin, der Siegerin von Orleans großen Dank schuldig

Während sie aber also die Wage des Schicksals von Frankreich und Europa niederzog, war sie es selbst, die laut vor aller Welt verkündete, und es durch ihre wunderbaren Vorhersagungen bewährte, daß sie solches nicht aus menschlicher Kraft und Weisheit vollbringe, sondern einzig und allein durch die Kraft Gottes, von dessen Barmherzigkeit sie eine Abgesandte sey und die keinen andern Lohn begehre als das Heil ihrer Seele.

Nachdem sie aber ihren großen Auftrag vollendet und ihrem König die Krone Ludwigs des Heiligen aufgesetzt, da wurde auch sie mit einer Krone gekrönt; aber es war keine goldene vergänglicher Herrlichkeit, es war die ewigstrahlende Krone des Martyrthums, die jenen gebührt, die den Tod im Dienste Gottes gelitten und seinen Namen in den Flammen des Scheiterhaufens gepriesen haben.

Zweites Kapitel.

Von der Heimath der Jungfrau und ihren Eltern.

Zu den Zeiten, da das Schwerdt kaiserlicher Gerechtigkeit, das Schwerdt Karls des Großen, in der Hand Siegmunds, aus dem Hause der Luxemburger, war, und auf dem heiligen Stuhle der Apostel Alexander V saß, das ist in den ersten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts, lebten zu Domremy, einem kleinen Dorfe an den Gränzen von Champagne, Burgund und Lothringen, zwei arme Bauersleute, davon hieß der Mann Jakob von Ark, Isabelle Romée, so hieß seine Frau. Das waren nach den einstimmigen Aussagen vieler Zeugen, unter deren Augen sie wandelten, fromme,

rechtschaffene Landleute, unbescholtenen Rufes. Sie dienten, wie uns die Zeugen erzählen, Gott mit einfältigem Herzen, erzogen ihre Kinder in Arbeit und Gottesfurcht, waren ehrbar in ihren Reden, gerecht in ihren Handlungen, und lebten mit ihren Nachbaren in christlicher Eintracht. Zwar war ihr Leben nicht gar zu leicht, denn nur mit saurem Schweiß gewannen sie gerade zur Nothdurft mit Ackerbau und ein wenig Viehzucht ihr tägliches Brod, aber sie aßen es zufriedenen Herzens, und theilten auch armen, hülfsbedürftigen Mitmenschen gern davon mit, auf daß auch ihnen einst Barmherzigkeit am großen Schuldtage von Gott zu Theil würde.

Es ist eine stille, freundliche und gesegnete Gegend, wo sie wohnten. Ein einsames, anmuthiges Thal, reich an schönen, weiten Wiesengründen, an schwellenden Saatfeldern, an Obstgärten und Weinbergen. Und mitten hindurch gleitet lustig die junge Maas, an freundlichen Dörfern, an stillen Kapellen und alten Schlössern vorüber. Oben aber auf den Höhen der Berge, da stehen noch die Trümmer alter, dunkler, vielhundertjähriger Waldungen, und die hohen Bäume, die stillen Zeugen vergangener Geschlechter und Tage, sie sehen mit ihren dürren Kronen, die schon so mancher Sturm geschüttelt, gar ernst und ehrwürdig hernieder, in das lachende fröhliche Thal mit seinen blumenreichen Wiesen, gerade wie das ernste, in sich gekehrte Greisenalter auf die blühende Jugend blickt, die von den Stürmen des Winters und dem Ernste des Todes nichts weiß.

Diese Gegend ist zwar nicht großartig und mannigfaltig, wie die Thäler des Hochgebirges, wo der Alpenhirte seine Heerden weidet am Fuße himmelhoher, schneebedeckter Felswände, denen die Flüsse entspringen; sie ist auch nicht handel- und wandelreich, wie die Thäler der großen Ströme mit den volkreichen Straßen des Krieges und

Handels, aber sie ist ein Bild gesegneten Fleißes und zufriedener Ruhe.

Das kleine Domremy selbst gehörte zur Pfarrey des nahen Dorfes Greux, liegt zwischen Neufschateau und Vaucouleurs, und war ein unmittelbares Hausgut der französischen Krone. In damaliger Zeit fast rings von fremden Herrschaften umschlossen und an den äußersten Gränzen Frankreichs gelegen, war die Treue und Anhänglichkeit der Bewohner jenes Landstriches zu ihrem alten Königshause nur um so mehr in dem späten Kampfe erstarkt. In geistlichen Dingen gehörte Domremy nach Deutschland, sein Bischof war der von Toul, sein Erzbischof der von Trier. Und in jenen Zeiten, wo der deutsche Kaiseradler noch mächtig seine Flügel über die überrheinischen Lande des alten Frankenreiches ausbreitete, standen die großen Marksteine des Reiches, von Kaiser Albrecht aufgerichtet, nur wenige Stunden von Domremy entfernt.

Das kleine Haus, in dem Jakob von Ark und Isabelle Romée, seine Frau, vor mehr denn vierhundert Jahren gelebt, ist noch heutiges Tages zu sehen. Es ist auch leicht von den andern zu erkennen, denn man gewahrt über seiner gewölbten Thüre ein altes steinernes Bild einer gewappneten Frau, mit herabwallendem Haare, in knieender Stellung. Das Bild selbst ist von der Zeit schon halb verstümmelt; noch wohlbehalten aber stehen darunter in der Wölbung der Thüre drei Wappen. Das zur Rechten stellt ein nacktes Schwerdt dar, die Spitze nach oben gekehrt und eine Königskrone tragend; das zur Linken führt drei Pflugschaaren; zwischen beiden Wappen in der Mitte aber erblickt man die drei Lilien, das alte Wappen Frankreichs und über diesen endlich einen Büschel von Aehren und Weintrauben mit der Ueberschrift: **Es lebe die Arbeit! es lebe König Ludwig!** und die Jahreszahl 1481.

Nun hätte der gute Jakob von Ark ſicherlich es ſich nicht träumen laſſen, daß nach ſo vielen hundert Jahren nicht leicht ein Fürſt oder armer Handwerksmann des Weges ziehen würde, der nicht eine Weile vor ſeinem ärmlichen Hauſe ſtille hielte und das knieende Frauenbild mit den drei Wappen über der Thüre betrachtete. Und doch iſt es alſo, obſchon bald ein halbes Jahrtauſend vorübergegangen und manches mächtige Haus und ſtolze Geſchlecht in Vergeſſenheit geſunken, daß man ſeine Stätte nicht mehr findet und ſeinen Namen nicht mehr kennt. Und es wird auch ſtets ſo bleiben, ſo lange noch Dankbarkeit im Herzen der Menſchen wohnt, und das um keiner andern Urſache willen, als weil die Hand Gottes über dieſem Hauſe war und hier Johanna von Ark, um die Zeit, als man zählte nach Chriſti Geburt vierzehnhundert und eilf Jahre, geboren ward.

Sie iſt jenes knieende Frauenbild in dem ritterlichen Waffenſchmucke, und ihrem Geſchlechte ward jenes Wappen mit dem gezückten Schwerte und der Königskrone, zu einem ewigen Gedächtniß deſſen verliehen, daß ſie es war, die von dem Pfluge ihres Vaters, wie jenes andere Wappen mit den drei Pflugſchaaren es bezeichnet, ihrem Könige in ſeiner Bedrängniß zu Hilfe geeilt und mit der Spitze ihres Schwertes die Lilienkrone Frankreiches wiedergewonnen.

Der Wahlſpruch aber ihres Hauſes: **es lebe die Arbeit! es lebe König Ludwig!** den mag jeder in Ehren halten, denn wird er damit auch keine Königskrone erkämpfen, wie Johanna die Heldenjungfrau, ſo wird er doch Aehren und Trauben gewinnen und ruhig leben, wie die frommen Eltern der Jungfrau.

Drittes Kapitel.

Von dem Lebenswandel der Jungfrau in ihren kindlichen Tagen.

Johanna hatte noch drei Brüder und eine Schweſter, ſie zeichnete ſich aber von frühauf vor allen übrigen als ein ganz beſonders gutes und frommes Kind aus. Noch gegenwärtig ſind uns über ihre Kindheit die Ausſagen von mehr denn dreißig Augenzeugen jeden Ranges erhalten, von Hohen und Niedern, von Rittern und Prieſtern, von königlichen Beamten und Landleuten, von Frauen und Männern. Sie alle ſtimmen einhellig darin überein, daß ihr Wandel von Kindheit an rein und unſträflich geweſen. Faſt ein Jeder dieſer Zeugen weiß eine beſondere Tugend an ihr zu preiſen, die er ſie ausüben geſehen. Sie war nach dieſen gerichtlichen Ausſagen eines ſehr ſanften und mitleidigen Herzens, einfältig und arglos, aber von hellem und klugem Verſtande, züchtig in Rede und Wandel, fleißig in der Arbeit, demüthig, ſtill und beſcheiden und frei von Zorn und Ungeduld, aber von kühnem unerſchrocknem Muthe in der Erfüllung ihrer Pflicht.

Vor allem aber wiſſen ſie uns nicht genug ihre Frömmigkeit zu rühmen, denn eine brennende Liebe zu dem ewigen Schöpfer alles Guten und Schönen und eine gänzliche Ergebung in ſeinen Willen, das war das goldene Band das alle ihre Tugenden umſchlang und die klare Quelle der ſie entſtrömten. In Haus und Wald und Feld, berichten die Zeugen, überall war Gott ihr gegenwärtig und er ihr leitender Stern in Glück und Unglück. Sein Haus, das Haus Gottes, war ihre eigentliche Wohnung, und wenn ſie nur konnte, am Morgen und Abend, wohnte ſie dort dem Gottesdienſte bei. Sie ging häufig und gern mit groſſer Reue ihre Sünden zu beichten und ſich mit dem Brode des Lebens zu ſtärken. Hörte ſie auf

dem Felde die Glocke das Volk zum Gebete rufen, und war ihr der Weg zur Kirche zu weit oder die Arbeit zu dringend, dann fiel ſie unter freiem Himmel auf ihre Kniee nieder und betete. Am liebſten, ſo erzählen die Zeugen weiter, ſprach ſie von Gott und der heiligen Jungfrau. Wenn andere Mädchen nach der Arbeit müßig, ſcherzend und lachend die Straſſen auf und abgiengen, dann fand man ſie ſtill in der Kirche in einem Winkel betend oder auf ihren Knieen vor einem Kreuze, den Blick in tiefer Andacht auf den Heiland oder die ſchmerzensreiche Mutter geheftet. Dabei aber war ſie nicht trübſelig und düſter, ſondern fröhlich und liebte ein fröhliches Geſicht. Nie hat ihr auch Jemand vorgeworfen, daß ſie ſich ihrer Gnaden und ihrer Andacht überhoben habe. Geduldig hörte ſie manche Neckerei ihrer Geſpielinnen an, die nichts an ihr zu tadeln fanden als ihre übergroße Frömmigkeit. Sie ſelbſt tadelte Niemand, wer nicht ſo lebte wie ſie, war gegen Jedermann freundlich und liebreich und half und tröſtete, wo ſie nur konnte, alſo daß Johann Morel, ein Landmann von Greux, noch in ſeinem ſiebzigſten Jahre von ihr bezeugte, alle Bewohner des Dorfes hätten das fromme Kind lieb gehabt. Ein anderer Landmann, Simonin Müsnier, bezeugte, als er krank geweſen, habe ſie ihn mit der größten Sorgfalt gewartet, und ihm mit liebreichem Herzen Troſt zugeſprochen; ein dritter Zeuge erzählt, ihr Mitleid mit den Armen ſei ſo groß geweſen, daß ſie ihnen nicht nur bei ihren Eltern und Freunden ein Obdach verſchafft, ſondern ihnen auch ihr eigenes Bett hergegeben und ſelbſt auf dem Herde geſchlafen habe. Ja manchmal ließ ihr warmes Herz ſich von der Noth Anderer ſo hinreißen, daß ſie ihnen auch das gab, was eigentlich ihren Eltern gehörte. Das Geld welches ihr von den Almoſen übrig blieb, das gab ſie dem Prieſter zur Feier des heil. Meßopfers. Auch Perrin, der Küſter von Domremy, bezeugte, ſie habe ihm mehrmal bittere Vorwürfe darüber gemacht, weil er manchmal

am Abend zum Ave Maria zu läuten verabſäumt, und ſie habe ihm Geld zur Belohnung verſprochen, wenn er künftig ordentlicher darin ſeyn wolle.

In ihrer frühern Kindheit half ſie ihren Brüdern in der Feldarbeit und trieb die Thiere ihres Vaters und die Heerde des Dorfes abwechſelnd mit andern Kindern auf die Weide, ſpäter brauchte die Mutter ſie mehr in der Haushaltung, und ſie hatte im Spinnen und Nähen eine große Geſchicklichkeit.

Unter den Mädchen des Dorfes hatte ſie einige vertrautere Freundinnen, ſonſt war ihr der Umgang mit ehrbaren Frauen am liebſten, aber auch mit kleineren Kindern wußte ſie ſich wohl zu unterhalten, und ſie waren gern bei ihr.

Eine Erholung für ſie war der wöchentliche Bittgang nach einer kleinen Waldkapelle, die Einſiedelei unſerer lieben Frau von Bermont genannt. Es lag dieſer ſtille Ort auf einer Anhöhe hinter dem Dorfe in der Nähe eines alten Eichenwaldes. Noch heute iſt die Stätte mit den Trümmern des Gotteshauſes bedeckt und ihre Ausſicht hinab in das lachende Thal recht dazu gemacht das Gemüth zu dem zu erheben, der Feld und Wald ſo reich geſchmückt, daß ſie ſchöner ſind denn alle Pracht der Fürſten. Dieſer Ort ſtand auch in der ganzen Umgegend in beſonderer heiliger Ehrfurcht und er ſcheint, wie ſo viele unſerer berühmten gnadenreichen Wallfahrtsorte, einer von denen geweſen zu ſeyn, wo ſchon im grauеſten Alterthum die Väter ihren heidniſchen Gottesdienſt gefeiert, wo dann die erſten Lehrer und Märtyrer des Evangeliums am frühеſten die Lampe vor dem Altare des wahren Gottes angezündet, von der dann die umliegenden Kirchen, eine um die andere, ihr Licht empfangen. Daher gingen noch allerlei geheimnißvolle Sagen darüber unter dem Volke.

Nicht weit nämlich von der Kapelle floß ein heilkräftiger Born, aus dem die Fieberkranken zu trinken pfleg-

ten. Von ihm erzählte die Sage, dort hätten in den alten heidniſchen Zeiten die Feen gewohnt und noch jetzt ließen ſie ſich ſehen und könne man dort wunderkräftige Zauberwurzeln finden. Nicht fern davon ſtand ein herrlicher alter Buchenbaum, allem Volke ringsum unter dem Namen Schön Mai oder Feenbaum bekannt. Mit ſeinen dichtbelaubten breiten Aeſten, die ſich bis hinab auf die Erde zu einem grünen Zelte ſenkten, war er die Freude und der Feſtplatz der ganzen Gegend. Jeden Frühling, an dem Sonntag, wo man in der Kirche beim Introitus: lätare Jeruſalem ſingt, zog der Herr des Schloßes von Domremy mit ſeinem Houſe und der fröhlichen Jugend des Dorfes im feſtlichen Zuge zum Feenbaum. Die Kinder tanzten ſingend um den Bamm herum, gingen zu dem Borne hin, pflückten Blumen und flochten Gewinde und Kränze und ſchmückten damit die grüne Buche. Der Herr von Domremy gab ihnen Wein und Brod und im Dorfe wurden für dieſen Tag, den man nur Bornſonntag nannte, beſondere kleine Brode gebacken. Auch dieſes Feſt iſt wahrſcheinlich noch ein altes Opferfeſt der heidniſchen Zeit, welches das Chriſtenthum in ein fröhliches Maifeſt umgewandelt.

Johanna feierte dieſen Tag mit den übrigen Kindern, aber ſie pflegte dabei mehr zu ſingen als zu tanzen, wie uns die Zeugen berichten, und wenn ſie auch manchmal mit ihren Blumen den herrlichen Baum ſchmückte, dann waren doch ihre meiſten Kränze dem Muttergottesbilde in der Waldkapelle beſtimmt, vor dem ſie jeden Samſtag Lichter anzündete und andächtig betete.

Mehr als zweihundert Jahre ſpäter ſah Edmund Richer, der fleißige Lebensbeſchreiber der Jungfrau, noch dieſen Baum in ſeiner vollen Pracht und es wurden noch ganz dieſelben Spiele unter ihm gefeiert. So ruhig floßen einſt die Jahre auf dem Lande dahin, jeden Frühling ſproßen neue Blumen um den Born und tanzt ein neues Geſchlecht um ihn her und weiß nicht daß ſeine

Vorväter so thaten und die Enkel später Jahrhunderte eben so thun werden.

Als später das Schwerdt der Jungfrau die Feinde ihres Königs so hart traf und sie darum ergrimmten, suchte ihre Bosheit der Jungfrau aus diesem Feste und ihren frommen Bittgängen nach der stillen Waldkapelle ein Verbrechen zu machen. Dort habe sie an dem verrufenen Feenorte böse Zauberkünste getrieben, und diesen seyen ihre Siege zuzuschreiben und nicht der mächtigen Hand Gottes. Johanna, die vor aller Zauberey und allem, was sich nicht auf Gott gründete, einen tiefen Abscheu hatte, erwiederte ihnen aber auf ihre Fragen über die Feen und Zauberwurzeln:

Ich habe zwar zum öfteren von alten Leuten erzählen hören, die aber nicht zu meiner Verwandtschaft gehörten, daß die Feen diesen Ort besuchen. Ja die Bürgermeisters Frau von Aubery, meine Pathin, Namens Johanna, hat mir sogar erzählt, sie selbst hätte diese Feen gesehen; ob das aber wahr ist oder nicht, das weiß ich nicht. Was mich angeht, so habe ich nie, so viel ich weiß, die Feen unter diesem Baum gesehen, ob ich sie anderswo gesehen habe oder nicht, davon weiß ich nichts."

„Ich habe meinen Bruder erzählen hören, man sage in meiner Heimath, mir sei meine Sendung unter dem Feenbaum geworden. Das ist aber nicht wahr und bin ich ganz dagegen. Ich weiß nichts davon, daß die Heiligen mir unter dem Feenbaum erschienen wären. Als ich vor meinen König kam, fragten mich einige ob es nicht in meiner Heimath einen Wald gäbe das Eichenholz genannt, weil Prophezeihungen verkündeten, von diesem Holze würde eine gewisse Jungfrau kommen, die wunderbare Dinge verrichten würde. Ich hatte aber keinen Glauben hieran. Nie habe ich eine Zauberwurzel gehabt. Man hat mir gesagt es gäbe eine solche in der Nähe meines Dorfes, aber ich habe nie eine gesehen. Man hat mir auch gesagt es wäre gefährlich und sündhaft eine zu haben und end-

lich weiß ich auch nicht wozu ſie dienen ſoll. Ich habe zwar ſagen hören, man könnte damit ſich Geld verſchaffen, allein ich glaube Nichts davon. Nie haben mir die Stimmen meiner Heiligen etwas darüber geſagt.“

So erwiederte die Jungfrau, frei von allem Aberglauben, in einer Zeit wo gewiß manche gelehrtere Männer als ſie an die Kräfte einer Zauberwurzel oder Wünſchelruthe glaubten; ihr Herz war auch mit ganz anderen Sorgen erfüllt als Gold aus den Bergſchachten durch Zauberkünſte zu locken, es war das Unglück ihres Königs und ihres Vaterlandes das ihr zumeiſt am Herzen lag, und wofür ſie keine Zauberſprüche aber heiße Gebete zum Himmel ſendete.

Denn ſo fern auch Domremy von den groſſen Straſſen und Städten des Reiches lag, ſo drang doch auch in ſein ſtilles Thal das wilde Kriegsgetümmel der damaligen ſchrecklichen Zeit. Ganz Frankreich war ja in zwei Partheien zerriſſen, in die des Hauſes Orleans, auch die armagnakiſche genannt, und in die des Hauſes Burgund. Lange wütheten beide furchtbar gegen einander, bis zuletzt die Burgundiſche, als Rache für die Ermordung ihres Hauptes, das blutende Reich und ſeinen unglücklichen, von furchtbarem Wahnſinn befallenen König, an England, den alten Erbfeind verrieth. In Domremy hielten alle, mit Ausnahme eines Einzigen, feſt an ihrem alten Königshauſe. Ein anderes Dorf aber ganz in der Nähe hielt es mit Burgund. Und ſo ſehr hatte dieſer ſchreckliche Bürgerkrieg die Gemüther wider einander entflammt, daß ſchon die Kinder mit der Muttermilch Haß und Feindſchaft gegen einander einſogen. Abends nach der Arbeit zogen die Kinder der beiden friedlichen Dörfer zum Krieg wider einander aus. Johanna einſt beſtimmt die kühnſten Ritter Frankreichs im Kampfe anzuführen, erinnerte ſich nicht, je an dieſen Kinderkriegen Antheil genommen zu haben, wohl aber habe ſie mehrmals die Kinder ihres

Dorfes blutend und ſchwer verwundet heimkehren ſehen. Auch geſtand ſie, ſie hätte jenem Einen, der es aus ihrem Dorf mit den Burgundern gehalten, gewünſcht, daß ihm der Kopf abgeſchlagen würde, doch ſetzte ihr frommes Herz, das in allem auf Gott ſah, hinzu, vorausgeſetzt daß es Gottes Wille wäre. So mußte ſelbſt Johanna, die mit jedem Leiden ſo großes Mitleid hatte und die Milde und Sanftmuth ſelbſt war, die furchtbare Gewalt jenes finſteren Geiſtes des tödlichen Haßes erfahren, der die Bürgerkriege vor allen andern Kriegen ſo ſchrecklich macht. Sie ſcheint ſich aber auch mit dieſem Einen ausgeſöhnt zu haben, da ſie ein Kind mit ihm aus der Taufe hob. Er ſelbſt ſprach nur mit großer Ehrfurcht von ihr. Als man ſie ein andermal fragte, ob ſie in ihrer Jugend ein lebhaftes Verlangen getragen habe den Burgundern zu ſchaden, erwiederte ſie mit edler Einfalt: ich habe von Grund meines Herzens gewünſcht, daß mein König ſein Reich wieder erlange. Und ſo hat ſie ſich auch ſtäts bewährt und mit ihren beſiegten Feinden geweint und ihre Thränen getrocknet.

So wandelte Johanna ihren ſtillen Weg unter den armen Leuten des Thales und wer ſie ſah, der hatte ſie lieb. Und dieſes von allen Zeugen ſo hochgeprieſene Mägdlein, von dem der Pfarrer und die Leute des Dorfes ſagten, ſie ſey das beſte Kind der ganzen Gemeinde geweſen, von dem der Ritter Albert Herr von Urchiis gerichtlich bezeugte, er habe ſehnlichſt gewünſcht der Himmel hätte ihm eine ſo gute Tochter verliehen, dieſes Mägdlein das ſpäter durch unerhörte Thaten alle Völker des Abendlandes ſtaunen machte, es konnte weder leſen noch ſchreiben und ſeine armen Eltern hatten es nichts zu lehren vermocht als das Vater unſer und das Glaubensbekenntniß. Man konnte daran wohl erkennen wie viel mehr ein Herz vermag, das ſich Gott ganz hingegeben und ſeiner Kraft voll iſt, denn alle Gelehrſamkeit und Weisheit.

Auch das, was wir in den Legenden ſo vieler Heiligen leſen, wie nämlich ihr innerer Friede und die Macht ihrer Liebe ſich auch über die unvernünftigen Geſchöpfe erſtreckt, wird uns gleichfalls in einem alten Tagebuch von der Jungfrau berichtet. Als ſie noch klein geweſen, und die Schafe gehütet, da ſeyen, wie ihre Anhänger erzählten, die Vögel des Waldes und des Feldes, wenn ſie ihnen gerufen, zu ihr wie zu einer vertrauten Geſpielin geflogen, und hätten ihr das Brod aus dem Schooße gepickt. Es mag dieſes nun Wahrheit ſeyn oder eine ſchöne Sage, womit die Liebe des Volkes ſeine fromme Heldin geſchmückt, gewiß iſt, daß als ſpäter ihre ergrimmten Feinde alles aufboten ihren reinen Ruf zu beflecken und darum Einen in ihre Heimath ſandten dort Erkundigungen über ihren Lebenswandel einzuziehen, dieſer heimkehrte und ihnen berichtete, er habe nichts über die Jungfrau gehört als was er nicht gern an ſeiner eigenen Schweſter geſehen. Dies hat Johann Moreau, ein Bürger von Rouen, bezeugt. Und dieſes Zeugniß ihrer Feinde von der allgemeinen Liebe und Verehrung der Menſchen für die Jungfrau, iſt ſchöner und höher, als daß die Vögel des Waldes ihr das Brod aus dem Schooße gepickt.

Viertes Kapitel.

Von den göttlichen Geſichten der jungen Johanna.

Als Johanna ſo auf den Wegen der göttlichen Liebe wandelte, kam die Zeit heran, wo die Hand Gottes wunderbarer Weiſe in ihr verborgenes Leben eingriff, um ſie dem hohen Ziele zuzuführen, das ihr auf Erden beſtimmt war. Weil nun aber keinem anderen Menſchen die Gnade zu Theil ward die heiligen Boten zu ſchauen, durch die er ihr ſeinen Willen kund that, darum wollen wir ſie hier

ſelbſt ſprechen laſſen und das zuſammenſtellen, was ſie ſpäter darüber vor ihren Richtern ausgeſagt hat.

„Alles was ich Gutes für Frankreich gethan habe, das habe ich durch die Gnade und auf den Befehl Gottes, des Königs des Himmels, gethan, wie er durch ſeine Engel und Heiligen es mir offenbart hat, und Alles was ich weiß, weiß ich einzig und allein durch die Offenbarungen und auf den Befehl Gottes.

„Auf ſein Geheiß bin ich zu König Karl VII, dem Sohne König Karls VI gegangen. Ich hätte mich lieber von Pferden zerreißen laſſen, als daß ich ohne die Erlaubniß Gottes zu ihm gegangen wäre; in Gottes Hand ſind alle meine Thaten und Handlungen; auf ihn und auf nichts anderes war dabei alle meine Hoffnung gegründet; Alles was ſeine heiligen Stimmen mir aufgetragen, habe ich nach meinen beſten Kräften, ſo weit ich ſie verſtand, vollbracht; ſie haben mir nichts geboten und verſprochen als mit der Erlaubniß und dem Wohlgefallen Gottes und was ich auf ſeinen Befehl gethan, davon glaube ich recht gethan zu haben.

„Wollte ich alles ſagen, was mir Gott geoffenbart hat, es würden acht Tage nicht hinreichen. Wie die Heiligen aber zum erſtenmal zu mir gekommen ſind, das geſchah alſo: Es ſind nun ſieben Jahre, es war an einem Sommertage um die Mittags Stunde, ich mochte ohngefähr dreizehn Jahre alt ſeyn und befand mich in dem Garten meines Vaters, da hörte ich zum erſtenmal mir zur Rechten nach der Kirche hin eine Stimme und es ſtand eine Geſtalt in hellem Glanze vor meinen Augen. Sie hatte das Ausſehen eines recht guten und tugendhaften Menſchen, ſie trug Flügel, war von allen Seiten von vielen Lichtern umgeben und von den Engeln des Himmels begleitet. Denn die Engel kommen oft zu den Chriſten, ohne daß dieſe es gewahren, ich ſelbſt habe ſie oftmal unter ihnen geſehen. Es war das der Engel Michael. Es ſchien mir

eine sehr ehrwürdige Stimme, aber ich war damals noch ein junges Kind und hatte groſse Furcht vor der Gestalt und zweifelte sehr ob es der Engel sey. Erst als ich sie dreimal vernommen erkannte ich, daſs es seine Stimme sey; er lehrte und zeigte mir so Vieles, so daſs ich fest glaubte er sey es. Ich habe ihn und die Engel mit meinen eigenen Augen so deutlich gesehen, wie ich Euch meine Richter sehe; und ich glaube so fest an das, was er gesagt und gethan, als ich an den Tod und das Leiden unsers Herrn und Erlösers Jesus Christus glaube und was mich zu diesem Glauben bewegt, sind der gute Rath, der Beistand und die guten Lehren, die er mir geleistet und gegeben.

„Der Engel sagte mir: vor Allem sollte ich ein gutes Kind seyn, mich gut aufführen und fleiſsig in die Kirche gehen. Gott würde mir auch beistehen. Er erzählte mir von dem groſsen Erbarmen das Gott mit Frankreich habe und wie ich meinem König müſste zu Hülfe eilen. Er sagte mir auch: die heilige Katharina und Margaretha würden zu mir kommen und ich sollte thun, was sie mir befehlen würden, sie seyen auf Gottes Geheiſs gesandt mich zu führen und mir mit ihrem Rath in dem beizustehen, was ich zu thun hätte.

„Die heilige Katharina und Margaretha sind mir, wie der Engel vorgesagt, darauf erschienen, sie geboten mir mich aufzumachen und zu Robert von Baudricourt, des Königs Hauptmann von Vauceuleurs zu gehen, er würde mich zwar mehrmals abweisen, zuletzt aber doch einwilligen und mir Leute geben, die mich in das Innere Frankreichs zum König führen würden und dort würde ich die Belagerung von Orleans aufheben. Ich erwiederte ihnen, wie ich nur ein armes Kind sey, das kein Roſs zu reiten und keinen Krieg zu führen verstünde. Sie sagten mir: ich sollte mein Banner kühn führen, Gott würde mir helfen, mein König würde sein ganzes Reich wieder gewinnen,

seine Feinde möchten nun wollen oder nicht. Gehe getrost, sprachen sie, und wenn du zu deinem König kommen wirst, dann wird ein schönes Zeichen geschehen, auf daß er dir glaube und dich willkommen heiße. Sie haben mich sieben Jahre hindurch geführt und mir in allen meinen Nöthen und Arbeiten Beistand geleistet, es vergehet gegenwärtig kein Tag, daß sie nicht zu mir kommen. Gebeten habe ich sie um nichts als für meine Kriegsfahrt und daß Gott den Franzosen beistehen wolle und ihre Städte beschützen; für mich selbst habe ich keinen andern Lohn verlangt als das Heil meiner Seele. Schon das erstemal als ich ihre Stimme hörte, gelobte ich Gott von freien Stücken eine reine Jungfrau an Leib und Seele zu bleiben, wenn es also dem Willen Gottes wohlgefällig wäre, und sie haben mir auch versprochen mich ins Paradies zu führen, wie ich es von ihnen begehrt habe.

„Die Heiligen haben mir nicht geboten ihre Erscheinungen geheim zu halten, ich fürchtete mich aber sehr sie zu offenbaren, aus Angst die Burgunder würden meine Reise zum König verhindern und ganz besonders fürchtete ich meinen Vater, er möchte sie verhindern. Sonst stellten die Stimmen selbst mir es frei, ob ich es meinen Eltern sagen wollte oder nicht, ich hätte es aber nicht um die Welt gethan. In allem Uebrigen habe ich Vater und Mutter genau gehorcht, daß ich es hierin nicht that und ohne ihr Wissen weggieng, deßhalb glaube ich mich frei von Schuld, denn ich ging auf Befehl Gottes und da Gott es mir befahl, so wäre ich gegangen, hätte ich auch hundert Väter und hundert Mütter gehabt und wäre ich eines Königs Tochter gewesen.

„Daß ich die Stimmen der Heiligen an dem Feenbaum gehört hätte, davon weiß ich nichts, wohl aber sah ich sie an der Quelle, weiß aber nicht mehr, was sie mir damals sagten. Seit ich wußte, ich müße ins Innere Frankreichs gehen, habe ich überhaupt an den Spielen und

Beluſtigungen unter dem Feenbaum ſo wenig Antheil mehr genommen als ich konnte. Ich glaube nicht, daß ich unter dieſem Baume getanzt habe, ſeit ich ins verſtändige Alter trat.

„Selten ſehe ich die Heiligen ohne daß ſie von einem Glanze umgeben ſind, ich ſehe ein Geſicht, von ihren Kleidern, ihren Haaren, ihren Armen und ob ſie überhaupt ſonſt bildliche Glieder haben, davon weiß ich nichts zu ſagen. Ich ſehe ſie ſtäts unter derſelben Geſtalt und nie habe ich in ihren Reden einen Widerſpruch wahrgenommen, ich weiß eine von der andern wohl zu unterſcheiden, ich erkenne ſie an dem Klange ihrer Stimme und an ihrem Gruß, denn ſie nennen ſich mir wenn ſie zu reden beginnen. Bin ich im Walde, ſo höre ich ſie zu mir kommen. Die heilige Katharina und Margaretha tragen überaus koſtbare und reiche Kronen, wie das auch billig iſt; ich verſtehe recht gut was ſie ſagen, ſie haben eine liebliche, ſanfte, demüthige Stimme und ſprechen ſehr würdig und gut und zwar in franzöſiſcher Sprache. Ich wollte Jeder hörte ſie ſo deutlich als ich. Vor der Befreiung von Orleans und nachher haben ſie mehrmal, wenn ſie zu mir ſprachen mich „Johanna die Jungfrau“ und „Tochter Gottes“ genannt. Von Zeit zu Zeit heißen die heilige Kartharina und Margaretha mich auch zur Beichte gehen.

„Sie kommen oft ohne daß ich ſie rufe, und würden ſie nicht bald kommen, ſo bitte ich unſern Herrn, daß er mir ſie ſenden möchte. Ich habe ſie noch nie bedurft, ohne daß ſie gekommen wären. Ich habe eine große Freude, wenn der heilige Michael und die Engel und die beiden Heiligen zu mir kommen, denn ich glaube, daß ich dann in keiner Todſünde bin, ſonſt meyne ich, würden ſie mich alsbald verlaſſen. Wenn ſie mir erſcheinen, erweiſe ich ihnen alle Ehren, die ich nur immer kann und nie kann ich ihnen genug erweiſen, denn ich weiß, daß ſie es ſind, die im Himmelreich wohnen. Ich habe auch bei der Meſſe in die

Hand des Prieſters Kerzen geopfert, um ſie vor dem Bilde der heiligen Katharina anzuzünden zur Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau und der heiligen Katharina und nie habe ich deren ſo viele angezündet, als ich es gern der heiligen Katharina und Margaretha gethan hätte. Ich habe ihre Bilder auch mit Blumenkränzen geſchmückt, und wenn ſie zu mir kommen, kniee ich vor ihnen nieder, wenn ich es manchmal nicht that, ſo habe ich ſie um Vergebung und Verzeihung gebeten. Als St. Michael und die Engel von mir ſchieden, küßte ich auch die Erde, wo ſie ſtanden und beugte mich vor ihnen. Die heilige Margaretha und Katharina habe ich beide mit meinen Armen umfangen, ich höre ihre Stimmen gegenwärtig alle Tage und habe das auch wohl Noth, denn ohne ihre Stärkung wäre ich ſchon geſtorben; ich habe ſie mit meinen eigenen Augen geſehen und glaube ſo feſt an ſie als ich an das Daſeyn Gottes glaube."

Das iſt es, was ſie ſebſt über die wunderbare Weiſe geſagt hat, wie Gottes Gebot an ſie ergangen, das Schwerdt für ihren König zu erheben und dieſe Erſcheinungen hat ſie trotz aller Leiden und Drohungen unerſchütterlich behauptet und als ſie ſchon in den Flammen des Scheiterhaufens ſtand, noch laut verkündet. Aber es war eine mühſame ſchwere Bahn, ſie forderte einen höheren gottbegeiſterten und gottergebenen Heldengeiſt, der jeden Spott, mit dem die Welt das unbekannte Mägdlein empfing, jede Zurückweiſung und jeden Druck des Schickſals demüthig und geduldig, wie es einer Gottesbotin geziemte, zu ertragen vermochte, und der kühn wie ein Löwe, Schwerdter und Flammen zur Rechten und Linken, das Banner Gottes mitten hindurch trug. Denn wie ſollte ſie, das hülfloſe unbekannte Kind armer Hirten, die ungläubige Welt überzeugen, daß Gottes Barmherzigkeit ſie wunderbarer Weiſe zu ſeiner Geſandtin erwählt und mit ſeiner Macht ausgerüſtet habe? Wie ſollte ſie von den fernſten Gränzen

Frankreichs mitten durch die Feinde hindurch zu ihrem König gelangen und den Hoffnungslosen bereden ihr sein letztes Heer anzuvertrauen? Und hatte sie dieses von ihren Freunden erreicht, dann begann erst ihre Bahn in den Schlachten vor den Feinden. Doch der Geist, der diese Heldenjungfrau beseelte, war kein schwacher, kein verzagter, sie beugte sich tief in Demuth vor Gott, vor den Menschen aber trug sie kühn und unverzagt sein Banner, und die Augen nach dem Himmel gerichtet, schritt sie festen Fußes über alle Abgründe, und erreichte siegreich das hohe Ziel zu dem er sie durch seine Heiligen aufgerufen.

Das kleine Bild, das dieser Geschichte voransteht, stellt die Jungfrau dar, wie dem Kinde von Lämmern und Vögeln umgeben die himmlischen Boten erscheinen Oben in der Höhe sitzt das Jesuskind, ihm zur Seite knieen der heilige Ludwig und Karl der Große, Gottes Barmherzigkeit über ihr Land, das unglückliche Frankreich, herabrufend. Zu ihrer Rechten steht Sankt Michael und fodert sie zum Kampfe auf, zur Linken reichen ihr Sankt Katharina und Margaretha Schwerdt und Banner, über ihr stehen die drei Wappen und die Aehren und Trauben mit der Inschrift, ganz so, wie sie noch heutiges Tages über dem Hause der Jungfrau zu Domremy in Stein gehauen zu sehen sind.

Fünftes Kapitel.

Wie die Jungfrau Johanna das väterliche Haus verließ.

Johanna stand mit ihrem großen Geheimniß ganz allein in der Welt, sie hatte Niemand, dem sie sich hätte vertrauen können, und daß sie vor Allem ihren Vater fürchtete, dessen hatte sie wohl Ursache, denn wie hätte sie ihn sollen bereden, an Erscheinungen zu glauben, die nur

sie sah; anders aber war nicht daran zu denken, daß er sie hätte ziehen lassen, es stand vielmehr von seiner strengen Ehrbarkeit das Schlimmste zu befürchten. Merkwürdiger Weise hatte der alte Ark eine dunkele Ahnung von dem Schicksale seiner Tochter, und Johanna wurde darum aufs strengste von ihren Eltern bewacht. Es waren nämlich ohngefähr zwei Jahre verflossen, seit sie die Heiligen zum erstenmal gesehen, als ihre Mutter ihr zum öftern erzählte, wie der Vater sage, ihm habe geträumt, sie würde mit Kriegsleuten von dannen ziehen; er habe darum auch zu ihren Brüdern gesagt, wenn ich wüßte, daß das einträfe, was mir von dem Kind geträumt hat, so wollte ich, ihr ertränktet sie; und würdet ihr es nicht thun, dann wollte ich es selbst thun. Wenn so der Vater, der doch ihre Frömmigkeit und Tugend kannte, von ihrer Kriegsfahrt dachte, was erst hatte sie von der Welt für einen Empfang zu erwarten, die sie nicht kannte?

Uebrigens aber konnte es doch nicht ausbleiben, daß ihr nicht manchmal ein Wort von dem entschlüpfte, was Tag und Nacht ihr Herz beängstigte. Ein Schildknappe hat später bezeugt, sie habe ihm zum öftern gesagt, sie wolle in das innere Frankreich gehen. Eben so bezeugte ein Landmann, sie habe zu ihm gesagt: Gevatter, wäret ihr kein Burgunder, so wollte ich euch etwas erzählen. Der Mann hatte in seiner Einfalt damals geglaubt, sie spräche von einer Heirathsgeschichte. Zu einem dritten sagte sie: es gäbe zwischen Compey und Vaucouleurs ein Mädchen, das würde es zuwege bringen, daß der König von Frankreich, ehe ein Jahr verlaufen, gesalbt würde. Und dieß ist eine sehr merkwürdige Prophezeiung, die in Erfüllung gegangen und die der Mann selbst, an den sie geschehen, eidlich vor Gericht bezeugt hat. Noch deutlicher sprach sie endlich zu einem andern Landmann, welcher bezeugt, sie habe ihm mehrmal gesagt, sie würde Frankreich und sein königliches Blut befreien.

Aber es verlief unterdeſſen ein Jahr um das andere, die Stimmen der Heiligen, die ſie zum Aufbruche mahnten und ihr geboten, zu des Königs Hauptmann nach Vaucouleurs zu gehen, wurden immer häufiger, immer dringender, und doch wollte ſich keine Gelegenheit dazu zeigen. Ja es ſchien alles ſie daran verhindern zu wollen. Denn es drang um dieſe Zeit eine burgundiſche Rotte in die Gegend von Domremy; die Hirten und Bauern, die wohl wußten, wie übel dieſe Gäſte hausten, flöhen mit ihren Heerden die Maas hinauf ins Lothringen, nach dem befeſtigten Städtchen Neufſchateau. Dorthin flüchtete ſich auch der alte Ark mit ſeiner Familie, und nahm ſeine Herberge bei einer ehrbaren Frau, die eine Art Wirthſchaft hatte. Auch hier trieb ſie ihr Herz ſtets zu Gott in die Kirche, und während der paar Tage, wo ſie hier verweilte, ging ſie zwei- oder dreimal bei den Franziskanern zur Beichte. Sonſt weidete ſie die Heerde ihres Vaters oder half, wie ausdrücklich bezeugt wird, unter den Augen ihrer Eltern ihrer guten Wirthin in der Wirthſchaft. Und dieſes iſt der ganze Grund, worauf jene falſche Nachricht ruht, die ſpäter von ſo Vielen, in der Abſicht die Jungfrau in ein verächtliches Licht zu ſtellen, und manches Wunderbare aus ihrem Leben zu erklären, wiederholt ward, als habe die Jungfrau von Orleans lange Zeit in einem Wirthshaus gedient, dort mit den Pferden welche ſie in die Schwemme geritten, umzugehen ſich gewöhnt, und manches andere gelernt, was junge Mädchen ſonſt nicht zu lernen pflegten. Dieſe ganze Nachricht iſt, wie aus den Acten hervorgeht, durchaus grundlos und erfunden.

Der Aufenthalt in Neufſchateau wurde dem armen Mädchen ganz unerträglich, denn ſie war nun noch weiter von Vaucouleurs entfernt, und der Gedanke, ihrem König zu Hülfe zu eilen, drückte mit jedem neuen Unglücke, das die Lage des Reiches noch verzweifelter machte, nur noch

mehr auf ihr Herz; ſie hatte Tag und Nacht keine Ruhe, und wurde von der innern Angſt ganz krank. Wenn man ſie aber fragte, was ihr fehle, ſagte ſie nichts weiter als, ſie wohne nicht gerne hier, das mache ſie krank, ſie wäre lieber in Domremy. Sie lag auch deßhalb ihren Eltern ſo lange an, bis dieſe nach vier oder höchſtens fünf Tagen, als die Erſten, wieder in das Dorf zurückkehrten, das die Burgunder unterdeſſen verlaſſen hatten.

Aber dieſes war nicht das einzige Hinderniß, das ſich ihrem Wege entgegenſtellte, es traf ſie noch ein anderes und das von ganz beſonderer Art. Ein junger Burſche nämlich, deſſen Bewerbung ſie zurückgewieſen, wußte kein beſſeres Mittel, zu ſeinem Zwecke zu gelangen, als daß er vorgab, ſie habe ihm ein Ehegelöbniß gemacht und nun vor dem geiſtlichen Gericht zu Toul auf Vollziehung des Verſprechens drang. Wie es ſcheint, unterſtützten die Eltern dieſen zudringlichen Freier, denn es mußte ihnen ohne Zweifel dieß das beſte Mittel bedünken, ſie zu verhindern, mit den Kriegsleuten fortzuziehen. Allein Johanna ließ ſich nicht ſchrecken, ſie bat ihre Heiligen um Beiſtand und dieſe hießen ſie gutes Muthes ſeyn, denn ſie würde ihren Prozeß gewinnen. Getroſt ging ſie nun nach Toul, gab dort die eidliche Verſicherung, daß ſie kein Verſprechen eingegangen und wurde freigeſprochen.

Sie ließ ſich durch das alles nicht irre machen, und that endlich den erſten Schritt zur Ausführung ihres Entſchluſſes. Sie ging zu ihrem Oheim Durand Laxart, einem Landmann, der zwiſchen Domremy und Vaucouleurs wohnte, und zu dem ſie ein beſonderes Vertrauen hatte. Dieſem ſagte ſie nun, ſie wünſche eine Zeitlang bei ihm zu wohnen. Laxart war dieß zufrieden und bat ihre Eltern, ſie möchten das Mädchen zu ihm laſſen, damit es ſeine Frau in ihrer nahen Niederkunft verpflege. Die Eltern willigten darin ein und Johanna war ſo ihrer ſtrengen Wachſamkeit befreit.

Es vergingen auch nicht acht Tage, als ſie ihrem Oheim den Befehl Gottes, der an ſie ergangen, offenbarte und ihm ſagte, wie ſie dem König Karl die Krone ſeiner Väter auf das Haupt ſetzen werde und darum zu dem Hauptmann nach Vaucouleurs müſſe. Man kann ſich das kopfſchüttelnde Erſtaunen des guten Bauern denken, als er dieſe wunderbare Rede von dem jungen Mädchen vernahm. Um ſeinen Unglauben zu beſiegen, fragte ſie ihn: ob er denn niemals von einer Prophezeiung gehört habe, wie Frankreich durch eine Frau würde in den Abgrund des Elends geſtürzt und durch eine Jungfrau wieder gerettet werden. Sie ſprach mit ſo unerſchütterlicher Ueberzeugung, mit ſo feſtem Vertrauen auf den Erfolg, daß der gute Mann ſelbſt anfieng, daran zu glauben, aber doch für das rathſamſte hielt, ſich ſelber vorerſt zum Hauptmann aufzumachen, um einmal zu ſehen, wie der die Sache aufnehmen würde. So that er auch. Allein der Hauptmann war ein derber, handfeſter Kriegsmann, der mehr auf ein gutes Schwerdt, als auf hundert gottbegeiſterte Jungfrauen hielt. Als Laxart dieſem nun mit ſeiner Geſchichte herausrückte, gab er ihm den kurzen Beſcheid, den er ihm zum öftern einſchärfte, er möge dem Mädchen tüchtige Ohrfeigen geben, und es wieder heim zu ihrem Vater ſchicken. Denn der Hauptmann dachte nicht anders, als daß dieſes eine Narrheit ſey, von der man ſie auf die beſagte Weiſe heilen müſſe.

Sechſtes Kapitel.

Wie Johanna die Jungfrau ſelbſt zu dem Hauptmann gieng.

Das war nun freilich eine wenig tröſtliche Antwort, allein Johanna ließ ſich nicht abſchrecken. Sie erklärte ihrem Oheim, ſie werde nun einmal durchaus zu dem

Hauptmann gehen, davon könne ſie nichts abhalten. Was wollte der gute Laxart machen, er entſchloß ſich in Gottes Namen mitzugehen, und ſo kamen ſie beide um die Zeit des Himmelfahrtstages des Jahre 1428 nach Vaucouleurs. Und es hat hiebei der arme Bauer mit ſeinem ſchlichten Glauben, der nicht ſogleich alles, was wunderbar und göttlich war, wegwarf, ſich edler und weiſer gezeigt, als der Edelmann, der Hauptmann Baudricourt. Dieſer ließ ihr wieder ſagen, er ſey nicht Willens ſie zum König zu ſchicken.

Es gelang ihrer Standhaftigkeit indeſſen doch vor ihn gelaſſen zu werden und belehrt durch ihre göttliche Stimme erkannte ſie ihn auf der Stelle unter ſeiner Umgebung, obſchon ſie ihn zuvor nie geſehen. Sie verkündete ihm, wie der Ruf Gottes durch ſeine Heiligen an ſie ergangen, wie ſie auf das Geheiß ihres Herrn zu ihm gekommen ſey, auf daß er dem König Karl entböte ſich wohl zu halten, vorerſt aber keine Schlacht dem Feinde anzubieten, denn bevor die Faſtenzeit halb ſey, würde ihr Herr ihm Hülfe ſenden. Zwar gehöre das Königreich nicht ihm, ſondern ihrem Herrn; dieſer aber wolle, daß der Dauphin Karl König werde, und dieſes Reich als ein Lehen von ihm empfange. Und das würden ſeine Feinde nicht zu hindern vermögen, ſie ſelbſt aber würde ihn zur Krönung geleiten.

Der Hauptmann fragte darauf, wer denn ihr Herr ſey, „der König des Himmels," entgegnete Johanna. Doch ſie mochte ſagen, was ſie wollte, der Hauptmann war eben nicht zu bereden; das Höchſte war, daß er über ihre Verheißungen an den König ſchrieb.

Die Jungfrau ſchied von ihm mit bekümmertem Herzen, ſie blieb aber doch noch in dem Städtchen in Erwartung eines Beſſeren, ihren Troſt aber ſuchte ſie wieder bei Gott. Sie wohnte bei einem Wagner, deſſen Frau eine herzliche Liebe zu dem frommen wunderbaren Mädchen

gefaßt hatte. Beide giengen oft mit einander in die Kirche, Johanna beichtete dort ſehr häufig und Einer der Geiſtlichen bezeugte ſpäter, daß er von ihrer Beichte ſehr auferbaut worden ſey. Ein anderer bezeugte, daß ſie oft mit großer Andacht in ſeine Kirche gekommen ſey, dort habe ſie die Frühmeſſen und die Meſſen gehört und ſey noch lange nach beendigtem Gottesdienſte in der Kirche geblieben, um zu beten. Mehrmal ſah er ſie vor der Himmelskönigin knieen, bald mit geſenktem Haupte wie in tiefe Betrachtung verſunken, bald das Antlitz und die Augen auf die Mutter des Erlöſers gerichtet, mit dem Ausdruck der Liebe, der Hingebung und des Vertrauens.

Zu Hauſe beſchäftigte ſie ſich mit Spinnen, allein der Gedanke fort zu müßen ehe alles verloren, brannte wie Feuer auf ihrer Seele. Ihre Wirthin bezeugte, weil ſie nicht zum König gekonnt, ſey ihr die Zeit ſo unendlich lang geworden, wie einer Frau, die ihre Niederkunft erwartet. Sie bat Jeden, er möge ſie doch zum Heile des Königs zu ihm führen. „Ich muß durchaus zu ihm, denn mein Herr will es alſo. Dieſe Sendung iſt mir von Seiten des Himmelskönigs anvertraut, ich würde hingehen und müßte ich auf meinen Knieen hinrutſchen.“ Sie erinnerte ihre Wirthin auch an die damals allbekannte Prophezeihung, wie Frankreich durch eine Jungfrau von den Marken von Lothringen würde gerettet werden. Die Wirthin wurde dadurch und durch ihren auferbaulichen Wandel ſo betroffen, daß ſie und viele Andere nun an ihre Verheißungen glaubten.

Der Hauptmann ſeiner Seits, der nun wohl geſehen, daß mit Ohrfeigen hier nichts auszurichten ſey, konnte ſich ihre Hartnäckigkeit nicht anders erklären, als ſie müße vielleicht vom Teufel beſeſſen ſeyn. Und ſo erſchien er denn eines Tages, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit dem Pfarrer in ihrer Wohnung. Als Johanna den Prieſter feierlich mit der Stole bekleidet

hereintreten sah, kniete sie sogleich nieder, worauf dieser ehe sie sichs versah seine Beschwörung anfieng, sprechend: wenn du vom Bösen bist, dann weiche von hinnen, wenn vom Guten so trete herzu. Johanna kam auf ihren Knieen herzu, sagte aber später über diesen Verdacht gekränkt: der Priester habe nicht wohl daran gethan, da er ihre Beichte gehört.

Nachdem dem Hauptmann nun auch dieses Mittel nichts geholfen, ließ er die Angelegenheit, wie es Leute seiner Art zu thun pflegen, auf sich beruhen, und die arme Johanna mußte unverrichteter Sache endlich wieder nach Hause zurückkehren.

Aber ihre innere Unruhe ließ sie nicht lange aushalten, denn die Zeit, da die Verheißungen der Heiligen in Erfüllung gehen sollten, nahte immer mehr heran. Schon zu Anfang der Fasten mußte der gute Larart, der durch alle Abweisungen sein Vertrauen nicht verlor, sie wieder nach Vaucouleurs führen. Da sie den Hauptmann aber noch ebenso gesinnt fand wie früher, so ließ sie sich nun nicht mehr länger halten und machte sich selbst zu Fuß auf den Weg, von ihrem Oheim und Jakob Alain, einem Manne, der an ihre Sendung glaubte, begleitet. Als sie eine Strecke gegangen waren und sie nun Zeit hatte die Sache zu überlegen, sagte sie zu ihren Begleitern: es wäre doch nicht wohlanständig, daß sie also zum Könige gienge. Und so kehrten sie wieder nach Vaucouleurs zurück.

Hier wartete sie aufs Neue, daß der Hauptmann, nachdem er sie nun dreimal abgewiesen, ihr endlich seine Einwilligung und anständige Begleitung geben werde, wie die Stimmen ihr Solches verheißen. In dieser Lage traf Johann von Novelompont, zugenannt von Metz, ein angesehener Edelmann des Landes, die Johanna bei ihrer alten Wirthin, der Wagnersfrau von Vaucouleurs. „Nun was macht ihr hier liebe Tochter?" redete er sie an. „Kann es denn anders gehen, als daß der König aus dem Reich

geſagt wird und wir engliſch werden?" Voll Kummers erwiederte ſie ihm: „ich bin zu des König Obrigkeit gekommen, damit Robert von Baudricourt mich vor den König führe oder führen laſſe; aber er kümmert ſich nicht um mich, noch um meine Rede. Und doch muß ich, ehe die halbe Faſten verlaufen, bei dem König ſeyn, und müßte ich mir auch die Füße bis auf die Kniee ablaufen. Denn kein Menſch in der Welt, weder Könige noch Herzoge, noch auch die Königstochter von Schottland, vermögen Frankreich wieder zu gewinnen. Er hat keine andere Hülfe denn mich. Obſchon ich lieber daheim mit der Spindel bei meiner armen Mutter ſäße, denn dergleichen iſt nicht meines Thuns. Aber ich muß gehen und es vollbringen, weil mein Herr es will." „Und wer iſt Euer Herr?" fragte der Edelmann. „Das iſt Gott," erwiederte ſie. Und dieß ſprach ſie mit ſo feſter, tiefer Ueberzeugung, daß das Herz dieſes angeſehenen Mannes davon bezwungen ward und er ihr bei ſeiner Treue in ihre Hand verſprach, er wolle ſie unter Gottes Geleite zum König führen.

Mehr und mehr fand ſie nun durch ihr frommes Leben bei allen, die ſie ſahen, Glauben und ſo ſehr verbreitete ſich der Ruf rings im Lande, ihre Sendung ſey eine Gnade Gottes und der heilige Geiſt geleite ſie auf ihren Wegen, daß der kranke Herzog Karl von Lothringen, dem keine menſchliche Kunſt der Aerzte mehr helfen mochte, ihr ein ſchwarzes Roß überſandte, mit der Bitte, ſie möge doch zu ihm kommen, damit er ihres Rathes theilhaftig werde. Sie willfahrte ſeiner Bitte, erklärte ihm aber, daß ſie über ſeine Krankheit keine Erleuchtung habe, fügte jedoch hinzu, wolle er ſeine Geſundheit wieder erlangen, dann müſſe er Gott beſſer vor Augen haben, von ſeinem ſündhaften Leben ablaßen, und zu ſeiner verſtoßenen tugendhaften Gemahlin ſich eines ziemlicheren Betragens verſehen, auch ſie wieder in Ehren zu ſich aufnehmen. Zuletzt bat ſie den Herzog überdem noch, daß er ſie

doch unter anſtändiger Begleitung, möge zum König führen laſſen, ſie wolle dann auch Gott bitten, daß ihm ſeine Geſundheit wieder gegeben werde. Darauf aber wollte der Herzog nicht eingehen. Beſchenkt entließ er ſie wieder.

Indeſſen war der Ruf ihres Unternehmens auch zu ihren Eltern nach Domremy gelangt. Die guten, armen Leute waren anfänglich, als ſie hörten, wie ihre Tochter nun wahrhaftig zu den Krigsleuten nach Vaucouleurs gegangen, faſt von Sinnen gekommen. Alſo machten ſie ſich in aller Eile auf den Weg, kamen aber, wie es ſcheint, gerade nach Vaucouleurs, als Johanna bei dem Herzog in Lothringen war. Da ſie inzwiſchen zu Vaucouleurs den allgemeinen Ruf günſtig für ſie fanden und erfuhren, wie ſelbſt vornehme und angeſehene Leute an ihre göttliche Sendung glaubten, ſo ergaben ſie ſich in den Willen Gottes und kehrten wieder heim. Johanna ließ ihnen dann einen Brief ſchreiben, worin ſie Vater und Mutter um Vergebung bat, daß ſie ohne ihr Wiſſen und Erlaubniß alſo gehandelt habe, und die guten Leute verziehen ihr darauf.

Jetzt endlich willigte der Hauptmann, nachdem er ein Schreiben vom König erhalten, in ihre Bitte ein. Es berichtet zwar eine gleichzeitige Chronik, der Hauptmann habe die Jungfrau ziehen laßen, weil ſie ihm eine Niederlage des Königs vorausgeſagt habe, die auf Tag und Ort eingetroffen. Dadurch ſey der Ritter gar nachdenklich geworden und habe nicht mehr gewußt, was er zu dem Allen denken ſolle, und ſey nach reiflicher Ueberlegung Raths geworden, ſie zum König zu ſenden. Allein da die Jungfrau nur einen Tag ſpäter Vaucouleurs verließ, als jene Niederlage in einem fernen Theile von Frankreich vorfiel, und der Hauptmann alſo noch nicht die Erfüllung dieſer Vorherſagung wiſſen konnte, ſo geht daraus die Unrichtigkeit dieſer Erzählung hervor und in der That

geſchieht auch in den gerichtlichen Ausſagen hievon keine Erwähnung, ſo daß dieſelben ihrerſeits ſelbſt durch dieſe falſche Erzählung an Glaubwürdigkeit gewinnen.

Die Freunde der Johanna in Vaucouleurs ſchafften ihr Alles, deſſen ſie zur Reiſe bedurfte bereitwillig herbei, denn ſie glaubten, daß Gott mit ihr ſey und viel Gutes dem Reiche durch ſie erwachſen würde. Ihr Oheim, der ihr in allen Nöthen ſo treulich beigeſtanden, kaufte ihr auch jetzt mit Jacob Alain ein Roß. Sie legte jetzt auch ihre Frauenkleidung ab, und zog männliche Reiterkleidung an, und das geſchah, wie ſie ſelbſt ſagte, auf den Rath ihrer göttlichen Stimmen, damit dadurch in den entarteten Kriegsleuten die ſündigen Gedanken minder gereizt würden und ſie auch gegen ihre Frechheit geſicherter wäre. Der Hauptmann ſelbſt gab ihr zu ihrer Ausrüſtung das Schwerdt.

Und ſo beſtieg dann Sonntag, den dreizehnten Februar des Jahres 1429, Johanna von Ark, die gottgeweihte Heldin, zu Vaucouleurs ihr Roß, um ihrem König die Hilfe Gottes zu bringen. Rings um ſie her ſtandet ihre Freunde und viel Volkes und verwunderten ſich, wie ein junges Mädchen es wagen möge, einen ſo langen, gefahrvollen Weg von faſt hundert und fünfzig Stunden in ſchlimmer Jahreszeit durch Wälder und über Flüſſe zurück zu legen, da alle Straſſen von engliſchen und burgundiſchen Schaaren, von Räubern und Freybeutern beſetzt waren. „Wie könnet ihr, ſprachen ſie, nur ſo fortgehen, das Land iſt ja ringsum von Kriegsleuten in Haufen durchſtreift.“ „Ich fürchte nicht die Kriegsleute, rief ſie ihnen mit feſter Stimme zu, ich werde den Weg offen finden; denn wenn Kriegsleute meinen Weg inne haben, ſo habe ich Gott meinen Herrn, der wird mir meinen Weg bereiten bis zu meinem Herrn dem Dauphin. Dafür bin ich geboren.“

So ritt ſie voll hohen Muthes und feſten Vertrauens ihren Weg voran, denn die Boten Gottes hatten ihr ge-

ſagt: ziehe nur kühn deinen Weg und wann du vor dem König biſt, wird er ein ſchönes Zeichen vernehmen, auf daß er dich wohl aufnimmt und dir glaubt.

Mit ihr ritten Peter von Ark, ihr dritter Bruder, die beiden Edelleute Johann von Metz und Bertrand von Poulengy, von zwei Knechten begleitet. Endlich ein Bote des Königs und ein Knappe. Robert von Baudricourt aber rief ihr noch zweifelnd beim Abſchiede nach: Ziehe hin, mag daraus werden, was da will.

Siebentes Kapitel.

Von der großen Fahrt der Jungfrau nach dem Hofe des Königs.

Zu verwundern wäre es eben nicht geweſen, wenn die Jungfrau auf dieſer Fahrt ſich bangen Herzens gezeigt hätte, denn die großen Gefahren des Weges und der Räuber und Feinde ungerechnet, ſo drohte ihr auch ſelbſt von der kleinen Begleitung, die ihr zum Schutze gegen dieſe Gefahren mitgegeben war, Verderben. Wohl hatte der Hauptmann ihren Begleitern einen Eid abgenommen, daß ſie die Jungfrau ſicher und wohlbehalten zum König führen würden, auch war von dem edlen Sinne der beyden Edelleute nichts zu fürchten, anders war es aber mit Einigen der Uebrigen. Denn ſie haben ſpäter bezeugt: ſie hätten ſie anfänglich für eine Wahnſinnige oder eine Hexe gehalten, und um der vielen Gefahren willen, denen dieſelbe ſie ausſetzen würde, beſchloßen, ſie in einen feſten Gewahrſam zu werfen. Dazu hätte auch ihre Schönheit böſe Abſichten in ihnen erweckt.

Die Jungfrau aber ritt unverzagt ihren Weg dahin, des feſten Glaubens, daß der allmächtige Gott, ihr Geleitsmann, ſie auf ſeiner Bahn ſchützen werde. In ſie

kam keine Sorglichkeit, ja ſie war es, die ihren verzagten Begleitern Muth einſprach, und als ſie ſie ängſtlich fragten, ob ſie auch gewiß ſey, daß ſie verrichten werde, was ſie verheiße, erwiederte ſie: „fürchtet nichts, das alles iſt mir geboten, denn meine Brüder aus dem Paradieſe ſagen mir, was ich thun ſoll.“ Es wird auch noch erzählt, wie Einige von ihnen auf dieſer Fahrt, um den Muth der Jungfrau zu prüfen, heimlich ſich entfernten und dann plötzlich über ſie herfielen, als ihre übrigen Begleiter hierauf verſtellter Weiſe flohen, rief ſie ihnen zu: fliehet nicht, bei meinem Gott ſie werden uns kein Uebel zufügen.

Sie betrug ſich auf der ganzen Reiſe wie eine Heilige und darum ergriff auch bald ihre Begleiter eine ehrfurchtsvolle Scheue vor ihr, wie vor einem höheren Weſen. In der Frühe, wenn ſie erwachte, war ihr erſter Gedanke Gottes Schutz anzurufen, indem ſie das Kreuz machte. Oft ſprach ſie zu ihren Begleitern: könnte es geſchehen, ſo thäten wir wohl daran die Meſſe zu hören. Aus Furcht dadurch von den Feinden entdeckt zu werden, willigten jene nur zweimal in ihr heißes Verlangen ein und ſie unterwarf ſich ohne Murren ihrer wohlgemeinten, menſchlichen Klugheit. Ueberhaupt ſahen ſie an ihr nur ſolches, was den Menſchen beſſert und auferbaut, und wodurch er ſich ſeiner ſelbſt ſchämet, aber nicht das Geringſte, was irgend zu tadeln geweſen wäre.

So geſchah es denn, daß ſelbſt Jene, die anfänglich ſo Böſes gegen ſie im Sinne führten, tief ergriffen wurden und bekannten, wenn ſie ihren ſündlichen Abſichten hätten folgen wollen, dann habe eine plötzliche Schaam ihre Zunge gebunden und ihre Verwegenheit gelähmt. Gleich nach dem Beginne der Reiſe ſeien ſie in ihrem Sinne ſo umgewendet worden, daß ſie dem Willen der Jungfrau nicht hätten widerſtehen können und nichts zu thun begehrt, als was ihr gefallen. Es hätte ſie ein

dem so großes Verlangen ergriffen, sie dem König vorzustellen, als die Jungfrau selbst.

Johann von Metz bezeugte wörtlich, die Jungfrau habe ihm auf dieser Reise eine solche Scheu eingeflößt, daß er nicht gewagt hätte irgend etwas Unehrbares von ihr zu begehren, ja daß ihm nicht einmal der Gedanke daran gekommen sey. Desgleichen bezeugte auch Bertrand von Poulengy, auch er hätte weder den Willen, noch die Lust dazu gehabt, und das, wie er sagte, um der großen Güte willen, die er an ihr wahrgenommen. Beide Edelleute glaubten darum ihren Verheißungen und fühlten sich, wie Johann von Metz ausdrücklich bezeuget, von derselben Liebe zu Gott entflammt, von der sie beseelt war. In dieser Weise legten sie den weiten Weg durch die Champagne, Burgund, das Nivernois, das Berry und die Touraine zurück. Besonders anfänglich war er, so weit die Feinde das Land besetzt, gefährlich, und sie mußten so geheim als möglich ziehen. Fern von den großen Straßen, auf abgelegenen Seitenstegen, schliechen sie sich durch die Wälder, schwammen über die kalten, winterlichen Ströme, und nahmen ihr Nachtlager in kleinen Dörfern, zweimal ritten sie auch die ganze Nacht durch.

In allen diesen Gefahren und Mühen war es Johannas einziger Kummer, daß sie nicht oft genug dem Gottesdienst beiwohnen konnte.

Nach einem Ritte von eilf Tagen kamen sie endlich glücklich und wohlbehalten nach Fierbois, das nur mehr sechs Stunden von Chinon entfernt war, wo König Karl Hof hielt. Hier stand eine vielbesuchte Wallfahrtskirche der heiligen Katharina. Johanna nun am Ziele ihrer Reise, überließ sich ganz der heißen Andacht ihres Herzens und hörte in der Kirche ihrer gnadenvollen Beschirmerin drei Messen an einem Morgen. Dem König aber schickte sie einen Brief des Inhalts, daß sie zu wissen wünsche, ob sie nach Chinon vor ihn kommen dürfe; sie

habe einen Weg von hundert und fünfzig Stunden zurückgelegt, um ihm zu Hülfe zu kommen; ſie wiſſe vielerlei erfreuliche Zeitung für ihn und würde ihn auch unter allen Andern erkennen.

Wir müßen nun die fromme Johanna eine Weile in der Kirche von Fierbois verlaßen. Denn da wir nun die Jungfrau kennen, iſt es Zeit, daß wir auch ihren unglücklichen König, zu dem ſie geſandt wurde, kennen lernen und ſehen, wie ſo ungeheures Elend über ihn und ſein Reich kam, daß es einer wunderbaren Hülfe von Gott bedurfte.

Weil aber kein Reich in einer Nacht zuſammenbricht, wie keines an einem Tage erbaut wird, darum müßen wir etwas weiter in der Geſchichte zurückgehen, um zu ſehen, wie es kam, daß Frankreich nach vieljährigem Kriege niedergetreten wurde unter die Füße ſeines alten Erbfeindes, des Engländers, und wie es in unheilvollem Wahnſinne in einen ſo wüthenden Bürgerkrieg gerißen ward, daß allum in ſeinen Städten und Dörfern die ſelbſtgezündeten Flammen hoch aufloderten, und der Sohn den Vater bei ihrem Scheine ermordete und alles eine Wüſte der ſchauderhafteſten Verbrechen, des Jammers und der Verzweiflung wurde.

Achtes Kapitel.

Von den Kriegen und Zwiſtigkeiten zwiſchen den Engländern und Franzoſen, und dem furchtbaren Bürgerkrieg, der Frankreich in den Zeiten der Jungfrau verheerte.

Schon ſeit undenklichen Zeiten ſind Frankreich und England in Feindſchaft geſchieden, und damit hat es folgende Bewandtniß. Zu der Zeit, da die Enkel Karls des Großen auf dem Throne von Frankreich ſo ſehr der Kraft

und Weisheit ihrer Väter vergeſſen, daß ſie weder des Landes Ordnung im Innern zu handhaben, noch auch es wider ſeine Feinde von Außen zu ſchirmen vermochten, da lebte hoch oben auf den kalten Küſten des europäiſchen Nordens ein kühnes, kampfluſtiges Volk, die Väter der heutigen Schweden, Dänen und Norweger.

Sie waren ſchön und ſtark gebaut, in den Waffen wohl geübt und auf Kriege und Raubfahrten ſtand einzig ihr wilder Sinn, den die Lehre chriſtlicher Liebe noch nicht gemildert hatte. Ihre Häuptlinge fuhren auf vielen hundert Segeln oder Meerroſſen, wie ſie dieſelben nannten, aus, Gold und Ehre mit ihrem ſcharfen Schwerdte in den lockenden Ländern des Südens zu gewinnen. Und vom Aufgang bis zum Untergang, von den Küſten von England und Frankreich bis zum fernſten Oſt, erklang auf allen Küſten des weiten Mittelmeeres ihr gefürchteter Schlachtruf, und Städte und Schlöſſer, Kirchen und Klöſter ſchlugen in blutrothen Flammen auf. Doch bald waren die mächtigen Seekönige nicht mehr mit der bloßen Beute zufrieden, ſie wurden aus Seeräubern Ländereroberer und gründeten allenthalben ihre Reiche. So geſchah es denn auch, daß Einer dieſer Seehelden, Namens Rollo, im Jahre 911, Karl den Einfältigen König von Frankreich, mit gewappneter Hand zwang, ihm die Nordküſte ſeines Reiches, als ein Lehen, zu übergeben, und von nun an erhielt dies Land von ſeinen neuen nordiſchen Herrn den Namen Normandie.

Hundert und fünzig Jahre blühte das Land unter ſeinen Herzogen, den Lehnsträgern von Frankreich, und die wilden Söhne des kalten Norden nahmen mit dem chriſtlichen Glauben zugleich auch chriſtliche Bildung, Künſte und Wiſſenſchaften an, alſo daß der Hof dieſer Normannenherzoge weit und breit in der Chriſtenheit als der ritterlichſte und glänzendſte geprieſen ward. Da aber geſchah es, daß Eduard, der Bekenner, König von England kinderlos

ſtarb und nun erhob Herzog Wilhelm von der Normandie Anſprüche auf die engliſche Krone. Mit fünfzigtauſend oder mehr ſeiner Mannen fuhr der Eroberer über die See und auf dem blutigen Schlachtfelde von Haſtings gewann er den Sieg und mit ihm die Krone von England. Dadurch aber kam er und ſeine Nachkommen in die ſonderbare Lage, daß ſie einerſeits als freie unabhängige Könige über England herrſchten, andererſeits aber als Herzoge der Normandie Unterthanen und Lehensträger der Könige von Frankreich waren. Hatten aber ſchon früher die ſtolzen Normannenherzoge nur ungern ihr Knie zur Huldigung vor der ſchwachen Macht ihrer Oberlehnsherren gebeugt, ſo thaten die engliſchen Könige es jetzt noch unwilliger und dieſe Eiferſucht wuchs immer mehr als ſie durch Erbſchaft und Heirath zu der Normandie, ihrem Stammlande, noch viele andere Provinzen in Frankreich erwarben, alſo daß ſie allein ſchon durch die Macht und den Reichthum ihrer Stammgüter in Frankreich den Königen von Frankreich bedrohlich gegenüber ſtanden. Es entſpann ſich dadurch zwiſchen beiden ein endloſer Streit und Krieg, in dem jedoch die Engländer im Anfange meiſtens den Kürzeren zogen, ſo daß ſie 1303 Frieden ſchloßen und der engliſche Kronprinz Eduard II, zur feſteren Verbindung nach langer verderblicher Feindſchaft, ſich mit Iſabella, der Tochter König Philipps von Frankreich vermählte.

Aber gerade dieſe Heirath, die allen Zwiſt enden ſollte, wurde die Veranlaſſung zu neuem, furchtbarerem Ausbruche des Kriegs, denn als bald darauf in Frankreich Karl der Schöne, der Letzte ſeines Hauſes, ohne männliche Nachkommenſchaft geſtorben und die Großen des Reiches, dem Philipp, Grafen von Valois, die Krone zugeſprochen, nach ihrem alten Reichsgeſetze, das die Frauen von der Nachfolge ausſchließt; da leiteten die Engländer unrechtmäßiger Weiſe von jener Heirath Anſprüche für ſich auf die Krone ab, und der engliſche Eduard der Dritte, eben der

Sohn jener französischen Königstochter Isabella, trat mit dem Schwerdt in der Hand als Bewerber um die Krone auf, und es ist dies der Krieg, der sich damals um die Krone von Frankreich erhoben, den hundert Jahre später Johanna, die gottgesandte Jungfrau, zu entscheiden die Bestimmung hatte.

Gleich in dem Beginne dieses Krieges traf ein Schlag härter denn der andere das unglückliche Frankreich. 1340 gewannen die Engländer den Franzosen bei dem Seetreffen an der Scheldemündung Sonne und Wind ab, und nach einem Verluste von nahe an dreißig tausend Todten fiel fast die ganze französische Flotte in ihre Hände. 1345 verlor Frankreich durch leichtsinnige Vermessenheit und Mangel an Kriegszucht und Kriegserfahrung den blutigen Tag von Cressy. Mit siebenmal stärkerem Heere stand König Philipp dort dem englischen gegenüber, er focht tapfer und erst als ihm ein Roß unter dem Leibe erschlagen und sein Bruder gefallen und Alles verloren, mußte er mit Gewalt bei den Zügeln seines Roßes vom Schlachtfeld geführt werden. Eilf fürstliche Häupter, zwölf hundert Ritter und an dreißig tausend Mann lagen, neben achtzig erbeuteten Bannern, erschlagen. Der König, der bei Sonnenaufgang seines Sieges gewiß, an der Spitze von hunderttausend ins Feld gezogen war, floh nach Sonnenuntergang, nur von sechs seiner Barone begleitet, nach dem Schloße Broi und als dort der Kastellan in dunkler Nacht den Flüchtling nicht erkannte, rief der besiegte König: „öffnet, öffnet, dem Schicksale Frankreichs die Thore.“ Nach langem tapferen Widerstande mußte sich nun Calais ergeben, Eduard III besezte es mit englischen Einwohnern und machte aus seinem Hafen einen großen, festen Waffenplatz, von wo aus er und seine Nachkommen mit seinem Heere, wenn es ihm beliebte, Frankreich sengend und brennend durchziehen konnte.

Nicht zehn Jahre vergingen nach dem unglücklichen Tage von Creſſy und wieder führten die Herzoge und Grafen von Frankreich und viele verbündete Fürſten, unter hundert und zwanzig Bannern, das ſtolzeſte und ſchönſte Heer von mehr als 60,000 Pferden in die Felder von Poitiers. In ihrer Mitte ſtand der ritterliche König Johann von Frankreich mit ſeinen vier jungen Söhnen. Ihm gegenüber hielt Eduard von Wales, von der Farbe ſeiner Waffen der ſchwarze Prinz genannt, mit einem kleinen ausgehungerten Heere, in feſter Stellung, hinter Hecken und Geſträuch, wie ein umgarnter Löwe. Vergeblich bot der engliſche Prinz um freien Abzug alle ſeine Gefangenen an, vergeblich ritt der Abgeſandte des Pabſtes, der Kardinal von Talleyrand Pericord, unermüdet hin und her, den Frieden zu vermitteln. König Johann bei der Uebermacht ſeines Sieges gewiß, blieb feſt bei ſeinen Forderungen, und die Schlacht wurde geſchlagen.

Der Muth der verzweifelnden Engländer, das Geſchick ihrer Bogenſchützen, und der kühne, große Feldherrngeiſt des ſchwarzen Prinzen, der ſchon in der Schlacht von Poitiers ſich die Sporen verdient, machten aus dem Tage des Unterganges einen Tag des glänzendſten Sieges, den je eine kleine wohlgeführte Schaar gegen eine unerfahrne Uebermacht erfochten. Schon waren rings die Seinen gefallen und drei ſeiner Söhne mit Vielen geflohen, und noch immer focht König Johann auf ſeinem weißen Roſſe, die Streitart in der Hand, und neben ihm ſtand allein noch ſein jüngſter Sohn, der fünfzehnjährige Philipp und wehrte ſelbſt verwundet die Streiche von ſeinem Vater ab. Ihre Tapferkeit half nichts! Der König, ſein Sohn, und mehr als 8000 Edelleute wurden gefangen. Das engliſche Heer hatte doppelt ſo viel Gefangene, als es ſelbſt ſtark war. König Johann mußte mit dem ſchwarzen Prinzen in London in feierlichem Zuge einreiten. Doch auch in dieſem Unglücke vergaß der ſtolze Muth des jungen Philipps

nicht, daß ihr Sieger, König Eduard III, doch nur der normänniſche Lehensträger der Krone von Frankreich ſey. Als einſt ein engliſcher Mundſchenke König Eduard vor ſeinem Vater bediente, gab er ihm einen Schlag mit den Worten: wer hat dich gelehrt den Vaſallen vor dem Herrn zu bedienen? Eduard erwiederte mit ritterlichem Edelmuthe darauf: „mit Recht nennt man Euch Philipp den Kühnen.“ Dieſen Namen hatte der Knabe ſich bei der Schlacht von Poitiers gewonnen, und ſein Vater, König Johann, war es, der das königliche Wort ſprach: wäre alle Treue auf Erden verloren, man müßte ſie im Munde der Könige wieder finden. Ein Wort das jeder Fürſt in ſeine Krone oder lieber in ſein Herz ſchreiben ſollte.

In Frankreich übernahm während der Gefangenſchaft des Königs ſein Sohn, Karl V, die Zügel der Regierung. Zwar wurde zum Behufe von Friedensunterhandlungen ein Waffenſtillſtand mit England geſchloſſen, aber in ſeinem eigenen Lande war Karl V auf allen Seiten von Bedrängniſſen umringt. Bei der Verſammlung der Reichsſtände ſuchten die Gemeinen die Gelegenheit zu benützen, das königliche Anſehen vollends zu zerſtören und als Vergeltung des erlittenen Druckes jetzt alle Macht in ihre Hände zu bringen. Ein Prinz des königlichen Hauſes, Karl zugenannt der Böſe, König von Navarra, trat an die Spitze der Empörung. Er wollte die ſinkende Krone von Frankreich auf ſein Haupt ſetzen. Paris, die Hauptſtadt, erhob ſich im wildeſten Aufruhr und trat das Anſehen Karl V mit Füßen, ſo daß er es belagern mußte. Das Volk ward durch Abgaben und Erpreſſungen und die ungeheuren Lösgelder an England für die Gefangenen von Poitiers, gedrückt und mißhandelt, das Heer ſchlecht bezahlt und das Land ſchlecht bewacht. Die engliſchen Söldnerſchaaren, die nach dem Waffenſtillſtande des Dienſtes entlaſſen, als Freibeuter auf eigne Fauſt lebten, plünderten es aus. Da ſtanden auch die Bauern, nach dem Beiſpiele der Pa-

riſer auf, und wütheten mit Feuer und Schwerdt und den furchtbarſten Gräueln gegen die Schlöſſer und den Adel. Von Nichts bebte ihre Wildheit zurück, eine Rittersfrau wurde gezwungen von dem gerösteten Fleiſche ihres Mannes zu eſſen. In allen dieſen Drangſalen ſtand jedoch Karl V ruhig und feſt und bekämpfte ſie mit Klugheit und Mäßigung glücklich.

Größer aber ward noch die Gefahr, als ſein Vater, König Johann, der langen Gefangenſchaft überdrüßig, für ſeine Freiheit die Entſagung ſeiner königlichen Oberlehnherrlichkeit über alle jene engliſchen Beſitzungen in Frankreich anbot und den Engländern noch ein unerſchwingliches Lösgeld zuſagte.

Dieſen Frieden, den der Gefangene zu London abſchloß, verwarfen Karl und die franzöſiſchen Stände, beſſer ihrer Würde eingedenk, und nun landete König Eduard, aufs Neue, mit dem mächtigſten Heere, das je England verlaſſen, an den Küſten von Frankreich. Bis vor die Mauern von Paris rückten die Eroberer vor. Karl V ließ ſich nicht ſchrecken, klug wich er den Engländern aus, was dieſe auch ihn zu reizen thun mochten, entſchloſſen nicht noch einmal das Schickſal des Reiches auf den Ausgang einer Schlacht zu ſetzen. Bald ergriff Krankheit und Mangel das feindliche Heer in einem Lande, welches es ſelbſt in unbeſonnener Wuth ausgeplündert und wüſte gelegt. König Eduard mußte zurück und ſein eiliger Abzug glich faſt einer Flucht, als bei Chartres, unter Blitz und Donner und Hagel, ein ſo furchtbares Gewitter über ſein Heer losbrach, wie irgend eines in den Büchern der Geſchichte aufgezeichnet ſteht. Während die Roſſe zu tauſenden unter dem Hagel niederfielen und die Leichen die Straßen bedeckten, ward der König in ſeinem Gewiſſen von Angſt ergriffen, in den Blitzen die ſtrafende Hand Gottes erkennend, die ihm drohe, ob all dem unſäglichen Unglück das ſein Ehrgeiz über chriſtliche Länder gebracht. Er ſprang von ſeinem Roſſe, erhob flehend die Hände gegen die Kirche der heiligen Jungfrau von

Karlens und gebrte einen billigen Frieden. So kam der berühmte Vertrag von Bretigny 1360 zu Stande, und der franzöſiſche König kehrte wieder aus der Gefangenſchaft zu den Seinen zurück.

Nicht lange hierauf ſtarb Johann; er hinterließ aber eine Verfügung, die ein Jahrhundert hindurch entſcheidend für das Schickſal Frankreichs war. Einige Jahre vor ſeinem Tode nämlich erloſch nach dreihundertjähriger Herrſchaft der alte Stamm der Herzoge von Burgund und das Herzogthum kam, als ein unmittelbares Stammgut, durch Erbſchaft an die Krone von Frankreich. Der treue, kühne Sinn des jungen Philipps aber hatte die ganze Liebe des Vaters gewonnen, von deſſen Seite er in der Stunde der Gefahr bei Poitiers nicht zewichen. Als Lohn übertrug er ihm und ſeinen Nachkommen, zu einer Zeit, wo Einheit dem zerriſſenen Reiche ſo ſehr Noth gethan, Burgund mit der Würde des erſten Pairs von Frankreich. Mächtig breitete ſich von dem an das neue Haus in kurzer Zeit, durch Erbſchaft und Schwerdt, über alle Länder zwiſchen Frankreich und Deutſchland aus und der Herzogshut von Burgund war bald mächtiger und gefürchteter denn viele Königskronen, und reicher und prächtiger denn alle.

Wie die alten normänniſchen Lehnsträger auf dem Throne von England, ſo ſtanden jetzt auch die neuen von Burgund übermächtig ihrem Oberherrn dem König von Frankreich gegenüber. Artois und Flandern mit den reichen, in Künſten und Gewerben blühenden niederländiſchen Handelsſtädten Gent, Brügge, Ypern, Antwerpen, Mecheln, die Grafſchaft Burgund, Hennegau, Holland, Seeland und Friesland: alles fiel ihrer glücklichen Hand zu. Ein Jahrhundert vererbte dieſes Geſchlecht in vier Herzögen die ſtolze Herrſchaft, und Philipp der Kühne, Johann zugenannt ohne Furcht, Philipp der Gute und Karl der Kühne ſind ſich einander von Vater auf Sohn gefolgt. In ihnen allen lebte jener kecke, hochaufſtrebende, unbeug-

ſame Geiſt, worin Philipp der Kühne ſeine Macht zuerſt am Tage bei Poitiers gegründet und worin Karl der Kühne, des Hauſes letzter Sproß, ſie und ſein Leben, hundert zwei und zwanzig Jahre ſpäter, auf dem blutigen Felde von Nancy verlor. Manche harte Demüthigung haben ſie während dieſer Zeit den Königen von Frankreich bereitet und oft mußten dieſe für ihr eigenes Scepter vor den ſtolzen Vaſallen fürchten und das beſonders, wenn England und Burgund, wie wir in den Zeiten der Jungfrau ſehen werden, ſich die Hand boten, die Macht des gemeinſamen Oberherrn zu vernichten und mit gezücktem Schwerdte vor den Thron traten, vor dem ſie, als Lehnsträger, hätten knieen ſollen.

So lange indeſſen Karl V feſt und klug das Scepter nach dem Tode ſeines Vaters führte, ſtand ihm ſein Bruder Philipp der Kühne als ein guter Vaſalle, mit der ganzen Macht von Burgund, getreulich bei, wider die Feinde von Innen und Außen. Schnell erhob ſich Frankreich unter dem weiſen König aus ſeiner Erniedrigung; nicht durch glänzende Schlachten, aber durch wohlbedachtes Vorrücken nahm er, nachdem der Krieg mit England aufs Neue entbrannt, eine engliſche Beſitzung um die andere weg. Durch die eigene Weisheit, die kluge Wahl ſeiner Diener und die Tapferkeit ſeines Feldherrn du Gueſclines, den man darum das Schwerdt Frankreichs nannte, ſtellte er die alte Ehre und Macht ſeines Reiches ſo ſehr wieder her, daß Eduard III, der ſiegreiche Eroberer, als er auf dem Todbette lag, den Preis aller Siege ſeines mühevollen Lebens verloren ſah. Hunderttauſende hatten dafür auf dem Schlachtfelde geblutet, blühende Länder waren verwüſtet, ſchreckliche Gräuel verübt worden, ſein eigenes Land hatte er mit ungeheuren Abgaben belaſten und den guten Willen ſeiner Unterthanen mit manchem koſtbaren Vorrechte der Krone erkaufen müßen und jetzt lag der alte König einſam und verlaſſen auf dem Todbette, ſelbſt die Stammgüter ſeines

Hauses in Frankreich waren ihm beinahe alle entrissen. Keiner der Siegesgefährten aus den Tagen seiner glänzenden Jugend war zugegen, ihm die letzte Ehre zu erweisen; wohl aber trat eine falsche Geliebte, die er mit Gunst überhäuft, jetzt zu ihm hin und zog dem Sterbenden den Ring von seinem Finger, während die Diener das Schloß plünderten. Nur ein Priester, der zufällig zugegen, hatte Erbarmen, und sagte ihm, daß die Stunde seines Todes gekommen sey. Der König dankte ihm, küßte weinend sein Kruzifix und verschied, um vor Gott Rechenschaft seiner Thaten zu geben. Drei und zwanzig Jahre später starb sein Enkel, König Richard II, der Sohn des schwarzen Prinzen, durch Bürgerkrieg im Gefängniß und mit ihm wurde die Krone von seinem Hause genommen und dem von Lancaster übertragen.

Doch auch das Glück von Frankreich war von kurzer Dauer, denn nicht durch gewonnene oder verlorne Schlachten und einen guten oder schlechten Fürsten stehen oder fallen die Reiche; wenn inneres Verderben an dem Herzen der Völker nagt, wenn Gottesfurcht, die Heiligkeit vor Recht und Gesez und der Ernst guter Sitten weicht, dann stürzen sie in einen Abgrund von Elend und keine menschliche Macht noch Klugheit mag sie davor bewahren.

Kaum hatte Karl der Fünfte nach einer segensreichen Regierung, die ihm den Zunamen des Weisen im Andenken des Volkes erworben, die Augen geschlossen, als die Fürsten und großen Barone des Reiches ihr verderbliches Spiel wider einander begannen. Sie stritten sich um die Herrschaft und die Vormundtschaft über den zwölfjährigen Thronerben. Es fehlte der Arm, der stark genug war, alle in den Schranken der Gesetze zu halten und so walteten die Leidenschaften der Einzelnen, das arme Volk aber, das unter den gewaltsamen Erpressungen sittenloser Verschwender litt und noch obendrein von den schlecht-

bezahlten Kriegsleuten ausgeplündert wurde, machte seinem Zorn durch Meuterei und Aufruhr Luft.

Anfänglich war indessen der Zustand noch erträglich, war ja doch der junge König freundlich und wohlwollend und hoffnungsreich für die Zukunft. Allein der Blitz von Gottes strafender Gerechtigkeit nahm dem entarteten Lande auch diese Hoffnung hinweg. Bei einem Ritte im Walde von Mans wurde der König durch die plötzliche Erscheinung eines unbekannten Mannes, der aus den Bäumen auf sein Roß losſprang, ihm zurufend: du bist verrathen König! von solchem Schreck ergriffen, daß er in furchtbarem Wahnsinn zu rasen anfieng, und die lange Zeit seiner Regierung hindurch kam sein kranker Geist nur mit Unterbrechungen wieder zu sich, also daß er ganze Monate besinnungslos darnieder lag, wie ein Thier wüthete, und sich nicht einmal mehr seines Namens zu entsinnen wußte. Von dem an brach das Unglück in vollen Fluthen über das sittenlose Land, dessen Edle und Fürsten, Gottes und ihrer Ehre und Pflicht vergessen, nicht im Stande waren selbst ihre Leidenschaften in Schranken zu halten.

Die ganze Zeit von jener unseligen Stunde im Walde von Mans bis zu dem Erscheinen der Jungfrau Johanna, ist eine schwarze Kette des entsetzlichsten Unglückes und der furchtbarsten Gräuel. Traurig ist diese Geschichte, aber lehrreich, weil sie zeigt, wohin innere Verderbniß ein Volk führt, wenn jeder, nur seinen empörten Leidenschaften gehorchend, allen menschlichen und göttlichen Gesetzen hohnspricht. Die beiden Partheien, die sich um die Obergewalt bewarben, war die Philipps des Kühnen, des mächtigen, sittenreinen, hochgesinnten, prachtliebenden Herzogs von Burgund, und die des feingebildeten, freundlichen, ritterlichen, leichtsinnigen, gelehrten und sittenlosen Herzogs von Orleans, der als Bruder des regierenden Königs den Vorrang vor dem Burgunder, dem Onkel desselben, zu haben glaubte. Diesen beiden eifersüchtigen

Häuptern ſchloſſen ſich die übrigen Groſſen mehr oder minder an. Mit der allgemeinen Auflöſung, dem Sittenverderbniß, nahm auch die Noth und Verarmung des Volkes immer zu, dem Armen wurde das Stroh ſeines Lagers genommen und ſtatt mit den hart erpreßten Abgaben das Land gegen ſeine Feinde zu vertheidigen, wurden ſie bei praſſenden Feſten vergeudet und an Günſtlinge und Partheianhänger verſchleudert.

Mehrmal ſtanden die erbitterten Partheien mit gezücktem Schwerdte wider einander und erwarteten nur den Befehl um ſich zu erwürgen; doch ſo lange noch Herzog Philipp lebte, wandte ſeine Klugheit und ſeine ergebene Liebe zu ſeinem König und dem Hauſe ſeines Bruders dieſes Aeuſſerſte ab; als aber ſein Herz zu Saint Denis neben den franzöſiſchen Königen beigeſetzt ward und ihm im Jahre 1404 ſein Sohn Johann mit dem Zunamen ohne Furcht folgte, da durchbrach ſein wilder Geiſt auch dieſe Schranke. Auch er war mit den groſſen Eigenſchaften, die ſein ganzes Haus auszeichnet, mit jenem kühnen hochſtrebenden, unerſchrockenen Muthe und groſſer Kraft ausgerüſtet, aber in ſeinem finſteren Gemüthe brannte ein Ehrgeiz, der vor keinem Verbrechen zurückbebte. Der Streit wurde nun immer giftiger und verderblicher, und gröſſer die Verwirrung und Auflöſung aller Ordnung; ſtatt ihre Schulden zu bezahlen nahmen die Mächtigen bei den Kaufleuten mit Gewalt noch obendrein auf Vorrath, was ihnen beliebte. Die Ausgelaſſenheit, der zuchtloſe, unſinnige Kleideraufwand und der Uebermuth der Reichen ſtanden grell der Noth und dem Elende der Armen gegenüber, in der Sittenloſigkeit nur waren alle Stände, geiſtliche und weltliche, gleich. Selbſt dem armen kranken König muſten ſeine Diener, ohne daß er es wußte, ſeinen täglichen Unterhalt rauben.

Aber noch war das Schwerdt nicht mit Bürgerblut befleckt; da ließ der Burgunder an einem dunklen Abend des Jahres 1407 ſeinen Nebenbubler, den Herzog von Orleans,

in den Straßen von Paris durch Meuchelmörder erſchlagen, und ſo ſehr hatte die Partheiwuth alles Gefühl für Recht und Unrecht erſtickt, daß er in feierlicher Verſammlung vor den Fürſten und Großen des Reiches mit beiſpielloſer Schamloſigkeit, dieſen an dem Bruder ſeines Königs verübten Meuchelmord, als eine große und lobenswerthe That darſtellte, wodurch er eine heilige Pflicht an einem Verräther erfüllt, und von ſeinem König und Herrn, ſtatt Ungnade, Liebe, Ehre und Reichthum verdient habe. Mit dieſem Morde war das erſte Bürgerblut gefloßen, und der Strom ſchwoll höher und höher, bis er zuletzt ganz Frankreich überſchwemmte. Aufs furchtbarſte wurde das Land durch Feuer und Schwerdt verwüſtet, die Verwilderung und Grauſamkeit der Kriegsleute wurde mit der Zügelloſigkeit ihrer Führer immer ſchrecklicher und grauſenhafter; das Heiligſte wurde mit Füßen getreten, kein Alter, kein Geſchlecht, kein geweihter Ort wurde von der Wuth der Beſeßenen geſchont; alle Treue, aller Glaube war dahin; wenn die Partheien ſich mit den heiligſten Schwüren die Hand zur Verſöhnung reichten, ſo ſannen ſie ſchon im Herzen auf Meineid und Verrath und Mord.

Der Herzog von Burgund hatte ſeine treuſten Anhänger an der Metzgerzunft von Paris, an den Schindern und dem Geſindel, was damit zuſammenhieng; ihnen wurde die Bewachung der Hauptſtadt übergeben und bald war kein rechtlicher Bürger mehr vor dem Uebermuth und der wilden Ausgelaſſenheit dieſes wüthenden Haufens ſeines Lebens ſicher. Wer reich war, oder wen ſie ſonſt haßten, den nannten ſie einen Verräther und Anhänger der Gegenparthei und wenn er dann nicht alſogleich todtgeſchlagen wurde, ſo konnte er froh ſeyn, mit dem Verluſte ſeines Vermögens und dem Gefängniß davon zu kommen. So verfolgte jede Parthei die Anhänger der anderen, ſiegte ſie, dann wurde zerſtört, was jene übrig gelaſſen. Die unglücklichſte Rolle ſpielte dabei der ſchwache, kranke Kö-

nig; er mußte, wenn er nach langer Krankheit wieder zum Bewußtseyn erwachte, all den Gräuel sehen, den die Partheien unterdessen angerichtet und alle Handlungen der Siegenden, in deren Händen er sich als ein willenloses Werkzeug befand, bestättigen.

Während so das Feuer des inneren Zwistes zerstörend in den Eingeweiden der Nation brannte, erschienen die Engländer aufs Neue mit Heeresmacht in dem zerrissenen Lande. Auch sie hatte innerer Bürger-Zwist bisher gelähmt, jetzt aber kamen 1415 die vereinten Partheien unter den Fahnen ihres jungen, hoffnungsreichen König Heinrichs V., um das Unglück und den Schimpf ihrer Waffen zu den Zeiten Karls V zu rächen und die alte Macht, wie sie unter Eduard III bestanden, wieder herzustellen. Durch große Verluste geschreckt trat ihnen endlich ein mächtiges französisches Heer entgegen, es war an Zahl dem feindlichen dreimal überlegen und Heinrich V schien unvermeidlich verloren. Doch der Uebermuth der siegesgewissen Franzosen und ihr Zwist bereitete ihnen abermal ihr Verderben, und Heinrichs hoher, besonnener Heldenmuth gewann den großen Tag von Azincourt; ein Tag blutig, wie kein früherer in der französischen Geschichte. Frankreich verlor dabei sein edelstes Herzblut durch einen unglücklichen Zufall; denn schon war der Sieg für England entschieden, als plötzlich sich das falsche Gerücht verbreitete, es nahe im Rücken ein neues französisches Heer, da gab Heinrich den schrecklichen Befehl alle Gefangenen ohne Unterschied nieder zu hauen; die tapfersten, muthigsten Ritter fielen, unter den kalten Streichen des Beils, kein Haus war in Frankreich das nicht Einen der Seinen zu betrauern gehabt hätte, der König allein verlor sieben seiner nächsten Verwandten und darunter zwei Brüder des Herzogs von Burgund. Der junge Herzog von Orleans und viele Andere aber mußten dem Sieger als Gefangene nach England folgen. An seine Stelle trat als

Haupt ſeiner Parthei der Graf von Armagnak, von dem ſie auch den Namen die armagnakiſche erhielt.

Dieſes große Nationalunglück, das aber hauptſächlich die orleaniſche Parthei getroffen, da der Herzog von Burgund ſeinen Dienſtleuten unterſagt hatte Theil an dem Kampfe zu nehmen, ſöhnte ſo wenig die Gemüther aus, daß vielmehr der Graf von Armagnak alles aufbot Paris, wo ſeit dem Sturze der Metzger und Schinder ſeine Parthei herrſchte, nicht wider die ſiegreichen Engländer, ſondern gegen den heranrückenden Burgunder zu vertheidigen. Er zog deßhalb ſelbſt die Beſatzungen, die die Normandie gegen die fremden Eroberer vertheidigen ſollten, nach Paris zuſammen, das entblößte Land dem Feinde preisgebend. Doch wodurch der Graf noch mehr die inneren Verhältniſſe verſchlimmerte, war, daß er die Königin mit Zuſtimmung ihres Sohnes Karls VII, deſſelben an den die Sendung der Jungfrau gerichtet war, ihrer Güter beraubte und nach Tours in gefängliche Haft ſetzte.

Es war dies die leichtfertige Iſabelle, eine Tochter Herzog Stephan II aus Oberbayern. Als ein blühendes Kind von bewunderter Schönheit war die Unglückliche in beſſren Zeiten nach Frankreich gekommen, unter frohen Feſten von unerhörter Pracht hatte ſie im Glanze des Glückes und der Jugend ihren Einzug gefeiert. Aber hinabgeriſſen in den Abgrund des allgemeinen Verderbens, vermählt einem wahnſinnigen König und von allen Lüſten und Leidenſchaften umgeben, mußte ſie ſelbſt furchtbares Unglück erfahren und ward die Mutter von unſäglichem Elend für Frankreich. Früher auf der Seite von Orleans, wandte ſie von jener Stunde an ihr ganzes leidenſchaftliches Herz von der Parthei des Grafen von Armagnak und ihres Sohnes ab, und bot dem Burgunder die Hand zur Verſöhnung, um ſich für die Kränkung zu rächen, die ſie als Königin und Mutter erfahren. Von dem Burgunder aus dem Gefängniß befreit, errichtete ſie ihr eigenes Parla-

ment und der eigene Regierung, alles war nun in Frankreich doppelt und die Verwirrung auf dem höchsten Gipfel. Die strenge Härte des Grafen und die Wildheit und Ausgelassenheit seiner Leute brachte unterdessen die Pariser zur Verzweiflung; die Stadt wurde durch Verrath in die Hände des Burgunders übergeben und so wüthend war das Volk gegen seine vertriebenen Dränger, daß es bald darauf bei einem Auflauf die Staatsgefängnisse sprengte, und an einem einzigen Tage unter furchtbaren Grausamkeiten fünfzehnhundert Gefangene aus allen Ständen ermordete; das Morden wurde den Wüthenden zuletzt zur Lust und sie trieben einen schrecklichen Spott mit den Leichnamen. Wie gewöhnlich in Zeiten gänzlicher Auflösung trat zu dem Elend, dem Hunger und der gräßlichsten Noth, auch noch die Pest hinzu und es starben allein in Paris in einigen Monaten fünfzigtausend Menschen daran.

Während so Franzosen gegen Franzosen rasten, drang der Engländer immer weiter und weiter vor, und foderte als Preis des Friedens die Königskrone von Frankreich. Rouen hielt mit bewunderungswürdigem Heldenmuthe eine lange, harte Belagerung aus, jede Noth, jede Gefahr ertrugen seine treuen Bürger, fünfzigtausend fanden ihren Tod, bis zuletzt die furchtbarste Hungersnoth die verzweifelnde Stadt, die vergeblich beide Partheien um Hülfe angefleht, zu Unterhandlungen zwang. Als Heinrich V sich hart und übermüthig gegen ihre Abgeordneten zeigte, beschlossen die heldenmüthigen Bürger ihre Stadt in Brand zu stecken und sich unter Gottes Schutz durch ihre hartherzigen Feinde hindurch zu schlagen. Jetzt erst wurden ihnen ehrenvolle Bedingungen der Uebergabe zugestanden.

Dieser neue Schlag, der den Norden Frankreichs in die Hand der Feinde gab, erregte große Bestürzung unter dem Volke, und der Dauphin Karl VII und der Herzog von Burgund reichten sich endlich die Hand zur Versöhnung. Doch Groll und Mißtrauen schied, nach wie vor,

die erzürnten Partheien, deren jede der anderen ſo viel Blut und ſo viele Gräuel vorzuwerfen hatte. Sie konnten es noch nicht über ſich bringen ihre vereinte Macht wider den Landesfeind zuführen. Als hierauf zur beſſeren Verſtändigung der Dauphin Karl den Burgunder zu einer Zuſammenkunft entbot, da fielen auf der Brücke von Montereau die alten Anhänger des ermordeten Herzogs von Orleans im Gefolge des Dauphins, über den Herzog her, und ermordeten ihn verrätheriſch, zwölf Jahre nach jener ſchwarzen That. So wurde immer ein Verbrechen durch ein neues gerochen, und auch dieſer Mord ſollte wieder die Mutter neuen Unglückes werden, nach dem Geſetze der ewigen Gerechtigkeit, daß aus blutiger Saat blutige Aehren aufſproßen.

Die nächſte Folge dieſes Mordes war, daß die gekränkte Königin und ihr geiſtesſchwacher Gemahl ſich nun ganz von ihrem Sohne abwandten und übertraten auf die Seite des jungen Herzogs von Burgund, Philipps des Guten; dieſer aber kannte ſeinerſeits kein anderes Gefühl mehr, als das der Rache für den Mord ſeines Vaters. Umſonſt ermahnte ihn Peter Floure, der Inquiſitor bei dem Seelenamte ſeines Vaters, in feierlicher Predigt, keine Rache gewaltſam zu nehmen, ſondern die Gerechtigkeit walten zu laſſen und ſich nicht deſſen anzumaſſen, was allein Gott zuſtünde. Von ſeinen Leidenſchaften hingeriſſen, wurde er an ſeinem König und ſeinem Hauſe ein Verräther, indem er mit England ſich verband und den unſeligen Vertrag von Troyes 1420 abſchloß. Dieſer Vertrag vernichtete die Selbſtſtändigkeit Frankreichs, er übergab mit der Hand der franzöſiſchen Königstochter Katharina die Verwaltung des Königreichs, bei Lebzeiten des kranken Königs, dem Engländer und erklärte ihn als Nachfolger auf dem franzöſiſchen Throne; den rechtmäßigen Erben aber, den Dauphin Karl VII, für aller ſeiner Rechte verluſtig. Der wahnſinnige König und die in ihrem unnatürlichen Haße gegen ihr eigenes Kind

noch wahnſinnigere Königin, traten dieſem ſchmählichen Verträge, der allen getreuen Franzoſen ein Gräuel war, bei und der enterbte junge Dauphin mußte, ſchon am Tage der Hochzeit ſeiner Schweſter mit König Heinrich V, die vereinte Macht von England und Frankreich gegen ſich ausziehen ſehen, ihn aus den noch getreuen Provinzen zu vertreiben. So wurde der Krieg nur noch verderblicher, und das Elend des Landes und mit ihm, die Wuth und die Wildheit der verzweifelnd kämpfenden Partheien, ſtieg auf den höchſten Gipfel. Das Land wurde ausgemordet und ausgeplündert und ausgebrannt von Räubern und Mördern aller Gattung: von Franzoſen, Engländern und Burgundern, von Kriegsleuten, Freibeutern, Landleuten und Räubern. Die Felder blieben unbebaut liegen, ganze Strecken wanderten aus, nur feſte Städte und Burgen gewährten noch einige Sicherheit; ſelbſt die Thiere waren ſo ſehr an dieſen Zuſtand gewöhnt, daß die Heerden, ſobald ſie den Klang der Sturmglocke vernahmen, ſogleich den Stadtthoren zuliefen. Den furchtbarſten Anblick aber gewährte Paris, das Volk litt dort ſchrecklich und unaufhörlich an Hungersnoth und Kälte in den ungewöhnlich kalten Wintern, die armen Leute aßen, was den Schweinen zu ſchlecht war, Tag und Nacht liefen Frauen und Kinder in den Straßen herum und ſchrien: ich ſterbe vor Hunger, ich ſterbe vor Kälte; zu zehn und zwanzig fand man die hülfloſen Kinder verhungert und erfroren auf den Miſthaufen. In den harten Wintern kamen die Wölfe bis auf die Kirchhöfe und fraßen ſelbſt die Leichen auf den Straßen der unglücklichen Stadt. Doch noch furchtbarer als dieſes Alles ſind die entſetzlichen Berichte über die Grauſamkeiten der ganz und gar verwilderten Kriegsleute, ſie ſind ſo furchtbar, daß man dabei zurückſchaudert, wie der Menſch ſo tief unter Tieger, und Hyänen hinabſinken kann, wenn er einmal die Ketten gelöst, mit denen die Liebe zu Gott und die Furcht vor einem ewigen Richter alle jene grimmigen Beſtien, die in

der Menſchenbruſt ſchlummern, gefangen hält. An die Stelle der Liebe, der Barmherzigkeit, des Mitleids und der Milde, war eine brennende, hölliſche Luſt an den entſetzlichſten Qualen und Martern Anderer getreten. Selbſt die ſonſt ſo ruhigen, friedlichen Landleute wurden durch das Unglück dieſer Zeit zur Verzweiflung getrieben, ſie ließen Haus und Hof ſtehen, rannten in die Wälder und mordeten wer ihnen unter die Hände fiel. Dieſes ſind die ſchrecklichen Früchte eines Bürgerkrieges! Wehe jenen auf deren Haupt ſeine Schuld fällt und die das Feuer der Hölle geſchürt!

Außer dieſem Elende hatten die Franzoſen auch noch den Verdruß, einmal den Stolz und die Härte eines fremden Herrſchers zu fühlen; während dieſer ſich mit allem Glanz und aller Pracht umgab, ſaß ihr alter, kranker König, arm und verlaſſen da, nur noch von einigen treuen Bürgern und alten Dienern an hohen Feſttagen geehrt.

Indeſſen ſtarb König Heinrich 1422 ohne die Eroberung Frankreichs vollendet zu haben, er hinterließ als Erben ein Kind in der Wiege, das er auf ſeinem Sterbebett ſeinen Brüdern, den Herzogen von Bedford und Gloceſter mit der Ermahnung empfahl, ja ſich enge mit Burgund verbunden zu halten, ſonſt würde es um das Glück Englands in Frankreich geſchehen ſeyn. Nur wenige Monate danach berief auch Gott den unglücklichen König Karl aus dieſem Elend, das Volk begleitete mit vieler Trauer ſein Leichenbegängniß, denn es gab ihm das Unglück nicht ſchuld und hatte er ja ſelbſt ſo tief den Kelch der bitterſten Leiden leeren müßen.

Nun rief in der Kirche von St. Denys, der alten franzöſiſchen Königsgruft, der engliſche Herold den jungen Heinrich VI als König von Frankreich und England aus, alle getreuen Franzoſen dagegen nannten von dieſem Tage an, als rechtmäßigen Erben den Dauphin Karl, mit dem Namen: König Karl der Siebente. In einer kleinen

armen Kapelle, wo der Vertriebene sich aufhielt, wurde das Banner des Reichs, dessen oberster Führer er nun war, zum erstenmal erhoben.

Aber es bot der Herzog von Bedford Alles auf, um ihn aus den noch übrigen getreuen Landen des Südens zu vertreiben, und vermählte sich daher auch, um der Hülfe Burgunds desto gewißer zu seyn, mit der Schwester des Herzogs. Doch die Ritter Königs Karl stritten muthig, auf vielen Theilen des Reiches wurde ritterlich gefochten, und mit abwechslendem Glücke die Städte und Vesten bald verloren, bald gewonnen. Allzu ungleich waren aber die Kräfte, und die getreuen Franzosen erlagen immer mehr unter der Uebermacht Englands. Besonders war die Schlacht von Verneuil ein harter Tag, an dem Karl VII fast eben so viel verlor, als sein Vater auf dem blutigen Felde von Azincourt.

Das Land wurde immer mehr verheert, wo sonst Dörfer und Städte und Schlößer gestanden von blühenden Feldern und Gärten umgeben, da waren nun Brandstätten und Schutthaufen und wuchs einsames junges Waldgebüsch von wilden Thieren bewohnt. Zu dieser Uebermacht der Feinde kam auch noch das Unglück hinzu, daß der junge König Karl keineswegs einen so thätigen, besonnenen und festen Geist, wie sein Großvater der weise König Karl V besaß, um seiner gefahrvollen und schwierigen Lage gewachsen zu seyn; er war bald verzagt, bald tollkühn und handelte stäts ohne eigenen Entschluß nach den Einreden seiner Günstlinge, bald so, bald so. Daher kam es denn, daß er aus der Hand des Einen in die des Anderen gerieth und dieses wurde zuletzt so arg, daß seine Anhänger, denen Einigkeit so Noth gethan hätte, einen offenen Krieg miteinander führten, um sich seiner zu bemächtigen und in seinem Namen nach eigener Willkühr die Zügel der Herrschaft zu führen.

So verzweifelt ſtand es um das franzöſiſche Königreich zu jener Zeit, als die fromme Johanna mit beklommenem Herzen daheim bei Vater und Mutter ſaß und ängſtlich darauf ſann, wie ſie dem Geheiße Gottes gehorchen und ihrem König die Hülfe des Allmächtigen bringen möchte. Aber noch war der letzte Schlag nicht eingetroffen, den Gott über das unglückliche Land verhängt. Er ſollte erſt eintreffen zur ſelbigen Zeit, als die Jungfrau bei dem Hauptmann von Vaucouleurs ſo flehentlich bat und er ſie mit harten Worten zurückwieß. Dieſes geſchah aber alſo:

Neuntes Kapitel.

Wie die Engländer ſich mit Heeresmacht vor Orleans legten und die getreue Stadt in große Noth brachten.

Das war in dem Sommer, als man zählte nach Chriſti Geburt vierzehnhundert und acht und zwanzig, da landete auf Geheiß der drei Stände des Reiches, Herr Thomas von Montagu, Graf zu Salisbury, mit einem engliſchen Heere in Frankreich, um die Eroberung der noch getreuen Länder dieſes Reiches, für ſeinen Herren, den jungen König von England, zu vollenden. Und während die Anhänger König Karls, von ihren böſen Leidenſchaften verblendet, ſich ſelbſt allen Bedrang anthaten, fielen die franzöſiſchen Städte und Burgen auf dem rechten Ufer der Loire, eine um die andere, in die Hände des fremden Eroberers.

Der Norden Frankreichs war nun bezwungen, da gedachte der Graf von Salisbury, in ſeinem kühnen, hochſtrebenden Muthe, größere Ehre zu gewinnen. All ſein Sinnen gieng darauf hin, wie er die große und mächtige Stadt Orleans gewinnen möge. Seit Paris in die Hände

der Feinde gefallen, war dieſe Stadt das Haupt der übrigen Getreuen. Sie war das Thor, das nach dem Süden des Reiches führte; war ſie gewonnen, dann ſtand den Feinden der Zugang in das Herz des Landes offen und um die Freiheit von Frankreich war es geſchehen. Die Franzoſen erkannten wohl, daß ihr Schickſal hier auf die Spitze des Schwerdtes geſtellt ſey, und darum boten ſie bereitwillig die letzten geringen Kräfte, die ihnen nach ſo vielem Unglück geblieben, auf, um dieſem tödtlichen Streiche zu begegnen.

Die Stadt ſelbſt war treu und muthig geſinnt und ihre Bürger bereit Gut und Blut für das gemeine Beſte des Vaterlandes und für ihren bedrängten König hinzugeben. Sie rüſteten ſich und ihre Stadt darum aufs Beſte, ſie legten freiwillig ſich eine Steuer auf und mancher gute Bürger gab mehr, als ihn ſein Theil traf, und darunter zeichneten ſich die Herren des Kapitels vom heiligen Kreuz aus, die der Stadt in dieſer ihrer harten Noth zwei hundert alte Goldthaler vorſchoſſen.

Auch die anderen guten Städte des Reiches ſchickten ihnen Geld und Lebensmittel zur Unterſtützung, und ſo ſehr erkannte man allgemein die Wichtigkeit dieſes Kampfes, den die Bürger von Orleans, für die ſterbende Freiheit Frankreichs wider die engliſche Macht zu beſtehen hatten, daß ſelbſt die Stände des Reiches ſich deshalb eine Steuer auflegten. Auch ſchloß König Karl mit ſeinem alten Bundsgenoſſen, dem Könige von Schottland, einen engeren Bund, um ein neues Schottenheer von ihm zu erhalten. Zu verwundern war es darum nicht, daß die edelſten und tapferſten franzöſiſchen Ritter von allen Seiten der bedrohten Stadt zugeritten kamen, um nach ritterlicher Pflicht in gutem Kampfe wider die Feinde des Landes zu ſtreiten und Preis und Ehre zu gewinnen. Aber auch deſſen, von dem allein aller Sieg kömmt, wurde unter den groſſen Zurüſtungen nicht vergeſſen, und weil man wohl wußte,

wie der Krieg, wenn die Zucht auch noch ſo ſtreng gehandhabt wird, doch den Laſtern gottloſer Menſchen Thor und Thüre öffnet, ſo verordneten die Herren des Kapitels zum heiligen Kreuz feierliche Prozeßionen, um die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen, damit er nicht die Kränkungen, die ſein heiliger Name und ſeine Religion in dem wilden Sturme des Krieges erfahren würde, die gute Stadt Orleans wolle entgelten laſſen.

Nun liegt aber Orleans auf der rechten Seite der Loire, auf die linke führt eine Brücke, iſt eine ſchöne und reiche Vorſtadt. Gerade da, wo dieſe Brücke jenſeits ans Land ſtieß, ſtand eine Burg, die Thürmchen genannt, zur Deckung des Brückeneingangs und war dieſe Burg mit dem Lande durch eine Zug- oder Fall-Brücke verbunden. Weil ihnen nun Kunde kam, daß das engliſche Heer von dieſer Seite heranrücke, ſo beſchloßen die guten Bürger, nach dem Rathe der Kriegskundigen, dieſe ihre ſchöne Vorſtadt mit eigenen Händen niederzureißen, und ein Bollwerk aus Baumſtämmen und Erde vor der Brückenburg aufzurichten.

Sie arbeiteten Tag und Nacht an dieſem Werke und waren noch nicht damit ganz zu Stande, als am zwölften Oktober ihre Kundſchafter eilig in die Stadt zurückwichen und hinter ihnen her der groſſe Heerführer, der Graf von Salisbury, begleitet von Vielen der edelſten und berühmteſten der engliſchen Ritterſchaft und manchen abtrünnigen Franzoſen, an der Spitze ſeines Heeres, in das Feld vor die Brücke von Orleans geritten kam. Was von ihrer Vorſtadt noch übrig war und vorzüglich die ſchöne Auguſtiner Kirche, der ſie bis dahin geſchont, ſteckten Die von Orleans zur Stunde in Brand und führten hinter dieſem hohen Flammenwalle ihr Bollwerk vor der Brücke ruhig auf.

Vier Tage brannte das Feuer der Vorſtadt und wehrte den Engliſchen den Zugang, als aber am fünften die

Flamme zu erlöschen begann, da ließ der Graf auf den Trümmern und Schutthaufen der Auguſtiner Kirche ſein ſchweres Geſchütz aufpflanzen und hub damit an die Stadt Tag und Nacht mit eiſernen Kugeln und Steinblöcken zu begrüßen, nach Kriegsgebrauch. Des blieben ihm aber auch Die von Orleans keine Antwort ſchuldig, denn nicht allein daß ihr Geſchütz von den Thürmen und Mauern herab die Engliſchen hart bedrängte, ſie machten auch aus dem Bollwerk vor der Brücke einen Ausfall nach dem andern, und das ſo unverzagt und muthig, daß der Graf vor Allem die Brücke zu erſtürmen beſchloß und darum Laufgräben und Sturmzeug in Bereitſchaft ſetzte.

Donnerstag den ein und zwanzigſten Oktober um die zehnte Morgenſtunde begann der Sturm; unter dem Feuer des Geſchützes ſetzten die Engländer ihre Sturmleitern an das Bollwerk. Oben auf der Bruſtwehr aber ſtanden die beſten franzöſiſchen Ritter und die empfiengen die Engländer, wie man Stürmende empfangen ſoll; ſie warfen ſie die Leitern hinab und damit ſie nicht zum zweitenmal heraufkämen, ſchleuderten ſie ihnen eiſerne Sturmreife, Steine, ſiedendes Oehl, Waſſer und Kalk nach. Die muthigen Frauen von Orleans trugen ihnen das Alles ſelbſt hinzu, ſie reichten ihnen auch Speiſe und Trank und friſche Tücher ſich abzutrocknen. Ja einige von Ihnen trieben ſelbſt mit den Lanzen die Feinde ab. Und es ſtritten an dieſem Tage Die von Orleans ſo tapfer, daß der Graf nach groſſem Verluſte vom Sturme mußte abblaſen laßen.

Das half den guten Bürgern aber wenig. Denn der Graf ließ nur um ſo eifriger ſeine geheimen Gräben und Mienen führen, und als er das Bollwerk ganz damit untergraben hatte, ſo daß es nur noch auf hölzernen Stützen ruhte, die er wegreißen konnte, wenn er wollte, und als auch ſein Geſchütz ſchon ein gutes Theil vom Dache der Brückenburg weggeriſſen: da ſahen Die von Orleans wohl ein, daß ſie ſich hier nicht mehr länger halten könnten und riſſen darum

ſelbſt zwei Bogen aus der Brücke hinter der Burg ab, und errichteten daraus ein neues Bollwerk, auf einer kleinen Inſel, das ſchöne Kreuz genannt, mitten auf der Brücke. Dann ſteckten ſie das alte Bollwerk in Brand und die Engländer bemächtigten ſich nach einem letzten Kampfe der Brückenburg und faßten nun ihrerſeits hier Fuß, indem ſie das Bollwerk gegen die Franzoſen wieder in Stand ſetzten. Dieſe aber ſchoßen von dem ſchönen Kreuze aus ſo gewaltig auf das alte Bollwerk und die Brückenburg, daß die Engliſchen, wie eine alte Chronik ſagt, gar nicht mehr ihre Naſe herauszuſtrecken ſich getrauten.

Der Verluſt ihrer Burg hatte die Stadt nicht wenig betrübt, dafür aber wurden ſie doppelt getröſtet, denn einmal ritt an dieſem Tage der berühmteſte Ritter ſeiner Zeit, der junge Graf von Dünois, genannt der Baſtard von Orleans, von Seiten des Königs als ſein Statthalter dahergeſandt, mit vielen muthigen Rittern in ihre Mauern, und dann verhängte Gott ein ſchweres Unglück über die Engliſchen, wovon ihnen nichts geahndet. Kaum hatte nämlich der tapfere Salisbury ſich der Brückenburg bemächtigt, als er mit einigen ſeiner Kriegshauptleute die Thürmchen hinaufſtieg, um die Lage der Stadt von dort aus beſſer zu erkunden. Eben ſprach Wilhelm von Gladesdale, ein kühner Ritter, die ſtolzen Worte zu ihm: „ſeht Herr, da liegt eure Stadt vor euren Augen, ihr mögt ſie von hier ganz und gar überſehen;“ da kam von eben dieſer Stadt ein Steinblock durch das Fenſter geflogen, riß dem Grafen ein Aug und einen Theil ſeines Geſichtes weg, und warf noch einen andern Ritter hinter ihm todt zu Boden.

Der todwunde Heerführer vergaß in dieſer Stunde ſeiner Ehre und ſeiner Pflicht nicht, er hieß ſeine Hauptleute vor ſich kommen und ermahnte ſie, wegen ſeinem Schickſal nicht zu verzagen und nur um ſo muthiger für

die Ehre ihres Königs gegen Orleans zu kämpfen. Dann ließ er ſich in eine nahe Stadt bringen und ſtarb dort ſo heimlich und verborgen, daß ſein Heer den Tod des tapferen Führers erſt zwei Tage ſpäter erfuhr.

Der Tod dieſes großen, aber gegen die Feinde ſchonungsloſen Feldherrn, erfüllte ganz England mit großem Kummer und Zorn. Der königliche Rath ſchrieb darüber ſelbſt an den Herzog von Bedford in Paris: wie der klägliche Tod eines ſo wachſamen und eifrigen und ſeinem Könige und Vaterlande ſo treu ergebenen Dieners zu ſchmerzhaft ſey, als daß man eine ſo große Strafe, aus der barmherzigen Hand Gottes, wohl ſchätzen und würdigen könne. Dieweil es aber nicht weiſe ſey, ſich gegen die Hand unſeres Herrn aufzulehnen, von der man Alles mit Dank annehmen müſſe, ſondern beſſer gethan, wenn man das Unglück, ſo gut man könne beſſere, darum müſſe man darauf bedacht ſeyn, daß die Arbeiten von Orleans einen guten Fortgang hätten.

Alſo ſandte der Herzog den Grafen von Suffolk mit einer Verſtärkung von Mannſchaft und Geſchütz. Dieſer war ein gar edler und ritterlicher Held und ein alter Waffengefährte des ſiegreichen König Heinrichs V; er wußte das Schwerdt eben ſo wohl zu führen, wie der Graf von Salisbury; war aber dabei geziert mit allen Tugenden eines milden und edelmüthigen Herzens, wie ſie einem Ritter wohl anſtehen.

Er theilte nun ſein Heer in zwei Theile, den einen ließ er unter Glacidas bei der Brückenburg, um von hier aus die Stadt ſtets zu beſchießen, den anderen führte er an einem ferngelegenen Orte über den Fluß hinüber, um die Stadt alsdann in ihrem Rücken, von Oſten, Norden und Weſten einzuſchließen.

Als die Kunde von dieſem Vorhaben in die Stadt kam, beſchloßen die guten Bürger aus freien Stücken alle ihre reichen und ſchönen Vorſtädte, auf dieſer Seite des

Fluſſes, die faſt ſo groß waren wie die übrige Stadt ſelbſt und die man für die ſchönſten in ganz Frankreich hielt, zuſammt den hochverehrten Kirchen ihrer lieben Heiligen, niederzureißen und niederzubrennen, damit ſie nicht in die Hände der Feinde fielen; denn lieber wollten ſie ihre Vorſtädte verlieren, als die Stadt und das Vaterland.

Unter dieſem wilden Kriegsgetümmel kam die heilige Weihnachtszeit. Da wurden die Streitenden unter einander eins, daß an dieſem Tage, an dem der große Friedensfürſt als ein armes Kind unter den Menſchen war geboren worden, kein blutiges Schwerdt ſollte geſchwungen und kein tödtliches Geſchütz ſollte gelöst werden, von Morgen neun Uhr an, bis Mittags um drei. Auch ließ der Glacidas und andere engliſche Herren den Baſtard von Orleans und den Marſchall von Saint Severe, der in der Stadt befehligte, bitten, daß man ihnen eine Geſellſchaft guter Sänger und Spielleute mit Trompeten und Klarinetten dem Feſte zu Ehren ſchicken möge. Es wurde ihnen gern gewährt und machten ſie da eine ſchöne und luſtige Muſik.

Sobald aber die Stunde abgelaufen, begann das Geſchütz wieder ſeine Muſik, davon Mancher taub wurde und ſich in das Grab zum ſtillen Schlaf niederlegte. Und der Glacidas ſpielte jetzt viel ſtärker und gewaltiger auf, als vordem der Salisbury, er warf Steinblöcke von faſt zweihundert Pfund auf die Dächer und in die Straßen. Da war es manchmal ein wahres Wunder, wie die Leute gerettet wurden. So melden die Chroniken, daß einmal eine ſolche Kugel mitten auf einen Tiſch fiel, an dem ihrer Fünf ſaßen, ohne daß Einer wäre verwundet worden: alſo daß man es einer beſonderen Gnade Gottes und der Fürbitte des heiligen Anianus, des Schutzpatronen der Stadt, zuſchrieb. Wie denn die Ritter und die Bürger bei ſolchen Vorfällen, deren noch mehrere erzählt werden, ſogleich in die Kirche giengen, um Gott

für ihre Rettung zu danken. Denn man glaubte, daß der, der alles Leben geschaffen, auch Herr über den Tod sey.

Wenige Tage nach diesem Feste erschien der Graf von Suffolk mit seiner Heeresabtheilung wirklich im Rücken der Stadt. Er ließ alle Straßen, die nach Orleans führten durch feste Thürme, Bollwerke und Verschanzungen sperren. Auch auf einer Insel der Loire ließ er ein Bollwerk anlegen, zu seiner Verbindung mit Glacidas. Von dreizehn Bollwerken war in dieser Weise die Stadt zu Wasser und zu Land ringsum eingeschlossen. Suffolk griff sie zu allen Zeiten des Tages an, bald wenn Morgens die Sonne den Feinden blendend in die Augen schien, bald wenn die Wachen in dunkler, stürmischer Mitternacht nichts sahen und nichts hörten; bald kam er herangestürmt wie ein wildes Wetter, mit aller Macht, unter dem Klange seiner Heerhörner und furchtbarem Schlachtruf, bald kam er still wie ein Dieb an die Mauern geschlichen, um die Schlafenden zu überfallen. Aber er führte den Krieg stets in edler, ritterlicher Weise, ohne Haß und ohne Grausamkeit, und ehrte selbst die Tapferkeit seiner Feinde. So sandte er einst dem Grafen von Dünois eine Schaale mit Feigen Trauben und Datteln und ließ ihn bitten, ihm ein Stück schwarzen Pelzes zu schicken, damit er sein Kleid gegen die harte Winterkälte füttern könne.

Auf der andern Seite des Flußes sezte Glacidas der Stadt nicht weniger tapfer als Suffolk zu, aber er war voll Hoffarth und böser Tyrannei, wie die Chroniſten melden. Tag und Nacht fielen die Kugeln aus seinem schweren Geschüz auf die Stadt hernieder und ermahnten sie zur Uebergabe. Die in Orleans, die fremden Ritter sowohl, wie die Bürger, von allen Seiten eingeschlossen, beschossen und bestürmt, kämpften als solche, an deren Tapferkeit das Heil des Vaterlandes geknüpft war. Sie trieben Sturm auf Sturm ab und griffen selbst die Feinde in ihren Verschanzungen an. Muthige Ritter führten

auch oft der Stadt trotz den vielen Verſchanzungen, wodurch die Zugänge geſperrt waren, Lebensmittel und Mannſchaft zu. Ihr Geſchütz antwortete dem feindlichen ſo gut, daß dem Glacidas manchmal der Kopf darüber heiß ward und er ihnen von ſeinen feſten Thürmen zornig herabrief, komme er in die Stadt, dann werde er Alles umbringen, Männer und Weiber, Niemand werde er ſchonen. Deſto fleiſſiger aber ſchoßen die Bürger, und beſonders hatten ſie da einen Lothringer, Meiſter Johann genannt, der ſich meiſterlich auf das Geſchütz verſtand. Wo er hinhielt, da ſchlugen ſeine Kugeln ein und mußte mancher das Leben vor Orleans laſſen. Dabei war er ein kecker und muthiger Geſell, der mit ſeiner Feldſchlange oft in Gefahr kam und durchtrieben war er auch. Weil er wußte, daß ihn die Engländer lieber todt als lebendig ſähen, darum that er ihnen manchmal den Gefallen und ließ ſich plötzlich auf den Boden fallen und wegtragen, als ob es mit ihm aus ſey. Wenn ſie dann über ſeinen Tod jubelten, dann erſchien er plötzlich wieder und gab ihnen mit ſeiner Feldſchlange treffende Beweiſe ſeiner Auferſtehung.

So wenig verzagten die franzöſiſchen Ritter, daß ſie mehrmals die engliſchen Ritter zum offenen Zweikampfe im Angeſichte der beiden Heere forderten, um ihnen zu beweiſen, daß wenn Mann gegen Mann fechte, ſie ihnen weder an kühnem Muth, noch an Waffengeſchick nachſtünden. Ein ſolcher denkwürdiger Kampf hatte den 31. Dez. ſtatt. Zwei gascogniſche Ritter aus der Schaar des weitberühmten La Hire, thaten den Engländern kund, wo ſich unter ihnen zwei Ritter, ſo edel und ihrem Vaterlande ſo ergeben fänden, daß ſie zu ſeiner Ehre und Vertheidigung, mit ihnen zwei Lanzen brechen wollten, dann ſollten ſie auf dem Kampfplatze erſcheinen und im ehrlichen Kampfe ihren Muth und ihr Waffengeſchick erproben. Es erſchienen darauf zwei engliſche Ritter. Rings um die Kampfbahn wurden Stricke gezogen und Hüter zu Roß und zu Fuß in gleicher Anzahl aufgeſtellt.

Dann ſenkten die Ritter ihre Lanzen und ritten mit aller Gewalt aufeinander los. Den Sieg gewannen die franzöſiſchen, wie ihnen das wohl zu vergönnen war. Einer ihrer Ritter hob im erſten Stoß den Gegner aus dem Sattel, und nun wurden die Kämpfenden geſchieden, weil ſie nicht aus Haß und um einander zu erſchlagen, ſondern zur Ehre ihres Landes den Kampf begonnen.

So ſchwand unter ſteter Arbeit und Kampf, ohne Ruh bei Tag und Nacht, ein Monat nach dem andern dahin, und die Belagerung wollte immer kein Ende nehmen, und die Noth in der Stadt nahm immer mehr und mehr überhand und immer enger wurden ſie eingeſchloſſen.

Ihre letzte Hoffnung war der Graf von Clermont, der zu Blois ein Heer zum Entſatze ſammelte und zu dem der Connetabel von Schottland mit ſeinen Schotten und viele der angeſehenſten Grafen und Barone von Frankreich ſich geſellt hatten. Nun traf es ſich aber, daß gerade zu der Zeit, wo der Graf mit ſeinem Heere gen Orleans ziehen wollte, ihm die Kunde ward, wie der Herzog von Bedford, von Paris aus, einen Zug von mehr als dreihundert Wagen, mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen, unter dem Befehle Faſtolfs, mit einer Bedeckung von ohngefähr fünfzehnhundert Mann, den Engländern vor Orleans zuſchicke. Der Graf beſchloß alſo dieſen Zug auf dem Wege aufzufangen. Zu dem gleichen Ende brach auch der Baſtard von Orleans mit den beſten Rittern und einer Schaar von fünfhundert Mann von Orleans auf, den Grafen von Clermont dabei zu unterſtützen.

Nun wollte aber Gott, der alle Dinge, die großen, wie die kleinen, nach ſeiner Weisheit lenket, daß der Dünois zuerſt zur Stelle war und, bei Rouvray, ehe er noch zu dem Grafen geſtoßen, Kunde erhielt: wie der Zug unter Faſtolf in der größten Unordnung, ohne etwas von der Nähe der Feinde zu ahnden, dahergezogen käme. Die Ritter brannten darum vor Verlangen aus einem Hinter-

halte über die Unbeſorgten herzufallen. Allein der Graf von Clermont ſandte einen Boten über den andern mit dem Befehle, zu warten bis er mit der Hauptmacht auf dem Kampfplatz wäre. Die Ritter gehorchten und mußten mit ſchwerem Herzen ſehen, wie Faſtolf, der nun die Gefahr erkannt, ſeine Wagen in eine lange Reihe aufführen, ſpitze Pfähle davor einrammeln ließ, und wie er dann, dem Schutze Gottes ſich empfehlend, hinter dieſer Wagenburg getroſt den Angriff erwartete. Als nun gar ſeine Bogenſchützen die Franzoſen mit ihren Pfeilen neckten und endlich auch in der Ferne der Graf herangerückt kam, da ließen ſich die Ritter nicht länger halten. Aber in dieſem Augenblicke entſtand eine große Verwirrung unter ihnen. Die Schotten wollten die Paliſaden nicht zu Pferd angreifen und ſtiegen mit vielen franzöſiſchen Rittern ab, während der andere Theil zu Roß angriff, und den Pferden die ſpitzen Pfähle in die Bruſt rannte. In dieſer allgemeinen Verwirrung ließ Faſtolf einen Ausfall machen und warf die Stürmenden mit einem ungeheuren Verluſt auseinander. Die beiden Stuarte, zwei Brüder, ſtarben auf dieſem blutigen Felde neben einander, und viele Ritter aus den edelſten Geſchlechtern von Frankreich und Schottland lagen ihnen zur Seite. Auch der tapfere Dünois wurde ſchwer verwundet und nur von zwei treuen Bogenſchützen gerettet. Doch La Hire und der muthige Ritter Poton Xaintrailles ſtanden und hielten mit etlichen Sechzig den verfolgenden und Alles niedermetzlenden Feind auf.

In dieſer großen Noth kam endlich der Graf heran, er war an dieſem Tage, um ritterliche Tapferkeit zu zeigen, zum Ritter geſchlagen worden, und hatte ein Heer ſtark genug um die Schmach zu rächen, aber er zog ohne Schwerdtſtreich wieder von dem Kampfplatze, wahrſcheinlich weil er nicht des niedrigen Zornes Meiſter werden konnte, daß man ſeinen Befehl nicht befolgt.

Und ſo hatten funfzehnhundert Engländer im Angeſichte eines franzöſiſchen Heeres von 8000 geſiegt. Dies iſt jene Niederlage, welche Johanna dem Hauptmann zu Vaucouleurs ſoll vorausgeſagt haben.

Dieſer blutige Tag war der härteſte Schlag, der das arme Orleans treffen konnte und als ſpät am Abend ihre Ritter, die ſo freudig und ſiegesluſtig ausgezogen, nun traurend und blutend von dem Kampffelde heimkehrten, auf dem ſie ſo viele der Ihren gelaſſen, da ſtieg Angſt und Schmerz auf das Höchſte. Männer, Frauen und Kinder liefen wehklagend durch die Straßen. Der Untergang der Stadt ſtand vor ihren Augen und ſie prieſen jene glücklich, die vor dieſem Tage des Jammers gefallen. Doch Dünois, der hochherzige, ritterliche Held, ließ ſich nicht beugen, und mit dem Unglück wuchs das Anſehen und die Ehre deſſen, der vor keiner Gefahr zurückbebte und Allen noch obendrein Muth und Troſt zuſprach. Das Schickſal der Stadt wurde indeſſen immer düſterer. Denn der Graf von Clermont, von dem man ſo viel gehofft, verließ die Stadt ſchon nach zwei Tagen wieder und führte die tapferſten Ritter und zweitauſend Kriegsleute mit ſich davon. Nur Dünois und der Marſchall von Saint Severe hielten noch aus. Alle Hoffnung auf Rettung war verſchwunden, die Bürger ſahen ſich nach einer Belagerung von fünf Monaten dem Grimm eines durch ſo langen Widerſtand zornentbrannten, grauſamen Feindes preisgegeben und darum ſchien es Manchen das Gerathenſte, die Gnade des Siegers anzuflehen. Nur die Zuſprache jener beiden Ritter vermochte es indeß, daß ſie zuvor noch ein letztes Mittel verſuchten. Am 15ten Februar nämlich ſchickten ſie eine Geſandſchaft an den Herzog von Burgund mit der demüthigen Bitte, dieweil ihr Herr, der Herzog von Orleans, ſeit der Schlacht von Azincourt, gefangen in England liege und alſo ſeine gute Stadt Orleans nicht vertheidigen könne, darum möge er ſie ſo lange in ſeine Obhut

nehmen, bis der Streit über die franzöſiſche Krone entſchieden ſey.

Zwei Monate lang blieben die Geſandten aus, und während dieſer Zeit gieng der Kampf immer fort und ſtieg die Noth und der Mangel der treuen Stadt immer höher und doch verrichteten die Muthigen noch manche ſchöne Waffenthat. So fuhren in dieſer Zeit einmal Mehrere von ihnen in einer ſtillen Nacht, heimlich über die Loire, und nahmen plötzlich mitten aus den feindlichen Verſchanzungen zwanzig Engländer gefangen heraus und ſchleppten ſie mit ſich fort.

Um ſo ſchmerzlicher aber mußte es ihnen ſeyn, daß all dieſer Heldenmuth doch zuletzt vergeblich ſeyn ſollte, denn ihre Geſandten kehrten unverrichteter Dinge zurück. Wohl hatte der Herzog von Burgund ſich ihrem Begehren willfährig bezeigt. Als er aber zu Paris den Herzog von Bedford um ſeine Beiſtimmung bat, da glaubte dieſer das Spiel ſey gewonnen und er habe nun nicht weiter den Herzog von Burgund beſonders zu ſchonen, wie der groſſe König Heinrich V auf ſeinem Sterbebett es doch ſo hoch und theuer empfohlen. Stolz und hart wieß er den Burgunder im offenen Rathe mit ſeinem Geſuch ab, indem er übermüthig ſich rühmte: Orleans ſey nun in ſeinen Willen gegeben, und die Bürger ſollten ihm die koſtbare Belagerung bezahlen. Es wäre ſchön, ſagte er, wenn ich die Netze ſtellen ſollte und ein Anderer mir die Vögel herausnehmen wollte. Einer ſeiner Räthe fügte in dieſer übermüthigen Weiſe ſeines Herrn noch hinzu: daß hier nicht der Ort wäre, wo man dem Herzogen die Brocken vorkaute, damit er ſie verſchlucke.

So ſprachen damals die Engländer in der Gewißheit ihres Sieges und dachten nicht daran, daß kein Sperling vom Dache fällt ohne den Willen Gottes und ahndeten nicht, daß die Hand eines Mägdleins die Netze zerreißen

ſollte, in denen der Bedford die Vögel ſo ſicher gefangen glaubte.

Der Herzog von Burgund nahm indeſſen dieſen Beſcheid ſehr übel auf. Er gab den Geſandten von Orleans ſeine Herolde mit, auf daß ſie allen ſeinen Burgundern in dem engliſchen Heere in ſeinem Namen geböten auf der Stelle heimzukehren. Die Burgunder gehorchten fröhlich dieſem Befehle. Das aber mochte Denen von Orleans wenig helfen, ihr Untergang ſchien unvermeidlich.

Geſchehen war jetzt Alles, was Tapferkeit und Treue vermag. Die entkräftete athemloſe Stadt lag gebunden vor ihren Feinden. In dieſem Augenblicke wo, wie ein Advokat des König Karl bezeugte, Alles verzweifelte und Orleans und Frankreich keine andere Rettung vor ſich ſah, als in der Barmherzigkeit Gottes und wo König Karl, den ſeine Feinde nur ſpottweiſe den kleinen König von Bourges nannten, nach dem Zeugniße der Frau ſeines Schatzmeiſters, nur noch vier Thaler, die ihm und dem Schatzmeiſter gemeinſam gehörten, in dem Schatze hatte: in dieſem Augenblicke griff die unſichtbare Hand von oben ſichtbar in den Lauf der Begebenheiten ein. Am 15. Februar hatte die Stadt ihre Abgeordneten zum Herzog von Burgund geſendt, ſchon am 24. deſſelben Monats ſchickte Johanna dem König jenen Brief, worin ſie ihm kund that, wie ſie einen Weg von hundert fünfzig Stunden geritten ſey, um ihm Gottes Hilfe zu bringen.

Zehntes Kapitel.

Von den Heiligen, die in dieſen Zeiten gelebt, und den Prophezeihungen, die der Jungfrau vorausgiengen.

Eine ſo wunderbare Erſcheinung, wie die der Jungfrau, war in jener Zeit nichts ſo Ungewohntes, vor ihr

und nach ihr ſehen wir ähnliche Geſtalten aus der Stille und Dunkelheit auftreten und Alles mit unwiderſtehlicher, wunderbarer Gewalt mit ſich fortreißen. Das furchtbare Verderbniß und Unglück der Zeit, wie es das bürgerliche Leben zerrüttete und ſich in Aufruhr, Krieg und Mord, in Ueppigkeit und Uebermuth, in Hungersnoth und Peſt und Verzweiflung kund that, es war auch in das innerſte Heiligthum der Kirche eingedrungen und hatte ihre edelſten Glieder ergriffen. Schon länger als ein Menſchenalter war die Chriſtenheit des Abendlandes in unſeliger Spaltung zerriſſen, während das Kreuz im Oſten vor den ungezählten Schaaren der Türken und Tartaren fiel und der Halbmond vom fernſten Indien bis Salzburg wehte und Bajazeds Drohung ſich zu erfüllen ſchien, daß er ſein Türkenroß auf den Altären von Rom füttern wolle.

In dieſer allgemeinen Erſchütterung, wo Viele glaubten das Ende der Tage ſey gekommen, ſchloßen ſich die Brunnen der Tiefe des Geiſtes auf und es ſtiegen Geſtalten auf, wie ſie in ruhigen Zeiten nicht geſehen werden. Die Einen von finſterer Verzweiflung ergriffen oder ganz den entfeſſelten Leidenſchaften ſich ergebend, warfen ihren Blick hinab in den Abgrund der Finſterniß und beſchworen die Mächte der Nacht zu Hilfe und Dienſt herauf: daher das Zauberweſen mit ſeinem Höllendienſt und ſeinen Gräueln, daher jener Schauder, der die Gemüther mit ſolchem Mißtrauen und Argwohn gegeneinander erfüllte, daß ihnen keine Strafe hart genug bedünkte das Uebel auszurotten und Tauſende beim leiſeſten Verdacht ſchrecklich auf dem Scheiterhaufen ſtarben. Andere dagegen ſahen hinauf nach dem ewigen Lichte und riefen mit doppeltem Verlangen ſein Erbarmen über die unglückliche Erde hernieder. Mancher der Betenden wurde erhört und nachdem der Wetterſtrahl der Liebe Gottes ihr Herz getroffen, ſehen wir, wie ſie ſich in Leiden und Prüfungen ſtark ringen, und dann von dem höheren Geiſte getrieben ruhig und

feſt der zerriſſenen Welt entgegen treten, ihr Hilfe im Unglück und Troſt und Rath in der Verzweiflung zu bringen. An Alle, an Päpſte und Kaiſer, an Bettler und Räuber, ergeht im Namen Gottes ihre gewaltige Stimme, bald belehrend, ermahnend, klagend, flehend und warnend, bald drohend, ſtrafend und niederſchmetternd und die Strafgerichte des Herrn verkündend.

So hat die heilige Brigitta, entſproßen aus dem Geſchlechte der alten Nordlandshelden, den größern Theil des vorigen Jahrhunderts erfüllt, vielfältig ſind ihre Offenbarungen an ihre Zeitgenoſſen gerichtet, ſie wurden von dem Conzil von Baſel unterſucht, mit ſeiner Bewilligung zur Erbauung der Gläubigen bekannt gemacht und bald in alle europäiſchen Sprachen überſetzt. An die nordiſche Seherin und ihre Offenbarungen erinnert daher auch ein Prieſter von Landau, der im Jahre der Befreiung von Orleans über die Jungfrau Johanna geſchrieben: „ihre Offenbarungen zeigen, ſagt er, welche Seherin und Prophetin ſie geweſen. Was ſie vorausgeſagt iſt theils ſchon in Erfüllung gegangen, theils wird es mit feſtem Vertrauen erwartet.“

Eine jener Offenbarungen gehört auch noch näher hieher, ſie ſteht im 6. Buch Kapitel 63. Darin wird ihr nämlich von Gott befohlen den Pabſt Clemens als oberſten Friedensſtifter der Chriſtenheit zu mahnen, das zu thun, was ſpäter das Schwerdt der Jungfrau thun mußte, den verderblichen Krieg zwiſchen Frankreich und England zu enden. Die ſtrengen Worte, die Gott durch ſie an den Papſt richtet, lauten unter Anderen alſo: „Der Herr läßt dir ſagen, durch mich haſt du die höchſte Ehre gewonnen, darum erhebe dich und mache Frieden zwiſchen den Königen von Frankreich und England, die da ſind wie ſchändliche, unvernünftige Thiere, Verräther der Seelen. — Gedenke auch der vorigen Zeiten, in denen du mich durch Trug zum Zorne bewegt haſt, wo du gethan, was du gewollt, nicht was du geſollt und ich ſchwieg und war geduldig, wie einer

der nicht richtend iſt. Rechenſchaft will ich von dir fordern wie du in Mahnung des Friedens der Könige biſt ſo gar lau geweſen und wie dein Herz an Anderem hieng, hätte dich nicht meine Langmuth ertragen, du wäreſt jetzt erniedrigt unter deine Vorfahrer. Darum ſo erforſche in dem Buche deines Gewiſſens und ſiehe, ob ich die Wahrheit rede.“ Noch in ihrem 69 Jahre wallfahrtete die Unermüdliche nach Jeruſalem und ſtarb 1373 zu Rom in den Armen ihrer Tochter, der heiligen Katharina von Schweden.

Ein Zeitgenoſſe dieſer Nordiſchen Seherin war der berühmte Doktor Johannes Tauler, der zu Straßburg und Cöln predigte. In ſeiner Lebensbeſchreibung wird ſeine wunderbare Bekehrung erzählt, wodurch ſein Wort die Weihe empfangen. Schon habe er fünfzig Jahre ſeines Alters gezählt und der Ruf ſeiner Predigten ſey bereits ſo groß geweſen, daß die Leute davon über viele Meilen geſprochen, da ſey auf Gottes Eingebung, ein einfältiger Laie, ein gnadenreicher Mann zu ihm gekommen und habe ihm geſagt, daß er in dem Innern ſeines Herzens doch nur ein Phariſäus ſey, wenn gleich nicht von der böſen Art. Anfangs habe ihn die harte, ungewohnte Rede ſchwer betroffen, aber bald habe er ihre Wahrheit gefühlt und den Fremden gebeten ſich ſeiner zu erbarmen. Auf ſeinen Rath habe er nun abgelaſſen Andern zu predigen und Anderen zu rathen und damit angefangen, daß er ſich ſelbſt geprediget und ſelbſt gerathen und zu den Füßen des Gekreuzigten alle ſeine Begierden überwunden. Hierauf erſt begann er aufs Neue jene Predigten zu halten, die ſeine Zuhörer ſo tief erſchütterten und deren Klang bis auf unſere Tage nicht verklungen.

Dem deutſchen Prediger folgt die große Toskanerin, die heilige Katharina von Siena. Kurz war ihr Leben, nur drei und dreißig Jahre wandelte ſie auf Erden, aber es war reich an Thaten, als ſeyen die Tage Jahre geweſen. Bald kniet ſie in der Stille ihrer klöſterlichen Zelle, in

den Abgrund der Gottheit verſenkt, bald zieht ſie durch Städte und Dörfer, überall ſtrömt das Volk zu Tauſenden herbei und wird hingeriſſen von ihrem Flammenwort, wieder pflegt ſie der Peſtkranken oder begleitet die Verbrecher zum Tod und erweckt ihr Herz zur Reue, dann tritt ſie unerſchrocken in das wilde Getümmel des Krieges und ihre Stimme hält die Streitenden zurück; jetzt wird ſie von Florenz nach Avignon zu Gregor XI. geſandt und erwirkt dort, nach vielen Mühen und Gefahren, den Kirchenfrieden, oder ſie beſteht geduldig und ſanftmüthig die Prüfungen der Zweifler und wandelt ihren Unglauben in Bewunderung, oder ſie ſchreibt herzergreifende Briefe an Jene, die ihr Wort nicht erreichen kann. 380 dieſer Briefe an den Papſt, die Fürſten und Kardinäle ſind uns noch erhalten, und werden auch wegen der Reinheit ihrer Sprache als ein Muſter neben Dante und Petrarka von ihrem Volke anerkannt. Ueber dies Alles werden ihr noch, wie dem heilgen Franziskus von Aſſiſi Gedichte zugeſchrieben, die uns ſamt ihren Offenbarungen, gleichfalls erhalten ſind.

Geboren im Todesjahre der heiligen Katharina und bis in die Zeit der Jungfrau von Orleans hinreichend, treten dann zwei neue Geſtalten auf, der heilige Bernardino von Siena und Lidwigis oder Lidwina in den Niederlanden. Auch er pflegte die Peſtkranken im Spital zu Siena, gab all ſein Gut den Armen hin und durchzog dann predigend vierzehn Jahre die Städte und Länder von Italien, alle Orte wollten ihn hören und baten ihn zu kommen, die Kirchen faßten die Menge nicht, er verſöhnte die hadernden Welfen und Gibellinen und ganz Italien ward, wie das römiſche Martyrerbuch bezeugt, erleuchtet durch ſeine Lehre und ſeinen Wandel. Mit Recht ſtimmten daher, als er ſtarb, die Brüder den Geſang an: „Mein Vater! ich habe deinen Namen der Welt verkündet, jetzt gehe ich zu dir.“ Das Leben Lidwigis voll irdiſcher Leiden und himmliſcher Freuden, hat

Thomas von Kempen beſchrieben und daß auch dieſe ſtille Jungfrau in ihrer Verborgenheit das Gemüth ihrer Zeitgenoßen tief ergriff, beweiſen die Worte deſſelben Prieſters von Landau, der auch auf ſie hinweiſet, um zu zeigen, daß Geſtalten wie die der Johanna nichts Unerhörtes in der Chriſtenheit ſeyen. „Ein Ruf, ſagt er, gieng aus in alle Welt, vor ſiebzehn Jahren, von einer Jungfrau in Brabant Namens Ludwigis, die in wunderbarer Heiligkeit ſtrahlte und große Wunder wirkte, wie es mir jene erzählt, die ſie geſehen und ihre Zeichen mir berichtet haben. Von Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange, von Norden bis zum Meere wird der Name des Herrn in jenen zwei Jungfrauen (der Lidwigis und der Johanna von Orleans) geprieſen in der Kraft ſeiner Güte, Er, der die Niedrigen erhöhet und die Stolzen erniedert, auf daß wir erkennen, daß der Herr nicht Adel und Macht, Weisheit und Reichthum erwählet, ſondern die Schwäche, Er, der dreieinig lebet und regieret in alle Ewigkeit.“

Wer gleichfalls bis in die Zeiten der Jungfrau hinabreicht und deſſen Werke einen großen Theil der Chriſtenheit umfaßt, iſt der große Völkerprediger und Eroberer im Reiche Gottes, der heilige Vinzens Ferrer. Geboren aus altadlichem Blute unter dem heißen Himmel von Spanien, entſagte er früh den Ehren der Welt und trat in den Dominikaner-Orden. Aber auch hier ſeiner Heiligkeit und Gelehrſamkeit wegen hochgeehrt und von Benedikt XIII als Beichtvater und Magiſter des heiligen Palaſtes nach Avignon berufen, konnte ihn doch kein Bitten, kein Anerbieten von Biſthümern und ſelbſt des Kardinalshutes länger an dem Hofe halten. In dem zwei und vierzigſten Jahre ſeines Alters ließ er ſich den päbſtlichen Segen und apoſtoliſche Gewalt übergeben und trat ſo ſeinen großen chriſtlichen Heldenlauf an, das Evangelium von Stadt zu Stadt, und Reich zu Reich, in Kirchen, auf Märkten oder freiem Felde zu predigen, und die Welt in ihrer Verderb-

niß an den Tag des Gerichtes zu mahnen. Mehrmal hat er ſo Spanien, ſein Vaterland, in allen ſeinen Provinzen durchzogen, und Valentia, Catalonien, Aragonien, Caſtilien, Leon, Murcia, Andaluſien und Aſturien haben abwechſelnd ſein Wort gehört, ſeinen Wandel und ſeine Wunder geſehen. Selbſt ein Mahommedaner, der König von Granada, ließ ihn durch Geſandte in ſein mauriſches Reich zu ſich bitten, und er verließ es erſt dann, als die Menge ſeiner Bekehrungen Beſorgniß erweckte und die Großen dem König mit einem Aufſtande drohten. In Toledo und Salamanka wird erzählt, wie er die ganze Synagoge bekehrt und in eine Kirche umgewandelt. Als mit Don Martin das alte Königsgeſchlecht der Grafen von Barcelona ausſtarb, da traten drei Bewerber um die aragoniſche Königskrone auf, ein Bürgerkrieg drohte auszubrechen, ihn zu vermeiden, vereinigten ſich die Stände der drei Provinzen des Königreiches und erwählten neun Schiedsrichter, die über die ſtreitigen Anſprüche der drei Kronbewerber entſcheiden ſollten. Valentia wählte Vinzens und ſeinen Bruder einen Karthäuſer. Die glückliche Beendigung des ſchwierigen Geſchäftes wird auch vorzüglich ſeinem Anſehen und ſeiner Weisheit zugeſchrieben. Ihn erwählten alle Schiedsrichter, den Namen des neuen Königs zuerſt dem erwartungsvollen Volke bekannt zu machen, und das Volk rief ihm jubelnd zu: „Glück und Sieg und langes Leben Don Ferdinand unſerem neuen König.“ Auch Frankreich hat er predigend durchzogen, von den Pyrenäen längs dem Meere und dem Rheinſtrom, bis hinab nach Lothringen, Burgund, Flandern und der Normandie. Wie einſt der h. Bernard das Wermuththal, ſo ſoll auch er ein Thal der Verderbniß, von wilden, gottloſen Menſchen bewohnt, umgewandelt haben, daß es ſpäter das reine Thal hieß. Die Gebirgsthäler der Schweiz, die Schluchten von Savoyen durchirrte er, hinüber ſchritt er über die Alpen in Winterskälte

nach Piemont und den Städten der Lombardei bis Florenz. Wieder berief ihn König Heinrich IV nach London und er predigte in England, Schottland und Irland. Selbſt bis nach den fernen Inſeln von Majorka eilte der Raſtloſe. So hat er faſt zwanzig Jahre gewirkt, von dem Kaiſer um ſeinen Rath gefragt, von vielen Königen und Fürſten eingeladen, von dem Pabſt und dem Concil mit Geſandten geehrt und um Hilfe gebeten, von dem Volke überall feierlich und ehrfurchtsvoll wie ein Apoſtel empfangen, bewahrte er doch immer ſtreng die Regel ſeines Ordens, nicht einmal ein Almoſen nahm er an, außer für die tägliche Nothdurft; oft mußte er ob dem Schluchzen ſeiner Zuhörer die Rede unterbrechen, Reiche gaben ihr Gut den Armen hin, alte Feindſchaften wurden verſöhnt, Notäre folgten ihm, die die Vergleiche, des Rückfalles wegen, gerichtlich niedergeſchrieben; große Prozeſſionen reuiger Sünder begleiteten ihn, wenn er einen Ort verließ, und viele Tauſende werden aufgezählt, die er zum Chriſtenthum bekehrt. 1417 ſtarb er zu Vannes in der Bretagne unter dem Beten der Bußpſalmen, noch mehrere hundert Jahre wurde der Predigtſtuhl auf dem er in der Heimath der Jungfrau gepredigt, ehrfurchtsvoll zu Toul in Lothringen aufbewahrt.

Beinahe mit dem gleichen Anſehen womit St. Vinzens im europäiſchen Oſten lehrte, predigte der Schüler des h. Bernardino von Siena; der h. Johannes von Capiſtrano im Weſten. Der Sohn eines Edelmannes aus Anjou, geboren in den Abruzzen im Jahre 1385, trat er nach einem bitteren Schickſale in den Franziskaner-Orden. Von vier Päpſten wurde er in den wichtigſten Angelegenheiten gebraucht. Italien, Frankreich, die Länder des deutſchen Reiches, Oeſtreich, Bayern, Thüringen, Franken, Sachſen, Schwaben, Schleſien, Mähren, Böhmen, Polen, Ungarn, die Walachei und ſelbſt Rußland hat er nacheinander beſucht. Obwohl er in lateiniſcher Sprache predigte und

einen Dollmetſcher brauchte, ſo war doch das Zuſtrömen des Volkes unermeßlich. Sie warteten oft viele Stunden in Kälte und Schnee; hunderttauſend Menſchen ſollen in Erfurt zuſammengekommen ſeyn. Was die Jungfrau in Orleans für Frankreich gethan, den gleichen Dienſt hat er der Chriſtenheit in Belgrad geleiſtet. Denn das Schwerdt des Hunniades, des weißen Ritters der Wallachei, und das Wort dieſes Bruders, der mit dem Krucifix in der Hand die ſtreitenden Chriſten mit Muth und Todesverachtung erfüllte, ſie waren es, die jenes große Bollwerk der Chriſtenheit vor Mohammed II retteten und die geſammte türkiſche Macht in dem Augenblicke zurück ſchlugen, wo ſie das Abendland zu überſchwemmen drohte.

Ganz in derſelben Zeit, wo die Jungfrau auftrat, gab es mehrere Prediger, die durch Frankreich von Stadt zu Stadt zogen und das Volk ermahnten von ſeinem ſündigen Leben abzulaſſen, und den Zorn Gottes, der ſo ſchwer das Land gezüchtigt, durch Buße und Beſſerung zu verſöhnen. Darunter zeichnete ſich vorzüglich ein Schüler des h. Vinzenz aus, Bruder Richard genannt, ein wunderlicher Mann, von dem wir noch ſpäter hören werden. Er predigte zu Paris, wie der Antichriſt bereits geboren ſey, und daß im Jahre 1430 große Wunder geſchehen würden. Die leichtfertigen Pariſer wurden, ob ſeinen Strafpredigten, ſo zerknirſcht und von ſolchem Schreck ergriffen, daß ein Bürger in ſein Tagebuch ſchrieb, eilf Predigten dieſes Bruders hätten das Volk mehr erbaut, als alle Prediger, die ſeit hundert Jahren zu Paris gepredigt. „Als ſie aus ſeiner Predigt kamen, waren ſie ſo auferbaut und zerknirſcht, ſchreibt derſelbe, daß man in weniger als drei oder vier Stunden mehr als hundert Feuer ſah, worin die Männer ihre Karten und Würfel und Glückſpiele warfen, und Alles, worüber man ſich erzürnt und flucht und was die Gewinnſucht erweckt.“ Die Frauen verbrannten ihren eitlen Putz, ihre Schlep-

pen und hohen Hörner, die ſie auf dem Kopfe trugen, und die oft höher als die Thüren waren. Bruder Richard brachte zuletzt das Volk ſo in Aufregung, daß es den Engländern angſt vor ihm wurde, und ſie ihm gerade um dieſelbe Zeit, wo Johanna beim König war, befahlen augenblicklich die Stadt zu verlaſſen. Worüber die Pariſer heiße Thränen weinten.

In dieſen Zeiten der Jungfrau Johanna geſchah es auch, daß zum Erſten das berühmte Büchlein von der Nachfolge Jeſu Chriſti allgemeiner bekannt wurde. Eitel und Eitel und Alles iſt eitel, rief es, außer Gott lieben und ihm allein dienen. Es zeigte den Menſchen in ihrem Innern eine ſtille, heilige Freiſtätte, wo ſie vor allem Unglück der Welt eine ſichere Zuflucht finden würden; und wie kein anderes Buch, das Menſchenhand geſchrieben, hat es ſeitdem in allen Herzen Eingang gefunden und findet ihn noch bis zur heutigen Stunde. Unzählige Mal iſt es gedruckt worden. In ſeiner urſprünglichen, lateiniſchen Sprache werden allein tauſend, in der franzöſiſchen Ueberſetzung zweitauſend gedruckte Ausgaben gezählt und ſo verhältnißmäßig bis hinüber nach dem fernen Aſien. Ueber die Ehre ſeines Verfaſſers hat man ſich geſtritten, wie die griechiſchen Städte über den Sänger von Troja.

Wenn aber unter ſolchen Erſcheinungen das Auftreten der Jungfrau nichts Ungewöhnliches war, ſo kam ſie auch nicht ſo ganz unerwartet. Denn wie es gewöhnlich in Augenblicken der bangen Erwartung vor großen Ereigniſſen geſchieht, die das Schickſal der Nationen auf Jahrhunderte hin entſcheiden, daß dann eine dunkle Ahnung von der Zukunft in dem Gemüthe des Volkes aufſteigt und ſich in allerlei Prophezeihungen, bald klarer, bald dunkler kund gibt, ſo geſchah es auch hier. Hatte ja doch die Jungfrau, wie es ihre Wirthin ſelbſt eidlich bezeigt hat, zu Vaucouleurs ſie gefragt, ob ſie denn nicht von einer Pro-

phezeihung gehört habe, wie Frankreich durch eine Frau (die Königin Iſabella) ins Verderben geſtürzt, durch eine Jungfrau von den Gränzen Lothringens würde gerettet werden. Die Wirthin war darüber ſehr betroffen worden, denn ſie erinnerte ſich deſſen wirklich und glaubte mit vielen Andern ſeitdem an die Sendung der Jungfrau. Dann war, wie der Doktor Johannes Erault gehört hatte, eine Frau, Namens Maria von Avignon, vor den König gekommen und hatte ihm geſagt: es ſey ihr offenbart worden, wie groſſer Jammer und ſchwere Drangſale über Frankreich fallen würden; da habe ſie auch in ihren vielen wunderbaren Erſcheinungen unter Andern eine groſſe Menge von Waffen geſehen, und weil ſie gemeint, ſelbige ſeyen für ſie beſtimmt, ſo ſey ſie aus der Maſſen darüber erſchrocken, es ſey ihr aber geſagt worden, ſie ſolle nur ruhig ſeyn, die Waffen ſeyen mit nichten für ſie, ſondern für eine Jungfrau, die ſpäter kommen und Frankreich von ſeinen Feinden befreien würde.

Ein anderer Zeuge ſagte aus, er habe ebenfalls in einem alten Buche unter dem Namen des Merlins geleſen, daß eine Jungfrau aus dem Eichenholze von den Gegenden von Lothringen her kommen würde. Dieſe Prophezeihung lief allgemein unter dem Volke und wir kennen ſie noch aus anderen Zeugniſſen.

In Orleans ſelbſt war ſchon die Kunde allgemein verbreitet, wie ein junges Hirtenmädchen, das man gemein hin die Jungfrau nenne, begleitet von mehreren Edelleuten ihrer Heimath, den Marken von Lothringen, durch die Stadt Sien geritten ſey, ſie wolle, ſo habe ſie verkündigt, vor den edeln Dauphin Karl treten, und komme im Namen Gottes, die Belagerung ſeiner guten Stadt Orleans aufzuheben. Der Graf von Dünois ſelbſt hat es bezeugt, daß dieſes Gerücht lange vor ihrer Ankunft in Orleans, dort allgemein bekannt geweſen ſey.

Eilftes Kapitel.

Wie der König und ſeine Räthe die Jungfrau in Chinon empfiengen.

Noch denſelben Tag, an dem Johanna den König um Erlaubniß gebeten, traf ſie in Chinon ein. Gefahrvolle Straßen durch Feinde und Räuber war ſie geritten, tiefe Gewäſſer hatte ſie durchſchwommen, kein Hinderniß war ihr begegnet, jezt am lang erſehnten Ziele ihrer heißen Wünſche ſollte ſie das erſte finden.

Die groſe Noth hatte allen Muth gebrochen, ſelbſt die Getreuen waren in Verzweiflung, die lachenden Verſprechungen der Jungfrau mußten ihnen wie der Hohn einer Verrückten erſcheinen. Unglaublich ſchien es, daß das Schickſal des ſtolzeſten Reiches der Chriſtenheit in ſo gar verächtliche Hände ſollte gelegt ſeyn, daß der ſchwache Arm eines unbekannten und unwiſſenden Mädchens vollbringen würde, wofür die klugſten Rathgeber der Krone keinen Rath wußten, und die beſten Ritter in vielen Schlachten vergeblich ſich verblutet. So fand Johanna am Hof nicht viel mehr Glauben, als ſie beim Hauptmanne zu Vaucouleurs gefunden.

Der König hieß die beiden Edelleute der Jungfrau, Den von Metz und Den von Poulengy vor ſeinen Rath kommen und ſie dort in ſeiner Gegenwart befragen. Sie erzählten, was ſie von der Jungfrau wußten, und wie ſie ſo wunderbar glücklich jene Wege zurückgelegt, die ihrer Gefahr wegen zu meiſt gefürchtet ſeyen. Hart wurde hierauf im Rathe geſtritten, ob es der Würde des Königs gezieme und erlaubt ſey, die unbekannte Prophetin anzuhören. Die Herren kamen endlich überein, die geiſtlichen Räthe des Königs ſollten ſie einmal vorläufig über ihr Weſen und den Zweck ihrer Reiſe befragen, um dann ihren Antworten gemäß ein Weiteres zu beſchließen.

Die Prälaten thaten wie ihnen geboten. Die Jungfrau wurde ihnen von den beiden Edelleuten vorgeführt, und ſie richteten nun viele Fragen an ſie. Johanna gab ihnen aber keine andere Antwort darauf, als ſie müſſe mit dem König ſprechen. Erſt als ihr von Seiten des Königs zu ſprechen befohlen ward, erklärte Johanna, ſie ſey auf Befehl des Himmelkönigs daher gekommen, um der Erfüllung zweier Dinge willen: einmal die feſte Stadt Orleans ihrer Feinde zu befreien und dann den König in ſeine gute Stadt Rheims zur heiligen Salbung und Krönung zu geleiten.

Nach dieſer Erklärung waren des Königs Räthe nicht minder uneins dann vorher. Die Einen ſagten: man dürfe ihr keinen Glauben ſchenken, die Andern behaupteten: da ſie vorgebe, ſie ſei von Gott geſandt und habe mit dem König zu ſprechen, ſo müſſe dieſer ſie doch zum wenigſten anhören. Karl ſelbſt wußte nicht, was er dazu denken ſollte.

So wurde denn beſchloſſen, ſie noch einmal und ſorgfältiger nach Allem auszufragen, auch ſich in ihrer Heimath nach ihrem Ruf und Lebenswandel zu erkundigen.

Man wieß ihr unterdeſſen das Schloß von Coudray, unter der Aufſicht des Herren von Gaucourt, Großmeiſters des königlichen Hauſes, zur Wohnung an. Johanna war über dieſe lange Verzögerung betrübt und betete fleißig zu Gott. Ein Edelknabe, den man ihr zur Bedienung gegeben, hat darüber bezeugt, er habe ſie zum öfteren knieen geſehen, es habe ihm geſchienen, als richte ſie heiße Gebete zu Gott, manchmal habe ſie auch darunter geweint. Alle ihre Reden waren vom Namen Gottes. Die vornehmſten Herren des Hofes kamen, das Wundermädchen zu ſehen, und wer ihre tiefe Frömmigkeit, ihre demüthige Freundlichkeit, ihr offenes, kluges, einfältiges Weſen und das feſte, unerſchütterliche Vertrauen auf ihre

Sendung ſah, der wurde davon erſchüttert. Darum gewann allgemach der Glaube mehr und mehr Stärke, daß ſie von Gott erleuchtet ſey, wie ſie vorgab.

Beſonders merkwürdig iſt, daß ſchon um dieſe Zeit zwei Edelleute aus dem bedrängten Orleans, Herr von Villars und Jamet de Tilloy, im Auftrage des Baſtards von Orleans, Grafen von Dünois, vor dem König zu Chinon erſchienen, um zu erfahren, was es für eine Bewandtniß mit jenem Gerüchte von der gottgeſendeten Jungfrau habe.

Nachdem man ſo die Sache zwei Tage lang hin und her beſprochen, wurde endlich am dritten beſchloſſen, die Jungfrau dem König vorzuſtellen. Als ſie eben in das Schloß eintrat, geſchah es, wie der Bruder Joh. Pasquerel berichtet, daß ein Mann zu Pferd ihrer anſichtig wurde und über ſie unehrbarer Weiſe ſpottete. Mit einem gottverläugnenden Fluch bekräftigte er ſeine freche, unziemliche Rede. „Ha im Namen Gottes, rief die Jungfrau, mehr durch die Gotteslästerung als ihre Beſchimpfung gekränkt, du verläugneſt Gott und biſt deinem Tode ſo nahe. Keine Stunde vergieng, ſeit ſie das prophetiſche Wort geſprochen und der Unglückliche ſtürzte ins Waſſer und ertrank.

Mittlerweile war der König durch allerlei Einwürfe wie der unſchlüßig geworden, nur der Gedanke an die ſo wunderbar zurückgelegte Reiſe, konnte ihn abhalten, ſie ungehört vor ſeiner Thüre abzuweiſen.

Es war Abend, als die Jungfrau, geführt von dem Grafen von Vendome, eintrat. Fünfzig Fackeln erleuchteten den Saal. Der ganze Hof, mehr als dreihundert Ritter, Männer aus den edelſten Geſchlechtern Frankreichs, die höchſten Würdeträger der Krone ſtanden da umher in reichem Gewande. Der König hatte ſich in einfachem Kleide, fern von den Uebrigen, auf Seite geſtellt. Denn ſo wollte er die Jungfrau verſuchen, ob ſie auch Den kennen würde, an den ſie, nach ihrem Vorgeben, eine

Sendung von Gott habe. Auch die beyden Edelleute von Orleans waren zugegen.

Die Jungfrau gieng ruhig und unerschrocken durch alle diese Pracht auf den König zu. Sie hatte ja das leuchtende Antlitz der Himmelsfürsten gesehen und kam jetzt der gedemüthigten und zerbrochenen einer weltlichen Macht Hilfe zu bringen.

Johanna war damals siebenzehn Jahre alt. Ihre Gestalt war schön und wohlgebaut und groß für ihr Geschlecht; ihre Farbe weiß, das Auge dunkel, das Haar nach damaliger Ritterſitte kurz und rund geschnitten. Sie war lebhaft und von ausnehmender Leibesstärke, kühn und gewandt in den Waffen, wie der beste Ritter. Einfach und züchtig war sie und von wenigen Worten, aber galt es ihre göttliche Sendung, dann floß ihre Rede reich, begeistert und gewaltig, wie die einer Prophetin. Ihr Gesicht war fein und trug den Ausdruck der Milde und gottergebenen Frömmigkeit. Aus ihrer ganzen Erscheinung aber leuchtete, nach dem wörtlichen Ausdrucke eines Augenzeugen, etwas wahrhaft Göttliches hervor.

So in ritterlicher Kleidung vortretend, grüßte sie demüthig den König, ließ sich vor ihm, dem Gebrauche gemäß, nieder und sprach, seine Kniee umfaßend, mit ihrer sanften, wohlklingenden Stimme: „Gott verleihe Euch ein glückliches Leben edler König!“

König Karl erwiederte: „ich bin nicht der König, dort steht der König,“ indem er ihr Einen der Umstehenden zeigte.

„Im Namen Gottes, erwiederte die Jungfrau, Ihr seyd es und kein Andrer.“

Auf des Königs weitere Frage über Namen und Vorhaben antwortete sie: „Ich heiße Johanna die Jungfrau und bin daher gesandt, von Seiten Gottes, Euch wohlgeborner Herr und dem Reiche Hülfe zu bringen, und der König des Himmels entbietet Euch durch mich,

daß Ihr ſollt geweiht und gekrönt werden zu Rheims in der Stadt, und ſollt werden ein Statthalter des Königs der Himmel, der da iſt der wahre König von Frankreich.

Der König nahm ſie hierauf auf Seite und ſprach leiſe mit ihr, viel waren ſeine Fragen und groß die Freude über ihre Antworten, wie die Umſtehenden deutlich aus ſeinem frohen Antlitze wahrnahmen, ohne jedoch zu verſtehen, wovon zwiſchen beyden die Rede war. Und hier iſt in Erfüllung gegangen, was die heiligen Stimmen der Jungfrau vorausgeſagt, ſie ſolle nur getroſten Muthes gehen, denn ein ſchönes Zeichen würde vor dem König geſchehen, auf daß er ihren Worten glaube. Mit dieſem Zeichen hatte es aber folgende Bewandtniß. Es war zu den Zeiten der Jungfrau allgemein bekannt, und es wird uns von den Zeugen und den Geſchichtſchreibern berichtet, wie die Jungfrau in jener geheimen Unterredung dem König ein großes Geheimniß offenbart habe, wovon König Karl VII ſelbſt geſagt, nur Gott und Er habe es wiſſen können. Die Feinde der Jungfrau wandten bei ihrem Prozeße ſpäter vergeblich Alles an, um es herauszubringen. Sie ſelbſt ſagte dem Almoſenier des Königs über jene Unterredung, ſie hätte dem König auf viele Fragen geantwortet und dann hinzugefügt: „Ich ſage dir von Seiten meines Herrn, daß du der wahre Erbe von Frankreich und der Sohn des Königs biſt.“ In dieſen wenigen Worten liegt das Geheimniß verborgen, aber die Zeitgenoßen der Jungfrau verſtanden ihren geheimen Sinn nicht, wie auch wir ihn nicht verſtehen würden, hätte nicht ein wunderbarer Zufall uns ihre Löſung aufbehalten.

Auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindet ſich nämlich eine alte Handſchrift, die Erzählungen von beſonders kühnen Thaten mehrerer Könige und Kaiſer enthält. Ihr Verfaßer hieß Sala und lebte kurz nach den Zeiten der Jungfrau. König Karl VIII hatte ihn dem Hofhalte ſeines Stiefſohnes beigegeben und dort er-

fuhr er jenes Geheimniß, von einem alten Ritter, der in seiner Jugend ein besonderer Günstling König Karls VII gewesen und dem dieser es selbst vertraut hatte. Sala erzählt die Geschichte in treuherziger Weise mit folgenden Worten:

„Als König Karl VII so im Elende war, daß er „keine andere Zuflucht mehr hatte, denn Bourges oder „ein Schloß in der Umgegend, sandte ihm unser Herr„gott eine einfältige Jungfrau, durch deren Rath er „wieder in seine ganze Macht hergestellt ward, und al„leiniger unangefochtener König verblieb. Und weil es „vielleicht einige Leute gibt, die darüber unwillig wären, „daß der König ihren Worten Glauben beimaß, so sollt „ihr wissen, daß sie ihm eine solche Botschaft von Gott „überbrachte, wodurch sie ihm ein Geheimniß eröffnet hat, „das in seiner Brust verschlossen war; dergestalt daß der „König es Zeit seines Lebens keinem Geschöpfe vertraut „hatte, außer Gott in seinem Gebete. Als ihm daher sel„bige Jungfrau diese Dinge erzählte, die sie nur durch „göttliche Eingebung wissen konnte, da gab er all sein „Beginnen und all seine Macht in ihre Hand. — Was „ich da sage, habe ich auf folgende Weise vernommen." —

„Zu Plessis les Toures wurde der Stiefsohn „des edlen König Karls VIII auferzogen, unter der Auf„sicht eines überaus edlen alten Ritters, Namens Wil„helm Gouffier, Herr von Boissis. Als einem treuen „und klugen Manne hatte der König ihm seinen Sohn „anvertraut. — Ich folgte dem Ritter gern wenn er sich „im Walde erlustigte und hatte ihn so lieb, daß ich nie „von ihm gehen konnte. Denn man hörte aus seinem „Munde nur schöne Geschichten, woraus ich viele heil„same Lehre schöpfte. Er war zu Jerusalem gewesen und „bei Sankt Katharinen auf dem Berge Sinai, wovon er „mir mancherlei wunderbare Dinge erzählte; wie ich ihm „denn auch meinerseits von meiner Reise nach der Bar-

„barei erzählte, wo ich manches außerordentliche Ding
„geſehen. Unter anderen erzählte er mir auch das Ge-
„heimniß das zwiſchen dem König und der Jungfrau
„beſtanden: und er konnte es auch wohl wiſſen; denn in
„ſeiner Jugend hatte dieſer König ihn beſonders lieb ge-
„habt, ſo daß er Niemand anders neben ſich ſchlafen ließ,
„als eben dieſen. In dieſer großen Vertrautheit nun,
„wie ich Euch ſage, offenbarte ihm der König die Worte,
„die die Jungfrau zu ihm geſprochen, wie ihr ſie unten
„hören werdet. Es iſt wahr, daß es dieſem guten König
„Karl zur Zeit ſeines Unglückes, ſo elendiglicher gieng, daß
„er nicht mehr wußte, was er anfangen ſollte, und nur
„daran dachte, wie er ſeines Lebens möchte erlöst werden.
„Denn, wie ich Euch ſchon erzählt habe, er war ſo recht
„rings um von ſeinen Feinden eingeſchloßen. Wie er
„nun ſo daran dachte, daß es bald mit ihm aus ſeyn
„würde, trat er eines Morgens ganz allein in ſeine Bet-
„ſtube; und da richtete er in ſeinem Herzen ein Gebet
„an unſern Herrn, ohne daß er es mit den Lippen aus-
„geſprochen hätte; er bat ihn darin demüthig, daß wenn
„er wirklich der wahre Erbe, entſproßen aus dem edlen
„Hauſe von Frankreich, wäre und das Reich von Rechts-
„wegen ihm zugehörte, daß Gott es ihm dann bewahren
„und beſchirmen möge, oder ihm doch im ſchlimmſten
„Falle die Gnade angedeihen laſſen wolle, daß er nicht
„im Gefängniß ſtürbe, ſondern glücklich nach Spanien
„oder Schottland entkäme, wo die alten Waffenbrüder
„und Verbündete der Könige von Frankreich wohnten und
„die er ſich darum auch zur Zuflucht auserſehen hatte.“

Auf dieſes geheime Gebet alſo, auf dieſen im Inneren ſeines Herzens geäußerten Zweifel über die Rechtmäßigkeit ſeiner Geburt waren jene Worte eine Antwort, die die Jungfrau ſelbſt dem Almoſenier mitgetheilt und die dieſer ſpäter vor Gericht bezeugte: „Ich ſage dir von Seiten meines Herren, daß du der wahre Erbe von

Frankreich und der Sohn des Königs bist. Und weil sie dieselben nur durch göttliche Eingebung wissen konnte, darum wurde der König so sehr darüber betroffen. Ebenso natürlich aber ist es auch, daß Johanna dieses große ihr von Gott verliehene Zeichen so standhaft verschwieg, denn hätten die Engländer erfahren, daß der König selbst, bei seiner leichtsinnigen Mutter, an der Rechtmäßigkeit seiner Geburt und seinem Erbrecht zweifelte, sie würden es gewiß benutzt haben um sein geringes Ansehen in den Augen der Franzosen vollends zu vernichten. Nicht minder merkwürdig aber als das Geheimniß ist die Weise, wie es der Vorsehung gefallen, es uns aufzubehalten und wie so wunderbar die schlichte Erzählung von Sala, einem Bäcker an dem Hofe des Enkels von König Karl und jene Aussage der Jungfrau sich gegenseitig bestättigen und erklären.

Im Uebrigen betrug sie sich bei dieser ganzen Unterredung so anständig und züchtig, daß die Einen sagten, es sey gewesen, als ob sie ihr ganzes Leben lang in den feinen Sitten des Hofes sey erzogen worden, während doch die Andern wieder nichts in ihr sahen, als ein armes, demüthiges, junges Hirtenmädchen.

Der König war nun zwar darüber im Reinen, daß in einer Jungfrau, die die Zukunft vorausschaue und die geheimsten Gedanken des Herzens wisse, ein besonderer Geist walte, nur das wußte er nicht, ob dieser Geist von oben sey oder ob er vom Bösen komme, mit dem sie vielleicht im verbotnen Bunde stünde. Deßhalb beschloß er, ehe er ihr, wie sie verlangte, ein Heer anvertraute, die Sache noch genauer untersuchen zu lassen, und sich darüber bei den angesehensten und gelehrtesten Männern seines Reiches Rathes zu erholen.

Er selber unterhielt sich noch zum öftern mit ihr und immer weiter verbreitete sich der Ruf von der Gottgesandten in dem Lande allum. Der Herzog von Alençon, dessen

Vater in der Schlacht von Azincourt von dem Helme König Heinrichs die goldene Krone herabgeſchlagen und dieſe Heldenthat mit dem Tode hatte bezahlen müſſen, beluſtigte ſich eben mit der Wachteljagd, als ſein Amtmann gelaufen kam und ihm die neue Kunde, die von Mund zu Mund lief, hinterbrachte.

Der Herzog begab ſich ſogleich nach Chinon, wo er die Jungfrau bei dem Könige fand und als der König ihr ſagte, da komme der Herzog von Alençon, erwiederte ſie: „ſeid mir willkommen, je mehr Prinzen von dem königlichen Blute von Frankreich, um ſo beſſer.“

Am folgenden Morgen hörte der Herzog, wie die Jungfrau unter anderen vom König begehrte; er möge ſein Reich in die Hand des Himmelskönigs opfern, der Himmelskönig würde ihm nach dieſer Schenkung thun, wie er ſeinen Vorfahrern gethan, und ihn wieder in ſeine alte Herrlichkeit herſtellen.

Am Mittag luſtwandelte der König und der Herzog, nach aufgehobener Tafel, in den Wieſen vor der Burg, da ſprengte Johanna zu Roß, eine Lanze in der Hand, ſo gewandt und leicht, wie ein geübter Ritter vor ihnen her. Der Herzog gab ihr vor Freude und Erſtaunen ein ſchönes Roß zum Geſchenk.

Die beyden Abgeordneten von Orleans kehrten, erfreut über all die wunderbaren Dinge, die ſie ſahen und hörten, voll guter Hoffnung und ganz begeiſtert zurück in ihre bedrängte Stadt. Der gute Dünois ließ ſo fort alles Volk zuſammen berufen und nun erzählten die Heimgekehrten, was ſie von der Jungfrau am Hofe des Königs geſehen und gehöret, und daß ſie kommen wolle, die Belagerung der Stadt aufzuheben und den König zur Krönung zu führen.

Zwölftes Kapitel.

Von den langen Verhören, die die Jungfrau zu Poitiers zu bestehen hatte.

Auf Befehl des Königs wurde nun die Jungfrau aufs Neue von einer ehrwürdigen Versammlung, der unter andern vier Bischöfe und auch der Herzog von Alençon beiwohnten, über ihr Vorhaben gefragt. Sie antwortete ihnen wieder, wie sie von Seiten Gottes käme, und himmlische Stimmen ihr offenbarten, was sie zu thun hätte, um den Befehl Gottes zu erfüllen.

Es scheint, daß alle diese Männer sich keine Entscheidung in einer so wichtigen Sache zutrauten, sie fürchteten den Spott der Feinde, und besonders wollte der Erzbischof von Rheims ihren Verheißungen nicht glauben. Es wurde also der Beschluß gefaßt, die Jungfrau nach Poitiers zu bringen. Dort hatte, seit Paris in Feindes Hand war, ein Parlament und eine berühmte Universität mit vielen Gelehrten, Doctoren und Meistern ihren Sitz. Von diesen sollte sie abermals geprüft und ausgefragt werden.

Daß man die Sache scharf untersuchte, das war in aller Ordnung, denn es wäre sträflicher, unverantwortlicher Leichtsinn gewesen, hätte man das Schicksal des Königreichs einem unbekannten Mädchen auf sein bloses Wort anvertraut; nur hat alles und so auch die Vorsicht seine Gränzen und die Gelehrtesten sind nicht immer die, welche da mit klaren Augen in das Leben hinein schauen, denn sie wissen oft nicht mehr Sonne und Mond zu unterscheiden. Darum war auch der Jungfrau vor ihren hunderttausend gelehrten Bedenklichkeiten von Herzen bange. „In Gottes Namen, sagte sie auf dem Wege, ich weiß wohl, daß ich schwere Arbeit zu Poitiers, wo man mich hinführt,

bekomme. Aber mein Herr wird mir helfen, darum mit Gott laßt uns hinziehen." Auch der König begab ſich mit dahin.

Alſo wurde zu Poitiers unter dem Vorſitze des Erzbiſchofen von Rheims, als Kanzler des Reiches, auf Geheiß des königlichen Rathes, eine groſse und feierliche Verſammlung von Doktoren, Profeſſoren und Baccalaureen, kundig der heiligen Schrift, und des weltlichen und geiſtlichen Rechts, zuſammenberufen, um zu unterſuchen, wie die Lehren und der Glaube dieſes Mädchens beſchaffen ſey, das vorgebe von Gott geſandt zu ſeyn, um dem König wieder zu ſeinem Reiche zu verhelfen. Sie ſollten ihrem Herrn, dem König rathen, ob ihre Worte Wahrheit ſeyen und er ihre Hülfe als ein guter Chriſt annehmen dürfe.

Demgemäß verfügte ſich die Verſammlung in die Wohnung der Jungfrau, die man unter die Aufſicht der Frau eines königlichen Advokaten, die des beſten Rufes genoß, geſtellt hatte.

Als die Herren ſich dort im Saale niedergelaſſen, nahm Johanna am unterſten Ende der Bank ihren Sitz und fragte ſie, was ihres Begehrens ſey.

Da fieng einer im Namen der Uebrigen an und erklärte ihr, wie ſie daher gekommen ſeyen, weil ihnen kund geworden, ſie habe bei dem König vorgegeben, eine Sendung von Gott an ihn zu haben. Und nun fingen die Profeſſoren, Doctoren und Baccalaureen, Einer nach dem Andern an, der Jungfrau mit allerlei ſchönen und gelehrten Gründen klar und deutlich zu beweiſen, wie man ihr in dieſem Stücke durchaus nicht glauben dürfe.

Die Jungfrau ließ ſich hiedurch nicht irre machen, ſie gab ihnen auf alle ihre Gründen, Fragen und Spitzfindigkeiten ſo gute und ſchöne Antworten, daß die Profeſſoren und Doktoren den Kopf ſchüttelten und meinten, ein gelehrter Doktor könne nicht beſſer antworten. Und wenn ſie dann auf ihre göttliche Sendung zu reden

kam, und ihnen erzählte, wie die Engel und die Heiligen ihr daheim bei den Heerden erſchienen und ihr von der groſſen Barmherzigkeit Gottes mit Frankreich geſprochen; wie ſie darüber hätte weinen müſſen und die Heiligen ihr dann geboten nach Vaucouleurs zum Hauptmanne zu gehen, und ihr verſprochen, ſie glücklich den gefahrvollen Weg zum König zu geleiten; wenn ſie von dem Allen ſprach, dann geſchah es mit ſolcher Begeiſterung und in ſo erhabner, würdiger Weiſe, daß die Gelehrten ſehr erſtaunten, wie doch ein ſonſt gar unwiſſendes, einfältiges Hirtenmädchen, ſo wunderbare, ſo groſſe und ſchöne Dinge zu verkünden wiſſe, und ſo klug und weiſe alle Fragen und Zweifel zu beantworten verſtünde.

Wenn ſie ihr dann aber wieder von Neuem aus allen möglichen Büchern und Schriften zu beweiſen ſuchten, wie man ihr doch nicht glauben dürfe, dann hörte ſie ihre langen Reden ruhig, vom Anfang bis zu Ende, an und ſprach: „in den Büchern Gottes, meines Herrn, da ſteht mehr darinnen, als in den Euern.“

Sie ſagte ihnen auch bei dieſer Unterſuchung vier Dinge voraus: des erſten, daß die Macht der Engländer würde zerbrochen und Orleans befreit werden, um dieſes aber zu vollführen, müſſe der König ihr gewappnete Leute mitgeben, doch müſſe ſie vorher die Engländer auffordern, gutwillig abzuziehen. Zum zweiten ſagte ſie ihnen voraus, wie der König zu Rheims würde geſalbt werden, und drittens, daß Paris wieder würde unter ſeine Bothmäſſigkeit kommen und viertens endlich, daß der Herzog von Orleans wieder aus ſeiner Gefangenſchaft in England heimkehren würde.

Obſchon nun dieſe vier merkwürdigen Vorausſagungen, wie die Jungfrau ſie damals zu Poitiers verkündet, eingetroffen ſind, ſo kamen ſelbe doch den Profeſſoren und Doktoren, ehe ſie eingetroffen waren, überaus unwahrſcheinlich vor, beſonders, wenn ſie bedachten, wie rück-

ſichtlich der Krönung des Königs alle Wege und Orte, von Orleans bis nach Rhemis der Krönungsſtadt, in den Händen der Feinde ſeyen. Sie machten ihr daher allerlei Einwendungen: „Johanna, fieng z. B. Einer an, Ihr verlangt gewappnete Kriegsleute vom König und ſagt doch ſelbſt, es wäre Gottes Wille, daß die Engländer aus dieſem Lande abzögen. Wenn dem aber alſo iſt, dann bedarf es ja keiner gewappneten Kriegsleute, denn der Wille Gottes allein kann ja ihre Macht vernichten und ſie zum Abzuge zwingen.“

„Bei meinem Gott, erwiederte, Johanna, die Kriegsleute werden kämpfen, und Gott ihnen den Sieg verleihen, wenn es ihrer auch noch ſo wenige ſind.“

Mit dieſer Antwort war Der nun zufrieden, alsbald fieng ein Anderer, der Bruder Seguin, deſſen eigene gerichtliche Ausſagen wir über dieſe Verhöre beſitzen, alſo an: „Gott will nicht haben, daß man Euren Worten glaubet, wenn ihr kein Zeichen verrichtet, wodurch es offenbar wird, daß man Euch glauben ſoll, und darum werden wir auch dem König nicht rathen, ſeine Kriegsleute Euch, auf Euer bloſes Wort, anzuvertrauen, auf daß ihr ſie hintennach in Gefahr brächtet; ihr müſtet uns denn eines Andern berichten.“

Das war einmal eine Einwendung, die auch manchem Andern ſehr einleuchtete; denn hätte die Jungfrau vor ihren Augen Waſſer in Wein verwandelt oder einen Todten ins Leben gerufen, ſo wäre das freilich die kürzeſte Weiſe geweſen, ihre Bedenklichkeiten zu löſen. Sie baten darum inſtändig mit dem Bruder Seguin, Johanna möge ihre Sendung durch Wunder beglaubigen.

„Bei meinem Gott, erwiederte ihnen aber die Jungfrau, ich bin nicht nach Poitiers gekommen, um Zeichen zu verrichten und Gott zu verſuchen; geleitet mich nach Orleans, dort will ich Euch Zeichen verrichten, um derentwillen ich geſandt bin. Der König gebe mir nur

Kriegsleute, ſo viel oder ſo wenig er will, und ich gehe dahin.

Die Unterſuchungen und Fragen wollten gar kein Ende nehmen, denn nicht allein, daß ſie in den feierlichen Verſammlungen, deren die erſte länger als zwei Stunden dauerte, von allen insgemein ausgefragt wurde, ſo hatte auch noch jeder Einzelne das Recht, wenn es ihm beliebte, ſie zu beſuchen und für ſeinen Theil insbeſondere auszufragen. Und damit nicht genug, es ſtrömten auch, wie es zu geſchehen pflegt, viele andere Leute aus allen Ständen, Hohe und Niedere, Männer und Frauen herbei, um das Wunder ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. „Ehe dieſe Leute aber zu ihr kamen, meldet eine alte Chronik, glaubten ſie nicht an die Verheißungen der Jungfrau, ſie meinten, ſolches könne gar nicht in Erfüllung gehen und ſagten, es wären Träumereien und lauter Einbildungen; wenn ſie aber wieder von ihr kamen, dann war auch nicht Einer, der nicht geſagt hätte, ſie ſey ein Kind Gottes, ja Einige von ihnen weinten heiße Thränen, wenn ſie zurückkehrten. Desgleichen waren auch Damen, Fräulein und Bürgerfrauen bei ihr und ſprachen mit der Jungfrau; auch dieſe mußten darüber weinen, ſo lieblich und anmuthig antwortete ſie ihnen. Unter anderen Dingen fragten ſie auch danach, warum ſie denn nicht Frauenkleider anlege. Ich glaube wohl, erwiederte ſie ihnen, daß Euch dieß wunderlich vorkömmt, und habt ihr deſſen wohl Urſache; aber weil ich mich wappnen und dem hochgebornen Dauphin mit den Waffen dienen ſoll, darum muß ich auch die Kleidung führen, die dazu tauglich und erforderlich iſt. Auch deswegen, weil ich unter Männern leben muß, denn trage ich Männerkleidung, ſo erwecke ich keine unziemlichen Begierden in ihnen und ſcheint mir, daß ich ſo beſſer die Keuſchheit in Gedanken und Werken bewahren könne.“

Es waren auch Einige, die ſie fragten, warum ſie den König einen Dauphin, das heißt Kronprinz, und nicht König nenne. Ich werde ihn nicht eher König nennen, erwiederte ſie, als bis er die heilige Salbung und Krönung zu Rheims empfangen, wohin ich ihn zuführen gedenke. In dieſer Antwort zeigt ſich ganz der kirchliche Geiſt, der die Jungfrau belebte, denn nach der alten, chriſtlichen und katholiſchen Anſicht war ihr das Königthum eine heilige, göttliche Würde; die Kirche mußte über den König ihre Weihe und ihren Segen ſprechen, auf daß er dann im Namen Gottes, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden zuſteht, Recht und Gerechtigkeit handhabe, und das Reich Gottes unter den ihm anvertrauten Menſchen ſchirme und fördere, durch den weltlichen Arm, wie die Kirche durch den geiſtlichen.

Selbſt die kleinſten Handlungen und Worte der Jungfrau, ließen Die denen von Seiten des Königs die Unterſuchung war übertragen worden, durch Frauen, die man ihr beigab, heimlich beobachten und ſich hinterbringen. Alle ihre Ausſagen gereichten aber nur zu ihrem Lobe, ſie wußten nichts von ihr zu berichten, als daß ſie eine gute Chriſtin ſey, in Allem ein katholiſches Leben führe und niemals müßig gehe. Auch ihre gute Hausfrau rühmte von ihr, wie ſie jeden Tag nach dem Eſſen ſich niedergekniet, und ſo einen Theil des Tages, ja ſelbſt der Nacht zugebracht habe. Auch hätte ſie ſich oft in eine kleine Kammer, die an ihre Wohnung anſtieß, zurückgezogen, und dort lange gebetet.

Bei dieſen langen und gründlichen Unterſuchungen hatte die Jungfrau eine rechte Gelegenheit, ſich in der Geduld zu üben, denn es iſt ihr wahrſcheinlich ein Leichteres geweſen, die Stade Orleans von den Engländern, als die Profeſſoren und Doktoren von ihren vielen Bedenklichkeiten zu befreien. Niemand darf ſich darum wundern, daß ihr, wenn ſie daran dachte, wie während

dieſen endloſen, ewig wiederhohlten Fragen, Orleans letzter Tag durch Schwerdt und Hunger immer näher rücke, dann manchmal die Geduld riß, beſonders da ſie das ſehr beſtimmte Vorgefühl hatte, daß die Zeit, die Gott ihrem wunderbaren Wirken auf Erden beſtimmt, nur ſehr kurz gemeſſen ſey, und es von den Menſchen abhange, dieſe Gnade wohl oder ſchlecht zu nützen, je nachdem ſie einen feſten oder ſchwachen Glauben an die Macht und Barmherzigkeit des ewigen Gottes hätten. So erwiederte ſie, als einſt zwei Profeſſoren wieder mit der ewigen Frage anfingen, warum ſie gekommen und wer ſie geſandt: „Hört ich weiß weder A noch B.; ich komme von Seiten des Königs der Himmel, um die Belagerung von Orleans aufzuheben, und den König zur Salbung und Krönung nach Rheims zu führen: vorher aber muß ich den Engländern ſchreiben und ſie zum Abzuge auffordern; denn das iſt der Wille Gottes. Habt ihr Tinte und Papier?“ und als Jene es brachten, fing ſie an, ihnen einen Brief an die Engländer vorzuſagen. Als ein andermal der Bruder Seguin, von dem die Chronick ſagt, er ſey ein bißiger, ärgerlicher Menſch geweſen, ſie in ſchlechtem Limouſiner Franzöſiſch fragte: in was für einer Sprache denn die göttliche Stimme zu ihr ſpräche, erwiederte ſie: „in einem beſſern als das Eure“; und als derſelbe gar die Frage an ſie that, ob ſie auch an Gott glaube, antwortete die Jungfrau, über einen ſolchen Zweifel unwillig: „ja mehr als Ihr.“ Sie wiederholte ſtets, daß es hohe Zeit zum Handeln ſey.

Der Biſchof von Caſtres, Chriſtoph von Harcourt, erklärte, wie er glaube, daß ſie von Gott geſandt ſey, und daß ſie es ſey, von der die Prophezeihung ſpräche. So ſtatteten denn endlich die gelehrten Unterſucher ihr Gutachten ab. Sie beſtätigten darin, wie ein Augenzeuge berichtet, daß ſie an dieſer Jungfrau nichts geſehen, gehört und erkannt, was nicht einer guten

Chriſtin und wahren Katholikin zuſtände, und daß ſie dieſelbe für eine ſolche hielten und daß ſie nach ihrem Ermeſſen ein überaus gutes Mädchen wäre. Es gehe darum auch ihre Meinung dahin, daß in Betracht ihrer guten Sitten, ihrer Einfalt, ihres unbefleckten Rufes, ihres heiligen Lebens und ihrer Antworten, die ſo weiſe wären, daß man ſie für göttliche Eingebungen halten müße; in Betracht ferner der ſo großen Noth des Königs und des Reiches, deſſen getreue Unterthanen an aller menſchlichen Hülfe verzweifelten und einzig von Gott noch ihre Rettung erwarteten; in Betracht endlich der großen Gefahr, worin die gute Stadt Orleans ſich befinde, wenn ihr nicht augenblicklich geholfen würde: in Betrachtung aller dieſer Dinge alſo, gehe ihre Meinung dahin, der König dürfe die Dienſte dieſes jungen Mädchens annehmen, und ſie der Stadt Orleans zu Hülfe ſenden.

Wie vorſichtig aber und bedenklich König Karl in dieſer Sache zu Werke gieng, und wie wenig leicht man den Ausſagen der Jungfrau über ihre göttliche Sendung glaubte, iſt daraus abzunehmen, daß ihm die langen Unterſuchungen der Gelehrten und berühmten Doktoren zu Poitiers nicht einmal genügten, ſondern er noch andere angeſehene Männer und Prälaten in Frankreich zu Rathe zog. Davon iſt das Gutachten des Jakob Gelu, der zuerſt auf dem erzbiſchöflichen Stuhle von Tours ſaß und ſpäter als Erzbiſchof von Embrün, im gleichen Jahre mit der Jungfrau ſtarb, auf uns gekommen.

Auf die erſte Frage, die man an ihn gerichtet, ob es nämlich der Majeſtät Gottes gezieme, ſich um die Handlungen eines Einzelnen oder um die Leitung eines Reiches zu kümmern: erwiedert der Erzbiſchof, die ewige Weisheit habe geſagt: durch mich herrſchen die Könige und verkünden die Geſetzgeber das Rechte; Gott der Schöpfer und Erhalter eines jeden Weſens, liebe und führe ſie alle mit gleicher Liebe.

Auf die zweite Frage, ob es dem allmächtigen Gott nicht mehr gezieme seine Wunder durch Engel, als durch Menschen zu wirken: erwiedert Jakob Gelu der Erzbischof, es käme dieses der Gottheit allerdings eher zu, aber sie habe sich auch zu den größten Wundern der Menschen bedient. Habe Gott ja sogar einen Raben gesandt, den Elias damit in der Wüste zu nähren.

Ob es der Vorsehung gezieme, einer Jungfrau aufzutragen, was den Männern zu verrichten zukäme, darüber erklärte er, allerdings habe das alte Gesetz, um die Geschlechter zu scheiden, den Frauen verboten, die Kleidung der Männer zu führen, allein Gott habe auch Manches den Jungfrauen geoffenbart, was den Männern verborgen geblieben sey; darum glaube er wohl, daß eine Jungfrau ein Heer führen könne. Ob die Sache aber ein Blendwerk und ein Betrug des Feindes des menschlichen Heiles sey, das könne man aus dem Wandel der Jungfrau und aus dem Guten, das daraus hervorgehe, abnehmen. Endlich ist er der Meinung, man solle die Geister prüfen, und da der Verstand eine Gabe Gottes sey, so solle und müße man ihn in Dingen anwenden, die auf Befehl und Anordnung der göttlichen Vorsehung geschähen.

Man sieht aus diesem Gutachten, daß die Leute damaliger Zeit, wenn sie gleich keine so große Einbildung von sich selbst hatten, doch nicht gar so abergläubisch waren, als manch Einer in seiner unwissenden Hoffarth gegenwärtig wähnt und daß sie scharf zuschauten, wo es darauf ankam, und daß sie nicht wie gegenwärtig vor allem Wunderbaren und Göttlichen die Augen verschloßen und darüber spotteten, ohne es einmal einer Untersuchung zu würdigen, wenn es der ewigen Weisheit anders zu handeln gefällt, als es ihrem Hochmuth und ihrem engen, verkehrten Verstande einleuchtet.

Nachdem nun noch zuletzt König Karl die Jungfrau ſeiner Schwiegermutter, der Königin von Sizilien, und anderen Damen zur Unterſuchung übergeben, ob ſie auch jenes Gelübde, das ſie Gott gelobt, eine reine Jungfrau zu bleiben, gehalten, und auch dieſes Urtheil günſtig ausfiel, da endlich erſt beſchloß der König, obwohl immer noch zagend, in ſeinem Rathe, daß er von jetzt an ſich ihrer bedienen, und ſie nach Orleans ſenden wolle, weil Gott ſie ihm dazu geſendet habe.

Der berühmte Aeneas Sylvius, der nicht dreißig Jahre nach dem Tode der Jungfrau, 1458, den päbſtlichen Stuhl unter dem Namen Pius II beſtieg, giebt der Jungfrau, wo er in ſeiner Zeitgeſchichte von ihren Verhören ſpricht, folgendes ehrenvolle Zeugniß: „der Dauphin, da er Betrug fürchtete, übergab Johanna dem Biſchof von Caſtres, ſeinem Beichtvater, einem Manne durch ſeine Wiſſenſchaft vor den übrigen Gottesgelehrten ausgezeichnet, damit er die Jungfrau prüfe; edelen Frauen gab er ſie, damit ſie dieſelbe bewachten. Als ſie nun über ihren Glauben befragt wurde, gab ſie ſolche Antworten, wie ſie der chriſtlichen Religion angemeſſen ſind; als man ihre Sitten erforſchte, erkannte man an ihr jungfräuliche Züchtigkeit und die ſtrengſte Ehrbarkeit. Mehrere Tage währte die Prüfung, man fand an ihr nichts Erheucheltes, nichts Trügeriſches, nichts durch böſe Liſt Erſonnenes.“

So viele und harte Proben mußte die Jungfrau beſtehen, bis ſie von ihrem König nur einmal die Erlaubniß erhielt, vor dem Feinde mit dem Schwerdte in der Hand, an der Spitze der franzöſiſchen Ritterſchaft, zu erſcheinen, um den Willen Gottes zu vollſtrecken.

Dreizehntes Kapitel.

Wie die Jungfrau zur Heerfahrt ſich rüſtete und ihren Herold zu den Engliſchen ſandte.

Jezt erhielt der Herzog von Alençon von dem König den Auftrag, vor der Jungfrau voraus nach Blois aufzubrechen, und dort einen Zug mit Lebensmitteln für Orleans und die nöthige Kriegsmannſchaft zur Bedeckung deſſelben aufzubringen. Dieſen Zug ſollte dann die Jungfrau nach Orleans führen, denn hätte der König auch ein ganz vollkommenes Vertrauen auf ſie gehabt, er hätte doch für jezt nichts Größeres unternehmen können, da ſelbſt hiezu das nöthige Geld nur mit Mühe konnte beigebracht werden.

Während dieſen Vorbereitungen wurde auch die Jungfrau ausgerüſtet, ihre Rüſtung und ihren Hofſtaat, wie er in damaliger Zeit einem Heerführer zukam, erhielt ſie von ihrem König, von Gott aber erhielt ſie ihr Schwerdt und ihr Banner.

Das waren nämlich ihre Heiligen, die ihr verkündigten, wie in der Kirche der heiligen Katharina von Fierbois ein Schwerdt für ſie bei dem Altare vergraben liege. Sie ließ daher an die Prieſter dieſer Kirche einen Brief ſchreiben, worin ſie um dieſes Schwerdt bat. Ein Waffenſchmidt von Tours erhielt den Auftrag, bei dem Altare nachzugraben, und man fand in geringer Tiefe ein mit fünf Kreuzen bezeichnetes Schwerdt. Die Prieſter ſäuberten es mit leichter Mühe von dem Roſte, der es ganz bedeckte, und ließen eine koſtbare Scheide von rothem Sammet, mit Lilien überſät, dazu fertigen. Die Bürger von Tours wollten es ihnen noch zuvorthun, indem ſie eine noch koſtbarere Scheide von Goldſtoff der Jungfrau überreichten. Die demüthige Johanna ließ ſich eine ganz

gemeine, aber ſtarke und dauerhafte von Leder dazu machen, die ſie im Streite zu führen pflegte.

Daß ihr dieſes Schwerdt durch ihre göttlichen Stimmen ſey geoffenbart worden, geſtand ſie erſt nach vielen Bitten ungern dem König als ein Geheimniß, wie ſie denn nie ihre Gnaden zur Schau trug. Sie ließ ſich nun noch ein Banner dazu machen, das ihr die heilige Katharina und Margaretha mit folgenden Worten gezeigt hatten: „nimm dieſes Banner im Namen des Himmelskönniges und führe es unverzagten Muthes.“ Nach dem Befehle der Heiligen war es gemacht aus weißem Linnen, mit Lilien überſät. Der Erlöſer der Menſchen war darauf abgebildet, wie er in den Wolken des Himmels, über einem Regenbogen auf ſeinem Richterſtuhle zu Gericht ſitzet, die Weltkugel in den Händen haltend. Zu ſeinen Füßen, zur Rechten und Linken, knieten anbetend zwei Engel. Der eine hielt eine Lilie, das Wappen Frankreichs, in der Hand, und Gott ſprach ſeinen heiligen Segen darüber; als Wahlſpruch ſtanden auf der Seite die Namen: **Jhesus Maria.** Sonſt hatte das Banner die Geſtalt von dem eines gemeinen Edelmannes, und auf dem Fahnenſchweif, der dieſen niedern Bannern eigen war, ſah man die Verkündigung Mariä abgebildet, ein Engel ſtand vor der heiligen Jungfrau und reichte ihr eine Lilie dar.

Zu ihrem Dienſte erhielt ſie von dem König den Ritter Johann von Aulon, den der edle Dúnois den beſten Ritter ſeines Hofes nannte, ferner zwei Edelknaben, einen Hausbofmeiſter, zwei Wappenherolde und zwei Diener. Auch eine vollſtändige Rüſtung vom Scheitel bis zur Sohle ließ ihr der König nach ihrer Geſtalt machen. Als ſie ſich nun noch für jenes Amt, das ihr gewiß am meiſten am Herzen lag, nämlich nach einem Beichtvater, oder Almoſengeber, wie man ihn damals nannte, umſah, da kam ihr Bruder Peter von Ark und Einer von ihren

Begleitern, die ſie an den Hof geleitet hatten, und brachten ihr den Bruder Johann Pasquerel, Leſemeiſter in dem Auguſtiner Eremiten Kloſter von Tours. Von ſeiner groſſen Frömmigkeit erbaut, hatten ſie ihn beredet mit zu gehen und führten ihn mit den Worten ein: „wir bringen dir Johanna! dieſen guten Vater, du wirſt ihn gewiß recht lieb haben, wenn du ihn einmal näher kennſt.“ Sie erwiederte ihnen, wie ſie ſchon früher von dem Bruder gehört habe, daß ſie wohl damit zufrieden ſey und am folgenden Morgen bei ihm beichten wolle. Der Bruder las ihr da zuerſt die Meſſe und wurde von ihrer Beichte, wie er ſelbſt vor Gericht bezeugt hat, außerordentlich erbaut. Sie bat ihn, er möge ſie nie verlaſſen und ſtäts als Beichtvater bei ihr bleiben; er verſprach es ihr und hat ſein Verſprechen gehalten.

Noch ehe ſie Urlaub zur Heerfahrt bei König Karl nahm, bewährte ſie ihre göttliche Sendung auf eine ſehr wunderbare Weiſe. Sie ſagte dem König, wie die heilige Margaretha und Katharina ihr offenbart hätten, daß ſie bei der Befreyung von Orleans würde verwundet werden, doch würde dieſe Wunde ſie nicht hindern ihr Werk zu vollenden. Und dieſe Prophezeihung, die ſie zu Orleans noch einmal an dem Morgen des Tages, an dem ſie in Erfüllung gieng, wiederholt hat, meldet merkwürdiger Weiſe ein flamändiſcher Edelman in einem Briefe, den er von Lyon aus zu einer Zeit ſchrieb, wo ſie noch nicht in Erfüllung gegangen war, als eine Neuigkeit; ſo daß über ihre Wahrheit nicht der leiſeſte Zweifel obwalten kann. Hier, wie bei dem Geheimniß das die Jungfrau dem König offenbarte und in der ganzen Geſchichte der Johanna, iſt es, als ob die Vorſehung ſelbſt die unwiderſprechlichſten Beweiße habe erhalten wollen, um den Unglauben Jener zu beſchämen, die an ihre wunderbare Leitung nicht glauben wollen.

Jener Edelmann, genannt Herr von Rotslaer, ſchreibt in dieſem Brief an ſeinen Hof in Brabant: wie er von einem Rathsherrn und Hausmeiſter des Herrn Karl von Bourbon vernommen habe, ſo befinde ſich ein gewiſſes Mädchen aus Lothringen bei dem König Karl. Sie hätte ihm geſagt, ſie würde Orleans befreien und ſelbſt in einem Kampfe vor Orleans durch einen Pfeil verwundet werden, doch ſo daß ſie nicht davon ſterben würde. Der König, ſage ſie ferner, würde im folgenden Sommer in Rheims gekrönt werden, und noch mehrere andere Dinge habe ſie vorausgeſagt, die halte aber der König geheim. Die Jungfrau, ſchreibt er ferner, ſteigt jeden Tag zu Roß, ganz bewaffnet, die Lanze in der Hand, wie andere gewappnete Leute, die bei dem König ſind, und der König und ſeine Getreuen vertrauen auf ſie. Dieſer merkwürdige Brief iſt datirt Lyon den 22. April und am 29. erſt hielt die Jungfrau ihren Einzug in Orleans, am ſiebenten May wurde ſie verwundet und am 11. Juli des folgenden Sommers wurde der König zu Rheims gekrönt.

Nachdem die Rüſtungen des Herzogs von Alençon beinahe fertig waren, und mancher tapfere Ritter ſich um ihn geſammelt, erhob die Jungfrau ihr Banner und brach am 21. April von Tours nach Blois auf, begleitet von dem Erzbiſchof von Rheims und dem Großmeiſter des königlichen Hauſes, und einer kleinen Schaar von Bewaffneten.

Die Kriegsleute aber hatten anfänglich gar wenig Vertrauen auf ſie, und wenn ſie von der frommen Jungfrau hörten, wie ſie ihre ganze Hoffnung nicht auf ein ſcharfes Schwerdt, ſondern den Segen Gottes ſeze, ſo mochte das die verwilderten Gemüther nicht eben zu groſſem Glauben bewegen. Wie denn auch der Johanna das gottloſe Leben jener in allen Verbrechen endloſer Kriege

aufgewachſenen Seelen ein Gräuel war, dem ſie vor Allem ein Ende zu machen ſuchte.

Während der zwei Tage, wo ſie zu Blois verweilte, verſammelten ſich auf ihre Bitten zweimal des Tages, des Morgens und des Abends, die Prieſter der Stadt unter einer Fahne, die ſie ſich durch ihren Beichtvater eigens dazu hatte machen laſſen. Das Bild des gekreuzigten Heilandes war darauf abgebildet. Die Prieſter ſangen zu Ehren der Himmelskönigin die heiligen Lieder und Hymnen und mitten unter ihnen kniete betend die Jungfrau. Sie ließ nur jene von den Kriegsleuten dieſer Feier beiwohnen, die an demſelben Tage gebeichtet hatten. Ihre Prieſter waren zu jeder Stunde des Tages zu dieſem Dienſte bereit. Und ſie ſelbſt ermahnte ſie inſtändigſt dazu, denn zu dem Werke das ihr Gott aufgetragen, wollte ſie auch nur reine, gottgefällige Hände. Auf ihr Verlangen begleitete auch ein Theil der Prieſter den heiligen Kriegszug nach Orleans, der hart bedrängten Heldenſtadt.

Doch bevor ſie von Blois aufbrach, ſandte ſie den Engliſchen, nach dem Geheiße der Heiligen, ihre Aufforderung im Namen Gottes aus Frankreich abzuziehen. Der Brief führte die Ueberſchrift: „Vernehmt die Botſchaft von Gott und der Jungfrau! dem Herzogen von Bedford, der ſich einen Reichsverweſer von Frankreich nennet für den König von England. Er lautete alſo:

† Jhesus Maria †

„König von England, und Ihr, Herzog zu Bedford, „die Ihr Euch nennet Verweſer des franzöſiſchen Königs„reiches, Ihr Wilhelm de la Poule, Graf zu Suffolk, „Ihr Johann Herr zu Talbot und Ihr Thomas Herr von „Scales, die Ihr Euch nennet einen Statthalter des Her„zogen von Bedford: gebet ſein Recht dem himmliſchen „Könige und ſtellet zurück an die Jungfrau, die von Sei„ten des himmliſchen Königes hieher geſandt iſt, die

„Schlüssel aller der guten Städte, die Ihr in Frankreich „genommen und geschädiget habet. Sie ist daher ge„kommen von Gotteswegen den königlichen Stamm Frank„reichs zurückzufordern.

„Zum Frieden ist sie ganz bereit, wenn ihr von Euch „die Gerechtigkeit zu Theil wird, daß Ihr von Frankreich „abstehet und Entschädigung dafür gewährt, daß Ihr es „inne gehabt habet.

„Und von Euch allesammt, Ihr Bogenschützen, „Kriegsgesellen, Edle und Gemeine, die Ihr vor der „Stadt Orleans lieget, ziehet ab hinweg in Gottes Na„men in Eure Heimath; und thuet ihr das nicht, so ge„wärtiget Euch neuer Zeitung von der Jungfrau, die da „kommen wird Euch heimzusuchen in kurzer Stunde, zu „Eurem großen Schaden.

„König von England! thuet Ihr dem nicht also, so „bin Ich ein Haupt des Krieges und an welchem Ende „von Frankreich ich Eure Leute finde, da will ich sie „hinweggehen machen, es sey ihnen lieb oder leid. Und „wollen sie nicht gehorsam seyn, so will ich sie Alle „sterben machen.

„Ich bin geschickt hieher von Gotteswegen, des Kö„nigs des Himmels, Euch Alle Leib gegen Leib aus ganz „Frankreich zu verjagen. Und wollen sie gehorchen, so will „Ich sie zu Gnaden aufnehmen. Und seid nicht des Glaubens, „daß Gott, der König des Himmels, der Sohn der reinen „Magd Maria, Euch das Königreich bewahren werde; denn „allein König Karl, der wahre Erbe, der soll es behalten; „dieweil Gott der König des Himmels es also will, und „es ihm auch durch die Jungfrau verkündigt hat, und er „wird einziehen, der König, in Paris mit guter Begleitung.“

„Wollt Ihr die Botschaft von Gott und der Jung„frau nicht glauben, an welchem Ende wir Euch finden, „da wollen wir Euch mit der Schärfe des Schwerdtes

„treffen, und daselbst soll sich ein so groſses Jagdgeschrei „erheben, als in tausend Jahren nie ein also groſses in „Frankreich gehört ward, wenn ihr Euch nicht zum Rechte „verstehet. Und glaubet sicherlichen, daſs der König vom „Himmel der Jungfrau mehr Macht senden wird, als Ihr „von allen Städten, die Ihr berennet, gegen sie werdet „führen können, gegen sie und gegen ihre guten Schwerdt„genossen; und wenn die gewaltigen Schwerdtesschläge „fallen, denn soll man sehen, wessen das bessere Recht ist „von Gott vom Himmel.“

„Euch Herzog zu Bedford, Euch bittet die Jungfrau „und begehrt von Euch, daſs Ihr Euch nicht wollet ver„derben lassen. Wollet Ihr der Jungfrau Recht wider„fahren lassen, so mögt Ihr noch wohl in ihre Gesell„schaft kommen, wo die Französischen dann die schönste „Waffenthat verrichten werden, die je für die Christen„heit verrichtet ward. Wollet Ihr Frieden machen, so „antwortet der Jungfrau in der Stadt Orleans. Und „thuet Ihr dem nicht also, so seid eingedenk Eures gro„ſsen Schadens in kurzer Frist.“

„Geschrieben des Samstags in der heiligen Woche, „da man zählte nach Christi Geburt tausend vierhundert „und XXIX Jahre.*)“

Vierzehntes Kapitel.

Wie die Jungfrau gen Orleans zog, und von ihrem fröhlichen Empfange.

Am sieben und zwanzigsten April brach der Zug von Blois gen Orleans auf, und zwar gebot die Jungfrau,

*) Es ist unbekannt, was aus dem Originale dieses Briefes geworden; er steht hier nach der Abschrift, die sich bei den Akten des Prozesses findet und wie man ihn der Jungfrau vor Gericht vorlegte, ob sie ihn als den ihrigen anerkenne. Johanna erkannte ihn bis auf drei Stellen, die man vielleicht in böser Absicht verfälscht

als die, der im Namen des Königs der oberſte Befehl über das Heer zuſtand, man ſolle ſo ziehen, daß ſie auf der rechten Seite der Loire vor die Stadt kämen. Gerade auf dieſer Seite ſtand der Graf von Suffolk mit der engliſchen Hauptmacht und hier ſperrten die feſteſten Thürme und die ſtärkſten Bollwerke allen Zugang. Die Ritter waren darum in Sorgen, vergeblich ſtellten ſie ihr die große Gefahr dieſes Weges vor und daß der kriegskundige Baſtard von Orleans gerathen habe, auf der linken Seite des Fluſſes zu ziehen, und von dort zu Schiff hineinzufahren. Die Jungfrau aber kannte keine Furcht vor dem Suffolk und ſeinen Schaaren und Thurmveſten und Bollwerken. Mitten durch die Macht der Engländer wollte ſie hindurchziehen, alſo hätten ihre Stimmen es ihr befohlen, und die Ritter mußten ihr verſprechen zu gehorchen.

Voran dem Zuge giengen die Prieſter mit dem heiligen Banner des Gekreuzigten, hinter ihnen folgte die Jungfrau mit den Marſchällen von Sainte Severe und Rayz, dem Admiral von Culan, dem Obriſthofmeiſter von Gaucourt, dem tapferen La Hire, und vielen anderen muthigen Rittern, die um der Jungfrau willen nach Blois geeilt; dann kam das Heer, eine Schaar von 4 bis 5 tauſend Mann, zur Deckung der Viehheerden und der Wagen und Vorräthe.

Die Prieſter an der Spitze des Zuges ſangen mit lauter Stimme im Chore die heiligen alten Kirchenlieder, und vor andern erſcholl das hohe Lied: „Veni Creator Spiritus“ hinauf zu dem flammenden Lichtgeiſte der ewigen Weisheit und flehte ſeine Gnade auf das Heer hernieder.

Es war eben die liebliche Maienzeit, wo in Feld und Wald die Vögel ſingen, und auf Bäumen und Wieſen die Blumen blühen, und alles was Leben hat ſich der

---

hatte, für richtig an. Sie ſagte ſtatt: ſtellet die Schlüſſel an die Jungfrau zurück, habe im Brief geſtanden: „ſtellet ſie an den König zurück; ferner ſeyen die Worte: „ich bin ein Haupt des Krieges“ und der Ausdruck: „Leib gegen Leib“ zugeſetzt, im Uebrigen erkenne ſie ihn als den ihrigen an.

milden Sonne erfreuet. Zwei Tage gieng so der feierliche Zug durch die lachenden Gefilde der Loire, die man ihrer blühenden Auen wegen den Garten Frankreichs nennt.

Das Heer mit den singenden Priestern glich mehr einer friedlichen Pilgerfahrt, denn einem Kriegszuge und mehr und mehr stieg bei den wilden Kriegsleuten die Ehrfurcht vor ihrer heiligen Führerin. Sie ermahnte sie unabläßig zur Buße und zum Vertrauen auf Gott und seine unergründliche Barmherzigkeit, er würde ihnen gewiß den Sieg verleihen, wenn sie im Stande der Gnade seyen. Sie selbst empfieng in ihrer Mitte unter freiem Himmel mit großer Feierlichkeit das Abendmahl und so entzündete der Geist der in ihrem Herzen brannte, auch bald die Uebrigen. Die Meisten von ihnen giengen zur Beichte, alle schlechten Weiber mußten auf Befehl der Jungfrau das Heer verlassen, und sie selbst beobachtete die Zucht so streng, daß sie in der ersten Nacht in voller Rüstung schlief, wovon ihr aber unwohl ward.

Am dritten Tage kamen sie vor Orleans die treugesinnte Stadt, nach der die Jungfrau sich schon so lange gesehnt; aber wie sehr ward ihre Freude ihr verbittert, als sie von der Höhe herab gewahrte, wie die Ritter trotz ihres Versprechens, sie hintergangen, und das Heer nun der Stadt gegenüber auf dem linken Ufer des Flusses stand.

Es zeigten sich auch alsobald die schlimmen Folgen, daß man, der augenscheinlichen Gefahr wegen, in dem Vertrauen auf die Jungfrau gewankt hatte, und lieber menschlicher Klugheit gefolgt war. Der ganze Zug befand sich in der aller mislichsten Lage, weit und breit war keine Brücke und der Fluß bei der Stadt so seicht, daß man nur an einer einzigen Stelle die Wagen mit den Vorräthen in die Schiffe hätte abladen können. An dieser Stelle aber stand eine englische Veste und jeden Augenblick war von der gesammten englischen Macht ein Angriff zu befürchten.

Die Feldherren, die es früher hatten besser wissen wollen, als die Jungfrau, standen jezt rathlos da, und

wußten nicht was anfangen, ſie aber in der Kraft Gottes ſtäts unerſchrocken, rieth ihnen jene Veſte mit Sturm anzugreifen. Doch dazu dünkte den ſorglicheren Rittern ihre Macht viel zu gering.

In dieſer großen Noth kam der Graf von Dünois mit vielen Bürgern über die Loire herzugefahren. „Seid Ihr der Baſtard von Orleans?“ rief ihm die Jungfrau entgegen. „Ja, erwiederte er, und ich bin Eurer Ankunft froh.“ „Seid Ihr es, fuhr ſie unwillig fort, der den Rath gegeben, mich auf dieſer Seite des Fluſſes zu führen und nicht auf der Seite, wo Talbot und ſeine Engländer ſtehen. Die Lebensmittel wären in die Stadt gekommen, ohne daß man nöthig gehabt hätte ſie über den Fluß zu bringen.“ Als der Dünois ſich damit entſchuldigte, wie er und noch erfahrenere Feldherren denn er, dieſer Meinung geweſen ſeyen, weil ſie dieſen Weg für klüger und ſicherer gehalten, entgegnete ſie: „im Namen Gottes, der Rath Gottes, unſeres Herren iſt ſicherer und klüger als der Euere. Ihr habt gewähnt mich zu betrügen, und habt Euch ſelbſt mehr als mich betrogen. Denn ich bringe Euch die beſte Hülfe, die je ein Ritter oder eine Stadt gewann, denn es iſt die des Königs der Himmel: ſie kömmt Euch nicht um meinetwillen, ſondern von Gott ſelbſt, der auf die Fürbitte des heiligen Ludwigs und des heiligen Karls des Großen, ſich der Stadt Orleans erbarmt hat und nicht will, daß die Feinde des Herzogs von Orleans ſeinen Leib und ſeine Stadt zugleich inne haben.“

Zuletzt wurde beſchloßen mit den Schiffen und dem Heere zwei Stunden den Fluß aufwärts zurück zu gehen nach dem Schloße Chezy, wo eine franzöſiſche Beſatzung lag, und die Ueberfahrt leichter war. Aber nicht einmal dieſes ſchien möglich, das Wetter war ſtürmiſch, der Regen floß in Strömen herab, der Tag war ſchon weit vorgerückt, die Schiffe konnten nicht von der Stelle gebracht werden, wegen dem widrigſten Winde. Doch die Jung-

freudigste voraus, der Wind würde sich ändern. „Wartet nur ein wenig, sprach sie, denn mit meinem Gott wird Alles hinüber kommen. Kaum hatte sie es gesagt, so geschah es auch, ja nach der Aussage eines Augenzeugen, des Bruder Pasquerel, schien das Wasser augenscheinlich zu wachsen. Dünois selbst wurde durch das wunderbare Ereigniß so sehr betroffen, daß er darüber folgendes wörtliche Zeugniß gab: „es scheint mir daß die Jungfrau und ihre Thaten im Kriegsheere ehe von Gott denn vom Menschen sind, wenn ich den Wechsel bedenke der plötzlich geschah, als sie von der Hoffnung auf Hilfe sprach und von der Einführung der Lebensmittel, trotz der Engländer, die doch viel stärker waren."

Die Schiffe fuhren mit vollen Segeln dicht an den Kanonen der Engländer vorüber, ohne daß diese sie mit ihren Kugeln begrüßt hätten, was gar sehr zu verwundern war. Immer mehr aber wuchs nun bei den Franzosen der Muth und das Vertrauen zu ihrer wunderbaren Führerin. An der verabredeten Stelle wurden die Lebensmittel ohne Hinderniß ans jenseitige Ufer gebracht. Für das Heer aber reichten die Schiffe nicht hin, es wurde darum beschlossen, daß es wieder zurück nach Blois, dort über die Brücke gehen und mit neuen Verstärkungen auf dem jenseitigen Ufer, wie die Jungfrau es anfänglich gewollt, nach Orleans zurückkehren sollte. Die Jungfrau aber wurde gebeten zur Stunde in die Stadt einzuziehen, deren Bürger sie so sehnlich erwarteten. Anfänglich war sie gar nicht zu bewegen sich von ihrem Heere zu trennen. „Meine Leute, sprach sie, haben ihre Sünden bereut, sie haben gebeichtet, sie sind guten Willens und es ist Noth, daß man sie so vor den Feind führe." Nur auf die inständigsten Bitten der Feldherren und ihr Versprechen mit verstärkter Macht zurückzukehren, bestieg sie endlich das Schiff von Dünois und fuhr, ihr Banner in der Hand, mit dem tapferen La Hire, dem Marschall von Boussac und anderen Rittern hinüber.

Vorſtr jedoch gebot ſie noch ihrem Beichtvater Johann Pasquerel bei dem Heere zu bleiben und mit den Prieſtern ihm die heilige Kreuzfahne voranzutragen, wie bisher.

Während Die von Orleans einen muthigen Ausfall auf eine engliſche Veſte machten, die den Weg ſperrte und eine Fahne im Kampfe gewannen, wurden die Lebensmittel glücklich in die ausgehungerte Stadt eingeführt und alſo gieng in Erfüllung, was die Jungfrau vorausgeſagt, der Zug würde ohne Hinderniß der Engländer in die Stadt kommen.

Sie ſelbſt aber, die Jungfrau, wartete mit ihrem Gefolg, um den großen Zuſammenlauf des Volkes zu vermeiden, an der Stelle, wo ſie gelandet, bis zum Abend. Es war halb ſieben Uhr als ſie mit zwei hundert Lanzen, die als Begleitung von dem Heere bei ihr geblieben, von dort aufbrach. Obſchon der Zug auf Bogenſchußnähe an den Engländern vorüber zog, ſo zuckten doch dieſe kein Schwerdt gegen die Gottgeſandte, und rührten ſich nicht, als ob ein Schlag von Gott ihren tapferen Arm gelähmt hätte.

Um acht Uhr ritt ſie in die treue Stadt ein, vom Haupt bis zur Sohle ganz gewappnet in Stahl, ſaß ſie auf einem weißen, reich gezierten Ehrenroße. Vor ihr her wurde ihr heiliges Banner mit dem Bilde des Erlöſers und den Engeln mit der Lilie getragen. Zu ihrer Linken ritt auf reichgezäumtem Roße, in prachtvollem Waffenſchmucke, der edle Dünois, gefolgt von vielen muthigen Rittern, Schildknappen und Kriegsknechten. Die Bürger, die Frauen und die Kinder der Stadt, ſammt den Rittern und Kriegsleuten aus der Beſatzung, kamen ihr unter dem Scheine vieler Fackeln entgegen. „Sie hatten ſo große Freude ob ihrer Ankunft, ſchrieb ein Bürger von Orleans damals in ſein Tagbuch, das uns noch erhalten iſt, als ob Gott ſelbſt vom Himmel zu ihnen herabgekommen wäre; und

das nicht ohne Urſache, denn ſie hatten ſieben Monate lang von dem Geſchütz und Sturmzeug der Engliſchen, ihren ſechzig Thürmen und Veſten, vielen Jammer, Angſt und Mühe ausgeſtanden, und was das Schlimmſte war, ſie hegten großen Zweifel, ob ihnen je Hülfe würde zu Theil werden und ſie nicht mit Leib und Gut zu Grunde gehen müßten. Und da war es ihnen denn jetzt, als ſey ihnen ſchon geholfen und ſie von ihren Feinden befreit, durch die göttliche Tugend dieſer demüthigen Jungfrau, von der man ihnen erzählt und die ſie mit ſo inniger Liebe anſchauten, alle insgeſammt Männer und Frauen und kleine Kinder. Und war da ein erſtaunliches Gedräng und ein Jeder wollte ſie und ihr Pferd, auf dem ſie ritt, berühren, dergeſtalt, daß Einer von denen, die die Fackeln trugen, ihrer Fahne ſo nahe kam, daß ſie Feuer fieng. Da trieb ſie ihr Roß ſo gewandt und anmuthig mit den Spornen zu der Fahne hin und löſchte das Feuer, als ob ſie von Kindheit an den Kriegen beigewohnt hätte, was die Kriegsleute überaus Wunder nahm und die Bürger von Orleans desgleichen. Sie begleiteten ſie auch mit großer Freude und Luſt durch die Stadt."

Obſchon die Jungfrau von Morgen bis zum Abend nichts gegeſſen und nichts getrunken, und auch nicht aus der ſchweren Rüſtung vom Roſſe gekommen war und wohl der Ruhe bedürfen mochte, ſo ritt ſie doch vor allem Uebrigen gerade in die Domkirche, um Gott ſeiner Gnaden zu danken. Das Volk aber folgte ihr ſtets mit großer Ehrfurcht, wie einem heiligen Engel; und wenn es in der Freude ſeines Herzens ſie mit frohem Rufe begrüßte, dann ſprach ſie freundlich und milde ihm zu und ermahnte Alle auf Gott zu vertrauen und verhieß ihm, wenn es einen rechten Glauben und eine wahre Hoffnung auf ihn hätte, dann würden ſie ſicherlich ihren Leiden entrinnen.

Aus dem Dome wurde ſie in feſtlichem Zuge nach dem Hauſe eines der angeſehenſten Bürger der Stadt,

der eine gar ehrſame und tugendhafte Frau hatte, geführt, und jetzt erſt legte ſie ihre Waffen ab. Man hatte ihr hier ein herrliches Mahl zubereitet, allein ſie hieß in eine ſilberne Schaale etwas Wein und Waſſer gießen, damit befeuchtete ſie fünf Schnittlein Brod, und weiter aß und trank ſie an dieſem Abend nichts.

Die Nacht brachte ſie dann in dem Zimmer ihrer Hauswirthin neben der Tochter des Hauſes zu. Auch ihr Bruder Peter und der gute Johann von Mez und Bertrand von Poulengy und ihr Knappe, der Ritter von Aulon, wohnten mit ihr in dem gleichen Hauſe.

Ein Brief in dem Königsberger Archive in Preuſſen, von dem man vermuthet, er ſey an Franz Sforza, Herzog von Mailand, gerichtet und für den deutſchen Orden überſetzt worden, giebt uns folzende Beſchreibung der Jungfrau: „Sie iſt einer angenehmen Geſtalt, übet männliche Werke, redet wenig, wunderbare Klugheit ſie zeiget, in der Sprache und Geſprächen hat ſie eine feine Stimme nach Art eines Weibes. Sie iſt wenig, ſehr mäßig genießt ſie den Wein, in der Pracht der Pferde und der Waffen iſt ſie....., die gewappnete Manne und Edlen ſie großlich liebet, vieler Reden ſie iſt verdroſſen, das Wort ihr überflüſſig fleußt, ein fröhliches Angeſicht liebet ſie, ſie erduldet unerhörte Arbeit und iſt im Tragen der Waffen und Enthaltung ſo beſtändig, daß ſie ſechs Tage lang Tag und Nacht vollkommen gewappnet bleibt.“

Fünfzehntes Kapitel.

Wie die Jungfrau den Engliſchen gebot abzuziehen.

Am folgenden Morgen wurde bei dem Grafen von Dünois Kriegsrath von den Feldherren und Oberſten gehalten, die Jungfrau drang darauf unverzüglich mit den neuermuthigten Rittern und Bürgern die feſten Thürme des Feindes zu berennen. Der tapfere La Hire, und der Ritter Florentin d'Illiers ſtimmten ihr bei, andere dagegen, menſchlicher Klugheit folgend, waren darwider. Die Jungfrau verlangte, als die vom König beſtellte oberſte Führerin des Krieges, Gehorſam, der Streit wurde immer heftiger. Ein Jägermeiſter des Königs, Herr Johann von Gamache, gerieth in ſolchen Zorn, als die Andern der begeiſterten Beredſamkeit der Jungfrau nachgaben, daß er ſich nicht mehr zu halten wußte, und voll inneren Grimmes ſprach: „Weil dem denn alſo iſt, ihr Ritter, daß ihr lieber auf den Rath einer naſenweiſen Dirne von gemeinem Herkommen, denn auf den, eines Mannes, wie Ich bin höret: ſo will ich kein Wort mehr darüber verlieren; am rechten Ort und zur rechten Zeit ſoll meine Klinge ſprechen, mag ſeyn, daß ich dabei mein Leben verliere, aber ſo muß es ſeyn für den König und meine Ehre, und von dieſem Augenblick an, falte ich mein Banner zuſammen und bin nichts mehr, als ein gemeiner Schildknappe: denn lieber will ich einen Edelmann zum Herrn und Meiſter haben, als eine Frau, von der man vielleicht gar nicht weiß, wer ſie iſt;“ hiermit faltete er ſein Banner zuſammen und überreichte es dem Dünois, zum Zeichen, daß er ſich in ſeine Dienſte begebe. Dieſer hatte nun ſeine liebe Noth, einen ſo verderblichen Zwiſt

zu verſöhnen; doch gelang es ihm endlich und zum Zeichen des Friedens küßte der Ritter die Jungfrau auf die Wange, was aber beide, wie die Chronik berichtet, mit Widerwillen thaten. Die Frage ſelbſt aber wegen dem Sturme wurde durch Stimmenmehrheit verworfen und nur beſchloßen, vorerſt dem von Blois zurückkehrenden franzöſiſchen Heere eine Schaar zur Hülfe entgegen zu ſenden.

Die Jungfrau war über dieſe Hintanſetzung ihres Rathes gar ſehr aufgebracht, und der ungeſtümme La Hire und Florentin d'Illiers machten deßhalb auf ihre eigene Fauſt einen Ausfall und trafen hart mit den Engliſchen zuſammen.

Zum zweitenmal ſandte jetzt die Jungfrau durch ihre beiden Herolde an Talbot ihren Mahnbrief zum friedlichen Abzuge. Die Engländer geriethen aber darüber in einen grimmigen Zorn, ſie ſchmähten entſetzlich auf die Jungfrau, nannten ſie eine feile Dirne, eine Kühmagd und drohten ſie zu verbrennen. Dabei ſpotteten ſie über Alles, was ſie ihnen geſchrieben. Was aber das Aergſte war, ſie vergaßen in ihrer Wuth ſo ſehr ihrer Ehre und des Rechtes, daß ſie den einen Herolden zurückbehielten, und guten Willens waren, ihn zu verbrennen. Doch hielten ſie es für gerathener, vorher an die Univerſität von Paris zu ſchreiben, um von dort aus die Erlaubniß dazu zu erhalten.

Den anderen Herolden ſandten ſie mit dieſer ſchmählichen Botſchaft an die Jungfrau zurück. „Was ſpricht Talbot?“ rief dem Rückkehrenden Johanna entgegen. „Er und alle die andern Engliſchen, erwiederte der Herold, ſprechen Alles nur erdenkliche Böſe von Euch, ſie würden Euch verbrennen, wenn ſie Eurer habhaft würden.“ So kehre zurück, erwiederte die Jungfrau, und habe nicht den geringſten Zweifel, daß du deinen Amtsbruder wieder wirſt mit dir zurückbringen. Sage auch dem Talbot, daß er ſich wappne, auch Ich werde mich wappnen; und wenn er mich dann im Kampfe überwinden könne, dann möge er

mich verbrennen. Beſiege Ich ihn aber; dann ſoll er die Belagerung aufheben, und mit den Seinen hinziehen in ſein Land."

Der Herold hatte aber, wie es ſcheint, nicht den Muth, ſogleich zu den ergrimmten Engländern zurückzukehren. Johanna ſelbſt dagegen war gar nicht in Sorgen wegen des Schickſales ihres Herolden, ſie ſprach: „mit Gott es wird ihm kein Leid geſchehen;" und ſo war es auch, die Engländer ließen ihn ſpäter wieder ledig.

Noch am ſelbigen Samſtag, um die Abendzeit, gieng die Jungfrau oben auf das Bollwerk bei dem ſchönen Kreuz auf der Brücke. Mit lauter Stimme gebot ſie ihnen von dort aus aufs Neue, gutwillig abzuſtehen, damit ſie nicht gezwungen würde, ſie abzutreiben mit Waffengewalt, zu ihrem großen Schaden. Darauf antwortete der Glacidas und ſeine Genoſſen mit ihren gewohnten Schimpfworten und Drohungen. Und da war Einer, der hieß der Baſtard von Granville, der that es darin allen Uebrigen zuvor. „Meinſt du denn, ſo ſprach er, Ritter würden vor einem Weibe fliehen?" Zauberer und Ketzer nannte er die Franzoſen, weil ſie einer ſolchen Hexe folgten.

Johanna wurde durch die unehrbaren, frechen Reden der Engliſchen ſo ſehr in ihrem Herzen gekränkt, daß ſie ſich nicht mehr halten konnte und dem Glacidas hinüber rief: er lüge; ſie möchten machen, was ſie wollten, ſie würden doch in kurzer Stunde abziehen, er aber würde es nimmer ſehen und auch viele von ſeiner Dienſtmannſchaft würden ſterben.

Nach dieſem drohenden Worte kehrte ſie eilig in die Stadt zurück; denn bey einem ſolchen Zwiſte mit einem ſo rohen Geſellen, wie der Glacidas, war keine ſonderliche Ehre für ſie zu gewinnen.

Am Sonntag zog der Graf Dünois, wie verabredet, mit ſeiner Schaar gen Blois, den Franzoſen entgegen.

Die Jungfrau ritt gerüſtet mit hinaus und ſtellte ihre Schaar zwiſchen die Mauern der Stadt und die feindlichen Schanzen auf, um den Grafen bei dem Ausrücken vor den Feinden zu decken. Es rührte und regte ſich auch keiner der Engliſchen, trotz ihrer großen Macht, erſt als ſie den Dúnois gänzlich aus dem Geſichte verloren, kehrte Johanna zurück. Vorher rief ſie den Engländern zum letzten Male auch auf dieſer Seite zu: „um Gottes willen kehret heim oder ich werde Euch zornig machen.“ Da ſchimpften wieder die Engländer ſehr unehrbar, alſo daß ſie ſich haſtig davon wandte.

Aber bei all ihren grimmigen Reden war es den Engliſchen doch gar nicht wohl zu Muthe; ihre Zuverſicht hatte ſie verlaſſen; denn wie der Graf Dúnois ſelbſt bezeugte, hatten ſie vorher zu zweihundert fünfhundert Franzoſen in die Flucht gejagt, ſo jagten ſeit dem Erſcheinen der Jungfrau zweihundert Franzoſen vierhundert der Engliſchen. Ja ihre ganze Kriegsmacht wurde tagtäglich von vier bis fünfhundert Franzoſen angegriffen und in ihre Verſchanzungen zurückgetrieben.

Immer größer wurde daher in Orleans der freudige Muth der Bürger und höher und höher ſtieg ihr Vertrauen zu der gottgeſandten Jungfrau. Im Rathe der Feldherrn that ſie es an Muth, an Erfahrung und raſchem Blicke den beſten Rittern zuvor und lebte im Uebrigen ſo demüthig, ſo fromm und mäßig und züchtig, wie eine Heilige, die der Welt entſagt. Vor ihrer Hoheit, wenn ſie Gottes Güte und Herrlichkeit pries, vor ihrer Demuth, wenn ſie von ſich ſelbſt ſprach, mußten ſich Alle beugen, und ihre Milde und Freundlichkeit bezwang ſelbſt die wildeſten Herzen. Die Worte die ſie ſtäts wiederholte: „Gott hat mich hieher geſandt, habt nur feſtes Vertrauen auf ihn, ſo wird er Euch ſicher befreien;“ drangen bald durch alle Herzen. Mit Staunen und Rührung ſah das Volk ihre glühende Andacht, wie bei der Meſſe, wenn der Prie-

ſter das Opfer zur Anbetung erhob, ihr die heißen Thränen aus den Augen ſtrömten, wie ſie immer nur von Gott und der heiligen Jungfrau ſprach und Alle zu einer rechten und wahren Buße ermahnte.

Großen Kummer machte der frommen Jungfrau das wilde Leben der Kriegsleute, bald ermahnte ſie ſie in Milde, bald mit einem unerbittlichen Ernſt, der Staunen an einem ſo jungen Mädchen erregte, ihr ſündiges, ausgelaſſenes Leben zu beſſeren und des Heiles ihrer unſterblichen Seele vor Gott eingedenk zu ſeyn. Sie redete mit ſo ſtrengem, ſtrafenden Ernſte, daß manches erſtorbene Herz wieder zum Leben erwachte.

Vor anderen machte ihr der gute Ritter La Hire große Sorgen, das war ein kühner, kecker Geſell, der einen feſten, ehrlichen Glauben zu Gott hatte und ſeinem König mit Leib und Seele ergeben war, im Uebrigen es aber nicht ſo genau nehmen mochte, nach der Weiſe damaliger Kriegsleute, und ſo hatte er auch die böſe Gewohnheit, daß er ganz entſetzlich fluchte. Da gab ſich denn die Jungfrau alle erdenkliche Mühe dem ehrlichen Ritter dies abzugewöhnen. La Hire hatte auch den beſten Willen, er gieng auf ihre Mahnung zur Beichte, aber mit dem Fluchen wollte es gar nicht gehen. Da rieth ihm zuletzt die Jungfrau, weil er denn doch einmal ſchwören müſſe, ſo möge er lieber ſtatt Gott zu verläugnen und den Teufel anzurufen, bei ſeinem Stocke ſchwören und das that auch der Ritter, wenigſtens ſo oft ſie zugegen war.

Was die Leute vor Allem wunderte, war, wo ſie nur für ihre ſo außerordentliche Arbeit und Anſtrengung ihre Kräfte hernähme, denn von Morgen bis zum Abend auf dem Roſſe und in den Waffen, aß ſie manchmal den ganzen Tag nichts, als ein Stück Brod und trank auch nichts, als ein wenig Wein mit Waſſer vermiſcht.

Die guten Leute von Orleans wußten ſich, nach ſo langer harter Noth, über all die neuen Wunder gar nicht

in ihrer Freude zu faſſen, das Volk rannte faſt die Thüren ihres Hauſes ein, und als Johanna an dieſem Sonntag in die Mauern zurückkehrte, baten ſie ſie ſo lange, bis ſie durch die ganze Stadt ritt. Die Straßen waren ſo gedrängt voll, daß man kaum durch konnte. Die armen Leute konnten ſich gar nicht ſatt an ihrer Retterin ſehen und wunderten ſich höchlich, wie ſie ſo gewandt und ſchön zu Roße ſaß. „Ja wahrlich, ſchrieb jener Bürger von Orleans in ſein Tagbuch, die Jungfrau ſaß ſo ſtattlich zu Roße, daß man hätte meinen ſollen, ſie hätte von Kindheit an verſtanden einen Kriegsmann vorzuſtellen.“

Sechzehntes Kapitel.

Wie die Jungfrau die erſte feindliche Veſte mit Sturm gewann.

Des folgenden Montags ritt die Jungfrau vor die Stadt hinaus, die feindlichen Werke in Augenſchein zu nehmen. Viel Volkes folgte ihr und ſie ritt an den Thürmen und Bollwerken vorüber, von einem Ende der Stadt bis zum anderen, und die Engländer ſchoßen keinen Pfeil gegen ſie ab und erhoben kein Schwerdt. Ruhig kehrte ſie dann wieder zurück und hörte in der Kirche zum heiligen Kreuz die Vesper.

Aber ein Tag nach dem anderen vergieng, und weder der Dünois noch das Heer wollte zurückkehren, Die in der Stadt geriethen darüber in Sorgen und fürchteten auch für den Marſchall von Sainte Severe, der gleichfalls dem Heere entgegen geritten war. Johanna aber ſprach: „der Marſchall kömmt, ich weiß gewiß, es wird ihm kein Leid geſchehen.“ Bald darauf wurde auch wirklich das Nahen des Heeres angekündigt. Zur Stunde ritt die Jungfrau mit La Hire, d'Illiers und vielen Rittern ihm entgegen,

um Beistand zu leisten wider die Engländer bei seinem Einzuge. Allein diese standen auf ihren Bollwerken und Thürmen in unzählbarer Menge und sahen schweigend und unbeweglich, als wären sie vom Donner gerührt, zu, wie der Dünois mit dem Heere in feierlicher Weise herangezogen kam. Der Bruder Pasquerel, gefolgt von den Priestern, trug das heilige Banner voran und so zogen sie unter heiligen Gesängen ohne Schwerdtstreich in die Stadt ein.

Aber auch hier hatte es sich wieder gezeigt, wie die Jungfrau deß wohl Ursache gehabt hatte, als sie sich am Tage ihrer Ankunft so standhaft geweigert, sich von ihrem Heere zu trennen: denn in Blois hatten die Heerführer wieder Rath gehalten und es war nahe daran gewesen, daß sie auseinander gegangen, wäre nicht der Dünois noch zur rechten Stunde gekommen. Nachdem jetzt Alle in Orleans vereint waren, meldete Dünois der Jungfrau, ihm sey sichere Kunde geworden, daß der englische Feldoberst Fastolf in Kurzem mit Verstärkung und Vorräthen für die Feinde heranrücke. Johanna war darüber sehr erfreut. Weil sie aber schon einmal war hintergangen worden, und man ihren Rath zum großen Schaden ihres Unternehmens schon mehrmal nicht also geachtet, wie es doch nach dem Befehle des Königs sich geziemt hätte, darum sprach sie diesmal in drohender Weise zu dem tapferen Grafen: „Bastard! Bastard! ich gebiete dir, daß du mir die Ankunft des Fastolfs augenblicklich kund thust, wie du sie erfahren; denn zieht er vorbei ohne mein Wissen, wahrhaftig dann gelob ich's, daß ich dir den Kopf herunterschlagen lasse.“ Dünois über eine so ungewohnte Rede von einem jungen Mägdlein betroffen, erwiederte ganz ehrfurchtsvoll: sie möge darum nicht in Zweifel stehen, er würde thun wie sie geboten.

Da geschah, nachdem der Dünois von ihr gegangen, ein wunderbares Ereigniß, das uns die Augenzeugen selbst berichten. D'Aulon, der Schildknappe der Jungfrau,

hatte ſich müde und abgemattet in der Mittagsſtunde auf ein Bett gelegt um auszuruhen, und Johanna mit ihrer Hauswirthin desgleichen. Kaum war der Ritter in Schlaf verſunken, als plötzlich die Jungfrau von ihrem Lager auffuhr und ihn mit lautem Rufe weckte. „Im Namen Gottes, rief ſie, mein Rath hat mir geſagt, ich ſollte mich aufmachen wider die Engliſchen; aber ich weiß nicht, ob ich ihre Schanzen oder den Faſtolf angreifen ſoll.“ Während ſie dieſes ſagte, trat Bruder Pasquerel und noch mehrere Prieſter ein und hörten ſie rufen: „wo ſind meine Wappner? Das Blut der Unſeren fließt auf der Erde. Bei meinem Gott das iſt übel gethan, warum hat man mich nicht früher aufgeweckt? Unſere Leute ſind in großer Noth vor einem Thurme, es ſind Ihrer ſchon verwundet. Meine Waffen! ſo bringt mir doch meine Waffen und führt mein Roß vor!“

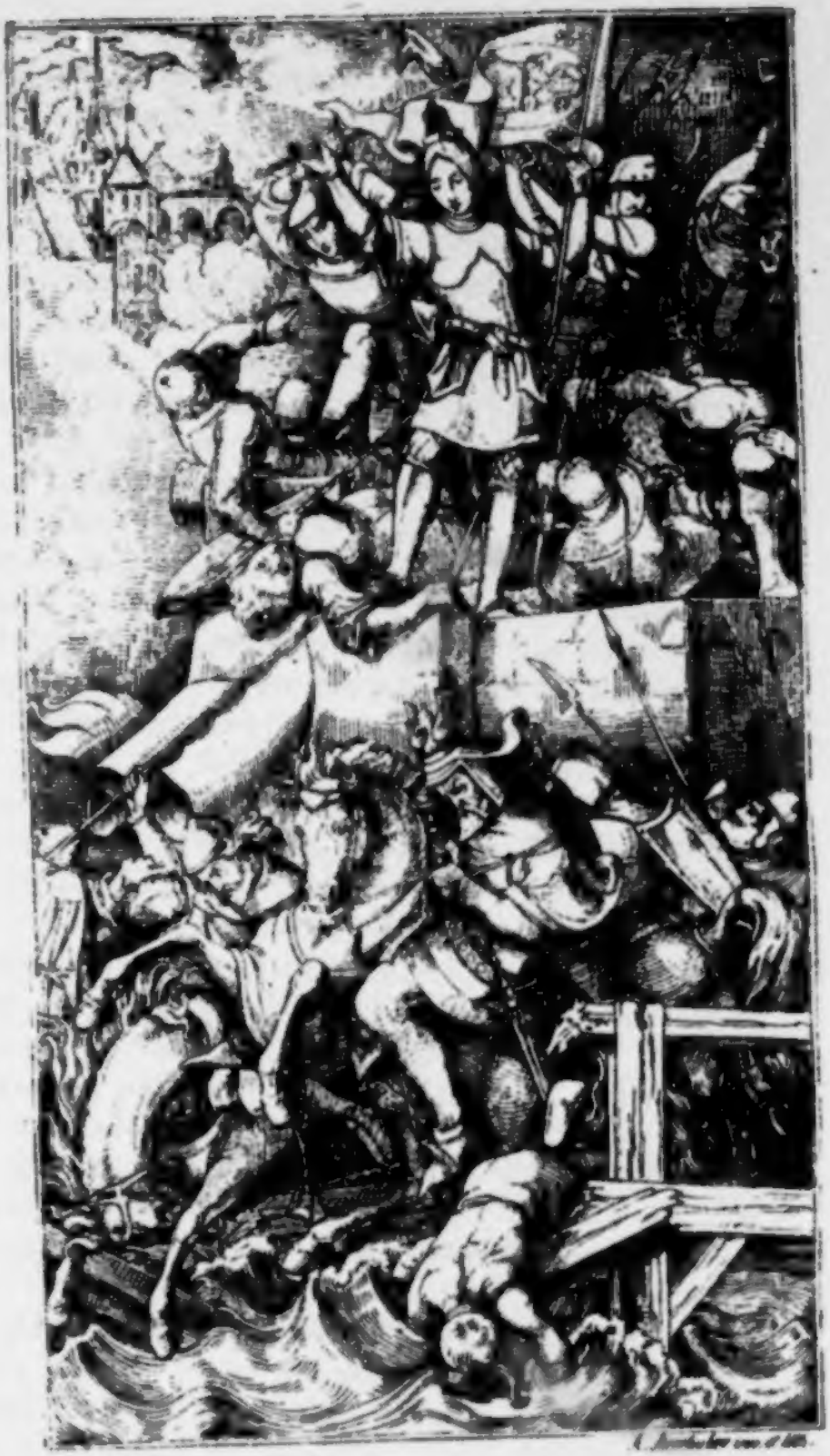
Man ſieht offenbar, daß ſie dieſes in einem Augenblicke der Verzückung ſprach, der Thurm, der Kampf und das Blut der Ihrigen, Alles ſtand vor den Augen ihres Geiſtes, der auch bei leiblichem Schlafe wachte über die, die ihr von Gott anvertraut waren.

D'Aulon wußte nicht, was das Alles bedeuten ſollte, denn ringsum in den Straßen herrſchte die tiefſte Ruhe und Stille, ehe er ihr noch die Rüſtung reichen konnte, war ſie ſchon unten. Dort ſtand ihr Edelknabe Louis de Contes und ſchwatzte ganz ſorglos an der Hausthüre. „Ha blutiger Knabe, rief ſie ihm entgegen, du ſagteſt mir nicht, daß franzöſiſches Blut floß.“ Nun verlangte ſie nach ihrem Roß, ſprang wieder hinauf, ließ ſich rüſten und d'Aulon war noch nicht damit fertig, als es ſchon in den Straßen unruhig ward und man Lärm hörte. Der Knappe wollte auch ſeine Waffen anlegen, allein ehe er ſichs verſah, war ſie ſchon unten und ſaß auf ihrem Roß; da fiel ihr erſt ein, daß ſie ihr Banner vergeſſen. Der Edelknabe lief hinauf es zu holen, ſie war aber ſo eilig,

daß sie ihm rief, er möge es ihr schnell zum Fenster herunterreichen. Und nun spornte sie ihr Roß und sprengte, das Banner in der Hand, rasch durch die Straßen, daß die Funken aus den Steinen aufsprangen, geraden Weges dem Burgunderthore zu. Es wunderten sich die Leute sehr darüber, wie sie nur so den geraden Weg fand, weil sie noch nie da gewesen.

Der Edelknabe war in Bestürzung zurückgeblieben, die Hausfrau sagte ihm, er müße seiner Herrin folgen und so ritt er ihr mit dem Ritter d'Aulon nach. Erst bei dem Thore erreichten sie die Jungfrau, denn hier war der Weg schon durch den Andrang der flüchtigen Franzosen gesperrt.

Es hatte nämlich am Morgen eine Schaar französischer Kriegsleute, ohne den Dünois oder die Jungfrau zu fragen, einen Sturm auf die englische Verschanzung bei der Sankt Lupuskirche unternommen. Anfangs gelang ihnen der Streich, dann aber wurden sie in die Flucht geworfen. Als die Jungfrau einen der Verwundeten sah, sprach sie: „Noch nie sah ich französisches Blut fließen, ohne daß sich meine Haare sträubten;" und damit trieb sie immer eifriger ihr Roß vorwärts durch die Flüchtigen hindurch, gerade auf die Verschanzung los, nur von einigen Rittern begleitet. Mit freudigem Rufe begrüßten die Ihren die Kommende, und wandten ihr Gesicht wieder dem Feinde zu. Sie aber, ihres Sieges gewiß, begann damit, daß sie vor Allem verkünden ließ, kein Kriegsmann solle wagen, irgend etwas aus der Kirche des heiligen Lupus, die mitten in den feindlichen Schanzen stand, zu entwenden; jetzt erst gab sie den Befehl zum Sturme. Auch Talbot ließ aus mehreren anderen Werken seine Schaaren ausrücken, das angegriffene Werk zu verstärken, aber von Orleans kamen gleichfalls mit dem Marschall Boussac und dem Baron Coulonges, sechshundert Ritter und Kriegsleute und versperrten Jenen den Weg.



während die ſiegreiche Jungfrau die Schanze nach dreiſtündigem Kampfe erſtürmte. Wer ſich nicht ergab, den ließen die Franzoſen ſterben, 114 Engländer blieben todt, 40 wurden gefangen und 200 retteten ſich durch die Flucht. Einige von ihnen hatten in der Sankt Lupuskirche die heiligen Meßgewänder angelegt. Sie wurden aber von den Franzoſen ergriffen und da wollten die Einen ſie niedermachen, die Anderen aber ſprachen, man müße ſie verſchonen, der heiligen Kleidung halber. Der Streit kam vor die Jungfrau, die milde Johanna behandelte ſie als ob ſie Geiſtliche ſeyen, ſie gebot ihnen kein Leid zuzufügen, ſie litt nicht einmal, daß man ſie ausplünderte und zu ihrer größeren Sicherheit ließ ſie ſie ſtets unter ihren Augen in ihre eigene Wohnung führen. Denn Die von Orleans hatten in ihrem Grimme über all die erlittene Noth, die anderen Gefangenen hinter ihrem Rücken ermordet. Die Jungfrau dagegen weinte mit bekümmertem Herzen, daß ſo viele der Feinde auf dem blutigen Felde geſtorben, und milderte das Unglück des Krieges ſo viel ſie konnte. Sie ſelbſt wollte augenblicklich beichten, denn es war ſtets ihre Gewohnheit, nur mit reinem Herzen vor Gott den Kampf für ihren König zu ſtreiten, dieſesmal aber war ſie aus dem Schlafe aufgeſprungen und hatte noch nicht die Zeit gehabt. Darum wollte ſie es jetzt thun, und gebot allen denen, die an dem Kampfe Theil genommen, das Gleiche zu thun und Gott für ihren Sieg zu danken: „denn er würde ſonſt nicht mehr mit ihnen ſeyn im Kampfe, ſondern die Undankbaren verlaſſen.“

Es wurde hierauf die erſtürmte Schanze in Brand geſteckt und der Erde gleichgemacht. Und als nun die Jungfrau mit den Herren und Rittern in die Stadt einzog, da verkündeten alle Glocken ihren erſten Sieg und mit Singen und Beten wurde in den Kirchen Gott ſeiner Gnade gedankt, die er der guten Stadt Orleans in ihrer großen Noth erwieſen. Den Engländern aber war das

ein böſer Klang, denn ſie hatten an dieſem Tage viel an Macht und Muth verloren.

Am Abend erklärte die Jungfrau, ſie würde Morgen als am Himmelfahrtstage nicht in den Kampf ziehen, ja ſie würde um der Heiligkeit des hohen Feſtes willen, keine Waffe anlegen, ſie wolle an dieſem, zur Ehre Gottes beſtimmten Tage, beichten und zum Abendmahle gehen.

Siebenzehntes Kapitel.

Der zweite Sieg der Jungfrau.

Die Ritter und Kriegsoberſten hielten am Himmelfahrtstage in Abweſenheit der Jungfrau einen groſſen Kriegsrath. Darin wurden ſie einig zum Scheine einen Angriff auf die engliſchen Verſchanzungen dieſſeits des Fluſſes zu machen; wenn die von jenſeits dann herbeigeeilt kämen, dann wollten ſie ſchnell mit der Hauptmacht über den Fluß ſetzen und die Zurückgebliebenen überfallen. Der Jungfrau aber wollten ſie nur von dem Angriffe dieſſeits etwas ſagen, die Liſt ihr aber verheimlichen.

Es wurde ſofort die Jungfrau herbeigerufen. Als aber der Kanzler von Orleans, der im Rathe den Vorſitz führte, der Uebereinkunft gemäß, ihr dieß mitgetheilt, ſprach ſie unwillig: „ſagt mir was ihr beſchloſſen und feſtgeſetzt habt, ich kann wohl eine gröſſere Sache geheim halten, als dieſe da iſt.“ „Erzürnt Euch nicht, erwiederte darauf der Baſtard von Orleans, wenn wir Euch nicht Alles auf einmal geſagt haben.“ Er erzählte ihr dann den ganzen Anſchlag und fügte hinzu, wie er ihm gut bedünke. Auch die Jungfrau war damit zufrieden, ſetzte aber zweifelnd hinzu, wenn er auch nur ſo ausgeführt würde. Und ſie hatte Recht, denn noch am

ſelben Abend wurde der Anſchlag geändert und beſchloſſen, die Veſte Sankt Johann le Blanc auf dem jenſeitigen Ufer anzugreifen.

Hierauf ließ Johanna verkünden, „es ſolle keiner, am Tage der Schlacht es wagen, aus der Stadt zu gehen zum Angriff auf die Veſte, wenn er ſich vorher nicht durch die Beichte dazu vorbereitet hätte, ſie ſollten auch alle ſchlechten Weiber wegſchicken, und vor Allem ſich hüten daß dieſelben nicht der Jungfrau nahe kämen, denn Gott laſſe oft um der Sünden der Menſchen willen die Schlachten verloren gehen.“

Noch einmal band ſie ihren Mahnbrief an einen Pfeil und ließ ihn durch einen Bogenſchützen den Engländern zuſchießen, unter dem Rufe: Hier iſt Bothſchaft. Unten hatte ſie noch die Worte beigefügt: „Das iſt zum drit„ten und letzten Male daß ich Euch ſchreibe und werde ich „Euch nun nicht mehr ſchreiben. Jeſus, Maria, Johanna „die Jungfrau.“ Noch weiter unten ſtand: „ich würde „Euch meinen Brief auf eine ehrenvollere Weiſe überſandt „haben, allein ihr nehmt meine Herolde feſt, habt ihr „ja noch meinen Herolden Guienne. Sendet mir ihn zu„rück und ich will Euch Einige von denen ſenden, die „bei der Veſte von Sankt Lup gefangen wurden, denn „ſie ſind nicht alle umgekommen.“

Die Engländer antworteten wieder mit Schmähreden: „Da iſt Bothſchaft, ſchrieen ſie aus vollem Halſe, von der feilen Dirne der Armagnaken. Johanna ſeufzte darüber und weinte bitterlich; ſie rief ihren Herrn, den König des Himmels zum Zeugen ihrer Unſchuld an, ſie fühlte ſich aber alsbald von oben getröſtet und ſagte zu denen, die ſie umgaben: wie ſie ſo eben Botſchaft von ihrem Herrn erhalten hätte.

Dünois ſeiner Seits ließ den Engländern entbieten, gäben ſie nicht den Herolden der Jungfrau los, ſo würde er alle Gefangene elendiglich ſterben laſſen und ihre Herolde, die des Löſegeldes der Gefangenen wegen, bei ihm

wären, desgleichen. Dieser Botschaft wollte sich anfänglich keiner unterziehen, bis es endlich der andere Herold der Jungfrau that, auf ihren Zuspruch und ihre Verheissung, daß er sicher mit seinem Genossen zurückkehren würde, wie es denn auch geschah.

Mit dem ersten Anbruch des folgenden Tages las der Bruder Pasquerel ihr und ihren Leuten eine heil. Messe, dann beichtete sie, und ritt um die neunte Morgenstunde von den angesehensten Rittern und ungefähr vier tausend Kriegsleuten begleitet zur Stadt hinaus. Dort fuhren sie über den Fluß auf eine kleine Insel, die ganz dicht vor der Veste St. Johann le Blanc lag.

Von hier wurde aus zwei Schiffen eine Brücke gemacht gegen die Veste hin. Glacidas ließ aber mittler Weile die Veste St. Johann le Blanc in Brand stecken und zog die Besatzung in die größte und stärkste Verschanzung bei der Augustinerkirche zurück. Diese starke Veste anzugreifen, hielten sich die französischen Feldherrn für zu schwach und waren darum Willens, wieder zurückzukehren. Johanna aber, nur von wenigen begleitet, drang gerade vorwärts und pflanzte ihr Banner vor der gefürchteten Augustiner Veste auf. Da erscholl plötzlich der Ruf, es kämen die Engländer von jenseits mit großer Macht über den Fluß. Erschrocken wichen die Franzosen zurück und Johanna mußte wider Willen dem Strome der Flüchtigen folgen. Die Engländer aus der Veste setzten ihr mit großem Geschrei und Schmähreden nach. Sie war schon wieder sicher auf der Insel angekommen, da aber mochte sie den Schimpf der Flucht nicht länger dulden, sie zog ihr Roß in einen Kahn und hieß den Ruderer sie wieder ans feindliche Ufer fahren. Der tapfere La Hire folgte ihr. „Im Namen Gottes," rief sie, als sie am Ufer ihr Roß wieder bestiegen, „nur kühn auf die Englischen los!" damit legten beide, der Ritter und die Jungfrau, ihre Lanzen ein und sprengten mit aller Macht so kühn auf die Feinde an,

daß dieſe zurück nach ihren Schanzen wichen, die Franzoſen hinter ihnen her.

Zum zweitenmal pflanzte jetzt die Jungfrau ihr Banner vor dem Graben des Auguſtiner Bollwerkes auf und immer dichter ſammelten ſich die Schaaren um ſie her. Es hob da ein harter und heißer Kampf an; denn Glacidas war ein grimmiger Kriegsfürſt und das Fliehen nicht ſeine Sache. Vor allem aber zeichnete ſich die Jungfrau durch kühnen Muth und Kriegsgeſchick aus. Von beyden Seiten, von den Franzoſen und den Engliſchen wurde manche ſchöne Waffenthat verrichtet.

Nun war unter den Franzoſen ein ſpaniſcher Ritter, der war ſtark und gewaltig und hatte den Auftrag mit d' Aulon und mehreren Andern bei der Brücke, des freien Rückzuges wegen, Wache zu halten. Wie die nun da ſtehen, kömmt ein großer ſtattlicher Krigsmann aus ihrer Genoſſenſchaft an ihnen vorüber. D' Aulon rief ihm zu, bei ihm zu halten, als jener ſich aber weigerte, wurde der Spanier zornig und ſprach: „Ihr könnt eben ſo wohl hier bleiben wie andere, es ſind ihrer da, die euch an Tapferkeit nichts nachgeben und doch hier ſtehen.“ So geriethen beide hart hinter einander, bis ſie zuletzt eins wurden, ſie wollten beide zuſammen auf den Feind losrennen, damit offenkundig würde, wer von ihnen der Tapferſte ſey. Alſo gaben ſich beide die Hand, rannten wider die Veſte an und jeder wollte zuerſt in die Paliſaden eindringen. Aber es ſtand oben ein gewaltiger Engländer, mit guten und ſcharfen Waffen, der hieb ſo mächtig herunter, daß Niemand hinauf konnte. Als d'Aulon aus der Ferne dieſes wahrnahm, gab er dem Meiſter Johann Befehl und dieſer zielte mit ſeiner Feldſchlange und der Engländer ſtürzte auf den erſten Schuß todt nieder. Da brachen die beiden Ritter durch die Paliſaden, und ein großer Haufe ihnen nach.

So wurde zur Zeit, da die Kirchen von Orleans zur Vesper läuteten, die Augustiner Veste, die beste und stärkste auf dieser Seite des Flußes, mit vielen französischen Gefangenen und Kriegsvorräthen gewonnen. Nur wenige Engländer retteten sich nach der Brückenburg, die übrigen wurden niedergehauen, alle Beute ließ die Jungfrau, der Unordnung beim Plündern wegen, in Brand stecken.

Noch denselben Abend legten sich die Franzosen vor die Brückenburg; die Jungfrau kehrte die Nacht über nur sehr ungern in die Stadt zurück. Sie war aber im Kampfe verwundet worden, und die Feldherrn baten sie inständigst darum. So streng war sie im Fasten, daß sie nur mit Mühe nach diesem heißen Tage vor der festgesetzten Stunde etwas zu sich nahm. Unter dem Essen kam einer der vornehmsten Ritter und kündigte ihr an, wie die Heeresfürsten und Kriegsobersten in gemeinsamer Berathung darüber eins geworden, daß die Siege, die sie mit so geringen Kräften gegen die Uebermacht errungen, eine große Gnade Gottes seyen. Sie seyen aber nicht der Meinung, daß das Kriegsvolk in der Stadt Morgen auszöge zu neuem Kampfe, indem sie das nun nicht nöthig hätten, da die Stadt mit Lebensmitteln wohlversehen sey, und neue Hülfe vom König zu erwarten stünde. Die Jungfrau aber in der Kraft ihrer höheren Sendung erwiederte dem Ritter also: „Ihr seid in Eurem Rathe gewesen, und ich in dem meinen; aber seid deß versichert, daß der Rath meines Herren Stand halten und sich erfüllen wird, der Rath des Menschen aber zu nichte werden wird.“ Dann wandte sie sich zu ihrem Beichtvater und gebot ihm, Morgen noch früher als Heute, auf zu seyn: „denn ich werde Morgen viel zu thun haben, und mehr als ich bis jetzt gethan; Morgen wird Blut aus meinem Leibe fließen, oberhalb meiner Brust; vor der Brückenburg werde ich verwundet werden.“

Achtzehntes Kapitel.

Wie die Franzoſen die Brückenveſte erſtürmen.

Die Nacht war nicht minder unruhig wie der Tag geweſen, die Engländer brannten noch einen Thurm jenſeits ab, und zogen ihre Beſatzung daraus im Dunkel der Nacht über den Fluß zur Hauptmacht. Die Sorge, es möchten die Ihren überfallen werden, ließ darum Johanna die Nacht über gar keine Ruhe, denn ſie wußte nicht was jene geheimen Bewegungen der Feinde zu bedeuten hätten.

Früh vor Tages Anbruch feierte ſie den Gottesdienſt und legte ihre Rüſtung an. Als ſie eben aus dem Hauſe treten wollte, kam ein Mann mit einem friſch gefangenen Fiſche. Sie hatte noch nichts gegeſſen und die Hausfrau ſagte: „Johanna, laßt uns dieſen Fiſch, bevor ihr gehet, eſſen.“ „Verwahrt ihn, erwiederte die Jungfrau, bis zum Abend, denn ich werde Euch dieſen Abend einen Engliſchen zu Gaſt bringen, der wird über die Brücke kommen, wenn wir die Burg genommen, und ſeinen Theil davon eſſen.“ Alle, die dies hörten, nahm die Verheißung großes Wunder, denn ſie wußten wohl, daß Niemand über die Brücke kommen könne, waren ja einige Bogen davon geſprengt.

Begleitet von vielem Volke und vielen Kriegsleuten kam ſie vor das Burgunderthor geritten. Hier hatte des Königs Haushofmeiſter, der Herr von Gaucourt, ein feſter, unbeugſamer Mann, die Wache, und der erklärte, daß er Niemand durchlaſſen würde, wie es geſtern im Kriegsrath ſey beſchloßen worden.

Das erbitterte Volk ſchrie und drohte, Johanna ritt gerade vorwärts und nachdem ſie Schweigen geboten, rief ſie dem Herrn von Gaucourt: „Ihr ſeyd ein elender

Metzsch; aber Ihr mögt wollen oder nicht: die Kriegsleute werden kommen und siegen, wie sie gestern gesiegt haben." Das Volk wollte dann das Thor sprengen, als es auf ihren Befehl von den Leuten des Gaucourts geöffnet wurde. Gaucourt selbst erzählte später, er habe an diesem Tage von dem das Thor stürmenden Volk in Sorgen um sein Leben gestanden.

Eben gieng die Sonne auf, als Johanna über den Fluß fuhr; die Feldherrn versammelten sich und beschloßen nun, ihre ganze Macht zum Sturme zu vereinen. Denn die Brückenburg war ringsum von Bollwerken und tiefen Wassergräben umgeben und so wohl verschanzt, daß man sie kaum sehen konnte. Dazu war sie oben mit furchtbarem Geschüz gekrönt und von dem Schmuck und der Kraft der englischen Rittterschaft besezt.

Das war um die zehnte Morgenstunde, da bliesen die Trompeten der Jungfrau Johanna zum Sturme auf, es begann ein wilder Geschüzdonner von beiden Seiten und ringsum drangen die Franzosen vor, und an ihrer Spize der edle Dûnois, der Stolz von Frankreich, d'Aulon, La Hire, die beiden weitberühmten Ritter von Xaintrailles, Florentin d'Illiers und alle die anderen schwerdtgeübten Ritter und Helden König Karls des Siegreichen. Aber tapfer und ehrenvoll standen die Engländer. „Und wiewohl die Französischen, so schrieb der Bürger von Orleans in sein Tagbuch, an mehreren Enden Leitern anlegten, und mit solcher Tapferkeit und so großem Heldenmuth auf die höchsten Befestigungen loostürmten, als ob sie glaubten, sie seyen unsterblich, so trieben die Englischen sie doch auf allerlei Art zurück und schleuderten sie von Oben herunter, sowohl vermittelst ihrer Kanonen und ihres sonstigen Geschüzes, wie mit ihren Aexten, Streithämmern und Kolben, ja mit ihren bloßen Händen."

Johanna auf die vor allen Anderen das feindliche Geſchüz gerichtet war, führte unerſchrocken die Ihren mit wunderbarer Einſicht an, ſie ermuthigte die Weichenden, entflammte Alle mit ihrem feſten Vertrauen auf Gott und ſeine Verheißungen: „habe Jeder nur guten Muth und eine gerechte Hoffnung auf Gott, ſo rief ſie den Streitenden, heute iſt der Tag, wo die Macht der Engländer zu nichte wird, und Alles zu gutem Ende geht.“

Doch ihren kühnen Thaten und Worten zum Troze, mußte ſie ſehen, wie den Ihren der Muth allmählig ſank, ſchon war es Ein Uhr Mittags, ſchon lagen Viele in den Gräben erſchlagen, die Andern waren müde und hoffnungslos, da ſprang ſie ſelbſt in den Graben, hob eine Leiter auf und ſezte ſie an dem Bollwerke an. In dieſem Augenblick aber kam der Pfeil, von dem ſie vorausgeſagt, ihr zwiſchen Hals und Nacken geflogen und ſie ſank beinahe beſinnungslos nieder. Die Engländer drangen auf ſie ein und nur mit Mühe wehrte ſie ſich noch mit dem Schwerdt. Da hieb ſich Johann von Gamache, derſelbe, mit dem ſie einige Tage zuvor den Streit in dem Kriegsrathe gehabt, mit ſeiner Art rechts und links einen Weg zu ihr durch die Feinde, und bot ihr ſein Pferd mit den Worten an: „nehmt dieſe Gabe, tapfere Ritterin. Kein Groll mehr, ich ſehe nun mein Unrecht ein, als ich ſchlimm von Euch dachte.“ Johanna erwiederte: „Großes Unrecht hätte ich, wollt ich Euch Groll nachtragen, denn nie ſah ich einen beſſeren Ritter.“

Sie wollte aber durchaus im Graben bleiben, man mußte ſie beinahe mit Gewalt hinwegtragen, fern vom Kampfe ſezte man ſie ins Gras und entkleidete ſie ihrer Waffen. Um ſie her ſtanden ihr Beichtvater, Dünois und die andern Feldherrn. Der Pfeil war ihr beinahe einen Schuh lang durch den Hals gefahren. Anfänglich weinte ſie, dann aber, durch ihre himmliſchen Erſchei-

ungen ermuthigt, ſagte ſie, ſie ſey getröſtet und zog ſich ſelbſt den Pfeil aus der Wunde. Mehrere Kriegsleute traten hinzu, die Wunde, aus der das Blut gewaltſam empor ſchoß, mit allerlei Zauberworten zu beſprechen. Johanna wieß ſie unwillig zurück. Ich will lieber ſterben, als etwas Sündhaftes wider Gottes Willen thun. Auf die Frage, ob ſie an der Wunde ſterben würde, gab ſie zur Antwort: „Ich weiß wohl, daß ich eines Tages ſterben muß, aber ich weiß nicht wo, noch wann, noch wie, noch zu welcher Stunde; wenn ihr darum ohne Sünde ein Heilmittel für die Wunde zu bereiten verſteht, ſo möchte ich wohl geheilt werden.“ Nachdem man ihr hierauf einen Verband angelegt, hieß ſie die Umſtehenden bei Seite gehen, und beichtete unter ſtrömenden Thränen dem Bruder Pasquerel.

Das Unglück der Jungfrau hatte dem entmuthigten Heere die letzte Hoffnung genommen, vergeblich ſuchte ſie, das verwundete Mägdlein, die kleinmüthigen Männer durch hohe, kühne Worte ihres unerſchrockenen Herzens wieder aufzurichten, ſie mußte hören, wie Dünois den Befehl ertheilte, zum Rückzuge zu blaſen und wie die Stürmenden von den Schanzen zurückwichen.

In dieſer Stunde, wo wohl Niemand mehr an die Worte, die ſie ſo zuverſichtlich am Morgen beim Auszuge von dem großen Siege geſprochen, glauben mochte, wo Alle verzweifelten, ſprach ſie neugeſtärkt zum Dünois: „Bei meinem Gott in ganz kurzer Friſt werdet ihr einrücken, habet deß keinen Zweifel. Wenn ihr mein Banner nach der Seite der Brückenburg hin wehen ſeht, dann greift wieder zu Eueren Waffen und ſie wird Euer ſeyn. Deßwegen ruhet Euch ein wenig aus und ſtärkt Euch durch Speiſe und Trank.“ Nach dieſen Worten gab ſie einem ihrer Leute das Banner zu halten, ſchwang ſich ſo leicht auf ihr Roß, als wenn ſie, weder müde noch verwundet wäre, und ritt, begleitet von einem Edelmann, nach einem Weinberge,

der ein wenig von dem wilden Getümmel des Kampfes entfernt lag. Dort ſtieg ſie vom Roſſe nieder, befahl dem Edelmanne ſteben zu bleiben und auf das Banner Acht zu haben, ob die Spize nach der Burg hinwehe und ging noch einige Schritte weiter. Dort fieng ſie an, allein zu beten. Es währte nicht lange, ſo rief ihr der Edelmann zu, wie die Fahne nach der Burg hinwehe. Mit den Worten: „Alles iſt Euer, zieht nur hinein!“ ſchwang ſie ſich wieder auf's Roß, nahm ihr Banner und ſprengte auf die Veſte los.

In dieſem Augenblicke befiel Furcht und Schrecken die Engliſchen, der Sturm begann von Neuem. Die größten Ritter und Feldherrn der Franzoſen erzählten ſpäter, nachdem die Jungfrau jene Worte geſprochen, ſeyen ſie das Bollwerk ſo leicht hinaufgeſtiegen, als ob es über eine Treppe gienge, ſie wußten ſich es nicht anders zu erklären, als daß es ein Wunder und Werk Gottes geweſen.

Doch wurde noch hart und heiß geſtritten und als Die von der Stadt den neuen Kampf ſahen, liefen die Alten und die Schwachen, die Frauen und die Kinder in die Kirchen und beteten vor den Altären um Sieg; die Jungen und die Rüſtigen aber und die Kriegsleute eilten auf die Brücke, wo das Bollwerk bei dem ſchönen Kreuze ſtand. Sie ſchleppten Balken herbei, und legten ſie hinüber nach der Brückenburg und es war Nikolaus von Giresme, Comthur der Kreuzesritter von Sankt Johann von Jeruſalem, der in ſeinem Ordenskleide, eine Art in der Rechten, das leuchtende Schild in der Linken, der Erſte über die zitternden Balken, durch die feindlichen Waffen hindurch, auf das Bollwerk ſprang, von Vielen der Seinen gefolgt. Zu gleicher Zeit hatte Johanna von der anderen Seite das Bollwerk erſtiegen, und ließ ihr ſiegreiches Banner oben wehen.

Die enliſchen Gefangenen erzählten ſpäter, es ſey ihnen damals geweſen, als ob Alles und Alles mit Volk

ringsbedeckt ſey, ja in der Luft hätten ſie Jünglinge von ſtrahlender Schönheit auf weißen Roßen geſehen. Es war ihnen, als ob der Erzengel Michael die Franzöſiſchen über die Brücke hinüberführe.

Von der Höhe des Bollwerkes rief die Jungfrau mit ihrem ſiegreichen Banner: „Glacidas! Glacidas! ergieb dich, ergieb dich dem König des Himmels; du haſt mich eine feile Dirne genannt, ich habe groſſes Mitleiden mit dir und deiner Seele.“ Schrecken ergriff da auch das wilde Herz des Trotzigen, er wollte ſich mit den Seinen in die Burg retten, aber die Brücke von einer Bombe zerriſſen, brach unter dem Drange ein und mit lautem Schreckensruf ſtürzte er und die Anderen in den Strom, der ſie unter der Laſt der ſchweren Rüſtung verſchlang, auf daß erfüllt würde, was die Jungfrau am erſten Tage ihm und den Seinen warnend zugerufen, die Engliſchen müßten abziehen, Er aber und Viele ſeiner Dienerſchaft, würden es nimmer ſehen.

Johanna, die früher über ſeine Schmähreden geweint, weinte jetzt über ſein trauriges Geſchick, denn ſie dachte, daß die Seelen der Umgekommenen nun vor dem Gerichte Gottes ſtünden und Rechenſchaft zu geben hätten, für all das Böſe und die Grauſamkeiten, die ſie verübt. Später wurde der Leichnam des Glacidas im Waſſer gefunden und den Seinen zur Beſtattung übergeben. Von fünfhundert Rittern und Schildknappen, den beſten und kühnſten des Königs von England, die da unter Glacidas mit den andern abtrünnigen Franzoſen gekämpft in der Brückenburg, blieben nur 200 als Gefangene am Leben.

So fiel Glacidas, der gefürchtete Held, Er, der die Jungfrau ſo verächtlich geſchmäht und einſt zornig gedroht, komme ev in die Stadt, dann wolle er Alles niedermachen, Männer, Frauen und Kinder. Erfüllt war jetzt was die Jungfrau am Morgen verkündet, ſiegreich zog die Verwundete, gefolgt von ihrem tapferen Kampfgenoſſen

Dünois und begrüßt ringsum von dem Freudenrufe des Volkes über die gesprengte Brücke, in die Stadt. Und wieder verkündeten alle Glocken und Freudenfeuer nahe und fern den herrlichen Sieg des Königs und Johannas der Jungfrau. Das Volk und die Siegerin dankten dafür Gott und seinen Heiligen in den Kirchen und die Priester sangen das Te Deum. Das Jubellied der Franzosen war ein Grabgesang für den Stolz Englands; unbeweglich hatten die Erschrockenen dem Brückenkampfe jenseits zugesehen, weder Hülfe zu bringen noch die Stadt unterdessen anzugreifen, hatten sie gewagt. Nach allen Mühen einer siebenmonatlichen Belagerung, sahen sie jetzt ihre beste Burg, ihre kühnsten Ritter und ihre Ehre verloren und mußten sich zum Abzuge entschließen.

Von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang hatte die Jungfrau die schweren Waffen, ohne etwas gegessen oder getrunken zu haben, geführt, unermüdet gekämpft und zum Kampfe die Ihren angeführt und doch nahm sie, nach dem Zeugnisse des Grafen Dünois, auch jetzt nichts zu sich als ein wenig Brod und Wein mit vielem Wasser gemischt.

Neunzehntes Kapitel.

Von dem Abzuge der Engländer.

Noch in der Nacht hielten die Engländer in großer Bestürzung Kriegsrath und beschloßen die Belagerung aufzuheben. Vor Sonnenaufgang, es war der siebente Mai und der Sonntag, an dem die Kirche das Fest der Erscheinung des heiligen Michael auf dem Berge Gargan in Sizilien feiert, stellte das englische Heer sich in zwei Abtheilungen vor den Schanzen und dem Lager, zum Abzuge bereit, in Schlachtordnung auf. Die französischen Ritter, in der Meinung, die Stadt sollte angegriffen werden, eil-

ten hinaus. Johanna ſprang von ihrem Lager und ſtellte ſie in geringer Entfernung von dem Feinde in Schlachtordnung auf. Sie trug an dieſem Tage wegen ihrer Wunde nur ein leichtes Panzerhemd von Eiſenringen. Sie verbot Allen, um der Ehre und Liebe des heiligen Sonntags willen, die Feinde ja nicht zuerſt anzugreifen, noch irgend etwas von ihnen zu verlangen: „denn, ſprach ſie, das iſt der Wille Gottes, daß man ſie ziehen läßt, wenn ſie ziehen wollen. Wenn ſie Euch aber angreifen, dann wehrt Euch tapfer und männlich und ſeyd unverzagt; denn ihr werdet ſiegen.“

Auf freiem Felde ließ ſie ſodann einen Altar erbauen, und ſie und das ganze Heer und die Bürger von Orleans fielen auf ihre Knie nieder und es wurden vor dem Angeſichte der Feinde in der tiefſten Stille zwei Meſſen gefeiert, und ſelbſt die Engländer wagten es nicht, die heilige Ruhe des Gottesdienſtes zu ſtören. Als die zweite Meſſe zu Ende war, gebot die Jungfrau, immer noch auf ihren Knieen liegend, man ſolle Acht haben, ob die Feinde mit ihrem Geſichte gegen die Franzoſen gekehrt ſtünden. Als man ihr berichtete, ſie ſtünden gegen Meun gekehrt, rief ſie: „Bei meinem Gott ſie ziehen ab, laßt ſie ziehen, und uns Gott dafür danken. Wir wollen ſie nicht weiter verfolgen, denn es iſt heute Sonntag.“

Manchem ruhmbegierigen und beuteluſtigen Kriegsmanne that es gar weh, daß ſie die Feinde ſo mußten in ſchönſter Ordnung, mit offnen Bannern, ruhig abziehen ſehen und es rannten ihnen auch Einige nach und nahmen ihnen von ihrem Geſchütz. Johanna aber blieb dabey: „laßt die Engländer ziehen, tödtet ſie nicht! ſie ziehen hinweg, ihr Abzug reicht mir hin.“

An dieſem frohen Tage geſchah noch ein luſtiges Abentheuer, was den Franzoſen große Kurzweil machte. Unter den Gefangenen, die die Engländer in ihren Veſten vor Orleans bewahrten, ſo erzählen die Chroniken,

war auch ein franzöſiſcher Hauptmann, von ausnehmender Tapferkeit, der hieß Le Bourg de Bar. Sie hatten ihm die Füße in ſchwere Eiſen gelegt, ſo daß er nicht gehen konnte. Talbot hoffte ein großes Lösgeld zu erhalten und hatte ihn darum ſeinem Beichtvater, einem Auguſtiner, in Pflege und Gewahrſam übergeben. Als dieſer Bruder nun inne ward, daß die Engländer in großer Eile abzögen, nahm er den geſchloßenen Gefangenen auf die Arme und trug ihn einen Bogenſchuß weit mit hinweg. Der Hauptmann aber, ſobald er merkte, daß die Engländer abzögen, um nicht wiederzukommen, faßte mit ſeinen ſtarken Fäuſten den Auguſtiner und ſagte ihm, daß er nun keinen Schritt mehr weiter gehen ſollte, und würde er ihn nicht auf der Stelle wieder zurück nach Orleans tragen, ſo wolle er ihm alſo mitſpielen, daß es ihm nicht ſonderlich gefallen ſollte. Das geſchah auch zur großen Luſtbarkeit des franzöſiſchen Heeres, der gute Auguſtiner mußte den Gefangenen, den ihm Talbot anvertraut, auf dem Rücken zu den Seinen tragen und noch obendrein ihnen Manches von dem feindlichen Heere berichten, dieweil er mit dem Talbot ſehr vertraut geweſen.

So zogen die Engländer nach einem Verluſte von ſechs bis acht tauſend ihrer Kämpfer ab, die Verſchanzungen mit vielen Kriegsvorräthen und ſchwerem Geſchütze fielen in die Hände der Franzoſen und wurden niedergebrannt und zerſtört.

Die Jungfrau und die Herren und Ritter zogen nun wieder in die Stadt zurück und überbrachten mit den Prieſtern und dem Volke Gott ihren Dank dar. Die Prieſter ſprachen chriſtliche Ermahnungen zu dem Volke von den Predigtſtühlen und zogen dann in feierlicher Proceſſion durch die Straßen und über die Wällen der befreiten Stadt und ein ſchöner und feierlicher Gottesdienſt für die Seelen der Umgekommenen wurde gehalten. Dieſe Proceſſion, der Gottesdienſt und die Predigt, die am

achten Mai des Jahres 1429 zum erstenmal von der Jungfrau, den edelsten Rittern Frankreichs, den Priestern und Bürgern von Orleans begangen wurde, ward noch alljährig an demselben Tage bis zum Jahre 1830 in Orleans abgehalten, zum feierlichen Gedächtniß, daß an diesem Tage die Stadt in ihrer größten Noth, durch ein achtzehnjähriges Mädchen, in sieben Tagen, von einer siebenmonatlichen Belagerung, befreit worden, nachdem Alle an jeder menschlichen Hilfe verzweifelt.

Es war das Wunder dieser Rettung aus der tiefsten Noth so augenscheinlich gewesen, daß nicht allein alle die guten Bürger der Stadt, sondern auch die größten Helden und Ritter, die muthig an der Seite der Jungfrau mitgestritten fest daran glaubten und der tapfere Dûnois es noch in seinem hohen Alter vor Gericht bezeugt hat.

D'Aulon, der Schildknappe der Jungfrau, beschließt seine Erzählung, die er von dem wunderbaren Kampfe eidlich gegeben, mit folgenden, einfachen Worten: „die Engländer zogen hinweg, wie ganz bestürzt und besiegt und war so durch die Hülfe unseres Herrn und die Jungfrau Johanna die Stadt Orleans von ihren Feinden befreit."

Was bisher von der Jungfrau erzählt worden, ist meist aus französischen Nachrichten, wie es die Zeugen vor Gericht ausgesagt oder wie es die Zeitgenoßen in ihren Tagbüchern und Chroniken aufgezeichnet. Es wird darum Manchem lieb seyn, auch zu hören, was man in Deutschland von der Jungfrau sich erzählte. Nun lebte gerade um diese Zeit, an dem Hofe Kaiser Siegmunds, Eberhard von Windecken, sein Schatzmeister. Dieser wurde von dem Kaiser in manchen Angelegenheiten und besonders in seinen häufigen Geldnöthen gebraucht. Und so hatte er denn auf weiten Reisen und an dem kaiserlichen Hoflager gute Gelegenheit, gar Mancherlei zu erfahren. Das alles zusammen hat er in eine Chronik zusammengetragen, worin er bald die Geschichte des Reiches und

ſeines Herrn, des Kaiſers, bald ſeine eigenen Abentheuer und was ſich ſonſt Merkwürdiges in der Chriſtenheit zugetragen, wunderlich neben einander in treuherziger Weiſe erzählt. Da berichtet er denn auch, unter dem Jahre 1429, was über die Jungfrau von Orleans ihm zu Ohren gekommen. Es ſoll hier im Auszuge folgen, weil es zeigt, was man von ihren wunderbaren Thaten am kaiſerlichen Hof wußte, und weil es die franzöſiſchen Nachrichten in allen Hauptpunkten beſtätigt und auch Einiges noch ausführlicher berichtet. Der Auszug ſelbſt iſt aus einer Handſchrift des Eberhard von Windecken genommen, da die gedruckte Ausgabe in der Sammlung von Menken ſehr unvollſtändig iſt und ihr gerade dieſes Kapitel von der Jungfrau, ſo wie vieles Andere fehlt. Er beginnt mit folgender Ueberſchrift:

Kapitel CCLII.

Hie ſchicket der kunig von Frankenrich ſin trefflich Botſchaft zu der Jungfrowen, die do gar viel wunders treib in Frankenrich.

Die Erzählung lautet ihrem Hauptinhalte nach alſo: „Als in denſelben Zeiten der König von Frankreich und die Engliſchen im Krieg waren, ſtund eine Jungfrau auf in Lothringen, die verrichtete Wunder in Frankreich; davon die Engliſchen ſehr geſchwächt wurden und dem König von Frankreich ſehr geholfen wurde, wieder zu ſeinem Lande zu kommen. Wie du hören wirſt.

„Zu dem Erſten, als die Magd zu dem vorgenannten König kam, da mußte er ihr drei Dinge verheißen zu thun: das Erſte, daß er ſich ſeines Reiches begebe, und darauf verzichte und es Gott wieder gebe, dieweil er es von ihm hätte; das Andere, daß er allen den Seinen verzeihe, die wider ihn geweſen waren und ihm je Leid gethan; das Dritte, daß er ſich ſo viel demüthige, daß Alle, die zu ihm kämen, arm oder reich, und Gnade begehren, daß er die zu Gnaden nähme, es ſey Freund oder Feind.

„Folgendes haben Jene abgegeben, die der König gesandt hatte, die Jungfrau zu prüfen, ob man ihr glauben sollte oder nicht, und das waren Meister der heiligen Schrift und Andere, die man dazu für gut hielt: „der König soll in Betracht seiner eigenen Noth und der seines Reiches, sowie auch der fleißigen Buße und des Gebetes seines Volkes zu Gott, die Magd nicht verstoßen noch verwerfen, sondern er soll sie hören, wenn gleich ihre Versprechen menschlich sind. Auch soll er ihr nicht zu bald noch zu leichtlich glauben, sondern nach der Vorschrift der heiligen Schrift, wo der Apostel Sankt Paulus spricht, prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Ihre Sitten und Werke soll man untersuchen und mit andächtigem Gebete Zeichen von Gott erbitten, daß man erkennen könne, was von Gott kommt.“

„So hat es auch der König in Ansehung der Jungfrau gehalten. Zum Ersten hat er die Magd prüfen lassen über ihr Leben und ihre Geburt, ihre Sitten und ihr Wesen und Wollen, und hat sie bei sich behalten wohl sechs Wochen. Er hat sie untersuchen lassen von alten, erfahrnen Leuten, von Gelehrten, Geistlichen und Weltlichen, von Frauen und Mannen, öffentlich und heimlich. Und man hat an der vorgenannten Magd kein Uebel funden, denn Alles gute Demüthigkeit, Jungfräulichkeit, Geistlichkeit, Ehrbarkeit, Enthaltsamkeit, und von ihrem Leben und ihrer Geburt sind viele Dinge gesagt, die man für wahr hielt. Es begehrte auch der König Zeichen der Dinge, deren sie sich ausgäbe. Da antwortete die Jungfrau dem König und sprach: vor der Stadt Orleans, da wollte sie Zeichen geben und nicht eher, weil es Gott also geordnet hätte. Da nun der König die Untersuchungen vernommen hatte, so viel es denn möglich war, da man kein Uebel an ihr fand, und auch hörte, daß sie Zeichen wollte geben vor Orleans, und da man ihre Beständigkeit sah und sie ohne Unterlaß bat, daß man sie möge ziehen

laſſen vor Orleans, dort würde man Zeichen ſehen der göttlichen Hülfe; da ward dem König gerathen, daß er ſie nicht hindern ſollte zu ziehen vor Orleans mit ihrem Volke und ſollte ſie würdiglich geleiten, in Hoffnung zu Gott. Denn wenn man ſie vertreibe oder ohne Uebel verſtieße, ſo wäre das Widerſtand gegen den heiligen Geiſt und möchte man ſich unwürdig machen der Gotteshülfe."

Eberhard von Windecken giebt hierauf eine Ueberſetzung des Briefes, den die Jungfrau den Engländern ſandte die genau mit dem franzöſiſchen übereinſtimmt. Er fährt dann weiter fort:

„Da dieß alles geſchehen war, da ritt die Jungfrau von Chinon von dem König und ritt gen Blois und wartete auf die Vorräthe und die Kriegsmacht, die ſie führen wollte vor Orleans bis auf Donnerſtag den 28ten des Aprils. Die Magd zog mit dem Banner, das von weißer Seide gemacht war, und ſteht darin gemalt unſer Herr Gott, wie er ſitzet auf dem Regenbogen und zeiget ſeine Wunden und auf jeglicher Seiten ein Engel, der hatte eine Lilie in der Hand.

Und alſo zog die Magd mit dem Banner und führte mit ſich den Marſchall von Bouſſak, den Herrn von Gaucourt, den Herrn von Fois und viele andere Herren und Hauptleute, dabei allerlei Leute zu Pferd und auch zu Fuß, wohl dreitauſend. Sie führte auch alle ihre Vorräthe, ſechzig Wagen und vierhundert Stück Viehes. Und von Orleans kamen Leute auf dem Waſſer und holten die Vorräthe in Schiffen und wie ſie ſonſt konnten, weil die Engliſchen, die davor lagen mehr waren als ſie, die ihnen entgegentraten.

„Und als die Magd ſah, daß man ſie längſt des Waſſers und nicht an die Engliſchen heranführte, die vor der Stadt lagen, da ward ſie zumal betrübt und traurig über ihre Führer und begann ſehr zu weinen. Doch ſchickte ſie zurück gen Blois, dort die Vorräthe zu neh-

auch auch bloß auch nach Orleans zu bringen. Sie ritt daselbst ein in kleiner Gesellschaft und sagte zu denen, die mit ihr ritten, sie sollten sich nicht fürchten, denn es würde ihnen kein Leid geschehen. Wie es auch geschah.

„Als sie die Vorräthe von Orleans brachten, da sammelten sich die Englischen, wohl an vierzehnhundert. Aber sie wagten sich nicht zu zeigen. Da sie nun mit den Vorräthen gekommen waren, da nahm die Magd ihr Banner in ihre Hand und stürmte das Bollwerk, da die Englischen inne waren. Sie gewannen es rasch, und es blieben todt hundert und siebenzig Englische und wurden dreizehn hundert gefangen und viele Büchsen und Vorräthe und Anderes, was man dazu bedurfte. Man meint auch, daß die Jungfrau nicht mehr verlor, als zwei Mann von ihrem Volke.

„Danach an einem Freitage, da nahm die Magd das Banner in die Hand und that als ob sie ein Bollwerk stürmen wollte. Als sie sah, daß sich die Englischen zur Wehr stellen wollten, da wich sie zurück, und die Englischen ihr nach, und kamen frisch auf ihre Leute. Da das die Magd sah und ihre Herren, die doch wenig Leute bei sich hatten, da wandten sie sich hart wider die Englischen und jagten sie so sehr, daß sie nicht wieder kamen. Da blieben der Englischen wohl dreißig todt und es ward da gewonnen ein starkes Bollwerk bei den Augustinern, sammt vielen Vorräthen. Als die Englischen sahen, daß die Jungfrau drei Bollwerke gewonnen hatte, flohen sie alle an das Bollwerk vor der Brücken. Da blieb die Jungfrau mit ihren Freunden des Nachts auf dem Feld auf derselben Seite.

„Des Samstags danach, des achten Tages des Morgens, da stellte sich die Magd mit ihren Leuten das Bollwerk zu stürmen, wo die Englischen des Nachts hineingeflohen waren. Das Bollwerk war stark und ungewinnlich, und waren darin viele Englische, die sich wohl zur

Wache vorgesehen hatten, also daß sie wohl meinten das Bollwerk zu behalten. Weil sie auch viel gutes Geschüz darinnen hatten. Sie wehrten sich hart. Die Jungfrau stürmte den ganzen Tag mit ihrem Volke bis Vesperzeit, da ward sie ein wenig unter der rechten Brust durch den Leib geschossen. Sie gab aber nicht viel darum, that ein wenig Baumöhl darauf und wappnete sich wieder und sprach zu ihrem Volke: „die Englischen haben keine Macht mehr.“ Denn sie hatte vorhergesagt, sie würde vor Orleans wund werden. Da trat sie auf eine Seite, lehnte sich auf ihre Kniee und rief den himmlischen Vater an. Danach kehrte sie sich zu ihrem Volke und wieß ihnen, wo sie stürmen sollten. Ihr Volk war ihr gehorsam mit ganzen Treuen und gutem Willen und also gewannen sie das Bollwerk zur Stunde. Darin wurden gefangen und erschlagen wohl fünfhundert. Da blieb todt Klassidas, ein mächtiger Hauptmann und also ritt die Magd am Abend spät, fröhlich mit ihrem Volk ein, in Orleans, und lobte Gott und blieb von dem Volke der Magd nicht mehr todt, denn fünf Männer und wenige wurden wund. Etliche wollten sagen, daß man zwei weiße Vögel auf ihren Achseln sehe, dieweil derselbe Sturm währte. Die Englischen, die da gefangen wurden, haben sicher gesagt, es habe sie gedäucht, wie der Magd Volk viel stärker und mehr wäre, als das ihre und so konnten sie keinen Widerstand wider sie thun. Der Englischen waren geflohen wohl dreißig auf eine Brücke, wo sie meinten wohl sicher zu seyn, da geschah ein Zeichen von Gott, denn die Brücke zerbrach, und sie fielen Alle in das Wasser und ertranken.

Des Sonntages frühe, an dem andern Tage, zogen die anderen Englischen, die jenseits waren, hinweg, und übergaben das Bollwerk, da sie sahen, daß sie so wunderbar überwunden wurden. Derselben waren dreitausend streitbarer Männer. Da wollten die Leute denselben nachgezogen seyn, und sie niederwerfen, das wollte die Jung-

frau nicht gestatten, weil es Sonntag war und sie auch so gütlich hinwegzogen. Also ward Orleans entsetzt, und das Heer aufgehoben, und alle Bollwerke gewonnen, mit großem Vorrath, und also zogen die Englischen nach der Normandie und ließen ihres Volkes liegen zu Melun, zu Beaugency und Jargeau."

Zwanzigstes Kapitel.

Wie die Jungfrau zum König zurückkehrte, und ihn zum Krönungszuge aufmahnte.

Orleans war nun frei, und die Ritter, die zu seiner Vertheidigung gekämpft, giengen nun auseinander. Mit traurigem Herzen nahmen die Bürger von Orleans von ihnen Abschied, denn sie hatten treulich Freud und Leid mit ihnen getheilt. Der tapfere Florent d' Illiers brach schon mit seinen Leuten am selben Sonntage auf; denn er befürchtete von den vorüberziehenden englischen Schaaren einen Ueberfall für Chateaudün, das der König seiner Hut anvertraut hatte. Von seinen tapferen Thaten, die er zu Orleans verrichtet, brachte der Ritter großen Ruhm und Ehre zurück und die dankbaren Bürger von Orleans nannten eine ihrer Straßen nach seinem Namen, zum ewigen Andenken, daß er es gewesen, der nach Orleans die erste Kunde von dem Eintreffen der Jungfrau gebracht. Diese Straße führt bis auf den heutigen Tag noch seinen Namen. Der edle Ritter kam gerade zur rechten Zeit in seine Stadt, er fand die Bürger in großen Sorgen wegen der vorüberstreifenden Banden. Seine Siegesbothschaft aber erweckte so große Freude, daß sie den Beschluß faßten: alle Jahre das Andenken an die Rückkehr ihres guten Ritters und den wunderbaren Sieg der Jungfrau durch öffentliche Feste und Lustbarkeiten zu feiern und noch länger als

zweihundert Jahre ſpäter wurde dieſer Tag von den Mädchen von Chateaudün unter dem Namen „das Feſt der Jungfrau“ gefeiert.

Auch die Jungfrau ritt ſchon am folgenden Tage, von dem Marſchall von Rayz und vielen andern Rittern und Knappen begleitet aus Orleans, um dem König die frohe Kunde zu bringen und ihn zur Krönung nach Rheims zu begleiten, wie ihr ſolches von Gott war geboten worden. Immer trieb ſie der Gedanke zur Eile, daß ihre Sendung nur von kurzer Dauer ſey und ſchon viel Zeit mit unnützer Zaghaftigkeit verloren gegangen. Die guten Bürger von Orleans dankten ihr gar demüthig beym Abſchiede und ſprachen unter Freudenthränen, ſie möge mit ihnen und ihrem Gute ſchalten, wie ſie wolle. Johanna dankte ihnen für ihr freundliches Anerbieten und ritt ihren gottgewieſenen Weg weiter.

Vor ihr her aber lief der frohe Ruf ihres großen Sieges und weit und breit, von Volk zu Volk verbreitete ſich die wunderbare Kunde, wie Gott ſich Frankreichs nach langer und ſchwerer Züchtigung für ſeine Sünden, erbarmt habe, und wie das Ende ſeiner Erniedrigung und der Tag neuen Sieges gekommen. Nicht vor Wenigen und im Verborgenen, ſondern vor den Augen des ganzen Volkes war das Wunder geſchehen. Selbſt die Engländer gaben davon Zeugniß; denn ſie wußten dafür keine andere Erklärung, als daß ſie in einem verbotenen Bunde mit dem Teufel ſtünde.

Weil die Augen aller chriſtlichen Völker auf den Ausgang des alten Kampfes zwiſchen Frankreich und England gerichtet waren, ſo war das Erſtaunen über die wunderbaren Ereigniſſe um ſo allgemeiner und allerwärts ward damals dieſe Frage beſprochen, durch weſſen Kraft ſie jene Wunder wirke.

Noch ſind uns mehrere Denkſchriften erhalten, die um dieſe Zeit hierüber geſchrieben wurden, Eine davon verdient, wie der Bericht des Eberhard von Windeck, in

ihren Nachrichten von der Jungfrau, um so mehr Glauben, [illegible] fern von den französischen Partheien, in Deutschland geschrieben ward. Ihr Verfaßer ist der schon einmal erwähnte Priester von Landau, der sie auf Verlangen des Meisters Peter von Grumbach, Generalvikars des Bischofs Rabanus von Speier und Kaplans der Kirche von St. Germanus vor Speier, schrieb. Er beendete den letzten Theil dieser Schrift, laut dem Datum, am 17 September 1429, noch ehe er etwas von der Krönung Karls VII durch die Jungfrau erfahren hatte.

Obwohl diese Schrift voll wunderlicher Gelehrsamkeit und allerlei unnützer Abschweifungen über das ganze Zauberwesen und die alten Sibyllen ist, so enthält sie doch auch manche gute Nachrichten, wovon wir hier Einiges mittheilen wollen. „Es ist ein Gerücht ausgegangen, so beginnt er, in dem Lande Frankreich, von einer Seherin die unter glänzendem Rufe aufgestanden ist zu prophezeihen; sie ist vom besten Leumunde bei Allen, ausgezeichnet in Sitten, Wandel und Aufführung; es sagt das Volk von ihr, sie stehe im Glanze der Heiligkeit, sie sey kundig der Kriegsführung und sehe den Ausgang der Schlachten voraus. Da kömmt nun der gemeine Mann sich über dieses Wunder Raths zu erholen zu der Geistlichkeit und fragt in verblümter Weise, was er davon zu halten habe. Wie das mir neulich, es sind noch nicht vier Tage, geschah, als das Kriegsheer des Herrn N. N. von der Belagerung der Stadt N. N. heimfuhr und mich einer mit diesen Fragen bedrängte."

Der gute Mann kam dadurch nicht wenig in Verlegenheit, er erzählt, wie er mit zweideutigen Antworten, so gut er gekonnt, den Fragern den Mund gestopft und dann die Sache genauer in seinem Herzen erwogen und erforscht habe. Und nun legt er seine Gründe dar, warum er an ihre göttliche Sendung glaube. Auch er sagt: Frankreich sey durch eine Frau zu Grunde gerichtet worden und daher billig,

daß es durch eine Jungfrau errettet werde. Das weibliche Geſchlecht ſey demüthig in ſeinem Wandel und gottergeben, ſanftmüthig und mitleidig gegen die Bedrängten, darum habe es Gott in dieſer Zeit zu großen Gnaden auserſehen, damit wir nicht durch den Schreck vor ſeinen Strafgerichten, ſondern durch den Eifer ſeiner Liebe vom Böſen ab, dem Guten zugewandt würden. „Frankreich, ſagt er, hat ſich in der Aufgeblaſenheit ſeines Stolzes durch ſeine Macht und ſeine Waffen über alle chriſtlichen Reiche erhoben, und wie ein Löwe ſeine Nachbarn zur Ruhe geſchreckt und wenn es brüllte, dann hat es die Länder überfallen und verheert, ſeiner Weisheit und ſeiner Schätze allzuſehr vertrauend, hat es ſich zu den Sternen erhoben. Nun aber liegt es niedergeſtreckt in ſeinem eigenen Lande und vermag ſich nicht fürder durch die Gewalt und die Tapferkeit ſeiner Waffen zu erheben. Auf daß es alſo Gott fürchte aus allen Kräften einer vernünftigen Kreatur und Den erkenne, der den Frieden ſäet, darum hat Gott beſchloſſen, das wieder aufzurichten, was aus eigener Kraft ſich nicht wieder erheben konnte; da es bis zum tiefſten Grunde niedergeſtürzt und zuſammengeſunken war. Es mag ſeyn, daß die Jungfrau bei dem Volke nicht völlig das Anſehen und den Glauben einer Gottesbotin findet, obwohl ſie in Wahrheit eine Seherin iſt, wie davon ihr Leben und ihre Thaten ein Zeugniß geben. Denn oft läutert und reinigt ſie ihr Gewiſſen durch eine lautere Beicht und wird durch den Empfang des heiligen Leibes unſeres Herrn in dem Geiſte der Weisheit geſtärkt; ſie iſt demüthig in ihrem Betragen und beſcheiden, und mit wohlgeſinnten Leuten Einer Meinung, verabſcheut die Beraubung der Armen und Wittwen, und die Bedrückung der Waiſen. Die franzöſiſche Nation iſt aber beſonders ſchlau, die deutſche tapferer. Ich fürchte daher ſehr, hat die Seherin das Maß ihrer Weiſſagungen und Verſprechen erfüllt, dann werden ſie in ihrer aufbrauſenden Hitze das Joch Gottes abwerfen,

[illegible] nicht hören und sie in die Verbannung [illegible]. Sie ist eine Tochter Gottes und denkt, was Gott wohlgefällig ist, damit sie keusch sey in ihrem Geiste und unbefleckt an Leib und Seele."

In dem zweiten Theile seiner Abhandlung erzählt er dann weiter: „Wie neulich Einer aus England gekommen sey, der habe ihm auf einem Schloße beym Feuerherd erzählt, daß man dort die Jungfrau verfluche, weil sie nicht von Gottes Geist geleitet solche Thaten vollführe, sondern durch Zauberkünste und teuflische Eingebung." Er sucht nun alle die Einwürfe gegen die Jungfrau zu widerlegen, vorbehaltlich daß die Kirche nichts Anderes darüber beschließe. „Sie bedient sich, fährt er fort, keiner Zaubermittel, nie hat ein Gerücht sie dessen als verdächtig und strafbar bezüchtigt. Sie wird in Frankreich von Allen als eine Bekennerin des katholischen Glaubens gepriesen, und als wohlgegründet in der Ausübung seiner Gebräuche. Sie hat große Ehrfurcht vor den kirchlichen Sakramenten, führt ein lobenswürdiges Leben, ist gottergeben in ihren Worten und Entschlüßen. Sie unternimmt jedes noch so schwierige Beginnen im Namen der heiligsten Dreieinigkeit, befestigt den Frieden, erleichtert der Armen Noth, liebt es die Gerechtigkeit zu üben und begehrt nicht nach der Eitelkeit der Welt, nicht nach ihrem Lobe und ihrem Reichthum." So weit der Priester von Landau.

Auch noch eine andere Abhandlung besitzen wir über dieselbe Frage aus der gleichen Zeit. Ihre Unterschrift lautet also: „Dies wurde verhandelt von dem Herren Kanzler zu Lyon am vierzehnten Tage des Maien, am Vorabend der Pfingsten, nach dem Zeichen, das zu Orleans geschah, durch die Aufhebung der Englischen Belagerung." Sind diese Worte ächt, so wäre sie, wie man glaubt, von dem berühmten Theologen, dem Kanzler der Pariser Universität, Johannes Gerson verfaßt. Er war es, der nach der Ermordung des Herzogs von Orleans, obschon der

Burgunder ihn mit ſeiner Gunſt beehrt, unbekümmert und unerſchrocken zu Paris in ſeiner Kirche eine Leichenrede gegen den Mörder hielt und ſich gegen jene Rechtfertigung des Mordes erhob, die beinahe ſchändlicher, als die That ſelber war. Sein Haus wurde von den Gegnern geplündert, er mußte verſteckt leben und zuletzt im Pilgergewande vor dem Zorne des Herzogs und ſeiner Parthei nach Deutſchland fliehen. In dem Gebirge von Bayern ſchrieb er ſein Werk vom Troſte der Gottesweisheit, gaſtlich nahm ihn dann der Herzog von Oeſtreich auf und noch heute werden mehrere Schriften in dem Kloſter Mölk an der Donau aufbewahrt, die er damals ſchrieb. Erſt nach einigen Jahren kehrte er nach Frankreich zurück, in die Stille des Kloſters der Cöleſtiner von Lyon, wo ſein Bruder Prior war. Und er, der berühmte Kanzler der Univerſität von Paris, der Abgeſandte von Königen und Päbſten, der bewunderte Sprecher des Conzils, Einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, trat hier in Demuth und um Gottes Willen das Amt eines Schulmeiſters an, und unterrichtete die Kinder im Worte Gottes. Täglich ließ er ſie in der Kirche von Sankt Paul zu Lyon die Worte ſprechen: „Gott erbarme dich deines armen Dieners Gerſon.“ So beteten ſie bis zum Vorabend vor ſeinem Tode. Es war der einzige Lohn, den er auf der Erde von ihnen begehrte, bis er kurze Zeit nach der Befreiung von Orleans und dem Siege ſeines Königs den 12ten Juli 1429 ſtarb, ſeinen ewigen Lohn im Himmel zu empfangen. Auf ſein Grab ließ er ſchreiben: „Thuet Buße und glaubet an das Evangelium.“

Wenn nun jene Abhandlung von dieſem Manne verfaßt ward, ſo iſt ſein Zeugniß für die Jungfrau ſehr ehrenvoll. „Ihr Beginnen, ſagt er darin, iſt das gerechteſte von der Welt, es iſt die Einſetzung ihres Königs in ſein Reich und die Verjagung und Bezwingung ſeiner Feinde. Sie gebrauchet ſich in ihren Unternehmungen keiner von der Kirche verbotenen Mitteln, noch verdammter, abergläu-

diſcher Liſte, keiner trügeriſchen Liſt der Menſchen, keines verdächtigen Kunſtgriffes zu ihrem eigenen Vortheil; denn ſie ſetzt zum Zeugniß ihres Glaubens ihren Leib den größten Gefahren aus. Und ſelbſt wenn ſie verborgen iſt, gerathen ihre Feinde, die ſchwachen, wie die ſtarken, in mancherlei Angſt und ſind zerſchlagen, wie Frauen in der Niederkunft. Man bedenke ferner, daß ſie es zu Wege brachte, daß der König und ſeine Kriegsleute ihrem Rufe folgten und willigen Herzens ſich mit ihr den Gefahren des Krieges ausſetzen, unbekümmert um die Schande, die ſie treffen würde, wenn ſie unter der Anführung eines Weibes geſchlagen würden. Auch bedenke man, daß dieſe fromme Begeiſterung zur Ehre Gottes und Beſchämung der Feinde dient. Und dabei handeln ihre Anhänger nicht unbeſonnen, ſie folgen nicht minder den Lehren der Klugheit und der Kriegskunſt: ein Beweiß, daß Johanna in ihrem Rathe, den ſie ertheilt, nicht hartnäckig und eigenſinnig iſt, obſchon ſie ſich von Gott ſelbſt geführt und berathen glaubt. Es könnten noch viele andere Umſtände ihres Lebens von Kindheit an beigefügt werden, wovon wir hier nichts ſagen. Der Verfaſſer ſchließt mit der chriſtlichen Ermahnung: „Daß dieſe Gnade Gottes in der Jungfrau erſchien, das nehme man nicht zum Vorwande eitelen Vorwitzes, weltlichen Gewinnes; des Partheihaſſes und der Rache über vergangene Dinge, noch eiteler Hoffarth: ſondern es bewege zur Milde, zu Gebet und Dankſagung, und Jeder ſey bemüht, daß der Friede in ſein Gemach einkehre und wir Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen. Durch Gott iſt dieſes geſchehen.“

Es ſchien auch, als ob mit der Jungfrau der Sieg aus Orleans geſchieden ſey, denn die zurückgebliebenen Ritter unternahmen nach ihrem Abzuge einen Zug gegen das nahe Jargeau, mußten aber vergeblich wieder heimziehen. Auch Dünois war dabei geweſen, und eilte nun

der ſiegreichen Johanna nach, mit der er am gleichen Tage beim König im Schloſſe zu Loches eintraf.

Der König empfieng ſie gar ehrenvoll und herrlich und desgleichen thaten alle die Anderen am Hofe, aus Ehrfurcht vor ihrem frommen Lebenswandel und ihren wunderbaren Waffenthaten, durch die ſie ihre Verheißungen bewährt hatte. Doch als ſie von dem König verlangte, daß er ungeſäumt aufbreche zur Krönung nach Rheims, da trat wieder der Zweifel, die Unentſchloſſenheit und die Verzagtheit menſchlicher Klugheit bei dem Könige und ſeinem Rathe ein. Statt auf der Bahn der Siege raſch weiter vorzudringen, wurde wieder hin und her und lang und breit berathſchlagt, obſchon die Jungfrau oft jammernd zum Könige ſprach: „ich werde nur ein Jahr dauern und darüber nicht, darum muß man darauf bedacht ſeyn, dieſes Jahr wohl anzuwenden.“ Dagegen erwiederten die klugen Rathgeber: allzu gefährlich ſey dieſer Zug mitten durch die Feinde, über drei große Flüße hinüber, dem fernen Rheims zu, man ſolle lieber mit dem Anfang anfangen und die nahe gelegenen Länder erſt bezwingen. Sie aber beharrte darauf; denn nicht in menſchlicher Weisheit hatte ſie die arme Hütte ihres Vaters verlaſſen, und ihr Banner zu Orleans vor den engliſchen Veſten aufgepflanzt, und darum erwiederte ſie auch jetzt, dieſer Zug ſey ihr alſo von Gott befohlen, und hätte der König zu Rheims die Krone und die heilige Salbung empfangen, dann werde die Macht ſeiner Gegner fort und fort ſchwinden, ſie würden weder ihr noch dem König dabei einigen Schaden zuzufügen vermögen.

Da ihre Worte aber immer nichts vermochten, ſo geſchah es eines Tages, daß der König mit ſeinem Beichtvater, dem Biſchof von Caſtres und mit ſeinem ehemaligen Kanzler, in einem beſonderen Gemache allein waren, da klopfte plötzlich Johanna an die Thüre. Der König befahl ihr einzutreten, ſie gieng ganz demüthig zu ihm

ihn, kniete vor ihm nieder und ſeine Kniee umfaſſend, ſprach ſie: „Hochgeborner Dauphin! haltet fürder nicht ſo oft und ſo lange Rath, ſondern ziehet alſobald nach Rheims, eure ehrenreiche Krone zu empfangen.“ Als hierauf der Biſchof ſie fragte, ob ſie dieſes auf göttliche Eingebung geſprochen, erwiederte ſie, daß ſie vielfältig und häufig dazu angetrieben würde. „Wollt Ihr uns denn nicht, fuhr darauf der Biſchof fort, hier in Gegenwart des Königs die Weiſe erzählen, wie Euch dieſer Rath zu Theil wird. „Ich verſtehe wohl, erwiederte Johanna, was ihr zu wiſſen begehrt und gern will ich Euch es ſagen.“ Der König unterbrach ſie hier, ob ſie es auch gern in Gegenwart der Anweſenden thäte, ſie bejahte es, und fuhr dann fort: „Wenn es Mir Verdruß macht, daß man an die Dinge nicht glauben will, die Ich von Seiten Gottes verkünde, ſo gehe Ich an einen einſamen Ort, rufe Gott an und klage es ihm und frage Ihn, warum man mir nicht, was ich ſage, glaube. Wenn ich dann mein Gebet verrichtet habe, dann höre ich eine Stimme, die zu mir ſpricht: Kind Gottes gehe! gehe! gehe! ich werde mit dir ſeyn, gehe! Und wenn ich dieſe Stimme vernehme, dann fühle ich eine große Freude und ich wünſche es möchte mir immer ſo ſeyn.“ Der Jungfrau Rede war ſo voll feſter Ueberzeugung und als ſie die Worte! „gehe! gehe! gehe! wiederholte, ſchien ſie wie in höherer Verzückung zu leuchten, ſo daß ihr Bild den Hörern noch bis ins ſpäte Alter, mit ihren verklärten gegen Himmel gerichteten Augen, vor der Seele ſtand.

Endlich verſtand ſich der König zum Zuge nach Rheims, unter der Bedingung jedoch, wenn vorher die Veſten an der Loire, ober- und unterhalb Orleans den Engländern wieder abgewonnen ſeyen. Er erließ zu dieſer Heerfahrt ein Aufgebot durch ſeine Länder ergehen. Da wurde mancher Helm aufgebunden und manches Roß gezäumt von ſeinen Getreuen und führten die Edlen von Frankreich ihre

Dienſtleute dem König von allen Seiten zu, um unter dem heiligen Banner der Jungfrau wider die alten Feinde des Reiches zu ſtreiten. Die Ehrfurcht des Volkes vor Johanna war auch ſchon ſo groß, daß ſich das demüthige Mägdlein kaum mehr vor ſeinem ungeſtümmen Zudrang zu erhalten wußte. Alte, ehrwürdige Frauen warfen ſich vor ihr nieder, Viele baten ſie, ſie möge ihnen doch ihre Hände und Füße zeigen, ob ſie auch wirklich von Fleiſch und Blut ſeyen, ſie küßten ihre Kleider, ja ſelbſt die Füße ihres Roßes. Johanna hatte großen Kummer hierüber und es ſchien ihr eine ſträfliche Götzendienerei. Sie wurde auch mehrmal böſe darüber, fürchtete aber durch harte Worte den guten Leuten wehe zu thun, ſo daß Meiſter Peter von Verſailles, ihr eines Tages ſelbſt darüber Vorwürfe machte und ſagte, ſie thäte Unrecht ſolche Ehren, die ihr nicht zukämen zu dulden, ſie müſſe ſich davor in Acht nehmen, denn das mache die Leute zu Götzendienern. „Wahrhaftig, erwiederte ſie darauf, ich weiß mich nicht davor zu bewahren, wenn mich nicht der gütige Gott ſelbſt davor bewahren will.“ Sie wußte damals noch nicht welchen bitteren Kelch ihr Gott bereitet hatte, und daß derſelbe Mund des unbeſtändigen Menſchen, der jetzt den Fuß ihres Roßes küßte einſt die Flammen ihres Scheiterhaufens anblaſen würde.

Zu Loches kam noch ein zweiter Bruder aus ihrer ſtillen Heimath zu ihr, er erzählte ihr unter Anderen, wie daheim das Volk ſage, ſie habe ihre wunderbare Kraft bei dem Feenbaume empfangen. Sie entgegnete ihm, wie das Volk ſich ſehr darüber irre und daß ſie alle Zauberei von Grund ihres Herzens verabſcheue.

Nachdem endlich alles zum Zuge bereitet war, wollte der König den Oberbefehl des Heeres unter der Leitung der Jungfrau dem Herzogen von Alençon übergeben, Johanna war damit zufrieden, allein die Herzogin wollte ihren Gemahl nicht ziehen laſſen: denn lange hatte er in

England gefangen gelegen, erst kürzlich war sein ungeheures Lösegeld bezahlt worden, und sein Vater war von dem blutigen Felde von Azincourt nicht mehr heimgekehrt. Johanna dagegen hieß die Herzogin gutes Muthes seyn und sagte: „fürchtet nichts gnädige Frau, ich werde ihn Euch gesund und unversehrt und in gleichem Wohlseyn aber in noch besserem, als er sich jetzt befindet, zurückführen." Die Herzogin vertraute diesen Worten der Jungfrau und Johanna selbst hat, wie wir hören werden, in der Stunde der Gefahr dieses Versprechens nicht vergessen. Sie bat auch den König, daß er ihr möge erlauben diesesmal Gefangene zu machen, denn sie sagte voraus, daß der Herzog von Orleans trotz der Warnung, die König Heinrich auf seinem Todtenbette seinen Brüdern gegeben, ihn nie auszulösen, doch einst würde freygegeben werden. Die Gefangenen sollten ihr daher zum Lösegeld dienen.

Doch ehe wir die Jungfrau auf ihrem neuen Kriegszuge begleiten, wollen wir hier einen Auszug aus einem Briefe hinsetzen, den gerade in diesem Augenblicke ein edler französischer Ritter geschrieben, der an den Hof des Königs gekommen, um ihm sein Gut und sein Blut anzubieten. Es mag dieser Brief in seiner schlichten Einfalt zu uns herübertönen, als ein lebendiger Ruf aus jener fernen Zeit. Sein Verfasser hatte die Jungfrau am Abend zuvor, ehe er diesen Brief schrieb, gesehen, er hieß Guy von Laval und war einer der mächtigsten Herren von Frankreich und er schrieb ihn an seine Mutter und Großmutter und sagt darin unter Anderem Folgendes:

„Am Montag bin ich mit dem König abgereist, um gen Selles in Berry zu gehen und ließ der König die Jungfrau, die schon vorher in Selles war, vor sich kommen: Einige sagten es sey dieses mir zu Liebe geschehen, damit ich sie sähe. Und nahm die besagte Jungfrau mich und meinen Bruder sehr wohl auf, sie war in

vollständiger Rüstung, den Kopf ausgenommen, und führte eine Lanze in der Hand.

„Und nachdem wir nach Selles hinabgekommen waren, gieng ich in ihre Wohnung sie zu besuchen, und ließ sie da Wein kommen und sagte mir: sie würde mich bald davon in Paris trinken machen. Und es scheint wahrhaft etwas Göttliches aus ihrem ganzen Wesen hervorzuleuchten, wenn man sie so sieht und hört. An diesem Montag ist sie von Selles um Vesperzeit wieder abgereist und hat sich gen Romorantin um drei Stunden genähert und mit ihr sind gegangen: der Marschall von Boussac und ein großer Haufe von adelichen Kriegsleuten und gemeinem Kriegsvolke. Und habe ich gesehen, wie sie zu Roße stieg. Sie war da ganz gewappnet, außer am Kopfe, hatte eine kleine Streitart in der Hand und ein großes schwarzes Roß, das an der Hausthüre gewaltig unruhig war und sie gar nicht aufsitzen lassen wollte und da sagte sie: führt es dort zu dem Kreuze hin, das vor der Kirche stand am Weg, und da stieg sie auf, ohne daß es sich gerührt hätte, gerade als ob es gebunden gewesen wäre. Und dann wandte sie sich mit dem Gesicht gegen die Thüre der Kirche hin, die ganz nahe war und sagte mit einer rechten Frauenstimme: Ihr Priester und Geistlichen stellet Prozessionen und Gebete zu Gott an. Dann kehrte sie sich wieder um nach ihrem Weg, indem sie sprach: zieht vorwärts, zieht vorwärts. Und so ritt sie von dannen mit offenem Banner, das ein anmuthiger Edelknabe trug und hatte sie ihre kleine Streitart in der Hand; und Einer ihrer Brüder, der seit acht Tagen gekommen ist, ritt auch mit ihr in voller Rüstung. . . . .

„Die Jungfrau hat mir in ihrer Wohnung, als ich sie besuchte, gesagt, sie hätte Euch meine Großmutter vor drei Tagen einen kleinen Goldring geschickt, es wäre das aber eine gar geringe Sache und sie hätte Euch in Betracht eures Ansehens gern etwas Besseres geschickt. Heute

wartender Herr von Alençon, der Bastard von Orleans und Gaucourt von Selles aufbrechen und zur Jungfrau gehen. . . Alle Tage treffen Leute von allen Seiten ein. Alle haben so gutes Vertrauen auf Gott, daß ich glaube er wird uns helfen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Erstürmung von Jargeau und der große Sieg von Patay.

Nachdem nun Johanna bei dem versammelten Heere eingetroffen war, da erhob sich unter den Führern wieder ein Zwist, denn es sprachen Einige: man sollte noch warten, sie seyen noch nicht stark genug die feste Stadt Jargeau anzugreifen, die Graf Suffolk, einer der besten Heerführer seiner Zeit, mit einer ausgesuchten Schaar besetzt hielt. Die Jungfrau dagegen sprach voll fester Zuversicht in ihre Sendung: „fürchtet keine Uebermacht und säumet Euch nicht auf diese Englischen los zu brechen. Denn seid versichert, wäre ich deß nicht gewiß, daß Gott selbst dieses große Werk leitet, ich würde wahrlich lieber meine Schaafe hüten, als so vielen Widerspruch und Gefahr ausstehen.“ Auch diesesmal drang ihre Zuversicht durch und das kleine Heer von vier oder fünf tausend Mann rückte vor Jargeau.

Als sie vor die Stadt kamen und sich schon ungestört der Vorstädte zu bemeisteren gedachten, da fanden sie den muthigen, kriegserfahrenen Suffolk vor den Mauern in Schlachtordnung aufgestellt und bereit sie mit dem Schwerdte zu begrüßen. Und so mächtig war der erste Stoß der Englischen, daß die Franzosen davor zurückwichen, und es war wieder Johanna, die begeisterte

Heldenjungfrau, die das Banner aus den Händen des Führers riß und damit Frankreichs Rittern voran, in die andrängenden Feinde sprengte. Die beschämten folgten der jungfräulichen Führerin und die Englischen mußten nun zurück in die Stadt.

Schon an folgenden Morgen begann das Belagerungsgeschüz gegen die Stadt zu spielen und unter der Leitung der Jungfrau waren in kurzer Stunde ihre Mauern und Thürme beinahe niedergeschossen, also daß sich alle darüber wunderten, wie Johanna so gar geschickt das Geschüz zu leiten verstünde. Aber was billig noch mehr zu verwundern war, das war, was dem Herzogen von Alençon dabei begegnete und was er selbst gerichtlich bezeugt hat. Während nämlich die in der Stadt mit ihren Mörsern und Kanonen dem Feuer der Jungfrau antworteten, stand der Herzog eine Weile stille, um die Umgebung des Plazes genau in Augenschein zu nehmen, da rief ihm plözlich die Jungfrau zu: „geht auf die Seite oder drüben die Maschine wird losgehen und Euch tödten.“ Kaum hatte der Herzog ihre Warnung befolgt, als der Schuß aus derselben Maschine einem Edelmann, gerade an der Stelle, wo der Herzog gestanden, den Kopf wegriß. Noch viele Jahre später sagte der Herzog: es habe ihn damals ein Schauder ergriffen und er sich hoch verwundert über die Voraussicht der Jungfrau.

Mitten unter dem Feuer des Geschüzes wollten wieder Einige der Feldherren abziehen und dazu verbreitete sich noch das Gerücht, Fastolf, der gefürchtete Sieger von Rouvray St. Denys, rücke zum Entsaze der Stadt heran. Die Jungfrau mußte wieder den Rittern Muth einsprechen und ihnen die Schande des Abzuges vorstellen. So wurde denn diesen Tag, die Nacht hindurch und fort den folgenden Tag die Stadt ohne Unterlaß beschossen und viele blutige Angriffe und Ausfälle gemacht. Am Morgen des dritten Tages bat der Graf von Suffolk um eine Waffen-

nahe den 12 Tagen, allein die Jungfrau erwiederte: „sind es die Englischen zufrieden, so mögen sie mit ihrem Leben und ihrem Rocke abziehen, wo nicht, so werden sie mit stürmender Hand bezwungen.“

Alsobald bliesen die Trompeten zum Stürmen auf, die Jungfrau setzte ihren Helm aufs Haupt und rief dem Herzogen von Alençon „vorwärts edler Herzog, zum Sturme.“ Als dieser aber zögerte sprach sie: „so zweifelt doch nicht, die Stunde ist da wenn es Gott gefällt; wenn Gott will und wenn er selbst handelt, dann ist es Zeit zum handeln.“ Als jener immer noch zauderte fuhr sie fort: „Ach fürchtest du dich edler Herzog? weißt du nicht, was ich deiner Gemahlin versprochen habe, ich würde dich wohl und unversehrt ihr wieder zu führen!“ Mit diesen Worten eilte sie zum Sturme. Da wurde länger denn vier Stunden hart und blutig gestritten und die Englischen kämpften wie zornige Löwen. Ihre Fahne in der Hand sprang die Jungfrau selbst in den Graben vor der Veste, eben stieg sie eine Leiter hinan, wo der Kampf am furchtbarsten war, da schleuderte Einer von den Feinden im Grimme der Verzweiflung, einen gewaltigen Stein auf sie hinab und der Stein traf ihr Banner und sprang auf ihrem Helme in Stücke. Sie selbst aber stürzte die Leiter hinab auf ihre Kniee. Sogleich erscholl ein Ruf der Freude oben auf der Veste und ein Ruf des Schreckens unten, sie aber die Gottgesandte erhob sich aufs Neue: „hinauf! hinauf! ihr Genoßen: seid frohen Muthes, unser Herr hat die Englischen verlassen; zu dieser Stunde sind sie unser.“

So rief die Jungfrau, und die Franzosen drangen vor und Jargeau, das feste, wohlverwahrte, wurde genommen, am sieben und dreyßigsten Tage nach der Befreiung von Orleans. Als der tapfere Suffolk Alles verloren sah und die Franzosen von allen Seiten auf ihn einstürmten, weil Jeden nach der Ehre eines so edlen Gefangenen gelüstete:

da rief der Graf, der ſich nur in ritterliche Hände erge-ben wollte, einem jungen Krieger entgegen: „biſt du ein Edelmann? Als jener es mit edler Freimüthigkeit ver-neinte, frug er zum zweiten: biſt du ein Ritter? Jener verneinte wieder, Suffolk aber hieß ihn näher treten und gab ihm mit dem flachen Schwerdte den Ritterſchlag und übergab es dann in die Hände des neuen Ritters, zum Zeichen ſeiner Ergebung.

Bei dieſem Kampfe fielen eilf hundert Engländer und auch noch manchen Gefangenen erſchlugen die Fran-zoſen aus ſchändlicher Habſucht, indem ſie ſich um die Gefangenen des Löſegeldes wegen ſtritten und weil keiner ſie dem anderen gönnen wollte, ſo erſchlugen ſie ſie nicht ſelten; alſo daß die Jungfrau und der Herzog von Alen-çon für den Suffolk und mehrere andere engliſche Herren dadurch ſorgen mußten, daß ſie ſie zu Waſſer nach dem nahen Orleans in Sicherheit brachten. Mit großer Freude wurde dort der Herzog und die Jungfrau nach dieſer neuen Waffenthat empfangen.

Unterdeſſen wurde der Herzog von Bedford in Paris mehr und mehr um den Ausgang des Krieges beſorgt, er ſchrieb einen Brief um den anderen deshalb nach England, wo die Großen miteinander haderten. In einem derſelben, der noch gegenwärtig in London aufbewahrt wird, ſchrieb er unter Anderen alſo: „Alles ſtand hier gut für Euch, bis zur Zeit der Belagerung von Orleans, die Gott weiß auf weſſen Rath unternommen ward. Seit das Geſchick meinen Vetter Salisbury, dem Gott gnädig ſeyn wolle, ereilt hat, ſeitdem hat ein furchtbarer Schlag von der Hand Gottes eure Leute vor Orleans betroffen, und das zwar größtentheils von wegen dem verderblichen Glauben und der eitlen Furcht, die ſie vor einem Lehrling und Hetzhunde des böſen Feindes der Menſchen, die Jungfrau genannt, hegen, welche ſich verbotener Beſchwörungen und Zauberkünſte bedienet. Nicht allein die Zahl Eurer

Volk haben diese Schläge und Niederlagen sehr vermindert, sie haben auch den Muth der Uebrigen erstaunlich gebeugt und Euer Widerpart und Eure Feinde neu ermuthigt in großer Anzahl sich zu sammeln."

Der Herzog hatte Recht, denn immer mehr schwoll das königliche Heer der Getreuen zu Orleans bis auf sechs oder sieben tausend Streiter an; und weiter zog es vorwärts, nahm die Brücke von Meun mit Sturm, und rückte in Baugency ein, das Talbot verlassen hatte, um sich bei Jenville mit Fastolf zu vereinigen. Die englische Besatzung von Baugency vertheidigte sich nur noch in der festen Burg. Während diese beschossen wurde, erschien der Graf Artus, Herzog von Richemont und ehemaliger Connetable von Frankreich, an der Spitze seiner Grafen und Edlen mit zwölfhundert Gewappneten und achthundert Bogenschützen. Durch Abgesandte ließ er bei dem Herzogen von Alençon um die Erlaubniß bitten, seine Macht mit der königlichen vereinigen zu dürfen. Die Jungfrau und die Feldherrn geriethen durch dieses Gesuch in eine große Verlegenheit, denn wohl wäre ihnen eine so stattliche Hülfe sehr gelegen gewesen, allein der Graf stand in Feindschaft mit dem mächtigsten Günstlinge König Karls. Er hatte durch seinen stolzen Uebermuth sich die Ungnade des Königs zugezogen, und dieser hatte dem vermessenen Vasallen, der früher seine Würde so geringe geachtet, entbieten lassen, er solle heimkehren, und wage er es vorzurücken, so werde er ihn mit Gewalt der Waffen angreifen." Darauf hatte der Graf stolz erwiedert, was er thäte, geschehe zu des Reiches und des Königs Bestem, und er wolle Den sehen, der ihn angreifen würde. So war er weiter gezogen und erschien jetzt vor Baugency und verlangte unter den Fahnen des Königs wider die Engländer streiten zu dürfen.

Darüber erhob sich unter den Feldherren, wie gewöhnlich, ein Zwist, die Einen wollten dem Befehle des

Königs gehorchen, die Andern hocherfreut über des Grafen Ankunft erklärten, man dürfe solche Hülfe nicht abweisen. Es kam so weit, daß der Herzog von Alençon drohte, er werde das Heer verlassen, wenn man den Grafen aufnähme und damit war auch Johanna einverstanden.

Die Andern dagegen erwiederten, wolle sie den Grafen bestreiten, so würde sie wohl Einen finden, der mit ihr zu reden verstünde, und sie würde leicht erfahren, daß es Leute gäbe, denen der Graf mit seiner Dienstmannschaft lieber sey, als alle Jungfrauen des Königreiches.

Während sie sich noch so stritten, kam die Kunde, daß unter Talbot ein englisches Heer herannahe, allenthalben hörte man Kriegsgeschrei, und der Graf Artus, Herzog von Richemont rückte immer näher heran. Die Jungfrau sprach, jetzt der Noth nachgebend, zu dem Herzog von Alençon, wie es nöthig sey, daß man sich wechselseitig Hülfe leiste und ertheilte dem Grafen Artus die begehrte Erlaübniß, unter der Bedingung jedoch, daß er vor ihr und den andern Herren schwöre, dem König immer als ein getreuer Unterthane zu dienen, und nie etwas zu sagen oder zu thun, was ihm zuwider sey. Diesen Vertrag ließ sie von den andern Herren besiegeln, daß auch sie an diesem Schwure treu halten wollten, im Falle, daß ihn der Graf bräche.

Als darauf der Graf Artus mit ihr zusammenkam, sagte er zu ihr: „Johanna man hat mir gesagt, Ihr hättet gegen mich kämpfen wollen. Ich weiß nicht, ob Ihr von Gott seyd oder nicht; seyd Ihr von Gott so fürchte ich Euch nicht, denn Gott kennt meinen guten Willen: seyd Ihr vom Teufel, so fürchte ich Euch noch weniger."

Am folgenden Tage schon übergab die Besatzung die Burg, unter der Bedingung freien Abzuges. Kaum hatten die Engländer die Burg verlassen, als aufs Neue

ein Blitz die Kunde brachte, wie neue Feinde mit starker Macht heranrückten und ihre Vorhut allein an die Tausende stark sey. „Oh lieber Connetable, rief da die Jungfrau dem Grafen Artus zu, Ihr seyd zwar nicht um meinetwillen gekommen, weil Ihr aber doch einmal hier seyd, so seyd uns willkommen.“ Nachdem das Heer sich in Schlachtordnung aufgestellt hatte, fragte der Herzog von Alençon die Jungfrau, was nun weiter zu thun sey. „Habt ihr gute Sporen?“ antwortete sie mit lauter Stimme, daß es alle Umstehenden hören konnten. „Was! sprachen diese darauf, wir sollen vor dem Feinde fliehen!“ „Nein, erwiederte sie, die Engländer sinds, die sich nicht vertheidigen werden; sie werden den Sieg Euch lassen, und Ihr wohl der Sporen bedürfen, um ihnen nachzujagen.“ Weiter sagte sie noch voraus, daß dieser Sieg den König fast gar kein Blut kosten würde, es würde von den Franzosen nur Einer, um nicht zu sagen Keiner bluten. Eine merkwürdige Prophezeihung, die der gegenwärtige Ritter Thibaut d'Armagnak gerichtlich bezeugt hat.

Als nach diesem die englischen Feldherrn Talbot und Scales und Fastolf in dem Felde vor Baugency in guter Ordnung vorrückten, rief sie den Ihren zu: „Haut kühn auf sie ein, sie werden nicht lange Stand halten und die Flucht ergreifen.“ Doch ehe noch die Franzosen angreifen konnten, zogen die Engländer sich schon in grosser Eile zurück, an Meun vorbei, woraus sie die Besatzung aufnahmen, gen Jenville zu. Die Franzosen hatten anfänglich nicht sonderlich Lust, ihnen zu folgen und sie auf offenem Felde anzugreifen, die Furcht der früheren blutigen Niederlagen stand noch schreckend in allzu frischem Andenken. Die Jungfrau aber trieb sie stets an, im Namen Gottes vorzurücken, ihnen gewissen Sieg verkündend. „Streitet nur kühn, sprach sie unerschrocken, ihr werdet einen guten Geleitsmann haben. Bei meinem Gott,

hiengen ſie in den Wolken, wir würden ſie herunterbekommen; denn Gott hat uns daher geſandt ſie zu ſtrafen. Der edle König wird heute den größten Sieg gewinnen, der ihm ſeit lange geworden iſt. Mein Rath hat mir geſagt, daß ſie Alle unſer ſind."

Ihren Worten gemäß wurde beſchloßen dem Feind auf dem Fuße zu folgen, allein trotz ihrer kühnen Zuverſicht wollte die vorſichtige Jungfrau doch nicht, daß die Hauptmaſſe des Heeres ohne feſten geordneten Schritt nachrennen ſollte. Es wurden die beſtberittenen darum vorausgeſandt, um die Engliſchen zu necken, ſie aufzuhalten und zu verhüten, daß ſie ſich nicht verſchanzten. Es waren dieſes die muthigſten Ritter, eine Schaar von 1500 Mann, der kecke La Hire an ihrer Spitze. Die Jungfrau hätte gern ſelbſt den Befehl über dieſe fliegende Ritterſchaar geführt, und war über die Verweigerung ſehr ungehalten, denn mit Gott ihrem Helfer wollte ſie ſtäts den Ihren voran eilen, und die Siegesbahn brechen.

Die Ritter ſprengten flüchtig voraus, ganz vorn ritten ſechzig bis achtzig, der aller verwegenſten auf den ſchnellſten Roſſen, um den Feind, der unterdeſſen ſchon weit weg war, aufzuſpüren. Fünf Stunden waren ſie ſchon durch die waldbewachſene Ebene einen weiten Weg geſprengt und immer noch konnten ſie der Flüchtigen nicht gewahr werden. Mismuthig fürchteten ſie ſchon eine falſche Richtung eingeſchlagen zu haben, da ſprang plötzlich ein Hirſch aus einem jungen Schlage auf und rannte von Nordoſt durch das Holz. Es dauerte nicht lange, ſo hörten ſie in dieſer Richtung ein großes Geſchrei und merkten daraus, daß ſie nahe bei der Nachhut der Engliſchen ſeyen, die über den flüchtigen Hirſch geſchrieen hatte. Sie gaben alſo zur Stelle ihrer übrigen Schaar Kunde davon, ſich zum Kampfe gefaßt zu machen, und dieſe ſprengte ſogleich, in guter Ordnung, hart an den Feind heran. Die Engländer dieſes gewahrend wichen

ſtäts zurück, bis ſie bei einem Orte Namens Patay, am Saume eines Waldes und hinter einem befeſtigten Kloſter, eine feſte Stellung zu nehmen beſchloßen. Der ſtürmiſche La Hire aber ließ ihnen keine Zeit ſich zu verpaliſadiren, er ſprengte mit ſeinen Reitern in ſolchem Ungeſtümm auf ſie ein, daß ſie von allen Seiten zurückgeworfen wurden und als gar das Hauptheer unter der Jungfrau auf dem Schlachtfeld ankam, da wurden ſie gänzlich auseinander geſprengt und es begann ein entſetzliches Gemetzel unter den Fliehenden. Faſtolf und viele ſeiner Begleiter flohen auf ihren ſchnellen Roſſen in raſchem Laufe davon und erfuhren wohl, daß die Sporen das beſte Eiſen ſind. Das Fußvolk aber und die, welche vor dem Kampfe von ihren Roſſen abgeſtiegen, zerſtreuten ſich in die Wälder. Zwei bis drei tauſend Todte deckten das Kampffeld. Talbot, von den Seinen verlaſſen, ſtritt wie ein ritterlicher Held, bis er endlich, da Alles verloren, ſich einem Bogenſchützen des Xaintrailles ergab, und mit ihm wurde auch der Herr von Scales und viele andere tapfere Hauptleute und Barone gefangen. Die Franzoſen verloren bei dieſem großen Sieg, wie Johanna vorausgeſagt, nur einen einzigen Edelmann. Viele von ihnen wurden an dieſem ruhmreichen Tage zum Ritter geſchlagen. Die engliſchen Flüchtlinge wollten ſich nach Jenville retten, die Bürger aber ſchloßen ihnen die Thore und nahmen die nachfolgenden Sieger freudig auf.

„Nicht wahr Herr Talbot," ſagte nach dem Sieg der Herzog von Alençon zu dem gefangenen Ritter, „heute Morgen dachtet Ihr an Nichts dergleichen." „Das iſt das Geſchick des Krieges," erwiederte jener kalt. Man zeigte Ihm und dem Suffolk nun auch jene Prophezeihungen, die unter dem Namen des alten Merlins bekannt waren, und die Rettung Frankreichs durch die Hand einer Jungfrau verkündeten.

Nachmittags um die zweite Stunde traten die Feldherren auf dem Schlachtfelde zuſammen, und dankten demüthig, wie uns die Chronik berichtet, und andächtig dem allmächtigen Gott und hatten da groſſe Freude mit einander wegen ihres herrlichen Sieges, den er ihnen verliehen.

Das war die blutige Jagd bei Patay, die Jagd, die die Jungfrau den Engländern warnend in ihrem Mahnbriefe voraus verkündet hatte; Jene, die die Botſchaft des frommen Mägdleins ſtolz verachtet oder mit Schmähreden ſie beantwortet: Suffolk, Scales, Talbot, Glacidas waren jetzt in ihrer Gewalt oder lagen erſchlagen auf den Feldern ihres Sieges. Und weit und breit in allen Ländern war kein Held ſo berühmt und gefürchtet, als Johanna die Hirtenjungfrau.

Sie ſelbſt aber, die groſſe Siegerin, ſie weinte wieder auf dem Schlachtfelde heiſſe Thränen über den Tod ſo vieler gefallener Brüder und hatte groſſes Mitleid mit den Leiden der armen Gefangenen, die von den übermüthigen, habſüchtigen Franzoſen mißhandelt wurden, wenn ihre Armuth der Goldgier der Sieger kein glänzendes Löſegeld verſprach. Als auf dieſe Weiſe ein Franzoſe ſeinen Gefangenen im Aerger auf den Kopf ſchlug, und der Unglückliche ſterbend zu Boden ſtürzte, ſtieg die Siegerin des Tages von ihrem Roſſe nieder, nahm den Sterbenden, wie eine barmherzige Schweſter, in ihre Arme, und als kein Mittel gegen die tödliche Wunde helfen mochte, ermahnte ſie ihn mit weinenden Augen zur Reue ſeiner Sünden, tröſtete ihn liebreich, und hielt ſeinen Kopf aufrecht, damit er vor dem Prieſter ſeinen Frieden mit Gott mache und ſeine Seele rein hinübergehe, dorthin, wo es keine Schlachten und keine Wunden und Thränen giebt, und der ewige Friede wohnet.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Wie der König mit der Jungfrau gen Rheims aufbrach und ſie ihm die Thore von Troyes öffnete.

Die Kunde von dem unglücklichen Tage bei Patay erfüllte die Herzen der Engländer und ihrer Anhänger in Frankreich mit Schrecken und Beſtürzung. Der jammervolle Untergang ſo vieler ihrer Ritter und der Schimpf ihrer ehedem ſo ſiegreichen Waffen war ihnen ſo ungewohnt und ſchmerzlich, daß bei der erſten Nachricht davon, ſie zu Paris in dem offenen königlichen Rathe ſich nicht der Thränen erwehren konnten. Bedford nahm im erſten Zorne dem geflohenen Faſtolf ſeinen Orden des Hoſenbandes ſelbſt ab, ohne ſeiner ſonſtigen guten Dienſte und ſeiner Tapferkeit am Tage von Rouvroy zu gedenken. Später jedoch erhielt er ihn wieder zurück. Die Pariſer Bürger, damals mit Leib und Seele den Engländern ergeben, glaubten in der erſten Angſt, die Armagnaken hielten ſchon vor den Thoren ihrer Stadt, und ſetzten darum Alles zur Vertheidigung in Bereitſchaft. Eine neue Stadtobrigkeit wurde eingeſetzt und verſtärkte Wachen durchzogen Tag und Nacht die Stadt. Auch der Herzog von Bedford bot Alles auf, um der ſo wunderbarer Weiſe wieder erſtandenen Macht des verachteten und verſpotteten Gegners, des kleinen Königs von Bourges, wie ſie ihn weiland genannt, die Spitze bieten zu können. Durch eine feierliche Geſandtſchaft ließ er den beleidigten Herzogen von Burgund wieder zu ſich nach Paris einladen; er erwieß ihm hier alle Ehre, und bat ihn um ſeinen Rath und ſeine Hülfe in der großen Gefahr des Reiches. Damit bei den Pariſern und dem Burgunder der alte Haß gegen ihren rechtmäßigen König und

ſeinen Anhang wieder aufs Neue angefacht würde, und die alte Blutrache, die den Engländern ſo große Macht über das zerriſſene Land gegeben, ja nicht erkalte, berief der Bedford die angeſehenſten Bürger zuſammen in dem Hofe des Pallaſtes, dort erſchien er in ihrer Mitte, von dem Parlamente und den Großen der Krone und Philipp dem Burgunder begleitet, und nun wurde die alte Geſchichte von der verrätheriſchen Ermordung Herzog Johanns von Burgund, auf der Brücke von Montereau, in grellen Farben den Verſammelten wieder vorgeleſen. Der Sohn des ermordeten Herzogs trat hierauf klagend über den gebrochenen Frieden und den Mord ſeines Vaters auf, und alles Volk erhob die Hand und gelobte, daß ſie treu und hold ſeyn wollten dem engliſchen Statthalter und von Burgund Philipp dem Herzogen. Dagegen gelobten die Herren bei ihrer Treue die gute Stadt Paris wider ihre Feinde zu beſchützen. Auch nach England ſchrieb der Herzog dringend um Hülfe an den Rath des Königs, dieſer wußte aber für den Augenblick kein anderes Mittel, als daß er einen ſchmählichen Vertrag mit dem Großonkel des Königs, dem Kardinal von Wincheſter ſchloß, wonach dieſer um eine Summe Geldes das Kreuzheer, das er in England gegen die Huſſiten geſammelt, ſchändlicher Weiſe zur Verfügung für den franzöſiſchen Krieg überließ.

Während ſich ſo die Engliſchen aus allen Kräften rüſteten, blieb auch Johanna nicht müßig; ſie und die oberſten Heerführer begaben ſich nach Sully zum König. Dieſer hatte in ſeiner trägen Unſchlüßigkeit bis dahin immer fern vom Kampfplatze geweilt, ja er war nicht einmal in das treue Orleans nach ſeiner Befreiung gekommen, wo man ſchon die Straßen mit Teppichen zu ſeinem Empfange ausgeſchmückt hatte. Wie er aber ſich übrigens mild und freundlich bewieß, ſo geſtand er auch jetzt dem edlen Xaintrailles die Erlaubniß zu, den tapferen Talbot ohne Löſegeld freizulaſſen. Als ſpäter Xaintrailles

ſelbſt in Gefangenſchaft gerieth, unterließ der dankbare Talbot nicht, ihm dieſen ritterlichen Edelmuth durch den gleichen Dienſt zu vergelten. Doch die Ausſöhnung des Königs mit dem Grafen Artus vermochte die Jungfrau nicht zu bewirken, obſchon ſie dem König den guten Willen des Grafen vorſtellte. Der König verzieh ihm zwar, der Jungfrau zu Liebe, allein ſeine Hülfe verbat er ſich ganz und gar, indem er ſagte, er wolle lieber gar nicht gekrönt ſeyn, als in ſeiner Gegenwart. Und ſo mußte der Connetable mit ſeiner tapferen Schaar, die man bei den gefahrvollen Kriegszügen wohl hätte brauchen können, wieder abziehen, und der Graf de la Marche mit der ſeinigen ebenfalls. Der ſchwache König war jetzt wie früher, in der Hand ſeiner Günſtlinge, die Niemand neben ſich duldeten.

Es war zu verwundern, mit welchem Eifer die Jungfrau in dieſer Zeit, bald zu Orleans, bald zu Sully bei dem König, die Rüſtungen zu der Rheimſer Krönungsfahrt betrieb. Sie gieng den herbeiziehenden Kriegsleuten entgegen, beſchleunigte ihr Aufgebot, ſorgte für ihre Bedürfniſſe und ſcheute keine Mühe. Der leichter geſinnte König, der ſich ſeine Krone lange nicht ſo viel Mühe koſten ließ, erzählte ſpäter öfters, wie er ſie eines Tages von ihren übergroßen Anſtrengungen ſo ermüdet geſehen habe, daß es ihn erbarmt, und er ihr auszuruhen befohlen. Die Jungfrau weinte hierauf, und ſprach zu ihm, der wie es ſcheint, immer noch an ihrer göttlichen Sendung zweifelte, er möge nur keinen Zweifel hegen, er würde ſein ganzes Reich wieder gewinnen und in kurzer Friſt gekrönt werden. Sie ſagte ihm auch, er würde Leute genug bekommen, eine große Menge würde ihm folgen, er ſolle darum nur guten Muthes ſeyn. „Streitet kühn, ermahnte ſie die Ihren, ihr werdet ein gutes Geleit haben.“

Als in dieſer Zeit auf dem Markte zu Orleans ein ſehr vornehmer Herr in ihrer Gegenwart einen Fluch ausſtieß, indem er nach damaligem Brauch den Namen Gottes

verläugnete, trat ſie zu ihm hin und ſprach mit Heftigkeit: „Ach Meiſter! Ihr wagts, unſern Herrn und Meiſter abzuläugnen? Bei meinem Gott! Ihr werdets widerrufen, ehe ich von hinnen gehe" und in der That widerrief Jener, von ihrer ernſten Mahnung betroffen.

Zum großen Kummer der Jungfrau wurde wieder in Gien, dem allgemeinen Sammelplatze des Heeres, von den Feldherren Rath gehalten, ob man nicht vor Antritt des Zuges noch einige Städte erobern ſollte, nur mit Mühe gelang es ihr, ſie davon abzubringen, und es bis nach der Rückkunft des Königs von Rheims zu verſchieben.

Von allen Seiten ſtrömten indeſſen die Edelleute unter das Banner der wunderbaren Jungfrau, einige, die zu arm waren in ſtandesmäßigen Waffen zu erſcheinen, kamen als gemeine Bogenſchützen oder mit leichten Waffen und auf kleinem Roße; es ſtrömten ihrer ſo viele herzu, daß es zuletzt den Günſtlingen des Königs ganz angſt wurde, und ſie hätten, wie eine alte Chronik ſagt, das ganze Reich wiedergewinnen können, hätten ſie nur Alle, die kamen, annehmen wollen: „aber in der ſelbigen Zeit wagte man es nicht, gegen den Herrn de la Tremouille zu ſprechen." Gewiß hätte es ihnen aber auch an Geld gefehlt den Sold und die Koſten zu beſtreiten. Johanna trieb ſtets zur Eile, „fürchtet Nichts, ſprach ſie, denn Ihr werdet Niemand finden, der im Stande wäre, Euch etwas anzuhaben. Faſt gar keinen Widerſtand werdet Ihr treffen."

Mittwoch den 23ten Juli endlich brach die Jungfrau mit ihren beiden Brüdern und einer eigenen Schaar auf, dem übrigen Heere voraus. Es lag bis Rheims ein weiter Weg von faſt achtzig Meilen vor ihr, alle feſten Plätze alle Brücken, Straßen und Städte hielt der Feind beſetzt, das Heer hatte keine Lebensmittel, eine einzige Stadt konnte vor ihren Thoren den ganzen Zug aufhalten, ein einziges Unglück konnte ihm den Rückzug abſchneiden, und es vernichten. Aber die Jungfrau zog voran auf die

Hülfe deſſen vertrauend, der ſie ſchon einmal mitten durch die Feinde geleitet und ſie ſeitdem in keiner Noth verlaſſen hatte. Am folgendem Tage folgte ihr der König mit den Helden von Orleans, mit vielen Herzogen, Marſchällen, Grafen und Edlen und einem Heere von ohngefähr zwölf tauſend Mann, alles tapfere, kühne, ſtarke und muthige Männer, wie ſie es vorher und jetzt und nachher durch ihre Thaten bewieſen.

Die erſte groſſe und feſte Stadt, vor die ſie kamen, war Auxerre. Die Stadt ſtand ganz auf Engliſcher und Burgundiſcher Seite und ſchloß dem Heere ihre Thore. Johanna und mehrere Andere riethen darum, ſie zu beſtürmen und ſtanden für einen glücklichen Erfolg gut. Der König dagegen und ſeine Räthe zogen vor, mit der empörten Stadt zu unterhandeln und wurden mit ihr eins, an ihren Mauern vorüberzuziehen, unter der Bedingung, daß ſie dem Heere Lebensmittel gewähre und dem König gleichen Gehorſam verſpräche, den die übrigen Städte dieſes Weges, Troyes, Chalons und Rheims leiſten würden. Johanna und mehrere andere ſprachen über dieſen unrühmlichen Vergleich ihren Unwillen aus. Man erzählt ſich, la Tremouille, der Günſtling, habe 2000 Thaler von der Stadt für dieſen ſchonenden Vergleich empfangen, da es ſich doch geziemt hätte, daß ſie entweder ihrem rechtmäßigen König ihre Thore geöffnet oder der König ſie mit ſtürmender Hand geſprengt hätte.

Weiter ging nun der Zug und immer mehr wuchſen die Schaaren, denn wo die Siegerin von Orleans ihr Banner wehen ließ, da ſchloſſen Alle ſich an, die die Waffen tragen konnten; die Stadt Saint Florentin unterwarf ſich freiwillig, Troyes dagegen ſchloß wieder ſeine Thore und wieß den Herolden des Königs ab. Die Bürger machten ſogleich einen Ausfall auf die Vorhut des Heeres und erſt nach einem harten Kampfe, wichen ſie in ihre wohlbefeſtigte Stadt zurück.

Gerade dieſes Troyes, in dem vor acht Jahren der engliſche Eroberer ſeine Vermählung, mit König Karls Schweſter Katharina von Frankreich, gefeiert und worin jener ſchmähliche Vertrag war geſchloſſen worden, der die Freiheit Frankreichs vernichtete und ſeinen angeſtammten König für erb- und rechtlos erklärte, es ſchien auch jetzt dazu beſtimmt, den Zug für die Wiedergewinnung ſeiner Krone zu nichte zu machen.

Die feſte, mit allen Vorräthen wohl verſehene Stadt, gab keiner Aufforderung Gehör, dem Heere fehlte es an Belagerungsgeſchütz, und bald wurde die Noth ſo groß, daß fünf bis ſechstauſend Menſchen während acht Tagen kein Stück Brod zu eſſen bekamen, nur die reichen Barone konnten mit Mühe ſich Weniges um hohen Preis kaufen, die Armen mußten ihren bitteren Hunger mit grünen, zerriebenen Aehren von den Feldern ſtillen. Zwar entdeckte man zum großen Glücke plötzlich eine ungeheure Bohnenflur, die die Bürger auf eine verwunderliche Weiſe geſäet hatten.

Jener Bruder Richard nämlich, durch deſſen Predigten die Leute von Paris ſo ausnehmend waren erbaut worden, daß ſie ihre Würfel und Karten und ihren eitlen Putz ins Feuer geworfen hatten, war, als die Engländer ihm das Predigen zu Paris unterſagt und ihn von dort weg gewießen, nach Burgund gegangen, und nach Troyes gekommen. Auch hier hörte das Volk ihn mit großer Andacht. Da hatte er einſt in ſeiner Predigt bildlicher Weiſe geſprochen: ſäet ihr guten Leute! ſäet mächtig viele Bohnen: denn der, der kommen ſoll, wird in kurzer Friſt kommen. Die guten Leute von Troyes nun hatten, wie eine Chronik berichtet, das ganz wörtlich genommen, und waren hinaus auf ihre Flur gegangen, und hatten mächtig viele Bohnen geſät und das wären die Bohnen geweſen, die jetzt dem Heere des Königs ſo ſehr zu Statten kamen.

Aber nicht lange, ſo waren auch ſie aufgezehrt, das Heer begann in der ſteigenden Noth muthlos und misvergnügt zu werden. Die Beſatzung und die Bürger der Stadt hörten auf keine Aufforderung des Königs und um mit ihnen nach Kriegsweiſe zu ſprechen, fehlte es ihm an Geſchütz. Alſo berief König Karl wieder nach ſeiner Gewohnheit die Herzogen, Grafen und Herren und alle ſeine Räthe zum Rathen zuſammen. Aber der gute Rath war vor Troyes ſo theuer, wie das Brod, obſchon es an vielen und langen Reden gar nicht fehlte. Zum Erſten fieng da der Erzbiſchof von Rheims, als Kanzler des Reiches, eine ausführliche Rede vor den Verſammelten an und darin that er ihnen dar, wie der König und ſein Heer ſich hier nicht mehr länger halten könnten, und zwar aus mehreren Gründen, die er des Weiteren in ſeiner wohlgeſetzten Rede angab, nämlich vorzüglich wegen der überaus großen Hungersnoth im Lager, da keine Lebensmittel zugeführt werden könnten, und Niemand mehr bei Gelde wäre. Und außerdem ſey es auch, ſagte er, ein gar ſchweres Beginnen die Stadt und Veſte von Troyes zu nehmen, die da mit ſtarken Gräben, mit guten Mauern, und Lebensmitteln und Kriegsleuten wohlverſehen ſey, und deren Bürgerſchaft gar nicht geneigt ſchiene, dem Könige zu gehorſamen, ſondern des feſten Willens ſey, ihm guten Widerſtand zu leiſten; item ſey auch wohl zu bedenken, daß man keine Mörſer, keine Kanonen, noch ſonſtiges Geſchütz, noch auch Belagerungszeug habe, um die Mauern zuſammen zu ſchießen, oder zu brechen, und mit Gewalt zu ſtürmen. Desgleichen ſey auch keine franzöſiſche Veſte, von der man Hülfe und Beiſtand erhalten könne, näher als Gien an der Loire, das mehr denn dreißig Meilen fern ſey.

Aus dieſen und noch vielen anderen guten Gründen, die er beibrachte, ſchloß der Kanzler des Reiches zuletzt, wie großer Schaden daraus erwachſen könnte, wenn ſie

länger hier verharrten. Alſo befahl ihm der König hierüber die Stimmen aller Gegenwärtigen zu ſammelen, auf daß er wiſſe, was er zu thun habe. Da fieng denn der Kanzler an die Stimmen zu ſammeln, mit der Ermahnung, daß ein Jeder dem König in dieſer Sache treuen und aufrichtigen Rath ertheile. Und es waren faſt alle Gegenwärtigen einhellig in der Meinung: daß in Betracht der oben angeführten Gründe und ferner in Erwägung, daß ſchon die Stadt Auxerre dem König den Einzug verweigert habe, die doch gar nicht ſo feſt wie die Stadt Troyes ſey; in Erwägung dieſer und anderer Gründe alſo, die jeder nach ſeinem Verſtande oder Unverſtande vorbrachte, ſey es das Gerathenſte, daß der König und ſein Heer wieder umwende, dieweil nichts Anderes vorauszuſehen ſey, als deſſen gänzliches Verderben, wenn es länger vor Troyes bleiben, oder noch weiter die Straße gen Rheims die Krönungsſtadt ziehen würde.

So ſtand nun wieder das groſe Werk der Jungfrau trotz aller Zeichen, die ſie verrichtet im Begriffe an der Kleingläubigkeit und der Verzagtheit klüger ſich dünkender Menſchen zu ſcheiteren: denn es waren nur Wenige, die jetzt noch ſo viel Muth behalten, als ſie vor Auxerre bewieſen, und zum weiteren Zuge gen Rheims riethen: da ja das Land auf dem Wege dorthin reich war, und ſie Lebensmittel genug gefunden hätten. Von Gott und ſeinem Beiſtande, den die Jungfrau verheißen, war wenig mehr die Rede. Denn Wunder laſſen ſich die Menſchen wohl gefallen, wenn ſie Nichts dabei zu thun haben, als den Wein zu trinken, den er aus Waſſer verwandelt, wenn ſie aber ſelbſt dabei durch ihren Glauben mit helfen, und ihre Hand in das brennende Feuer legen ſollen, dann fürchten die Meiſten ſich zu verbrennen, und ziehen zurück.

Aber Gott wollte, daß es doch anders kommen ſollte, als die weiſen Rathgeber es in der groſen Verſammlung vor Troyes zu halten gedachten, denn als der Kanzler bei der

Abſtimmung zu Robert le Maſon, Herren von Treves kam, einem alten, einſichtsvollen Manne, der vordem Kanzler des Reiches geweſen und ſeit lange als ein weiſer und getreuer Rathgeber dem Könige diente, da ſprach dieſer, wie es ſeine Meinung ſey, daß man Johanna die Jungfrau herbeirufe: denn als der König aufgebrochen und zum Erſten dieſe Heerfahrt unternommen, da habe er es nicht gethan im Vertrauen auf ſeine große Heeresmacht, deren er damals keine gehabt, er habe es auch nicht gethan, um ſeiner Schätze willen, deren er keine zum Unterhalte ſeines Heeres beſeſſen, noch auch darum weil ihm dieſer Zug irgend möglich geweſen oder ſo geſchienen hätte; ſondern einzig und allein auf die Ermahnung dieſer Jungfrau habe er die Fahrt unternommen, die ihm ſtets zugerufen: er möge vorwärts gehen zu ſeiner Krönung nach Rheims, wenig Widerſtand werde er da finden, denn das ſey der Beſchluß und der Wille Gottes. Dieſe Jungfrau alſo ſey es, von der man Rathes begehren müße und die allein aus dieſer Noth würde zu helfen wiſſen. Wäre das aber nicht der Fall und würde auch ſie nichts anders vorbringen, als was ſchon in dieſem Rathe ſey geſagt worden, dann werde auch er der gemeinen Meinung beiſtimmen, daß nämlich der König und ſein Heer dahin zurückkehre, woher ſie gekommen.

Während man in dieſer Weiſe hin und her ſtritt, ſiehe da klopfte Jemand ſehr vernehmlich an die Thüre des Saales und als man öffnete, da war es Johanna, die Jungfrau, die hereintrat.

Nachdem ſie ehrfurchtsvoll den König gegrüßt, wandte der Kanzler ſich an ſie und ſprach alſo: „Johanna, der König und ſein Rath befinden ſich in großer Verlegenheit und wiſſen nicht, was nun thun.“ Dann ſetzte er ihr ausführlich die ganze Berathſchlagung auseinander und forderte ſie auf, was ſie davon dächte, dem König kund zu thun. Die Jungfrau wandte ſich an den König mit der

Frage, ob er ihren Worten glauben würde. Der König erwiederte: daß er das nicht voraus wiſſen könne; wenn ſie Dinge vorbrächte, die vernünftig und nützlich ſeyen, ſo würde er ihr gern glauben. Sie aber fragte zum zweitenmal: „wird man meinen Worten glauben?“ und der König wiederholte: „je nachdem Eure Rede iſt.“ „Edler Herr, hob darauf die Jungfrau an, gebietet Eurem Heere vorzurücken um Troyes die Stadt zu belagern und haltet ferner nicht mehr ſo lange Berathungen. Denn im Namen Gottes, ehe drei Tage vergangen, werde ich Euch hineinführen in die Stadt Troyes, ſeys durch Güte, ſeys durch Gewalt, und groß wird die Beſtürzung des falſchen Burgunds ſeyn, deß habt keinen Zweifel.“ „Johanna, erwiederte darauf der zweifelnde Kanzler, wären wir gewiß, daß die Stadt in ſechs Tagen unſer wäre, wir wollten gern warten, aber ich weiß nicht, ob ihr Wahrheit geſprochen.“ „Darüber hegt keinen Zweifel, entgegnete ihm unwillig die Jungfrau, Morgen werdet Ihr Herr der Stadt ſeyn.“

Dieſe Prophezeihung, geſprochen in ſo großer Noth, mußte ihre Wahrheit oder Falſchheit ſo bald bewähren, daß man der Jungfrau nicht vorwerfen konnte, ſie hätte ſich kluger Weiſe Zeit genug genommen, daß die verheißene Sache auch natürlicher Weiſe in Erfüllung gehen konnte; daß Johanna ſie aber wirklich vor den verſammelten Feldherren gethan hat, das wird nicht allein von den Chroniken erzählt, ſondern auch von den gerichtlichen Zeugen bezeugt.

Die Jungfrau beſtieg nach geendigter Berathung ihr Roß, nahm ihr Banner in die Hand und führte das Heer zu den Gräben der empörten Stadt. Die Ritter, die Knappen und Bogenſchützen, die Hohen wie die Niedern, Alle mußten Reisbündel, Balken, Thüren, Fenſter und was ſie ſonſt irgend im Lager und der Umgegend auffinden konnten, herbeiſchleppen, um die Gräben zu füllen und die Schutzdächer und Schanzen zum Sturme aufzu-

richten. Die ganze Nacht durch betrieb sie diese Zurüstungen so unermüdet, so klug und gewandt, daß selbst der kriegserfahrene Dünois ihr später das Zeugniß gab: zwei oder drei der kriegsgeübteſten Männer hätten ſolches zu thun nicht vermocht. So war alles im Verlaufe der Nacht zum Sturme gerüſtet.

Als der Morgen, wo ihre Verheißung ſich erfüllen ſollte, gekommen, ließ ſie zur Berennung aufblaſen, ſie ſelbſt führte das Heer zu den Gräben und gebot ſie zu füllen. Da aber, als die ungetreuen Bürger von Troyes die gottgeſandte Jungfrau mit dem heiligen Banner in der Kraft ihres Gottes vor ihren Mauern erblickten, da fiel ihnen ſchwer ihre Treuloſigkeit gegen ihren rechtmäßigen König aufs Herz, angſtvoll bedachten ſie, wie ſo wunderbar die Jungfrau Orleans das treue befreit, und wie hart ihr Schwerdt die Feinde und abtrünnigen Franzoſen getroffen. Aller Muth zum Kampfe entſank ihnen, ſie konnten ihren Anblick nicht ertragen, und das Volk ſchrie nach Frieden. Die Bürger von Troyes erzählten ſpäter ſelbſt, ſchon in jenem Augenblicke, wo Johanna den König zum Sturme aufgefordert, habe eine unbegreifliche Angſt ſie ergriffen, ſchaarenweiſe hätte das Volk ſich die ganze Nacht hindurch in die Kirchen gedrängt, und auf ſeinen Knieen Gottes Barmherzigkeit angefleht. Es war ihnen auch am Morgen, wo der Sturm angehen ſollte, als ſähen ſie eine Menge weißer Schmetterlinge ihr Banner umfliegen, und das hielten ſie in ihrer Angſt für ein neues wunderbares Zeichen.

Es begaben ſich demgemäß der Biſchof der Stadt, mehrere ihrer Kriegsoberſten und die angeſehenſten Bürger, in großer Furcht, in das Lager vor ihren ſo ſchwer gekränkten König. „Denn es war, ſagt eine alte Chronik, als ob ihnen Gott plötzlich ihr Herz bewegt, und ihnen einen guten Willen eingegeben hätte.“ Der König nahm die Reumüthigen überaus gütig auf, und es wurde zwiſchen

ihnen beiden ein Vertrag geſchloſſen, worin die Stadt Troyes mit aller Ehrerbietung unter die Botmäßigkeit ihres rechtmäßigen Herren und Königs zurückkehrte, und die Bürger ihm angelobten ferner ſeine getreuen und guten Unterthanen zu ſeyn, der König dagegen ihren Bitten Vergeſſen und Vergeben alles Geſchehenen zuſicherte, und den Engländern und Burgundern die Erlaubniß ertheilte, ſammt ihrem Gute frei abzuziehen.

Die Bürger ſtellten wegen dieſer unerwarteten Milde ein großes Feſt zum Empfange ihres Königs an. Sie hatten große Freude und ſandten den ausgehungerten Kriegsleuten Lebensmittel, ſo viel ſie begehrten. Als darauf die Engländer den Franzoſen die Stadt räumten, erhob ſich wegen der Gefangenen ein Zwiſt. Weil nichts über ſie im Vertrage beſtimmt war, ſo wollten die Engländer ſie mit ſich hinweg führen, gleichſam als ihr Haab und Gut, deſſen freier Abzug ihnen zugeſichert ſey. Das wollte aber die Jungfrau nicht dulden, ſie ſtellte ſich vor das Stadtthor bei dem Abzuge und rief: „Bei meinem Gott ſie ſollen ſie nicht mit ſich führen," und gebot ihnen ſtille zu halten. Die armen Gefangenen fielen vor ihr auf die Kniee nieder und flehten ſie an, die Engländer und Burgunder dagegen ſprachen: das ſey ein treuloſer Bruch des geſchloßenen Vertrages, ſie verlangten Gerechtigkeit. Beide giengen nun vor den König, der ſich ſehr an dem Zwiſte beluſtigte, dieweil er wegen der Uebergabe der Stadt in der beſten Laune war. Großmüthig entſchied er den Handel dahin, daß er ſelbſt für jeden Gefangenen das Lösegeld bezahlte. Damit waren die Engländer ſehr zu frieden, und prießen ihn als einen wortgetreuen, gerechten Fürſten, von den Franzoſen murrten aber Einige und ſagten: die Schelmen von Engländer hätten mehr erlangt als ihnen zugekommen, ſie hätten für ſich unangetaſtet abziehen mögen, und wenn ſie damit nicht zufrieden geweſen, ſo hätte der König ſie hängen oder erſäufen ſollen.

Nun betrat die Jungfrau zuerſt die Stadt, um die Bogenſchützen die Straßen entlang, von dem Thore bis zur Kirche, zum feſtlichen Einzuge des Königs aufzuſtellen. Die Bürger der Stadt ſandten ihr den Bruder Richard entgegen und dieſer noch nicht recht mit ſich einig, ob ſie nicht von Gott, ſondern vielleicht von dem Böſen beſeſſen ſey, machte behutſam vor ihr das Zeichen des h. Kreuzes und beſprengte ſie mit Weihwaſſer. „Tretet nur ohne Scheu heran, ſprach lächelnd die Jungfrau, ich werde Euch nicht wie eine Hexe davon fliegen.“ Und der Bruder trat zu ihr heran und folgte ihr ſeit dem im Heereszuge mit großer Anhänglichkeit nach, allenthalben das Volk zur Treue unter ſeinen König zu mahnen. Die Pariſer aber, als ſie hievon Kunde bekamen, wurden über den Bruder ſo erzürnt, daß ſie ihm zum Trotze wieder zu ihrer Liederlichkeit, ihren Karten und Würfeln und ihrem eitlen Putze griffen, von denen er ſie durch ſeine erbaulichen Predigten abgebracht hatte.

Nachdem Alles zum Empfange bereitet, kehrte Johanna wieder zum König zurück. Dieſer ritt nun, in feierlichem Zuge, durch die Stadt in die Kirche und neben ihm ritt die Jungfrau mit ihrem Banner, dann folgten die Fürſten, die Marſchälle und Heerführer, alle in reichen Gewanden, auf ſtolzen Roßen, herrlich zu ſchauen. Nach gehaltenem Gottesdienſt empfieng der König in der Kirche den Huldigungs-Eid und ließ alsdann in den Straßen verkünden: „Niemand ſolle es wagen, ſey er noch ſo vornehm oder gering, ſeine treuen Bürger von Troyes wegen des Geſchehenen mit ſchimpflichen Reden zu kränken.“

Alſo war in Erfüllung gegangen, was die Jungfrau im Rathe der entmuthigten Feldherrn am Tage zuvor ihrem König und ſeinem Kanzler vorausgeſagt: „Morgen werdet ihr Herr der Stadt ſeyn.“

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Krönung König Karls in Rheims.

Schon am folgenden Tage zog das Heer unter Trompetenſchall und dem Freudenrufe des Volkes die Rheimſer Straße in ſchöner Ordnung weiter. Denn beſtändig lag die Jungfrau dem König an, daß er ſeinen Zug um Gottes Willen beſchleunigen möge. Sie ſelbſt ritt dem Heere voraus in voller Rüſtung. Trotz dieſer großen Eile hielt ſie doch noch ein Kind in Troyes über die Taufe, denn zum Dienſte Gottes fand ſie immer noch Zeit.

Chalons war die nächſte Stadt, der Biſchof kam mit vielem Volke dem König ehrfurchtsvoll entgegen. Sie überreichten die Thorſchlüſſel und führten ihn in die Stadt ein. Hier ihrer eigenen Heimath nicht mehr ſo fern, traf die Jungfrau vier Landsleute, die gekommen waren, das wunderbare Kind, das in ihrem abgelegenen Thale unter der Liebe Aller ſtill aufgewachſen war, in dem Glanze ſeiner Siege zu ſehen. Als ſie von ihnen unter andern gefragt wurde, ob ſie ſich denn gar nicht vor den großen Gefahren und den Schlachten fürchte, erwiederte ſie: „ich fürchte nichts als den Verrath.“ Sie beſchenkte auch Einen von ihnen, den ſie ſpäter nie wieder ſah, mit ihrem rothen Kleide.

Und vorwärts gieng wieder der Zug, immer näher gen Rheims, die alte Krönungsſtadt. Aber König Karl that es mit zögerndem Herzen, denn er fürchtete den Widerſtand der Stadt und die gleiche Noth, die er vor Troyes ausgeſtanden; und wieder ſprach die Jungfrau ermuthigend und prophetiſchen Geiſtes zu ihm: „Seyd ohne Furcht, denn die Bürger von Rheims werden vor Euch kommen. Sie werden ſich ſchon ergeben bevor Ihr noch vor ihre Stadt gelangt ſeyd. Darum rücket unverzagt und ohne Sorgen vor. Denn wollt Ihr handeln nach

Mannes Weise, dann werdet Ihr Euer ganzes Reich wieder gewinnen."

Auch diese merkwürdige Prophezeihung der gütlichen Uebergabe der Stadt Rheims ist eidlich vor Gericht bezeugt worden.

Vier Stunden hielt noch der König mit seinem Heere von Rheims entfernt, da ließen der englische und burgundische Hauptmann der Stadt die Bürger vor sich kommen und fragten, ob sie guten Willen hätten, sich zu halten und gegen das anrückende Heer zur Wehr zu setzen. Die Bürger erwiederten, ob Sie, die Hauptleute, stark genug seyen, ihnen dabei zu helfen und sie zu schirmen. Da antworteten die Hauptleute, daß sie es gegenwärtig nicht seyen, wollten aber die Bürger sechs Wochen Stand halten, so könnten sie ihnen große Hülfe versprechen, sowohl vom Bedford, wie vom Burgunder. Dazu aber wollten sich die Bürger nicht verstehen und es kam zu harten Reden von beiden Seiten, bis endlich die Hauptleute die Stadt zu räumen versprachen. Sobald sie mit ihrer Besatzung die Stadt verlaßen, erhoben Jene von den Bürgern, die zu ihrem König und ihrem Erzbischof, dem Kanzler hielten, ihre Stimme und riethen zur Unterwerfung; das Volk war mit ihnen einverstanden, und so wurde aus den angesehensten Weltlichen und Geistlichen eine Gesandtschaft dem König entgegengeschickt, wie es die Jungfrau ihm vorausgesagt. Sie legten die Schlüßel der heiligen Krönungsstadt vor ihm nieder, er verhieß ihnen dafür Vergeben und Vergeßen und noch an demselben Tage betrat der Kanzler, vor dem Könige voraus, zum erstenmal seinen erzbischöflichen Sitz und hatte er das der Jungfrau zu verdanken, in die er doch selbst nach der Befreiung von Orleans und dem Siege bei Patay, im Kriegsrathe vor Troyes, so wenig Vertrauen gesetzt hatte.

Am Abend hielt auch der König im Geleite der Jungfrau mit seiner Ritterschaft und dem ganzem Heere

seinen feierlichen Einzug. Aber unter allen den mächtigen Herren und berühmten Helden, die mit ihm einritten, suchten doch Aller Augen nur die große Heldenjungfrau, die den König in seine Krönungsstadt geführt, wie sie es daheim als ein unbekanntes Hirtenmägdlein vorausgesagt hatte. Noch bis zu den Zeiten der Alles zerstörenden französischen Revolution wurde in der hohen Domkirche von Rheims eine uralte Stickerei aufbewahrt, worauf dieser große Einzug König Karls VII und der Jungfrau in seine Stadt Rheims abgebildet war.

Nach dem alten Herkommen von Frankreich, wurde hierauf, wie die Chroniken berichten, die Krönung und Salbung vollzogen. Dies alte Herkommen war aber also beschaffen.

Am Vorabende vor seiner Krönungsfeier, bestieg der König, mit den Großen des Reiches, ein Gerüst in der Kirche, damit die Fürsten des Reichs ihn dem versammelten Volke zeigten. Sie sprachen dabei die herkömmlichen Worte: „Sehet da Euren König, den wir die Pairs von Frankreich, zum König und obersten Herren krönen. Und wo Jemand dagegen Einspruch zu erheben hat, so sind wir hier ihm sein Recht zu gewähren. Und an dem morgigen Tage wird er geweiht werden, durch die Gnade des heiligen Geistes, wo ihr dagegen keinen Einspruch zu erheben habt.“ Das Volk rief dann den Freuderuf Noel! Noel! das heißt: Weihnacht! Weihnacht! zum Zeichen daß ihm der Tag ein großer Festtag sey.

Während Alle die Nacht über mit den Zubereitungen zur Krönungsfeier beschäftigt waren, und man neue Kroninsignien in der Stadt zusammen suchen mußte, weil die alten zu Saint Denys in den Händen der Engländer sich befanden, war auch Johanna nicht müßig und schrieb, um ihr großes Werk mit der Aussöhnung des verderblichen alten Zwistes zu vollenden, einen zweiten Mahnbrief an

den ehrsamigen Burgunder. Dieser Brief, geschrieben Morgens in der Frühe, am Tage der Krönungsfeier, wird noch heutiges Tages zu Lille in Frankreich aufbewahrt, und lautet wörtlich also: „Dem Herzogen von Burgund."

Jhesus † Maria

„Hoher und gefürchteter Fürst, Herzog von Burgund, „Euch entbietet Johanna die Jungfrau durch den König „des Himmels, meinen rechtmäßigen obersten Herrn, daß „der König von Frankreich und Ihr einen guten und „festen Frieden machen sollet auf lange hin. Verzeihet „Einer dem Anderen aus Grund seines Herzens, wie es „guten Christen geziemet, und wenn Euer Sinn nach „Krieg stehet, wohlan so ziehet gegen die Sarrazenen.

„Fürst von Burgund, ich gebiete Euch, ich fordere, ich „bitte, ich flehe, so demüthig als ich nur immer etwas „von Euch zu erflehen vermag, daß Ihr nicht ferner wi„der Frankreich das heilige Königsland im Streite stehet, „heißet Eure Leute zur Stelle und unverzüglich aus den „Städten und Burgen des besagten heiligen Reiches heim„kehren. Was den edlen König von Frankreich betrifft, „so ist er zum Frieden mit Euch bereit, unbeschadet sei„ner Ehre, so daß es nur einzig und allein an Euch „liegt; und ich thue Euch kund, durch den König des „Himmels, meinen rechtmäßigen obersten Herren, zu Eu„rem Besten und um Eurer Ehre und Eueres Lebens „willen, daß Ihr gegen die getreuen Franzosen keine „Schlacht gewinnen werdet, und daß Alle, die da Krieg „führen, wider das benannte heilige Königreich Frankreich, „Krieg führen wider den König Jesus, den König des „Himmels und der ganzen Welt, meinen rechtmäßigen „und obersten Herren. Darum gebiete ich und flehe ich „Euch an, mit gefalteten Händen, daß Ihr keine Schlacht „wider uns schlaget, und keinen Krieg wider uns füh„ret, Ihr, Euere Dienstleute und Unterthanen. Und

„ſeyd deß verſichert, wie groß auch die Zahl Euerer Dienſt„mannen ſey, die ihr wider uns führet, ſie werden Nichts „ausrichten, und es wird ein groſſer Jammer ſeyn, um „die groſſe Schlacht und das Blut, das von denen ver„goſſen wird, die wider uns ausziehen. Drei Wochen „ſind es, ſeit ich Euch ein Schreiben geſandt, und gute „Botſchaft durch meinen Herolden, damit ihr bei des „Königs heiliger Salbung zugegen wäret, die heute „Sonntag den ſiebenzehnten Tag des Monats Julius, „in der Stadt zu Rheims vor ſich geht, ich habe aber „keine Antwort darauf erhalten, und auch keine Kunde „von dem beſagten Herolden vernommen.“

„Ich empfehle Euch Gott, möge er über Euch wa„chen, wenn es ihm gefällt, und bitte Gott, er wolle „uns guten Frieden verleihen. Geſchrieben in dem be„ſagten Orte Rheims, an dem ſiebenzehnten Tage des „Julius.“

Am Morgen vor der Krönung begaben ſich dem alten Herkommen gemäß, vier Paire zu der Abtei von Sankt Remigius und baten um die Lampe mit dem heiligen Krönungsöhl. Nachdem ſie den gewöhnlichen Eid geleiſtet, daß ſie über dieſelbe wachen wollten, nahm der Abt mit groſſer Ehrerbietung das heilige Gefäß und trug es, von ſeinen Mönchen umgeben, unter einem reichen Himmel, bis zur Kirche des heiligen Dionyſius, wo dem alten Brauche gemäß der Erzbiſchof an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit wartete, und es aus den Händen des Abtes empfieng. Er trug es dann feierlichſt in die Domkirche zu unſerer lieben Frauen, und ſezte es da auf dem Hochaltare nieder, in Gegenwart, der Prelaten, Fürſten, Grafen und Rittern, die den König dahin geleitet hatten. Die Jungfrau ſtand neben dem Altare, ihr Banner in der Hand.

Nachdem hierauf der Herold die Paire des Reiches alle namentlich aufgerufen und die abweſenden durch an-

dine, als Stellvertreter, erſetzt, gieng der König zum Altare und kniete nieder. An der Spitze der Geiſtlichkeit trat der Biſchof vor ihn hin und ſprach der alten Ordnung gemäß:

„Wir fordern dich auf, zu geloben, daß du uns und den uns anvertrauten Kirchen ihr kanoniſches Vorrecht, das ſchuldige Recht und Gerechtigkeit bewahren wolleſt und uns ſchirmen und vertheidigen, wie es die Pflicht eines Königes in ſeinem Reiche gegen jeden Biſchof und die ihm anvertraute Kirche erheiſchet.“

Der König erwiederte hierauf die vorgeſchriebenen Worte: „Im Begriffe, durch Gottes Gnade zu einem „Könige von Frankreich geſetzt zu werden, gelobe ich an „dem Tage meiner Weihe, vor Gott und ſeinen Heiligen, „daß ich das kanoniſche Vorrecht, Recht und Gerechtig„keit gegen einen Jeden von euch Prälaten bewahren „werde und euch beſchirmen nach meiner Macht, mit „Gotteshülfe, wie von Rechtswegen ein König in ſeinem „Reiche jeden Biſchof und die ihm anvertraute Kirche be„ſchirmen ſoll.“

„Ich verſpreche in Jeſu Chriſti Namen dem mir un„tergebenen chriſtlichen Volke folgende Dinge: erſtens, „daß ich alles chriſtliche Volk der Kirche bewahren werde „und den wahren Frieden, alle Zeit, nach Euerem Rath. „Deßgleichen, daß ich es ſchützen werde vor allem Raube „und vor Ungerechtigkeit jeder Art. Desgleichen, daß ich „bei allen Urtheilen Billigkeit und Barmherzigkeit empfeh„len werde, damit der milde und barmherzige Gott mir „und Euch ſeine Barmherzigkeit gewähre. Desgleichen, „daß ich nach rechter Treue, nach meinem Vermögen „mich beſtreben will, alle von der Kirche erklärten Irr„gläubigen aus meinem Lande und meiner Gerichtsbarkeit „zu verbannen. Alle dieſe Dinge gelobe Ich eidlich.“

Nachdem er alſo vor Gott ſich zu ſeinen königlichen Pflichten verlobt, ſchlug der Herzog von Alençon ihn zum

Ritter; denn so hoch galt damals noch die Ritterwürde, daß sie einem König nicht fehlen durfte. Nun erst hielten zwei der anwesenden Paire zum Zeichen der Krönung die Krone über sein Haupt, und hoben den Sitz auf dem er saß in die Höhe, um den neuen König seinem Volke zu zeigen.

Nachdem ihn also die weltlichen Großen mit weltlicher Macht bekleidet, trat der Erzbischof hinzu, diese Macht durch den göttlichen Segen der Kirche zu weihen, und ihn mit dem heiligen Oehle zu salben, das ihm in den Augen seiner christlichen Unterthanen die Würde eines von Gott gesetzten, geheiligten Fürsten ertheilte, der sie nicht in seinem Namen und um seiner Ehre willen, sondern im Namen und zur Ehre Gottes regieret.

Wie nun die schönen Feierlichkeiten dem guten, alten Gebrauche gemäß, vollendet waren, da trat auch Jene auf, deren Hand den König mitten durch seine Feinde vor diesen Altar geführt, und die keine Gefahr, keine Schmach, und keine Noth zurückgeschreckt, den Willen Gottes zu erfüllen. Sie kniete vor ihrem König nieder und sprach unter heißen Thränen: „Edler König, nun ist der Wille Gottes erfüllt, der gewollt, daß ich Orleans befreite und Euch in die Stadt Rheims führte, die heilige Weihe zu empfangen, damit offenbar würde, daß Ihr der wahre König seyd und der, dem die Krone Frankreichs von Rechtswegen gebühret."

So sprach die demüthige, weinende Jungfrau und Alle, die sie hörten und sahen wurden von ihren einfältigen Worten erschüttert, mußten mit ihr weinen und priesen Gott um seiner wunderbaren Gnade.

Auch ihr Vater und ihr ältester Bruder wohnte diesem Feste bei und die Stadt Rheims bewirthete ihn auf ihre Kosten.

Ritterschläge, königliche Geschenke, Gelage und Lustbarkeiten beschloßen den festlichen Tag. Die Jungfrau

von Allen bewundert blieb sich in ihrer Demuth immer gleich: „was ich gethan habe, sagte sie, war nur ein Dieneramt;“ und wenn man ihr entgegnete: man habe dergleichen noch Nichts in irgend einem Buche gelesen, dann erwiederte sie: „mein Herr hat ein Buch, in dem kein Gelehrter liest und wäre er auch noch so gelehrt.“

Zum Beschluße der ganzen Feierlichkeit verrichtete der König am dritten Tage die herkömmliche Wallfahrt nach dem Schloße Corbeny, zu dem Grabe Sankt Marculfs, eines heiligen Einsiedlers, der aus dem Geschlechte der Könige von Frankreich entsproßen seyn soll und dem sie die Gnade zuschreiben, daß sie mit ihren geweihten Königs-Händen im Namen Gottes die Skrofeln heilen können. An dem Grabe des Heiligen wurden dem König die Schlüssel der Stadt Laon überbracht.

Um dieselbe Zeit, wo die Franzosen die Krönung ihres Königs feierten, schrieb der Herzog von Bedford verzweifelnd nach England, nur allein der Treue des Herzogen von Burgund verdanke man es, daß nicht Paris und ganz Frankreich für England verloren sey. „Man wird Euch melden, schreibt er in diesem Brief, wie der Dauphin in eigner Person mit großer Heeresmacht zu Felde gezogen ist, mehrere gute Städte, Schlößer und Burgen haben sich ohne Belagerung unterworfen. Heute den 16ten Juli muß er nach Rheims kommen; Morgen wird man ihm die Thore öffnen, Montag wird er sich weihen lassen, und Unverzugs nach seiner Salbung, ist er Willens, gen Paris aufzubrechen und in die Stadt einzuziehen.“ So lautete jetzt die Sprache der Engländer.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Wie die Jungfrau mit dem König weiter ziehen mußte und ihr Schwerdt in Stücke brach.

Mit der Krönung König Karls war die Sendung der Jungfrau vollbracht, es bedurfte der Wunder nicht mehr, menſchliche Klugheit und Tapferkeit konnte das Uebrige vollenden, ſie ſelbſt fühlte es, daß jetzt die Zeit gekommen ſey, ihr Schwerdt und ihr Banner vor dem Altare in Rheims aufzuhangen, und ihre Rüſtung nieder zu legen. Sie bat darum den König, daß er ſie wieder nach Haus zu ihren Eltern laſſen möge, um dort ihr Leben ſtill, wie es begonnen, zu ſchließen. Allein der König und ſeine Räthe wollten nicht einwilligen, die menſchliche Weisheit, die anfänglich ihr begeiſtertes Wort, als es ſie zum Kampfe aufrief, mit Hohn zurück gewieſen, und ihm nur zagend gefolgt war, dieſelbe menſchliche Weisheit wollte ſie jetzt nicht ziehen laſſen, wo doch ſie ſelbſt ihre Sendung für vollbracht erklärte. Es dachten die Herren kluger Weiſe, noch ſo viel wie möglich Vortheil zu ziehen, von dem großen Anſehen, worin die wunderbaren Ereigniße ſie geſetzt. Sie lagen ihr darum ſo lange an, bis ſie ſich von den Befehlen des Königs und den Bitten der Großen überreden ließ, über ihren Ruf hinaus noch länger zu bleiben. Aber die Lage des armen Mägdleins iſt von dem an eine andere, als ſie früher geweſen. Die Macht Gottes war von ihr gewichen, wohl konnte ſie noch treu und muthig kämpfen, und ihr Blut in den Schlachten für ihren König opfern und den Scheiterhaufen für die Wahrheit ihrer früheren göttlichen Sendung beſteigen, allein den gewißen Sieg konnte ſie nicht mehr gewinnen. Die Thore der Zukunft ſind ihr nicht mehr geöffnet, ſie ſetzt darum auch nicht mehr, wie früher, ih-

ren Rath, als den unfehlbaren Willen Gottes, dem trüglichen Rathe der Menschen entgegen, blinden Gehorsam von diesen verlangend. Es ist ein schmerzlicher und wehmüthiger Anblick, die Jungfrau, die sich nach ihrer ruhigen Heimath aus dem Getümmel des Krieges sehnte, in dem Heere nachschleppen zu sehen, wie sie ihr Blut in einem Kampfe vergießt, zu dem sie nicht ferner berufen ist. Aber gerade diese Verschiedenheit mag zum Beweise dienen, daß sie früher eine Sendung von Oben gehabt, und ist darum nicht minder merkwürdig.

Von Rheims aus näherte sich der König mit seinem Heere allmählig Paris, und wie er vorrückte, so öffneten allenthalben die Städte und Burgen freudig ihre Thore oder ließen durch Abgeordnete ihre Unterwerfung entbieten. Als Chateau Thierry um seine Uebergabe unterhandelte, die nicht wenig durch das Gerücht beschleunigt wurde, als gewahre man Schmetterlinge, wie zu Troyes, um das Banner der Jungfrau, verbreitete sich plötzlich die Nachricht, daß die Engländer herannahen. Das Heer gerieth darüber in Unordnung, die Jungfrau furchtlos wie immer, ermuthigte es und sagte, es sey das eine falsche Nachricht, wie es auch in der That war. Und nun ergab sich die Stadt und die starke englische Besatzung zog daraus ab.

Wie sehr die Jungfrau in den Tagen ihres Glückes noch an der alten Heimath hieng, zeigte sie eben hier, denn es war hier in Chateau Thierry, wo Sie, die für sich selbst nichts begehrte, bei dem König für das arme Domremy und Greux volle Abgabenfreiheit erbat. Der Inhalt dieser Urkunde, wie er noch gegenwärtig zu Greux aufbewahrt wird, lautet im Auszuge also:

„Karl, von Gottes Gnaden, König von Frankreich, dem Amtmann von Chaumont, den Verwaltern der Abgaben, Steuern und Hülfsgelder und allen unseren Beamten und Dienstleuten unsern Gruß! Wir thuen Euch kund: zu Gunsten und auf Begehren unserer sehr geliebten Jo-

hanna, der Jungfrau, wegen des groſen, hohen, ausgezeichneten und nüzlichen Dienſtes, den ſie Uns zur Wiedergewinnung unſerer Herrſchaft geleiſtet und noch täglich leiſtet, haben Wir durch Gegenwärtiges verliehen und verleihen den Inſaſſen und Einwohnern der Dörfer Greux und Domremy, im Amte Chaumont in Baſigny, wo die genannte Johanna gebürtigt iſt, daß ſie hinfüro gefreit ſeyen entbunden und ledig aller Abgaben, Steuern und Hülfsgeldern ihres Amtes, den gegenwärtigen wie den zukünftigen; darum befehlen und tragen Wir Euch auf, die genannten Inſaſſen und Einwohner ungeſtört und vollkommen dieſer Freiheiten genieſen zu laſen, Nichts ihnen aufzulegen noch auflegen zu laſen, weder jezt noch künftig, und ſollten ſie in etwas beſteuert werden, ſo ſoll ein Jeder von Euch das Recht haben, ſie frei davon und unbeſchwert zu laſſen, denn alſo iſt es unſer Wohlgefallen und ſo wollen Wir es gehalten haben, ohne Rückſicht anderwärtiger Verordnungen und Beſchränkungen."

„Gegeben zu Chateau Thierry, am lezten Tage des Julius, im Jahre der Gnade ein tauſend vierhundert zwanzig und neun, unſerer Regierung im ſiebenten."

Man muß es zur Ehre der franzöſiſchen Könige rühmen, daß dieſe Gnade, die der dankbare König Karl VII in dem Schloße von Thierry durch feierliche Urkunde in den lezten Tagen des Julius 1429 ausgeſtellt, von allen ſeinen Nachfolgern bis zum Jahre 1610 beobachtet wurde, in welchem Jahre Ludwig XIII ſie den 28ten Juni ganz aufs Neue beſtätigte, und ſo währte der ſchöne, alte Gebrauch fort und fort, bis zu den Zeiten der heilloſen franzöſiſchen Revolution, die mit ſo vielem Andern auch dieſe heilige Erinnerung an eine groſe und wunderbare That der franzöſiſchen Geſchichte vernichtete. Bis zu dieſer Zerſtörungszeit findet man in den franzöſiſchen Steuerbüchern die Blätter, welche Domremy und Greux betreffen, offen gelaſſen, und an der Stelle der Zahlung ſtehen zur

Erinnerung die Worte geschrieben: „Nichts: die Jungfrau.“ Und wahrlich, die Jungfrau hat hinlänglich dafür mit ihrem Blute bezahlt; daß dieses aber während beinahe vierhundert Jahren dankbar anerkannt wurde und ihren armen Landsleuten zu Gute kam, ist sehr zu rühmen und kann sich Jeder, der auch kein König ist, zum Beispiel nehmen.

Je näher unterdeßen der König heranrückte, um so größer wurde die Bestürzung in der treulosen Hauptstadt, die Umwohner mähten die Frucht, ehe sie reif war und flohen mit Hab und Gut in ihre Mauern. Der Herzog von Bedford vereinigte sein Heer mit dem des Kardinals von Winchester und rückte nun 12000 Mann stark dem König entgegen. Von Montereau sandte er einen Fehdebrief, worin er ihm in stolzem hochmüthgem Tone Friede oder Schlacht gebot und sich in niedrige Schmähreden gegen die Jungfrau ergoß. Der König sagte zu dem englischen Herolden, der ihm diesen Brief überbrachte spottend: „Dein Heer wird wenig Mühe haben mich zu finden, ich bin es ja gerade, der ihn sucht.“ Er wartete auf den Herzog mit seinem Heere einen ganzen Tag auf dem Schlachtfelde, der Bedford aber erschien nicht, denn er hielt es für gerathener zurück zu kehren, dem bedrohten Paris zu Hülfe. Da erhob sich in dem Kriegsrath des Königs ein Zwist, die Einen riethen rasch auf der geöffneten Siegesbahn gegen Paris vorzurücken, der König seiner Seits folgte der anderen Parthei, und trat den Rückzug an. Zur Freude aller muthigen Ritter versperrten aber die Engländer plötzlich durch eine Kriegslist den einzigen Uebergang über die Seine, und so mußte König Karl, gegen seinen Willen, vorrücken, auf der Straße von Paris.

Weit und breit unterwarf sich das Land und die Städte, auf allen Wegen empfieng ihn das freudige Volk und rief: Weihnacht! Weihnacht! die Ortschaften zogen ihm mit Kreuz und Fahne entgegen, wo sie seine Herolde

oder ihn ſahen, wurde er mit dem Rufe begrüßt: hoch lebe Karl, König von Frankreich; laut prießen ſie Gott, daß er dem Lande ſeinen rechtmäßigen Herren zurückgegeben, und ſangen „Herr Gott dich loben wir“. Vor allen anderen aber waren ihre Augen ſtets auf die Jungfrau gerichtet, und es war herrlich zu ſehen, wie ſie ſo ſtill und demüthig, und doch ſo kühn und ſchön daher ritt, gleich einem ſchützenden Engel des Reiches. Als ſie die große Freude des Volkes ſah, brach ſie in heiße Thränen aus und weinend ſagte ſie zu dem Biſchof von Rheims, der ihr zur Seite ritt: „das iſt ein gutes Volk, ich habe noch nie ein Volk geſehen, das ſich ſo ſehr über die Ankunft eines ſo edlen Königs gefreut hätte. Möge es Gottes Wille ſeyn, daß ich ſo glücklich wäre, daß ich in dieſer Erde ruhen könnte, wenn meine Tage zu Ende ſind.“ „O Johanna, erwiederte darauf der Biſchof, an welchem Orte hofft Ihr zu ſterben? „Wo es Gott gefallen wird, war ihre Antwort, denn ich kenne weder Zeit noch Ort beſſer als Ihr. Möchte es doch Gott meinem Schöpfer gefallen, daß ich gegenwärtig die Waffen nieder legen könnte, und es mir freiſtünde, meinem Vater und meiner Mutter zu dienen, und die Schaafe mit meinen Brüdern und meiner Schweſter zu hüten, die ſich ſehr freuen würden, mich wieder zuſehen.“ Als ſie dieſes ſprach, hob ſie die Augen zum Himmel, und wie der tapfere Dünois bezeugte, erkannten die Ritter, die zugegen waren und ſie ſahen, und jene Worte hörten, nie ſo wohl und klar, daß ſie von Gott geſandt ſey, und nichts mit dem Böſen gemein habe, wie die Engliſchen vorgaben.

Von drei Seiten her hatte ſich ſchon das Land rund um Paris dem König unterworfen, und er dachte jetzt nach der vierten Seite ſich zu wenden, gegen die Normandie und die Picardie, als ihm der Herzog von Bedford bei Senlis mit ſeinem Heere den Weg verlegte. Das franzöſiſche Heer zog in Schlachtordnung wider ihn

auf. Der Bedford aber, wohl erkennend, daß der Muth der Seinen allzu sehr durch den Schrecken vor der Jungfrau gebrochen sey, verschanzte sich während der Nacht hinter Gräben und Palisaden und als am Morgen der König mit den Seinen zur Schlacht aufrückte, da standen die furchtbaren englischen Schützen, seines Angriffes erwartend, in unzugänglicher Stellung, und das ganze vereinigte Heer der Engländer und abtrünnigen Franzosen und Burgunder hielt hinter seinen Gräben mit vorgestreckter Lanze, eine weite, dichte, eiserne Mauer. Der König ritt hart an diesem Speerspitzensaum vorüber, stellte sein Heer nur zwei Bogenschüße weit davor auf, und forderte durch seine Herolde den Herzogen von Bedford zum Angriffe und zur Schlacht auf. Als der aber unbeweglich in seiner unangreiftaren Stellung blieb, ritten spottend und höhnend die besten und muthigsten französischen Ritter die lange enge Bahn zwischen beiden Heeren auf und nieder, und forderten die Ritter zum Kampfe heraus. Das ließ sich die englische Ritterschaft nicht zweimal bieten, sie sprengten zornig in großer Anzahl zum Kampfe vor, und so wurde von Morgen bis zum Abend, bald Mann gegen Mann, bald Haufe gegen Haufen, wie in einem Turniere gestritten, und mit dem größten Grimme fuhren sie auf einander los, keines Lebens wurde geschont, und der Tag vom Berge Piloy, so hieß der Kampfplatz, lebte noch lange, mit seinen kühnen, gewaltigen Waffenthaten, als ein ritterlicher Ehrentag, in dem Andenken der beiden Völker. Obwohl jeder immer den weichenden Seinen zu Hülfe kam, und so die Haufen sich hin und hertrieben, so ließ es der vorsichtige Bedford doch nicht zur Schlacht kommen, und nach Sonnenuntergang riefen die Trompeten beider Theile, zu gleicher Zeit, ihre Kämpfer ab. Auch an diesem Tage zeichnete die Jungfrau sich durch ihre Unerschrockenheit aus, sie ermuthigte die Ihrigen, wenn sie wichen, und trieb mit ihrer Lanze die angrei-

ſenden Feinde zurück. Der König ſelbſt ſcheute gleichfalls keine Gefahr und ritt mehrmal die enge Kampfbahn auf und ab.

Mittlerer Weile ſtanden in allen Theilen des Landes die franzöſiſchen Edlen auf und griffen mit ihren Dienſtleuten die Burgen und Städte der Engländer an, und eine fiel um die andere und darunter auch das feſte Eſtrepagny, das la Hire erſtieg und darin er den berühmten Ritter Barbazan nach neunjähriger Gefangenſchaft befreite. Durch dieſe reißenden Fortſchritte der franzöſiſchen Waffen war jetzt die Normandie, das alte engliſche Stammland, von zweien Seiten bedroht und darum eilte Bedford ſchon am folgenden Tage, mit dem größeren Theile ſeines Heeres, aus dem Lager beim Berge Piloy, zu ihrem Schutze herbei. Der König ſeiner Seits rückte gegen Paris vor. Auch dem Herzogen von Burgund ſchickte er auf Anrathen der Jungfrau Geſandte, ihm die Hand zur Verſöhnung darzureichen, konnte aber fürs Erſte nichts als Verſprechungen erhalten.

Der engliſche Kanzler zu Paris, durch des Königs Vorrücken beſorgt, ließ die Bürger aufs Neue den Eid der Treue für England ablegen. Um ſie von jeder Ausſöhnung abzuſchrecken wurde ferner verkündet: wie Herr Karl von Valois, ſo nannten ſie den König, die Stadt Paris, ſo Männer als Frauen, Vornehme und Geringe, ſeinen Kriegsleuten preis zu geben verſprochen.

Zu Saint Denys, der uralten Ruheſtätte der franzöſiſchen Könige ſchon ſeit dem erſten Aufkommen der Monarchie, ſagte König Karl Gott und den Schutzheiligen ſeines Reiches für die ihm erwieſene Gnade Dank und brachte auf dem Grabe ſeiner Väter, wie es ſeines Hauſes Gebrauch ſeit undenklichen Zeiten war, reiche Weihgeſchenke dar. Johanna hob hier zwei Kinder aus der Taufe, die Leute drängten ſich auch hier um ſie her und küßten ihr

Gewand. Aber daß ihre Sendung zu Ende sey, zeigte sich auch hier und auf eine besondere Weise.

Mild und freundlich und mitleidsvoll gegen Alle, die ihr nahten, hatte sie einen unwiderstehlichen Abscheu vor schaamlosen Frauen, die mit den zuchtlosen Kriegsleuten ihr Wesen trieben und das Heer verpesteten. Sie ermahnte sie mit guten und bösen Worten von ihrem sündigen Leben zu lassen, zum öfteren hatte sie ihnen verboten, dem Heere zu folgen, wenn die Kriegsleute sie nicht auf der Stelle zur Ehe nehmen wollten. Strenge hatte sie ihnen untersagt, ja nicht ihr vor die Augen zu kommen, denn sie konnte ihren Anblick nicht ertragen. Da geschah es um eben diese Zeit, daß sie wieder eine solche mitten unter den Kriegsleuten sah, von heftigem Zorn überwältigt, schlug sie mit dem flachen Schwerdte nach ihr, und siehe, das Schwerdt, das vor Orleans, vor Jargeau und Patay so gut getroffen, brach jetzt in Stücke. Und es war, wie die Chroniken berichten, kein Waffenschmidt so geschickt, der es wieder hätte zusammenschmieden können. Der König war darüber sehr mißmuthig und man sagte ihr, sie hätte sich wohl eines Stockes dazu bedienen können. Aber hätten die Herren die Jungfrau von Rheims heimkehren laßen, das Schwerdt wäre nicht gebrochen. Johanna selbst war die Erinnerung an diesen Verlust und die Weise wie die Waffe, die ihr die Heiligen gezeigt, durch die Schuld ihres aufwallenden Zornes gebrochen, so schmerzlich, daß sie niemals ihren Richtern erzählen wollte, was daraus geworden.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Die Beſtürmung von Paris.

Von Saint Denys aus beſchloßen die Herren zum Verſuch einen Angriff auf Paris zu machen. Sie wollten ſehen, wenn ſie mit ſtarker Macht im Sturm gegen ſeine Mauern heranzögen, ob dann nicht das Volk ſich zu Gunſten ſeines rechtmäßigen Herrn erheben und das engliſche Joch abſchütteln würde. In dieſer Abſicht ließen ſie vorher Briefe hineinſchleudern, worin ſie in freundlicher Weiſe namentlich an die Häupter der Stadt ſchrieben, in der Abſicht Zwieſpalt und Verdacht unter ihnen zu erregen. Die in Paris nahmen die Briefe und lieſen ihnen kund thun, ſich deſſen nicht mehr zu unterfangen. Ohne den Beiſtand des Volkes war aber kein Erfolg zu erwarten.

In Paris hatte man, den Angriff fürchtend, ſich wohl darauf vorbereitet. Im Namen des Königs wurden alle niedergelegten Gelder in Beſchlag genommen, Geiſtliche und Weltliche mußten Geld zum Unterhalt der Kriegsleute und zur Vertheidigung der Stadt vorſtrecken und doch war das Volk mit den engliſchen und burgundiſchen Hauptleuten in beſter Eintracht zur hartnäckigen, Vertheidigung bereit; denn es glaubte von ſeinem beleidigten verſtoßenen König, was deſſen Feinde hatten verkünden laſſen, er komme, um den Pflug über die Schuttſtätte zu führen, wo einſt die Stadt Paris geſtanden. Sie hatten daher Tag und Nacht die Wachen verſtärkt. Die Stadt war mit Lebensmitteln und Geſchütz wohlverſehen, auf den Mauern waren Steine zum Schleudern, auf den anſtoßenden Häuſern ſtanden Kanonen, die Bollwerke und Barrieren vor den Thoren waren neu befeſtigt, die Gräben gereinigt und die Stadt innen und außen verbarrikadirt.

Wie einſt das treue Orleans alles aufgeboten zu ſeiner Vertheidigung gegen die Feinde des Landes und die

Jungfrau in der Noth ihm zur Rettung erſchienen, ſo ſtand jetzt umgekehrt das treuloſe Paris wohl gerüſtet da, um ſeinen König mit dem Schwerdte zu empfangen und das Banner derſelben Jungfrau erſchien zum Sturme vor ſeinen Mauern. Hatte ſie aber früher dem König zum öfteren und aufs feierlichſte im Namen Gottes die Befreiung von Orleans und ſeine Krönung vorausgeſagt, ſo konnte ſie ihm jetzt kein ſo feierliches Verſprechen geben. Als ſie in den Verhören ſpäter darüber gefragt wurde, ob dieſer Angriff auf den Rath ihrer Stimmen ſey unternommen worden, erwiederte ſie: „Nein; ſondern auf Verlangen der Edelleute, die eine Waffenprobe gegen die Stadt verſuchen wollten.“ Was andere beſchloßen, war ſie aber bereit mit unerſchrockenem Muthe zum guten Ausgang zu führen.

Donnerſtag den achten September, Vormittags um die eilfte Stunde, es war das Feſt Mariä Geburt und man ſang eben in den Kirchen zu Paris das Hochamt, erſchien des Königs Heer über zwölf tauſend Mann ſtark unter dem Montmartre in Schlachtordnung vor den Mauern der Stadt. Bei ſich führte es auf zahlreichem Fuhrwerke Sturmleitern, Faſchienen und große Reißigbündel mit drei Weidenbändern zum Ausfüllen der Gräben. Mit ihm erſchienen die Jungfrau, der Herzog von Alençon, die Grafen von Clermont, Vendome und Laval, die Marſchälle von Sainte Severe und Rayz, die Ritter La Hire und Xaintrailles und viele andere der Helden von Orleans. Sie ſahen auf den Mauern von Paris, wie die fremden Fahnen mit dem rothen Kreuze, mit St. Georg dem Patronen von England, und anderen feindlichen oder ſpöttiſchen Wappenbildern hin und hergetragen und geſchwenkt wurden. Nun fieng das Geſchüz von der Höhe herab gegen die Wälle zu ſpielen an, und die Kugeln flogen in die Stadt und unter ihrem Schuze begann das Heer, die Treuloſigkeit der Stadt laut verfluchend, einen furchtbaren

Sturm gegen die Abendſeite zwiſchen den Thoren St. Denys und St. Honoré.

Aber der ſorgloſe König Karl, deſſen Wort und Anblick vielleicht mehr entſchieden hätte, als ſeine Sturmleitern, ſein Geſchütz und ſeine Feldherren, war nicht zugegen, er war, man weiß nicht warum, bei der Nachhut in St. Denys zurück geblieben.

Die großen Pariſer Kanonen und Feldſchlangen donnerten ihnen entgegen; ein Theil des Volkes kam in voller Rüſtung den Burgundern und Engländern auf den Wällen zu Hilfe geeilt; die Anderen wurden in den Kirchen von den Predigern ermuthigt. Mit erbittertem Herzen wurde beiderſeits gefochten, von den einen, wie gegen treuloſe Verräther, von den Anderen, um dem Untergange, den ſie vom Zorne des Königs fürchteten, zu entgehen.

Da drang der Herr von Saint Vallier aus Dauphine an der Spitze der Seinen muthig vor und ſteckte das Bollwerk und die Barriere vor dem Thore von St. Honoré in Brand. Trotz dem guten Widerſtande mußten die Pariſer ſich ins Thor zurückziehen. Die Jungfrau mit den Feinden handgemein, rang einem engliſchen Ritter ſein reiches Schwerdt aus der Hand.

Der Herzog von Alençon und Karl von Bourbon, Graf von Clermont, lagen unterdeſſen hinter der nächſten Anhöhe, eines Ausfalles der Pariſer gewärtig, im Hinterhalte. Als dieſe ſich aber nicht herauswagten, wollte die Jungfrau bis zum Fuße der Mauern vordringen. Sie ſprengte vor, von dem Marſchalle von Räyz und vielen Kriegsleuten und Herren begleitet, in ſchöner Haltung. Alle ſtiegen vom Pferd ab, trugen lange Balken und Flechtwerk herbei und überſchritten um zwei Uhr Nachmittags den erſten trockenen Graben. Niemand aber hatte ihr, obſchon es Einige ſehr wohl wußten, vorher geſagt, daß der zweite Graben ſehr tief und voll Waſſer wäre. Sie gieng lange rathlos an dem Rande auf und ab, ſeine

Diese mit der Lanze messend um einen Uebergang zu finden, während die Anderen ihre Balken und Schanzzeug, unter dem feindlichen Kanonendonner, hineinwarfen.

Jetzt erscholl in allen Straßen der Stadt von denen, die es mit dem König hielten, ein lautes Geschrei, wie alles verloren sey und der Feind schon in die Stadt eingedrungen; Jeder solle fliehen und sich retten. Die Leute liefen in großem Schrecken aus den Kirchen nach Hause und schloßen die Thüren hinter sich zu. Aber die List half nichts. Niemand erhob sich in der Stadt gegen die Engländer, die Einen blieben ruhig in ihren Häusern, die Anderen kämpften muthig bei den Mauern fort.

Die Jungfrau stand noch immer am Rande des Grabens, neben ihr hielt ihr muthiger Bannerführer ihre Fahne. Durch einen Regen von Kugeln, Steinen, Pfeilen und Wurfspeeren rief sie denen auf der Mauer zu: „Uebergebt die Stadt dem König von Frankreich.“ Zur Antwort legte, unter wüthenden Schimpfreden, ein Armbrustschütze auf sie an und schoß ihr durch den Schenkel. Ein anderer Pfeil durchbohrte ihrem Bannerführer den Fuß. Er öffnete das Visier, um ihn aus der Wunde zu ziehen, als ein neuer Pfeil die entblößte Stirne zwischen den Augen spaltete und ihn todtwund niederstreckte. Die Jungfrau hätte lieber vierzig ihrer besten Leute verloren, als einen so guten Bannerführer. Sie wollte aber troß ihrer Wunde vom Sturme nicht ablassen und ließ immerfort den Graben füllen.

So währte der Kampf schwankend und unentschieden bis gegen vier Uhr Nachmittags, da schlugen aber die großen Kanonen und Feldschlangen der Pariser so gewaltig und unaufhörlich in die Stürmenden ein, daß die Vertheidiger frischen Muth gewannen und die Feinde endlich zurückweichen mußten. Die Kugeln folgten ihnen auch auf dem Rücken nach, sonst wagte sich Niemand aus der Stadt ihnen zu folgen, aus Furcht vor einem Hinterhalte. Auf

den Befehl des LaTremoille wurde hierauf der völlige Abzug ausgeführt. Das Heer ſteckte beym Rückzuge die Mathuriner Scheune in Brand und warf einen Theil ſeiner Todten, die es auf Pferden mitgeſchleppt, in das Feuer.
Von der blutenden Wunde erſchöpft und um den Ausgang des Kampfes bekümmert, hatte Johanna ſich hinter den Kamm des zweiten Grabens gelegt, ſie konnte ſich nicht ſo leicht, wie die Anderen entſchlieſſen Paris, die Hauptſtadt des Reiches, aufzugeben und in den Händen der Feinde und Abtrünnigen zu laſſen. Bis zur Vesperzeit blieb ſie dort liegen als Richard von Thiebronne und andere Herren ſie ſuchen giengen. Johanna wollte aber nicht von der Stelle weichen und als ſchon alle Anderen auf dem Abzuge begriffen waren, lag ſie noch immer dort bis gegen Mitternacht. Alle Bitten und Ermahnungen halfen nichts, zuletzt mußte der Herzog von Alençon ſie faſt mit Gewalt zurück führen laſſen.

Alſo zog das Heer nach einem groſſen und blutigen Verluſte wieder gen St. Denys zurück. Der Herold des Königs ſoll am folgenden Tage fünfzehn hundert Todte und Verwundete gezählt haben, auch das Fuhrwerk war die Beute der Feinde geworden. Nachdem der Tag von Mont-Piloer unentſchieden geblieben, war dieſes, ſeit die Jungfrau vor dem Altare von Rheims dem König verkündet, daß der Wille Gottes nun erfüllt ſey, der erſte groſſe Kampf und er war von ſo unglücklichem Ausgang! Hatte die Jungfrau nicht zu ihm gerathen, hatte ſie mit unerſchütterlichem Muthe alles gethan um ihn zum glücklichen Ausgange zu führen, ſo mußte ſie, auſſer der Wunde, in den Augen der Menge, der man ſie als unbeſiegbar beigegeben, doch die Schuld und den Fluch tragen.

Vor dem Altare des Schutzheiligen von Frankreich in der Kirche zu St. Denys kniete ſie nieder, dankte Gott der heiligen Jungfrau und den heiligen Martyrern für die Gnaden, die ſie ihr erwieſen und hieng dann eine

vollſtändige Rüſtung und das vor Paris gewonnene Schwerdt mit einem ledernen Gürtel und reichem goldenen Beſchlag und Gehänge an der Säule vor dem Grabe des heiligen Dionyſius auf.

Als ihre Richter ſpäter ſie fragten, warum ſie dieſes gethan, erwiederte ſie: „Ich brachte dieſe Waffen als Weihgeſchenk dar, wie es unter Kriegsleuten der Brauch iſt, wenn ſie verwundet ſind und weil ich vor Paris verwundet war, weihte ich ſie St. Dionys, weil er der Schlachtruf der Franzoſen iſt.“

Vor aller Augen mußte jetzt klar ſeyn, daß ſie nicht ferner mehr mit der unbeſiegbaren Macht Gottes bekleidet ſey. Sie wollte dem Heere des Königs nicht mehr folgen und in St. Denys zurückbleiben, entſchloſſen, wie es ſcheint, in das Thal ihrer Heimath heimzukehren, wo ſie als Kind die Heerden gehütet. Sie ſelbſt bezeugte vor ihren Richtern: „Meine Stimme ſagte mir, ich ſolle zu St. Denys im inneren Frankreich bleiben, ich wollte es auch thun, allein die Herren wollten mich nicht los laſſen, weil ich verwundet war, wäre die Wunde nicht geweſen, ſo wäre ich auch nicht weggegangen. In fünf Tagen wurde ich geheilt.“

Die Herren ſuchten ſie zu tröſten, lobten ihren bewieſenen Muth und manche ſprachen, hätte man die Sache gut geführt oder bis zum Morgen gewartet, ſo möchte ſie leicht Paris gewonnen haben. So folgte ſie ihnen und, wie ſie in einem ſpäteren Verhör hinzuſetzte, erhielt ſie hierzu auch die Erlaubniß ihrer Stimmen.

Der König ließ bei herrannahendem Winter einen Theil ſeines Heeres in den wieder gewonnenen Städten und Burgen als Beſatzung und kehrte dann mit dem größeren Theile deſſelben, der meiſt aus unbeſoldeten Freiwilligen beſtand, die nach Hauſe begehrten, über Lagny, Provins und Montargis nach Gien zurück, von wo aus er vor drei Monaten ſeinen Krönungszug angetreten hatte.

Wir wollen hier einen Brief, der ſich im Königsberger Archiv und im Kloſter Mölk befindet und deſſen ſchon im vierzehnten Kapitel Erwähnung geſchehen, vollſtändig mittheilen, weil auch er ein lebendiges Zeugniß von den Thaten der Jungfrau gibt. Er wurde nur drei Tage nach ihrem großen Siege von Patay von einem Kämmerer und Ritter Karls VII an den Herzog von Mailand geſchrieben. Er erzählt kurz ihr ganzes Leben von ihrer Geburt an bis zu jenem Tage. Wenn man nun das, was wir aus den eidlichen Ausſagen der Augenzeugen über die Jugend der Jungfrau wiſſen, mit dem vergleicht, was dieſer Ritter davon berichtet, ſo ſieht man, wie die Volksſage, nach ihrer Weiſe, ſchon mancherlei Wunderbares zur Verklärung der geliebten Heldin, ihrem Leben angedichtet, wovon die Geſchichte nichts weiß. So hören wir hier zum erſten Mal, wie ſelbſt die Hahnen die Geburt der wunderbaren Befreierin Frankreichs verkündet, was glauben kann, wer Luſt hat. Iſt aber auch einiges von dem, was der gute Ritter von ihrer früheren Jugend berichtet, ziemlich ſagenhaft, ſo verdient um ſo größeren Glauben, was er von ihren ſpäteren Thaten und namentlich von der Schlacht von Patay erzählt, da der Brief ja kurz danach geſchrieben ward, und er ohne Zweifel bei Karl VII war, und ſeine Nachrichten auch genau mit den anderen übereinſtimmen.

Der Brief ſelbſt, wie er ſich im Königsberger Archiv*) findet, iſt eine Ueberſetzung aus dem 15. Jahrhundert. Der Ueberſetzer war des Deutſchen nicht recht mächtig, ſo daß er an manchen Stellen ziemlich ſchwer zu verſtehen iſt, auch ſind einige Worte am Rande weggeriſſen und die Namen offenbar verſtümmelt. Dagegen iſt der im Kloſter

*) Herr Profeſſor Voigt Direktor des dortigen Archivs hat ihn in der Leipziger Literatur-Zeitung 1820 Nro. 135 und 136 bekannt gemacht.

Mölk**) ohne Zweifel eine Abſchrift des lateiniſchen Originals, er iſt vollſtändig, klar und verſtändlich bis auf einige verſtümmelte Namen und er folgt hier in einer wortgetreuen Ueberſetzung.

Dem allerdurchlauchtigſten und großmächtigen Fürſten und Herrn, Herrn Johann Angelus Mariä, Herzogen von Mailand, meinem hochzuverehrenden Herrn.

Allerdurchlauchtigſter, großmächtiger Fürſt und mein ehrwürdigſter Herr! Weil die Sorge der Sterblichen und insbeſondere das Begehren wißbegieriger ausgezeichneter Geiſter dahingeht, Neues und ſonſt Ungewöhnliches zu hören und zu ſchäpen, indem ihnen das Alte als abgetragen zuwider iſt, darum habe ich, erhabener Fürſt es gewagt, in Betracht, daß Euer Durchlaucht wunderbare Dinge preiſen und loben, auch eifrig bemüht ſind dieſelben zu erforſchen, Euch Nachricht zu geben, was für Wunder und wie große neulich unſerem König von Frankreich und ſeinem Reiche widerfahren ſind. Weil, wie ich wähne, Euch das Gerücht von einer gewiſſen Jungfrau zu Ohren gekommen, die, wie man andächtiglich glaubt, uns Gott mildiglich geſandt hat: ſo will ich den Anbeginn ihrer Geburt erzählen, damit ich das Leben, die Thaten, den Stand und die Sitten derſelben kürzlich berichten kann.

Sie ward geboren in einem kleinen Dörflein, genannt Domremi, in der Valley von Baſigny, innerhalb und an den Marken des franzöſiſchen Reiches, an dem Fluße Maas bei Lothringen. Man weiß daß ſie von gerechten, einfältigen Eltern geboren ward. In der Geburtsnacht des Herren, wo die Völker der Werke Chriſti in größerer Wonne zu gedenken pflegen, iſt ſie eingegangen in das Licht der Sterblichen. Und wunderbar ward alles Volk deſſelben Ortes von einer überſchweng-

**) Das Original ex Cod. Mellic. G. 23 ſteht bei Pez Thesaur, Anecdot. Tom. VI. Pars III. Pag. 237.

lichen Freude bewegt; unbekannt mit der Geburt der Jungfrau lief es hin und her und fragte: was Neues geſchehen wäre. Etliche empfanden in ihrem Herzen eine ganz neue Freude. Was braucht es vieler Worte? Die Hahnen, gleichſam als die Verkündiger der neuen Freude, ließen ſich mit ungewöhnlichem und ſonſt noch nie gehörtem Schreye vernehmen. Man ſah, wie ſie während ohngefähr zwei Stunden mit ihren Flügeln an den Leib ſchlagend dieſes neuen Dinges Geſchichte weiſſagten.

Das Kind wuchs heran, und da es herumgieng und ſieben Jahre zählte, ward ihm nach Sitten der Ackersleute die Hütung der Schaafe aufgetragen. Dabei iſt ihm, wie man weiß, kein Schäflein verloren gegangen, kein einziges ward ihm von den Thieren gefreſſen. Und ſo lange ſie in ihres Vaters Haus war, beſchützte ſie alles Geſinde mit ſolcher Sicherheit, daß weder der Feinde Liſt, noch der Barbaren Betrug und Bosheit ihnen das Geringſte anhaben konnte.

Darnach, da ihres Alters zwölf Jahre verfloßen waren, geſchah ihr die erſte Offenbarung in folgender Weiſe: Als ſie mit den Mägdlein die Schaafe ihrer Eltern hütete, da ſchweiften einige auf der Wieſe herum. Sie ward herbeygerufen und gefragt, ob ſie für eine Handvoll Blumen oder etwas dergleichen ſpringen wolle. Sie zeigte ſich willig und wurde, nachdem ſie das Verſprechen eingegangen, zum anderen und dritten Male im Laufe mit ſolcher Schnelle bewegt, daß jene gar nicht glauben konnten, ſie berühre die Erde, dergeſtalt daß eines von den Mägdlein ausrief: „Johanna (das iſt der Name der Jungfrau) ich ſehe dich über der Erde fliegen.

Als ſie den Lauf vollbracht hatte und am Ende der Wieſe gleichſam verzückt und den Sinnen entfremdet Athem ſchöpfend den ermüdeten Geiſt ausruhte, ſtand ein Jüngling neben ihr, der alſo zu ihr ſprach: „Johanna! eile nach Hauſe, denn die Mutter hat geſprochen,

ſie bedürfe deiner Hülfe.“ Und glaubend, daß es der Bruder oder eines der Nachbarkinder ſey, kam ſie eilends nach Hauſe, die Mutter begegnete ihr und fragte ſie um die Urſache ihres Kommens und warum ſie die Schaafe verlaſſen, und ſchalt ſie aus. Da anwortete die unſchuldige Jungfrau und ſprach: haſt du nicht nach mir geboten? Worauf die Mutter nein ſagte. Da glaubte ſie ſich zuerſt von dem Knaben betrogen und wollte zu ihrer Geſellſchaft zurückkehren, als plötzlich eine überaus glänzende Wolke vor ihre Augen fiel und aus der Wolke geſchah eine Stimme an ſie, die ſprach: „Johanna dir geziemt einen anderen Weg zu gehen und wunderbare Thaten zu verrichten, dieweil du Die biſt, die der König des Himmels erwählt hat zur Wiedererhebung von Frankreich und zum Schutze und Schirm für Karl den König, der aus ſeiner Herrſchaft vertrieben iſt. Männerkleidung ſollſt du anziehen, Waffen nehmen und ein Haupt des Krieges wirſt du ſeyn. Alles ſoll nach deinem Rathe regiert werden.“ Als die Stimme alſo ergangen war, da verſchwand die Wolke und die Jungfrau durch die Rede eines ſolchen Wunders betroffen glaubte anfänglich nicht, ſondern war verwirrt und wußte in ihrer Unſchuld nicht, was ſie thun ſollte, ob glauben oder nicht. Aehnliche Offenbarungen geſchahen an die vorgenannte Jungfrau bei Tag und Nacht und wiederholten ſich zum Oefteren. Sie ſchweigt, offenbart ihr Herz nur allein dem Pfarrer und bleibt in dieſer Ungewiſſheit ſo eine Zeit von ohngefähr fünf Jahren.

Danach, als der Graf von Salisbury von England in Frankreich landete, wurden die vorgenannten Offenbarungen und Geſichte über die Maaſſen erneuert und vervielfältigt. Das Herz des Mägdlein wird erſchüttert, ängſtlich wogt ihr Geiſt, bis eines Tages, da ſie auf dem

Felde wie gewöhnlich in Betrachtung war, ſie eine ungewöhnliche Erſcheinung ſah, größer und klarer, wie ſie noch keine geſehen, und eine Stimme an ſie ergieng, ſprechend: Wie lange ſäumſt du? warum eileſt du nicht? warum gehſt du nicht raſchen Schrittes, wohin dich der König des Himmel beſtimmt hat; denn Frankreich wird während deiner Abweſenheit zerriſſen, Städte werden gebrochen, die Gerechten ſterben, die Edelen werden getödtet, das achtbare Blut wird vergoſſen.“ So einiger Maßen durch die Ermahnung beſtärket, ſagte ſie zu ihrem Pfarrer: „was werde ich thun oder wie ſoll ichs anfangen? ſoll ich gehen? der Weg iſt mir unbekannt, ich kenne das Volk nicht und kann den König nicht erkennen. Sie werden mir nicht glauben; ich werde allen zum Gelächter ſeyn und das wie billig, denn was iſt thörichter, als den Mächtigſten zu ſagen, daß eine Jungfrau Frankreich herſtellen und die Heeresfahrt anführen wird, daß von ihrem Arme der Sieg wieder gebracht wird. Was muß mehr zum Spotte ſeyn, als wenn eine Jungfrau Mannskleider anlegen ſoll?“

Und nachdem ſie dieſes und vieles Andere geredet hatte, ward ihr folgende Antwort: „der König des Himmels befiehlt dieſes und will es; frage nicht weiter, wie es geſchehen wird, denn alſo wie der Wille Gottes im Himmel geſchieht, ſo wird er auch auf Erden geſchehen. Gehe hier in das nahegelegene Dorf, das genannt iſt Vaucouleurs und das allein in dem Lande Champagne dem König die Treue hält. Des Dorfes Hüter wird dich ohne alles Hinderniß führen, ſo wie du es von ihm begehrſt. Alſo that ſie, und da ſie ihm viel Wunderbares vorausgezeigt hatte, da hieß er ſie in Geſellſchaft

von Edelmännern zum König geleiten. Sie giengen ohne Hinderniß zu erfahren kühn mitten durch die Feinde hindurch.

Und da sie zur Burg von Chinon im Lande Tourraine kamen, wo der König sich befestigte, da ward von dem Rathe des Königes beschlossen, daß sie das Angesicht des Königs nicht sehen sollte und auch ihm nicht sollte vorgestellt werden, bis an den dritten Tag. Aber schnell wurden die Herzen der Menschen umgewandelt, die Jungfrau ward herbeygerufen, und sie stieg zur Hand vom Pferde nieder. Sie ward durch Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und beider Rechte Lehrer sehr fleißig gehört über ihren Glauben und ihre Sitten. Danach führt der König sie mit sich vor sein Parlament auf daß sie strenger und wachsamer befragt würde. Und sie ward in dem Allen erfunden als getreugläubig, und rechtdenkend im Glauben, in den Sakramenten und Gesetzen der Kirche. Weiter ward sie von verständigen Frauen und erfahrnen, kundigen Jungfrauen, Wittwen und Verehlichten auf das allerfleißigste geprüft, die nichts anders an ihr erkannten, als was sich für weibliche Natur und Ehrbarkeit geziemet. Außerdem ward sie eine Zeit von sechs Wochen bewacht, beschaut und beobachtet, ob irgend eine Leichtfertigkeit oder ein Wandel in dem Begonnenen an ihr wahrzunehmen wäre. Davon geschah aber wenig. Sie dient unverändert Gott, hört die Messe, empfängt den heiligen Leib, folgt ihrem ersten Vorsatze, bittet den König alle Tage mit Weinen und Seufzen, daß er ihr Urlaub geben möge wider die Feinde zu ziehen oder in das väterliche Haus heimzukehren. Und nachdem sie mit Mühe Urlaub erworben, zieht sie hinein in Orleans, um Vorräthe dahin zu geleiten. Sie berennt bald darauf die Vesten der belagernden Feinde und obwohl diese für unüberwindlich gelten, so überwindet sie doch die Feinde in einer Zeit von drei Tagen. Es werden nicht Wenige getödtet, noch

mehrere gefangen, der übrige Theil in die Flucht gejagt und die Stadt von der Belagerung befreyt.

Als dies vollbracht war, kehrte ſie wieder zum König zurück. Der König eilt ihr entgegen, nimmt ſie mit Glückwünſchen auf und ſie bleibt eine Weile bei dem König. Sie eilt und bittet, daß er eine Heerfahrt verkünden laſſe, und Schaaren ſammle, um den übrigen Theil der Feinde zu überwinden. Und da das Heer wieder gerüſtet war, belagerte ſie das Dorf Jargeau. Sie that den Morgen darauf einen Kampf und gewann es mit Macht. Sechshundert edler Streiter wurden da überwunden, darunter wurden der Graf von Suffolk, ein Engliſcher und ſein Bruder gefangen. Doch der andere Bruder ward getödtet. Aber nach einer Zeit von drei Tagen greift ſie die ſtarken, befeſtigten Städte, Meun an der Loire und Beaugency an, ſtürmt und gewinnt dieſelben. Und ohne Säumen eilt ſie am Samſtag, der da war der 18te Tag des Monats Juni denen entgegen, die dem Heere der Engliſchen zu Hülfe kamen. Die Feinde werden angegriffen, die Unſeren tragen den Sieg davon, tauſend fünfhundert Männer werden zu todt geſchlagen, tauſend gefangen, worunter etliche Hauptleute, als die Herren von Talbot, Faſtolf und der Sohn des Herrn von Hendefort und noch viele Andere. Dagegen werden von den Unſeren nicht drey todt gefunden. Was wir alles einem göttlichen Wunder zuſchreiben.

Dieſes und vieles Andere hat die Jungfrau verrichtet und wills Gott ſo wird ſie noch Größeres verrichten. Sie iſt von anmuthiger Schönheit, gebraucht ſich einer männlichen Haltung, redet wenig, zeigt eine wunderbare Klugheit in dem was ſie ſpricht und ſprechen muß, und hat eine feine Stimme nach Art eines Weibes. Sie iſt mäßig, trinkt noch mäßiger Wein, hat ihr Gefallen an Roßen und ſchmucken Waffen, liebt ſehr den Adel und die Gewappneten, verabſcheut die Zuſammenkunft und das Ge-

ſpräch mit vielen, hat Ueberfluß an Thränen, trägt ein fröhliches Geſicht, erduldet unerhörte Arbeit, in der Führung der Waffen und der Enthaltſamkeit vermag ſie dieſes ſo ſehr, daß ſie ſechs Tage, bei Tag und Nacht ohne Unterlaß vollkommen gewappnet bleibt. Sie ſagt, die Engliſchen hätten kein Recht an Frankreich. Darum hat ſie ſich als von Gott geſandt erklärt, um dieſelben auszutreiben und zu überwinden, jedoch erſt nach vorhergegangener Mahnung. Dem König erbietet ſie hohe Ehre, ſie ſagt, er ſey von Gott geliebt und in beſonderem Schutze, darum er auch würde bewahrt werden. Von dem Herzog von Orleans, Euerem Neffen,*) ſagt ſie, er würde wunderbar befreit werden, aber nachdem vorher Mahnung an die Engliſchen, die ihn gefangen halten, zu ſeiner Befreiung ergangen.

Erlauchter Fürſt! damit ich ein End mache, mehr Wunder ſind geſchehen und geſchehen, als ich Euch ſchreiben oder ausſprechen kann. Während ich dieß ſchreibe, iſt ſie nach der Gegend der Stadt Rheims gegen die Champagne hin gezogen, wohin der König eilends zu ſeiner Krönung und Salbung unter Gottes Beiſtand aufgebrochen iſt. Erlauchteſter, Großmächtigſter Fürſt und mein hochzuverehrendſter Herr! ich empfehle mich ſehr demüthiglich, indem ich den Allerhöchſten bitte, daß er Euch behüte und ſeliglich Eure Wünſche erfülle. Geſchrieben Biteromis am XXI Tage des Monats Junius.

Euer demüthiger Diener Parnalio Herr von Vonlavillar, einer des Rathes und Kämmerer des Königs der Franzoſen, des Herzogs von Berri**) Seneſchal und Ritter des Königs.

*) Man ſieht hieraus, daß der Brief an den Herzog Philipp Maria gerichtet war, der als Herzog von Mailand vom Jahre 1412 bis 1447 regierte. Seine Schweſter Valentina war an den Vater des gefangenen Herzog's Karl von Orleans, den ermordeten Herzog Ludwig verheirathet geweſen. Herzog Karl war alſo der Neffe des Herzogs Philipp Maria und machte als ſolcher nach ſeinem Tode auch Anſprüche auf die Erbſchaft. Franz Sforza wurde erſt 1450 Herzog von Mailand; die Vermuthung, daß an ihn der Brief gerichtet ſey, iſt darum unrichtig.

**) In der Königsberger Handſchrift ſteht: des Herzogs von Orleans.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Von dem Ruhme der Jungfrau und ihrem frommen Leben.

Der Ruhm der Jungfrau, ihr heiliges Leben und ihre wunderbaren Siege verbreiteten ſich unterdeſſen mehr und mehr in allen Ländern der Chriſtenheit, und ſelbſt unter ihren Feinden wurde der Name der Befreierin von Orleans mit Ehrfurcht genannt. Noch beſitzen wir eine Abhandlung, die um dieſe Zeit ein Unterthan des Herzogs von Burgund, der in jener Zeit bekannte holländiſche Theolog Heinrich von Gorckheim ſchrieb. Er ſtellt ſehr bedutſam in damals üblicher Schulform die Gründe für und wider die göttliche Sendung der Jungfrau einander gegenüber, und obwohl er zuletzt die Frage unentſchieden läßt und ſagt, er habe nur zur künftigen tieferen Erforſchung der Sache beitragen wollen, ſo ſind doch die Zeugniſſe, die er ihr nach dem allgemeinen Ruf und der Erzählung mehrerer glaubwürdiger Perſonen giebt, ſehr ehrenvoll für die Jungfrau, beſonders da ſie aus dem Lande ihrer Feinde kommen. Sie bewähret ihre göttliche Sendung, ſagt unter Andern dieſer Holländer, durch übernatürliche Zeichen, als da ſind: Offenbarung im Herzen verſchloſſener Geheimniſſe und Vorherſagung künftiger Dinge. Sitzt ſie zu Roſſe, ihr Banner in der Hand, dann iſt ſie wunderbar rüſtig und geſchäftig, und wie ein Feldherr kundig der kunſtgerechten Heerführung; dann werden auch die Ihren muthig und furchtſam ihre Gegner, als ſey ihnen alle Kraft benommen. Steigt ſie aber vom Roſſe nieder und legt wie, der ihr gewohntes Frauenkleid an, dann iſt ſie in allen weltlichen Geſchäften gar einfältig und unerfahren, wie ein ſchuldloſes Lamm. Auch wird erzählt, wie ſie in Keuſchheit und Enthaltſamkeit ein Gott geweihtes Leben geführt habe und allen Denen, die ihr gehorſamen wollen,

Mord und Raub und jegliche Gewaltthat verbietet. Und dieſer und ähnlicher Urſachen wegen unterwerfen ſich die Länder, Gemeinden und Schlöſſer dem königlichen Sohne und geloben ihm Treue. Sie ermahnt auch die Menſchen zur Tugend und zu den Werken der Gerechtigkeit, durch die Gottes Preis verherrlicht wird. Sie ſucht keinen Gewinn und arbeitet mit ihrer ganzen Andacht für das Kleinod des Friedens. Hiezu aber hat ſie des böſen Geiſtes nicht Noth, der ja der Vater der Zwietracht iſt.“ So weit Heinrich von Gorckheim.

Nach der einſtimmigen Ausſage von mehr als fünfzig Augenzeugen hat die Jungfrau auch dieſes Lob wohl verdient, denn auf dem blutigen Schlachtfelde, vor dem König in dem Glanze ſeines Hofes, vor den Armen und Bedrängten, in den Tagen ihres Glückes wie ihres Unglückes, war ſie ſtets das fromme, demüthige Hirtenmädchen. Die Gnaden, die Gott über ſie ausgegoſſen, machten ſie, wie die Zeugen berichten, nur um ſo eifriger in ſeinem Dienſte und dem Gebrauche der Sakramente. Für ſich ſelbſt begehrte ſie nichts, als daß Gott Barmherzigkeit mit ihrer armen Seele haben möchte. So fromm und heilig ſie auch lebte, und wenn gleich Niemand an ihr einen Fehler zu entdecken wußte, ſo beichtete ſie doch niemal, ohne über ihre Sünden zu weinen.

Sie hat keinen Feind in der Schlacht erſchlagen, ſie wollte kein Blut vergießen, es war ihr genug ihr Banner allen übrigen vorauszutragen. Darum bediente ſie ſich des Schwertes weniger und wehrte ſich meiſtens gegen die Angreifenden mit der Lanze oder einer kleinen Streitart, die ſie am Gürtel trug.

Jeden Tag, ſo lange ſie mit dem Heere zu Felde lag, gieng ſie, wenn der Morgen zum Erſten dämmerte, in die nächſte Kirche, durch den Klang der Glocken ließ ſie dann eine halbe Stunde lang alle geiſtlichen Brüder, die dem Heere folgten, zum Gottesdienſt rufen. Sie

kniete mitten unter ihnen nieder, während die Brüder einen Lobgesang auf die heilige Jungfrau absangen. Wenn der Priester den Leib des Herrn zur Anbetung emporhielt, zerfloß sie in heiße Thränen. Ihr Beichtvater mußte ihr alle Klöster seines Ordens angeben, an denen sie der Weg vorüber führte und eines Tags hatte sie in einem solchen die besondere Freude, mit armen Kindern zum Abendmahl zu gehen.

Die Richter fragten sie später, ob sie von ihrem König keine Schätze empfangen habe, sie antwortete: „Ich forderte nichts von ihm, als gute Waffen, gute Pferde und Geld, die Leute meines Stabes zu zahlen. Ich hatte aus seiner Kasse 10 oder 12000 (Thaler), und das ist kein großer Schatz zum Krieg führen, es ist eine Kleinigkeit.“ Was ihr davon übrig blieb, gab sie mit freigebiger Hand den Armen, und wenn man sie zur Sparsamkeit ermahnte, gab sie zur Antwort: „Ich bin ja zum Troste der Armen und Hülflosen gesandt.“ Streng verbot sie ihren Kriegsleuten das Plündern, und sie selbst litt lieber Hunger, als daß sie etwas aß, wovon sie argwohnte, es möchte mit Gewalt geraubt worden seyn. Als einst ein Schotte, der des Französischen nicht kundig war, sie einlud, von einem geraubten Kalbe zu essen, wurde sie so unwillig, daß sie in der ersten Hitze mit dem Degen nach ihm schlagen wollte. In allen ihren Reden war sie so rein, so von Liebe zu Gott und Abscheu vor dem Bösen durchdrungen, daß Alle, die ihr nahe kamen, eine heilige Scheu vor ihr ergriff.

Für Dreyerlei, sagte sie zu ihren Richtern, habe ich zu Gott gebetet: „für meine Heerfahrt, daß Gott den Franzosen beystünde und die Städte ihrer Botmäßigkeit gut beschütze, und endlich für das Heil meiner Seele.“

Noch wird in der königlichen Bibliothek von Paris ein Gebet in lateinischer Sprache aufbewahrt, das nach

der Ueberſchrift zu urtheilen, in den Kirchen während des Krieges der Jungfrau gebetet ward, um die gnadenreiche Hülfe Gottes über Frankreich herabzurufen. Es lautet alſo:

Antiph. Unſere Feinde ſtehen geſchaaret und brüſten ſich ihrer Stärke. Vernichte ihre Tapferkeit, o Herr, und zerſtreue ſie, auf daß ſie erkennen, daß kein Anderer für uns ſtreite, denn Du, unſer Gott.

Reſpon. Gib ihnen Furcht ein und mache ſie erblaßen, mögen ſie erſchüttert werden durch ihre Vernichtung.

Herr erhöre das Gebet u. ſ. w.

Der Herr ſey mit Euch. Laßt uns beten.

Gebet.

Gott, Du Urheber des Friedens, der Du ohne Bogen und Pfeil die Feinde Derer, die auf Dich vertrauen, vertilgeſt, komme uns zu Hülfe, wir bitten Dich, o Herr, damit Du gnädig auf unſer Unglück blickeſt, und wie Du dein Volk durch die Hand eines Weibes befreit haſt, ſo erhebe Karl unſerem König den Arm zum Siege, auf daß er die Feinde, die dermalen auf ihre Menge vertrauen und ſich ihrer Pfeile und Lanzen rühmen, jetzund könne beſiegen, und einſtens mit dem ihm anvertrauten Volke bei Dir in Herrlichkeit verbleiben möge, der Du der Weg, die Wahrheit und das Leben biſt, durch unſeren Herrn Jeſum Chriſtum.

Ihrer göttlichen Sendung willen lag ihr Alles daran, daß auch nicht der leiſeſte Verdacht, der manche Gemüther hätte zweifelhaft machen können, ihren guten Ruf befleckte. Sie ſprach darum nie nach Sonnenuntergang mehr mit einem Manne, ſie ſchlief ſtets von Frauen oder am liebſten von Jungfrauen umgeben, war ihr dieſes unmöglich, oder mußte ſie unter freiem Himmel im Felde übernachten, ſo ſchlief ſie in ihrer vollen Kriegskleidung. Als ſie zu Bourges war, und gern jeden

Morgen der Frühmette beigewohnt hätte, aber zu einer ſo frühen Stunde nicht unbegleitet gehen wollte, bat ſie ihre Hausfrau inſtändigſt, ſie zu begleiten. Johann d'Aulon, der ſeines Amtes wegen ſtets um ſie war, erzählte darum auch häufig, er glaube nicht, daß es eine züchtigere Frau auf der Welt gäbe. Oft in der Nacht, wenn ſie die Anderen ſchlafend glaubte, ſtand ſie heimlich auf und betete knieend für die Wohlfahrt des Königs und des Reiches.

Und wie mußte da der Muth des Heeres aufflammen, wenn dann die ſtille, heilige Jungfrau auf hohem Roße den kühnſten Rittern voran, durch das Feuer des Geſchützes hindurch ſprengte und unermüdet, muthig und gottbegeiſtert den Angriff leitete.

In der Ahnung ihres nahen Todes ſprach ſie zum öfteren zu ihrem Beichtvater: „wenn es mein Loos iſt, bald zu ſterben, ſo ſagt dem König, unſerem Herrn, von meiner Seite, er möge doch Kapellen errichten, damit darin der Allerhöchſte angerufen werde für das Seelenheil Jener, die in dieſem Kriege für die Vertheidigung des Reiches gefallen ſind.“

König Karl aber dachte ſeinerſeits, er müſſe aus ſchuldiger Dankbarkeit die Hand, durch die ihm von Gott eine ſo große Gnade geworden, mit aller menſchlichen Ehre ſchmücken, und darum umgab er ſie mit königlichem Glanze und einer ſehr vornehmen Bedienung, wie ſie nur den angeſehenſten Herren eigen war. Sie führte auf ſeinen Befehl eine reiche Kriegskleidung aus koſtbaren Stoffen und mit Pelzwerk verbrämt. Auf dem Haupt trug ſie ein goldbordirtes Barett, aufgeſchlipt, gefüttert und auf den vier Seiten umgekrämpt, über dem Harniſch einen rings aufgeſchlitzten Mantel aus geſchnittenem Goldſtoff, dann einen Rock, der bis zum Knie gieng, nebſt hohen karmoiſinfarbenen Beinkleidern, mit vielen Haften zuſammengeknöpft. An der Hand trug ſie zwei Ringe, der eine war

ein Geſchenk ihres Bruders, der andere ein Andenken ihrer Eltern. Es ſtanden die Worte „Jeſus Maria" und drei Kreuze darauf. Sie hatte mit ihm einſt die h. Katharina berührt und wenn ſie in die Schlacht gieng, blickte ſie ihn an. Von was er aber war, wußte ſie nicht, wenn er von Gold war, ſagte ſie ſelbſt, ſo war er nicht von feinem. Unter ihren Pferden hatte ſie fünf Renner und eine noch größere Zahl Traber zum Reiſen. Zum Dienſte erhielt ſie vom König adelige Fräulein, einen Haushofmeiſter, mehrere Edelknaben und Kammerdiener.

Aber außer dieſem Glanze, mit dem der König ihre Perſon umgab, wollte er ſie auch noch mit einem anderen Glanze umgeben, der nicht mit ihr ſterben ſollte, ſondern der, ſo lange ein Abkomme aus ihrem Hauſe lebe, fort und fort die große Gnade vor aller Welt bezeugen ſollte, die ihm durch die Jungfrau zu Theil geworden. Dieſes nämlich war der Grund, wie er ſelbſt in der darüber ausgeſtellten Urkunde ſich ausſpricht, weßwegen er ſie und ihr ganzes Haus in männlicher und weiblicher Nachkommenſchaft in den Adel erhob. Der Inhalt dieſer Urkunde iſt noch gegenwärtig uns erhalten. Er möge darum, als ein Beiſpiel der Demüthigung und Huldigung menſchlicher Hoheit unter die Allmacht Gottes, im Auszuge hier ſtehen, denn leider ſind die Beiſpiele des menſchlichen Uebermuthes und der Undankbarkeit viel häufiger.

„Karl von Gottes Gnaden, König der Franzoſen, zu „einem ewigen Gedächtniß. Entſchloſſen die göttliche All„macht um der vielen und herrlichen Gnaden zu preiſen, „die ſie uns durch den ruhmreichen Dienſt unſerer theue„ren und lieben, der Jungfrau Johanna von Ark aus „Domremy, im Amte Chaumont, bis jetzt hat zu „Theile werden laſſen, von denen Wir hoffen, daß ſie „ſich mit der Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit noch „mehren werden: halten Wir für geziemend und halten für

„ſchicklich, die Jungfrau ſelbſt und ihr ganzes Geſchlecht,
„ſo wohl um der Verdienſte willen, die ſie ſich um Uns
„erworben, als auch zur Verkündigung des göttlichen Lobes,
„mit ſolchen Ehren zu ſchmücken und auszuzeichnen, wie
„ſie der Würde unſerer königlichen Majeſtät geziemen,
„auf daß die Jungfrau, die von dem göttlichen Lichte
„beſchienen worden, auch ihrem Geſchlechte ein Geſchenk
„unſerer königlichen Milde hinterlaſſe, wodurch das Lob
„Gottes und das ruhmvolle Andenken ſo großer Gnaden
„wachſe und fortlebe zu ewigen Zeiten.

„Wir thuen alſo allen Gegenwärtigen und Zukünfti-
„gen kund, daß Wir aus allen dieſen Gründen, ſo wie in
„Betracht der ruhmwürdigen, ſchönen und wichtigen Dienſte,
„die uns durch die vorgenannte Jungfrau Johanna bis jetzt
„ſo reichlich zu Theil geworden ſind, und die Uns, wie
„wir verhoffen, auch künftig zu Gute kommen werden, daß
„wir ferner durch andere beſtimmte Gründe hiezu be-
„wogen, die vorgenannte Jungfrau Johanna, ihren Vater
„Jakob von Ark aus Domremy, Iſabelle, ſeine Ehefrau
„ihre Mutter, und Jacquemin und Johann von Ark und
„Peter Pierolo ihre Brüder, ſammt ihrer ganzen Ver-
„wandtſchaft, ſo wie auch zu Gunſten und aus Rückſicht
„der Jungfrau, ihre geſammte in männlicher und weib-
„licher Linie rechtmäßig erzeugte Nachkommenſchaft, die
„jetzt lebende ſowohl, wie die künftige, daß Wir dieſe alle
„in den Adelſtand erhoben haben, und durch Gegenwärti-
„ges aus unſerer beſonderen Gnade, mit unſerem guten
„Fürwiſſen und Kraft unſerer Machtvollkommenheit in den
„Adelſtand erheben und adeln; indem Wir ausdrücklich zu-
„geſtehen, daß alle Vorbenannten und ihre Nachkommen-
„ſchaft, in ihren Handlungen, vor Gericht ſo wie außer
„Gericht, von Allen für adelig gehalten und geachtet
„werden, und daß ſie der Vorrechte, Freiheiten, Vorzüge,
„Ehren und anderer Rechte, die den übrigen Edeln
„unſeres genannten Reiches dem Herkommen gemäß zuge-

„ſtanden haben und zugeſtehen, ſich unangefochten erfreuen „und genießen u. ſ. w. Damit Gegenwärtiges immerwäh„rende Gültigkeit erhalte, ſo haben Wir in Abweſenheit des „großen und gewöhnlichen dieſes unſer Siegel beifügen „laſſen, Alles jedoch Unſerer und Anderer Rechte unbe„ſchadet und vorbehaltlich."

„Gegeben zu Meun am Yevre Fluſſe im Monat De„zember des Jahres des Herrn 1429, unſerer Regierung „im achten."

Auf der Rückſeite ſtand: „durch den König, in Gegenwart des Biſchofs von Seez, der Herren de la Tremoille und de Termes und Anderer. Gezeichnet Malliere. Ausgefertigt in des Königs Rechnungskammer, den 19ten des Monats Januar, im Jahre des Herrn 1429*), und eingetragen in das Urkundenbuch dieſer Kammer auf Seite 121. Gezeichnet Agreelle und geſiegelt mit dem großen Siegel von grünem Wachs mit doppelter Schleife mit Schnüren von rother und grüner Seide.

Ueberdieß geſtand der König ihren Brüdern auch die Ehre zu, aus dem Wappen Frankreichs zwei goldene Lilien in einem azurnen Schilde, nebſt einem nakten aufrechtſtehenden Schwerte in der Mitte, auf deſſen Spize eine Krone ſtand, als Wappen führen zu dürfen. Sie ſelbſt führte es nicht, ihrem Geſchlecht war es aber ein ewiges Andenken, daß aus ihrem Hauſe die Tochter entſproßen ſey, welche die Krone mit den Lilien durch ihr Schwerdt dem alten Feinde des Reiches wieder abgewonnen. Und es haben in der That ihre Nachkommen dieſes Wappen und den Namen Dü-Lys oder Dalys, d. h. von der Lilien ſtets geführt und waren lange Zeit ein angeſehenes Geſchlecht in Frankreich. Erſt im Jahr 1633 wurde durch einen Par-

*) Es ſteht hier das Jahr 1429 ſtatt 1430, weil das Jahr damals erſt mit Oſtern anfieng.

lamentsbeſchluß der Adel auf die männliche Nachkommenſchaft zur Vermeidung der allzu großen Verbreitung beſchränkt.

So gab König Karl durch Brief und Siegel Urkunde, wie er ſeinen Thron der göttlichen Gnade verdanke, die ihn durch die ſchwache Hand einer Jungfrau wieder aus dem Staube erhoben habe und das geſchah im Jahr 1430, in unſeren Tagen dagegen, vierhundert Jahre ſpäter d. h. im Jahre 1830 haben die Franzoſen ſo ſehr dieſer gerichtlich ausgeſtellten Urkunde ihrer Vorfahren vergeſſen, daß Jener, den ſie gegenwärtig ihren König nennen, ſeit dem 7ten Auguſt 1830, nicht mehr den ehrenvollen Titel eines Königs von Gottes Gnaden führen darf und das um des armſeligen Hochmuths einer gottvergeſſenen Parthei willen, einer Parthei, die auch das alte Wappen der Lilien, das Ludwig der Heilige und Johanna die Jungfrau geführt, das auf den Thürmen von Jeruſalem und hundert ſiegreichen Schlachtfeldern geglänzt, aus dem Banner geriſſen, wähnend, jedes Andenken vergangener Zeiten zu vertilgen. Möge es nicht geſchehen, daß dieſes Geſchlecht, das in ſeinem Bettelſtolze ungleich den Vorfahren, kein Zeugniß geben will von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, wie vor vierhundert Jahren Karl VII und die kühnſten und edelſten Helden der franzöſiſchen Ritterſchaft, dazu beſtimmt ſey, von ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit Brief und Siegel zu geben, die dann unſere Nachkommen in andern vierhundert Jahren mit gleich großem Erſtaunen leſen werden, wie wir das Adelsdiplom der Jungfrau.

Auch eine Denkmünze ließ König Karl zu Ehren der Jungfrau ſchlagen, auf einer Seite ſtand ihr Bild, auf der andern eine Hand mit einem Schwerte und ringsherum die Worte: consiliis confirmata Dei, das iſt: Bekräftigt durch Gottes Rathſchlüsse.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Wie die Jungfrau die Veſte Saint Pierre le Moutiers gewann und die Heiligen ihr die Gefangenſchaft verkündeten.

Der Herzog von Burgund zögerte unterdeſſen immer noch mit der Ausſöhnung, er hielt es und unterhandelte mit beiden Theilen, bemüht ſo viel wie möglich Vortheil aus ihrem Zwiſte zu ziehen.

König Karl hatte ihm die ehrenvollſten Bedingungen angeboten; er war zu der Erklärung bereit, daß die Ermordung ſeines Vaters eine verdammenswerthe That ſey, durch böſen Rath vollführt und die er von ganzem Herzen verabſcheue und auch verhindert hätte, wäre er damals nicht zu jung und unerfahren geweſen. Er wolle die Thäter ſtrafen oder verbannen und zu Montereau, an der Stelle der That, ein Kloſter für die Seelenruhe des verſtorbenen Herzogs und der in dieſen Kriegen Gefallenen erbauen. Der Herzog ſolle darum allen Groll von ſeinem Herzen abthun, Alles ſolle vergeben und vergeſſen ſeyn und Friede und Liebe zwiſchen ihnen walten. Ueberdieß bot er ihm an, ihn als unabhängigen Herrn ſeiner Länder anzuſehen, jedoch nur auf Lebenszeit, ſeine Nachfolger ſeyen wieder Lehnsträger von Frankreich. Auch Pabſt Martin V hatte als Vater und oberſter Hirt der Chriſtenheit ſchon ſeit lange ſich vielfältig bemüht, dieſen unſeligen Zwiſt zu verſöhnen, er hatte darum ſchon einige Jahre früher flehend und mahnend an den Herzog geſchrieben. Der Brief mag hier ſtehen, weil er in dem wahren Geiſte eines allgemeinen Vaters und Friedensſtifters der Chriſtenheit geſchrieben iſt: er lautete alſo:

„Seit dem Tage unſerer Erhebung ſind Wir mit unabläßigem Eifer bemüht geweſen, durch mehrere Legaten

und Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles, den Frieden zwiſchen England und Frankreich zu vermitteln, wie Solches die Pflicht unſeres oberſten Apoſtolates gebietet und wie es der heiße Wunſch unſeres Herzens iſt. Und haben wir auch bis dahin Keinen gefunden, der die Worte des Friedens angenommen und unſere Bitten erhört und ſich durch unſer Mitleiden zum Mitleiden hätte bewegen laſſen, ſo vermochte doch Nichts unſer Verlangen nach dieſem Frieden zu ſchwächen, weder die Hoffnungsloſigkeit noch auch die vielen Hinderniße, die ſich uns entgegenſtellten. Im Gegentheile, je mehr wir von Tag zu Tag vernahmen, wie das Unglück der Gläubigen zunehme, wie die Länder in troſtloſem Elende darniederliegen, wie das Vergießen chriſtlichen Blutes während der Dauer dieſes unſeligen Krieges immer ſchrecklicher werde, um ſo mehr entbrannte unſer Verlangen danach. Wir können es nicht ohne Thränen erwägen, wie vieles und wie entſetzliches Unglück bis dahin ſchon eingetroffen und in Zukunft noch eintreffen wird, wenn man dem Strom nicht mit der Barmherzigkeit Chriſti Einhalt thut.

Von dieſem heißen Verlangen nach einem heilſamen Frieden alſo bewogen und mit dem Wunſche, daß lieber ſpät, als gar nicht, dieſem Elende ein Ziel geſetzt werde, haben wir neuerdings unſere Bitten an dich, geliebter Sohn, gerichtet, an dich, den wir ſchon zum öfteren in dieſer Sache gebeten, und von dem wir wiſſen, daß er viel hierin vermöge.

„Neulich nämlich iſt Uns von glaubwürdigen Männern berichtet worden, daß deine Gegner durch Gottes Eingebung, zu einem billigen und ehrenvollen Frieden geneigt ſind, der ohne den ſchwerſten Vorwurf nicht kann abgewieſen werden. Aber deine Bundesgenoßen werden vielleicht, wie Einige beſorgen, ſich deſſen weigeren. Darum ermahnen wir deinen Edelmuth mit herzlicher und väterlicher Liebe, wir begehren und bitten, daß Du im

Namen Jesu Christi, der zu seinen Jüngern sagte, als er zum Vater gieng: meinen Frieden gebe ich Euch, meinen Frieden laße ich Euch; daß auch Du dein Herz dem Frieden zuwendest und dich bemühest deine Bundesgenoßen mit dir zur gleichen Gesinnung und zum Willen des Friedens zu bewegen, der um so beßer und heilsamer und uns um so angenehmer wäre, je mehrere er umschlöße und je allgemeiner er würde.

„Aber würden sie allzu hartnäckig in der Begierde dieses Krieges verharren, woraus die furchtbarste Verwüstung so vieler Länder und die äußerste Trostlosigkeit der Völker, mit einer fluchwürdigen Beleidigung Gottes und unersetzlichem Schaden gemeiner Christenheit, nothwendig erfolgen muß, dann bedenke, was Dir zu thun gezieme, auf daß du dein Gewissen und deine Ehre zufrieden stellest, damit du nicht in den Augen Gottes und der Menschen als der einzige Grund so vieler Leiden erscheinst. Wir einmal, Wir sehen keinen Grund, der so wichtig seyn könnte, daß man ihm ein so großes und allgemeines Gut vorzöge, vorab da Wir es dem Heile deiner Seele anheimstellen, die der ewigen Verdammniß Gefahr läuft, wenn du so vielen unglücklichen Gläubigen den Frieden nicht gibst, im Falle du ihn geben könntest.

„Doch es wird vielleicht Jemand einwenden, man müsse seine Gelöbniße und Bündniße halten. Auch Wir sagen und glauben dieses, vorausgesetzt, sie sind von der Art, daß sie Gott nicht beleidigen, dessen Beleidigung viel mehr zu fürchten ist, als die der Menschen; denn obwohl die Liebe zum Vaterlande, die Herstellung des väterlichen Reiches, und die Bande der Verwandschaft hier von gar großem Gewicht seyn sollen, so soll die Furcht Gottes doch noch von größerem seyn, als alle irdischen Bande; und sein Gericht ist mehr zu fürchten, denn das Zuflüstern und Gerede der Menschen, deren Tadel meistens

nicht aus der Wahrheit der Sache, ſondern aus der Neigung und den Leidenſchaften der Sprechenden hervorgeht. Der Nutzen dieſes begehrten Friedens iſt aber für das chriſtliche Volk ſo groß und ſo allgemein, daß wenn du ihn zuwege bringſt, kein Flecken deßhalb deinen Namen trifft, ſondern an jedem angeſehenen Orte und von allen Fürſten wird er mit verdientem Lobe geprieſen werden."

Allein Herzog Philipp hatte damals nicht dieſe Mahnung befolgt und auch jetzt konnte er ſich nicht zum vollkommenen Frieden entſchießen. So tief war der Riß und ſo ſchrecklich die Folgen jener unſeligen That auf der Brücke von Montereau. Mit Recht ſagte daher hundert Jahre ſpäter ein Karthäuſer Mönch von Dijon, als er dem König Franz I das Grab des ermordeten Herzogs Johann wies und ihm den Schädel mit der klaffenden Wunde zeigte: „das iſt die Oeffnung, wodurch „die Engländer in Frankreich eingedrungen „ſind." Doch nicht dieſe That allein war Schuld daran, ſie war ja ſelbſt nur die Rache für einen früheren Mord und ein einzelnes Glied aus der großen, ſchwarzen Kette gegenſeitiger Verbrechen.

Während Philipp den König zu einem Waffenſtillſtand bis auf Oſtern beredete und dieſen dazu benutzte, ſich ſicheres Geleite durch die königlichen Länder geben zu laſſen, zog er ruhig nach Paris und ließ ſich dort von Bedford den Befehl über dieſe Hauptſtadt des Reiches übertragen, mit dem Verſprechen, daß ſie beide mit vereinter Macht nach Oſtern die unter des Königs Gehorſam zurückgekehrten Länder wieder gewinnen wollten.

Bedford ſeiner Seits verließ Paris, um die Normandie zu vertheidigen und ſo dauerte den Herbſt und den Winter über der kleine Krieg der einzelnen Ritter und Kriegsbanden ununterbrochen fort. Mancher heiße blutige Kampf wurde da geſtritten und manche Stadt und manche Veſte mit Gewalt oder Liſt gewonnen und wieder verloren.

Doch meistens waren dabei die Franzosen Sieger; denn allenthalben war ihnen durch die Jungfrau der Muth aufs Neue erwacht, siegreich im Angriff und unerschrocken in der Vertheidigung, behaupteten sie kühn die Länder und Städte, die auf dem Rheimser Krönungszuge ihre Thore geöffnet und gewannen noch manche schöne Veste dazu. So überrumpelten sie mit einem Müller im Einverständniß, der sie in seiner Mühle versteckte, die feste Stadt Laval. Ambrosius de Lore vertheidigte gegen wiederholte Angriffe Lagny und Saint Celerin, sieben Monate trotzte Chateau Gaillard der ganzen Macht des Herzogs von Bedford. Saint Denys dagegen, das so nahe an Paris lag, mußten sie wieder aufgeben. Die Engländer bemächtigten sich der Stadt. Die Bürger mußten eine schwere Strafe zahlen, weil sie ohne Schwertstreich den König aufgenommen, die Stadt wurde zum Theil ausgeraubt, und die alten Königsgräber, auf denen die lange Reihe französischer Könige gebetet und ihre Weihgeschenke aufgehangen und dann sich zur Ruhe dort niedergelegt, wurden zerstört und geplündert und selbst der goldene Sarg mit den Gebeinen Ludwigs des Heiligen entgieng mit vielen andern unschätzbaren Kostbarkeiten den gottesräuberischen Händen nicht. Während des Winters wurde die unglückliche Stadt von den Leuten des Königs nächtlich überfallen und auch von ihnen geplündert.

Vierhundert Jahre später hat die französische Revolution in ihrem wüthenden Haße gegen alles Alte und Heilige zum zweitenmale, nicht allein die Gräber ihrer eigenen Könige dort zu Saint Denys aufs Neue aufgewühlt, sondern auch die Ruhestätte unserer alten Kaiser im Dome von Speier mit frecher Hand entweiht und ihre Asche in die Winde gestreut.

Auch die Waffen, welche dort die Jungfrau aufgehangen, ließ der englische Kanzler Ludwig von Luxemburg wegnehmen. Nur das Schwert scheint gerettet worden zu

ſeyn, wenigſtens wurde noch hundert Jahre ſpäter in dem Schatze von Saint Denys eins gezeigt, das man für das ihre ausgab. Amiens und die Pikardie wußte der Herzog von Burgund durch eine ehrenvolle Geſandſchaft Huld und Dienſt anbietend und die Abſchaffung ihrer Steuern bey Bedford zu bewirken verſprechend, ſo für ſich zu gewinnen, daß ſie zahlreich unter ſeine Fahnen ſich ſammelten.

Das arme Land wurde trotz des Waffenſtillſtandes nach wie vor aufs ſchrecklichſte niedergetreten; was die Fremden zurückließen, das nahmen die Einheimiſchen wegen Mangel an Sold. Die Städte wurden menſchenleer. Des Königs Leute ſtreiften bis vor die Mauern von Paris. Keiner traute ſich vor die Thore, er mußte denn fürchten entweder erſchlagen zu werden oder er mußte ſich mit unerſchwinglichen Summen loskaufen, die ſein Vermögen überſtiegen. Beſonders im Winter wurde die Noth und das Elend gräßlich. Viele Bürger zogen weg; denn die Stadt war beynahe wehrlos und von aller Beſatzung entblößt. Auch der Burgunder hatte ſie in ihrer Bedrängniß verlaßen, um in dem naben Flandern ſeine Hochzeit mit Iſabella der Königstochter von Portugal zu feiern.

Die Braut auf reichgeſchmücktem Schiffe war ſchon vor dem Hafen im Angeſichte des zum Empfang verſammelten Volkes erſchienen, als plötzlich ein furchtbarer Sturm ſich erhob und alles wie ein Zauber auf der dunkelwogenden See verſchwand. Vierzig Tage hörte der Bräutigam nichts von ihrem Schickſaal, dann kehrte die Entrißene glücklich zurück und nun wurde die Hochzeit in Brügge während acht Tagen mit unerhörter Pracht gefeiert. Zu ihrer Verherrlichung kam Ambroſius de Lore mit vier franzöſiſchen Rittern nach Arras zum Turnier. Der Herzog von Burgund wählte ihnen fünf Gegner aus und während fünf Tagen zeigte ein Kampfpaar nach dem andern vor dem Herzog, als Kampfrichter und der bur-

gundiſchen Ritterſchaft ſein Waffengeſchick und ſeinen Muth im Lanzenbrechen. Zwey franzöſiſche Ritter wurden dabei ſchwer verwundet, die übrigen kehrten vom Herzog beſchenkt und geehrt zurück. Damals wurde auch der berühmte Orden des goldenen Vließes geſtiftet, den noch bis auf den heutigen Tag die Kronen von Oeſtreich und Spanien, als Erben Burgunds, nur in ſeltenen Fällen zur höchſten Auszeichnung verleihen.

Wegen des großen Stoßes, den das Anſehen der Engländer durch die feierliche Krönung König Karls erlitten, wurde in England für gut befunden, den jungen König Heinrich VI zuerſt in London mit der engliſchen Krone zu krönen und dann ihn unter Begleitung ſeiner Großen nach Frankreich hinüber zu ſenden, um dort die franzöſiſche Krone zu empfangen. Und in Wahrheit, wie ſehr der Muth des ſtolzen Englands geſunken, kann man auch daraus abnehmen, daß der Herzog von Gloceſter, des jungen Königs Stellvertreter, am dritten Mai 1430 ein Manifeſt erließ, worin er mit Gefängniß und Verluſt der Pferde und Rüſtungen allen Hauptmännern und Kriegsleuten drohte, die ſtatt dem König ſchuldiger Maßen nach Frankreich zu folgen, aus Schreck vor den Zauberkünſten der Jungfrau, zu Hauſe gehalten würden.

Es mochte auch um dieſe Zeit ſeyn, als ein Ereigniß geſchah, welches zeigte, daß die Jungfrau bei ihrer großen Frömmigkeit und ihren wunderbaren Erſcheinungen, doch keineswegs alle Wunder, die man ihr aufreden wollte, blindlings glaubte. Sie befand ſich nämlich, wie ſie ſelbſt erzählte, zu Montfaucon im Herzogthume Berry, als eine Frau Namens Katharina von la Rochelle zu ihr kam. Dieſe Frau ſtand unter der Leitung des Bruder Richard, ſie führte äußerlich ein heiligmäßiges Leben und ſie und der Bruder verbreiteten das Gerücht von

allerlei Offenbarungen, die ihr zu Theile würden. Dieſe vorgebliche Prophetin nun erzählte der Jungfrau, wie eine weiße Frau in einem Goldgewande ihr nächtlich erſcheine und den Befehl gebe, von dem Könige Herolde und Trompeter zu begehren, und damit durch die Städte des Reiches zu ziehen und auszurufen: „Wer Gold habe oder Silber oder einen verborgenen Schatz, der ſolle ſelben unverzüglich herbeibringen; wo einer aber das nicht thue und ihn verberge, da würde ihr ſelbiger Schatz nicht verborgen bleiben und würde ſie ihn zu finden wiſſen. Das Geld ſollte dazu dienen, die Kriegsleute der Jungfrau zu bezahlen.“

Dies Vorgeben war, bei dem großen Mangel an Geld um die Kriegsleute zu bezahlen, ſehr einladend. Mancher andere hätte wohl einen ſo lockenden Vorſchlag angenommen, ohne ſich ſonderlich um die Wahrheit der weißen Erſcheinung mit dem Goldgewande zu kümmern.

Die Jungfrau dagegen erkundigte ſich ſorgfältig bei ihr, ob denn die weiße Frau ihr alle Nacht erſcheine und als jene es bejahte, legte ſie ſich mit ihr in eine Kammer ſchlafen. Sie blieb in der erſten Nacht bis Mitternacht wach, ſah aber nichts und ſchlief dann ein. Am Morgen erzählte ihr Frau Katharina, die weiße Geſtalt ſey ihr erſchienen, die Jungfrau hätte aber ſo feſt geſchlafen, daß ſie nicht zu wecken geweſen wäre. Als die Jungfrau hierauf fragte, ob ſie denn nicht auch in der folgenden Nacht erſcheinen würde und jene wieder: „ja freilich,“ antwortete, ſo ſchlief ſie diesmal am Tage ſich aus, um deſto beſſer wachen zu können. Während der Nacht fragte ſie oftmals: „wird ſie denn nicht erſcheinen?“ die Katharina erwiederte jedesmal: „ja wohl, gleich,“ allein ſie wachte bis an den hellen Morgen und es erſchien Nichts. Johanna fragte überdieß auch ihre heiligen Stimmen darüber und ſie ſagten ihr: das Vorgeben dieſer Frau ſey nichts als Einbildung und Betrug. Worauf ſie dann dem

König ſchreiben ließ, was er in dieſer Sache thun ſolle und der Prophetin befahl, zu ihrem Manne heimzukehren, ſich ihres Hausweſens anzunehmen und für ihre Kinder zu ſorgen, ſtatt ſich mit ſolchen Betrügereien abzugeben. Der Bruder Richard ward hierüber ſehr ungehalten. Es war dieſes aber nicht der einzige Fall, wo die Jungfrau gezeigt hat, wie ſie über allen Aberglauben, alle Eitelkeit und Unlauterkeit erhaben ſey. Sie ſelbſt war es ja auch, die jede übertriebene abergläubiſche Meinung, die das Volk von ihr hegte, zurückwieß. Als man ihr mehrmals ſagte, ſie ſey unverwundbar, gab ſie zur Antwort: ſie ſey ſo wenig vor Wunden ſicher, wie jeder Andere, und als zu Bourges mehrere Frauen mit Roſenkränzen und Kerzen kamen, um ſie an ihr anzurühren, wandte ſich die Jungfrau lächelnd zu ihrer Hausfrau, und ſagte: Sie, die Hausfrau, möge lieber die Kerzen und Roſenkränze berühren, „denn Eure Berührung wird ſo kräftig ſeyn, wie die meinige.“

Sie wohnte zu Bourges während drei Wochen indem Hauſe einer vornehmen Dame aus der Begleitung der Königin, die mit einem königlichen Rathe verheirathet war. Sie ſchlief bei derſelben und war ſehr vertraut mit ihr. Dieſelbe legte ſpäter, wie die Uebrigen, das beſte Zeugniß zu Gunſten der Jungfrau ab, von ihrer Barmherzigkeit gegen die Armen, ihrer milden Freigebigkeit, ihrer Freundlichkeit, Sittſamkeit und Frömmigkeit; ihrer großen Gewandtheit zu Roſſe in den Waffen und ihrer Einfalt und Unſchuld in allem Uebrigen. Von der Königin ſprach die Jungfrau ſpäter mit der größten Verehrung. Es war dies die gute Maria von Anjou, die den Leichtſinn und die Kälte Karls VII. mit großer Geduld ertrug. Bei Selles en Berry hatte ſie den König erwartet und die Jungfrau war ihr dort, dem König voraus, entgegengeritten.

Während des Winters führte auch ſie, wie die andern Ritter, ihre Schaar zu Felde hinaus und zwar wurde

ihr von dem Rathe des Königs die Belagerung der Stadt Saint Pierre le Moutiers im Loirethale aufgetragen.

Dieser Zug war gleichsam der letzte Sonnenblick ihrer kriegerischen Laufbahn, wo die höhere Hilfe, wie es scheint, ihr noch einmal beim Scheiden zur Seite stand. Und darum ist es sehr zu bedauern, daß wir über das Einzelne davon beinahe keine andere Nachricht haben, als die gerichtliche Aussage des Ritter Johann d'Aulon, der diesem Zug mitmachte und ihn mit folgenden Worten beschreibt:

„Einige Zeit nach des Königs Rückkehr von seiner Salbung in Rheims, faßte sein Rath in Meun sür Yevre den Beschluß, daß es überaus nothwendig sey, die Stadt Charité aus den Händen der Feinde zu gewinnen, doch müsse man sich vorher der Stadt St. Pierre le Moutiers bemächtigen, die gleichfalls in der genannten Feinde Hand war. Zu diesem Ende und um Mannschaft zu versammeln, gieng die vorgenannte Jungfrau gen Bourges in die Stadt, wo sie ihre Leute hin aufbot; und von hier aus zogen sie mit einer bestimmten Zahl berittener Kriegsleute unter Anführung der Herren von Albret die Stadt St. Pierre le Moutiers zu belagern."

„Nachdem die genannte Jungfrau eine Zeit lang belagernd vor der genannten Stadt gelegen, da wurde geboten, den Sturm auf diese Stadt zu beginnen; und es geschah auch also, und die dabei waren, die ließen es an Nichts fehlen und thaten ihre Schuldigkeit. Aber wegen der großen Zahl der Kriegsleute in der Stadt, wegen ihrer großen Festigkeit, sowie auch ihres erstaunlichen Widerstandes halber, den die drinnen leisteten, wurden die genannten Französischen genöthigt und gezwungen, sich zurückzuziehen, aus den vorgenannten Gründen. Und bis zu der Stunde, wo Ich, der Zeuge dieses, von einem Pfeil in der Ferse dergestalt verwundet ward, daß ich ohne Krücken mich nicht aufrecht erhalten konnte, noch auch geben, habe ich gesehen, wie die genannte Jungfrau

zurückblieb, nur von wenigen ihrer eigenen Leute und keinem Andern begleitet; und weil der Zeuge dieses fürchtete, er möchte nicht sogleich folgen können, bestieg er ein Roß und ritt unverzüglich zu ihr hin, fragend, was sie so allein da mache, und warum sie sich nicht zurückzöge, gleich den Andern. Sie nahm ihren Helm vom Haupt und gab mir dann zur Antwort: daß sie nicht allein wäre, und daß sie noch fünfzigtausend ihrer Leute in ihrer Begleitung habe, und daß sie von da nicht weggehen würde, es sey denn, daß sie die genannte Stadt genommen. Doch was sie auch immer sagen mochte, es waren nicht mehr als vier bis fünf Kriegsleute bei ihr und das weiß ich ganz bestimmt und mit mir noch mehrere Andere, die es gleichfalls sahen. Weswegen ich ihr auch von Neuem sagte, sie möge von da weggehen und sich zurückziehen, wie es die Andern thäten. Und da sagte sie mir, ich möchte Reisig und Flechtwerk herbeibringen lassen, um eine Brücke nach der genannten Stadt zu machen, damit sie näher heran könnte. Und in dem sie mir dieses sagte, rief sie mit lauter Stimme und sagte: „Alle herbei zu dem Reisig und dem Flechtwerke und macht eine Brücke!" Auf der Stelle wurde die Brücke gemacht und hinübergelegt. Worüber der aussagende Zeuge ganz erstaunt war, denn die genannte Stadt wurde unverzüglich mit Sturm genommen, ohne daß man da viel Widerstand gefunden hätte."

Auch hier untersagte sie streng ihren raubsüchtigen Leuten, etwas aus der Kirche, wohin die Bürger das Ihrige geflüchtet, zu rauben, es mochte nun Kirchengut seyn oder nicht.

Nach diesem Siege zog sie gegen ihren Willen, aber nach dem Rathe der Feldherrn, die Stadt Charité zu belagern. Der Zug geschah in der kältesten Winterzeit, so daß Katharina von la Rochelle ihr den Rath gab, doch nicht zu ziehen, weil es gar so kalt sey, sie an ihrer Stelle

würde einmal nicht dahin geben. Johanna lag faſt einen Monat mit ihrem kleinen Heere vergeblich vor der Stadt und nachdem in mörderiſchen Kämpfen Mancher dort ſein Leben gelaſſen, hoben die Franzoſen mit Verluſt ihres Geſchützes die Belagerung auf. Sie hatten ſich nämlich von dem feindlichen Hauptmann überliſten und in Schrecken jagen laſſen, als nahe ihm Hülfe zum Entſatze.

Die Richter fragten ſie in der Folge, warum ſie nicht in die Stadt eingerückt ſey, da es ihr ja von Gott befohlen worden. Die Jungfrau erwiederte: wer hat Euch geſagt, daß es mir von Gott befohlen worden? Ich hatte darüber keine Offenbarung und es geſchah nach dem Verlangen der Hauptleute, wie bei Paris, weder mit noch gegen den Willen meiner Stimmen.

Sie eilte von hier nach dem feſten Melun, das die Engländer mit großer Macht angriffen, die Stadt wurde noch gerettet, aber auf den Wällen eben dieſer Stadt Melun war es, wo nach den ſpäteren Ausſagen der Jungfrau die Heiligen ihr um die Zeit der Oſtern verkündigten, daß ſie noch vor dem Feſte des heiligen Johannes in die Gewalt ihrer Feinde fallen würde; dieſes ſey ganz unvermeidlich, ſie möge ſich nicht davor fürchten, ſondern dankbar aus den Händen Gottes dieſes Kreuz annehmen, er würde ihr auch Kraft verleihen, es zu tragen. Johanna bat ihre lieben Heiligen, ſie möchten Gott für ſie bitten, daß er ihr doch den Schmerz einer langen Gefangenſchaft erſparen möchte, und ſie alsbald ſterben laſſen und in ſein heiliges Reich aufnehmen. Die Heiligen aber wollten ihr darüber nichts offenbaren, ſie ſagten ihr auch weder den Ort noch die Stunde, wo ſie in die Hände der Feinde fallen ſollte, ſie legten ihr nur ans Herz, geduldig und gefaßt zu ſeyn.

Später hat ſie hierüber ausgeſagt, hätte ſie den Ort ihrer Gefangennehmung vorausgewußt, ſo würde ihr der Gang dahin ſchwer geworden ſeyn, doch würde ſie am

Gute dem Befehle gehorcht haben, was ihr auch immer darum geſchehen wäre.

Von dieſer Zeit an, es war um Oſtern, wiederholten die Heiligen ihre Verkündigung von dem nahenden Unglücke faſt täglich, Johanna entdeckte es zwar den Kriegsleuten nicht, allein ſie folgte von dieſer Stunde an dem Rathe der Feldherrn in Allem; denn ſie ſelbſt war ja der Hand Gottes verfallen und wollte darum auch nicht noch Andere durch ihren Rath in ihr Schickſal hineinziehen, dem ſie ſelbſt in ruhiger Faſſung entgegen ging.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Wie die Jungfrau vor Compiegne in die Hände ihrer Feinde fiel.

Begleitet von ihren beiden Brüdern und einer kleinen Schaar ihrer Leute kam Johanna nach Lagny. Der Herzog von Burgund war nach Oſtern, wie er dem Bedford verſprochen, wieder zu Felde gezogen und belagerte die franzöſiſchen Veſten. Katharina von la Rochelle rieth daher der Jungfrau, zu dem Herzog ſelbſt zu gehen und ihn zum Frieden zu bewegen. Die Jungfrau erwiederte, wie ſie nicht glaube, anders Friede bei dem Herzog zu finden, als mit der Speresſpitze, und ſo ſtand ſie denn abermals mit gezücktem Schwerte vor dem Angeſichte des Feindes. Es war wieder die ſchöne Maienzeit, wo die Blumen neu aufblühen und alles ſich des jungen Lebens freut, aber ſie gieng diesmal nicht, wie damals vor Orleans, frohen Sinnes der ſtrahlenden Siegeskrone entgegen, die weißen Dornroſen des bitteren Leidens, das waren die Blumen, die ihr dieſer Mai bringen ſollte.

Während ſie zu Lagny des anrückenden Feindes er-

wartete, trug es ſich zu, daß eine Frau ein Kind gebahr, das kein Lebenszeichen von ſich gab und das man darum, ohne es vorher getauft zu haben, begraben wollte.

Die Eltern waren daher in großer Betrübniß, daß ihr Kind keinen Theil haben ſollte an den Gnaden der Erlöſung, und ihnen zu Gefallen giengen die Jungfrauen der Stadt vor den Altar in der Kirche unſerer Frauen und riefen dort Gottes Hülfe über das todte Kind herab. Sie baten die Johanna, ſie möge doch auch ihr Gebet mit dem ihrigen vereinigen. Was ſie auch that. Drei Tage hatte das Kind ſchon da gelegen, ohne Lebenszeichen, und war, wie die Jungfrau ſelbſt ſpäter ſagte, ſo ſchwarz wie ihr Kleid. Kaum aber war Johanna vor dem Bilde der Jungfrau am Altare niedergekniet und hatte ihr Gebet begonnen, als dem Kinde die Lebensfarbe wieder kam und es dreimal aufathmete. Es wurde auf der Stelle getauft, und ſchloß dann wieder die Augen für immer. In ihrem Verhöre wurde die Jungfrau ſpäter gefragt, ob man nicht in der Stadt geſagt habe, ſie hätte das gethan und das Kind ſey auf ihre Fürbitte erweckt worden. Sie erwiederte mit ihrer gewöhnlichen Einfalt: „ich habe mich nicht danach erkundigt.“

Jetzt kam nach Lagny die Nachricht, daß Franquet d'Arras, ein wilder, grauſamer, feindlicher Heerführer, mit einem Haufen von 3 bis 400 Mann, ſchwer mit Raub beladen, an der Stadt vorüberziehe. Sogleich nahm die Jungfrau die Hauptleute der Beſatzung und 400 Mann mit ſich und machte auf den Räuber Jagd. Der Häuptling ließ ſeine Bogenſchützen abſitzen, ſie nahmen eine gute Stellung hinter einem Zaune, hart und blutig war der Kampf. Zweimal warfen ſie die kühn angreifende Jungfrau mit Verluſt zurück. Sie führte immer wieder ihre Leute vor, bis ſie durch die umliegenden Beſatzungen und gutes Geſchütz verſtärkt nach heißer Gegenwehr des wilden Haufens Meiſter ward. Der Haupt-

[illegible] fiel mit den Uebriggebliebenen seiner Schaar in ihre Hände. Sie wollte ihn anfänglich, wie sie selbst später vor Gericht aussagte, gegen einen gefangenen französischen Herrn auslösen, als sie aber den Tod desselben erfuhr, übergab sie ihn dem Gerichte von Lagny, das seiner furchtbaren Gräuelthaten wegen, die er im Lande, nicht wie ein Ritter in ehrlichem Kampfe, sondern wie ein Räuber und Mörder verübt hatte, seine Auslieferung begehrte, indem der Bailly ihr vorstellte, daß sonst der Gerechtigkeit großes Unrecht geschehe; sie sagte dabei zu den Richtern, sie möchten thun, wie die Gerechtigkeit es von ihnen verlange. Demnach wurde dem Gefangenen in einem Zeitraume von vierzehn Tagen der Prozeß gemacht, und wie die Jungfrau erzählte, auf sein eigenes Geständniß, daß er ein Mörder, ein Räuber und ein Verräther sey, wurde er durch richterlichen Spruch zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Dieses Urtheil, an dem die Jungfrau, nach ihren Aussagen, weiter gar keinen Antheil genommen, haben später ihre ungerechten Richter ihr als eine gewaltthätige Grausamkeit zu einem Hauptverbrechen gemacht.

Von Lagny ritt die Jungfrau gen Compiegne, vereinigte sich dort mit dem Reichskanzler und dem Grafen von Clermont und brach dann in ihrer Gesellschaft auf gen Choisy, das der Burgunder mit Suffolk und Arundel belagerte und hart beschoß. Allein noch ehe sie den Feind gesehen, mußte die Jungfrau wieder nach Compiegne zurückkehren. Denn als der königliche Hauptmann von Soissons, ein feiler Verräther, ihnen die Thore seiner Stadt, die er bald darauf dem Feinde übergab, verschloß, da standen der Kanzler und der Graf von Clermont entmuthigt und von Geld und Lebensmitteln entblößt, von dem Unternehmen ab, und zogen sich zurück nach der Loire ins Innere. Nur die Jungfrau blieb standhaft und ließ allenthalben durch das Land die Ritter und Knappen für den König aufbieten nach Com-

piegne. Viele gute Ritter folgten ihrem Rufe, und darunter Mancher, der mit ihr zu Orleans gekämpft, wie z. B. der tapfere Poton von Xaintrailles. Bald hatte ſie ein Heer von 2000 Mann um ſich, ſie überließ aber ſeine Leitung ganz und gar den Hauptleuten und folgte ihnen in Allem, ohne ihren Befehl zu loben oder zu tadeln.

Alſo brachen ſie zum erſten auf und überfielen früh vor Sonnenaufgang einen Theil des burgundiſchen Heeres, das zu Noyon zum Schutze des Gepäckes ſtand. Muthig kämpften die franzöſiſchen Ritter und drangen mitten in die Vorſtädte ein. Sie kehrten erſt dann wieder nach Compiegne mit reicher Beute zurück, als der Feinde ſich ſammelnde Macht ihnen allzu überlegen wurde.

Unterdeſſen mußte ſich Choiſy, von dem burgundiſchen Geſchütze übel zugerichtet, nach tapferem Widerſtande gegen freien Abzug der Beſatzung dem Burgunder ergeben. Der Herzog ließ die Werke ſchleifen und rückte dann in guter Ordnung weiter vor und lagerte ſich vor Compiegne, rings um in die Dörfer und Schlöſſer. Jeden Tag verſtärkten neue Zuzüge aus ſeinen Ländern ſein Heer, auch 1500 Engländer unter dem Befehle des Grafen von Huntington, Arundel und Suffolk mehrten ſeine Macht, um die Veſte für Heinrich von England zu gewinnen.

Während die muthige Beſatzung der Stadt gegen die Belagerer täglich Ausfälle machte, ſammelte die unermüdliche Johanna auſſerhalb neues Kriegsvolk im Lande umher und führte es plötzlich, ohne daß die Feinde es merkten, bei nächtlicher Weile, zur groſſen Freude des Volkes in die Stadt hinein.

Die Heerführer wollten den freudigen Muth, den die Rückkehr der Heldenjungfrau in allen Herzen erweckt, ſogleich benützen und gaben ihr darum noch an demſelben Tage den Auftrag, mit anderen Hauptleuten und 600 Mann zu Fuß und zu Roß die feindlichen Werke jenſeits

zu überfallen, womit Baudon de Noielle die Straße bei Marigny absperrte und sich dahinter verschanzt hatte. Es war der Vorabend des Festes Christi-Himmelfahrt um fünf Uhr Nachmittags, als die Jungfrau mit ihrer Schaar zu dem Bollwerke, das den Brückeneingang deckte, hinaus in die Wiese ritt, die sich davor ausbreitete. Nun traf es sich aber durch Gottes Schickung, daß gerade um diese Stunde der burgundische Heerführer Johann von Luxemburg, mit einigen Edelleuten, ihr entgegen in die gleiche Wiese auf Kundschaft geritten kam und so ihrer gewahrte. Sogleich zog er sich zurück und rief die nächste Besatzung bei der Barriere von Marigny unter die Waffen. Ohne diesen Zufall wäre jener Ort Zweifels ohne von der Jungfrau gewonnen worden, denn sorglos und unbewaffnet dachte die Besatzung an nichts weniger, als einen Ueberfall der Feinde.

Schnell standen sie jetzt unter den Waffen. Aber die Jungfrau drang kühn und gewaltig auf sie ein. Nie, so wird berichtet, focht sie mit solcher Tapferkeit und solchem Heldenmuthe, wie gerade jetzt. Schon hatte sie Den von Luxemburg und seine Besatzung hinter die Barrieren von Marigny zurückgeworfen, als die feindliche Linie entlang von Posten zu Posten der Lärmruf erscholl und ringsum die burgundischen und englischen Schaaren herbeieilten. Stark und stärker wurde die Macht der Feinde. Wieder drangen sie vor und wieder wurden sie zurückgeworfen. Doch als sie immer mächtiger zum dritten Mal vorstürmten, da vermochte sie dieselben nur die Hälfte des Weges zurückzutreiben. Sie konnte nicht länger die Ihren halten. Sie wichen gegen die Brücke von Compiegne zurück und die Hinterste kämpfte die Jungfrau fort und fort, den Rückzug der Weichenden deckend. Ungleich zeigten sich die fliehenden französischen Ritter dem Heldenmuthe des unerschrockenen Mägdleins, dem doch nicht der Sieg, sondern der Kerker vor Augen stand. Immer größer wurde

die Unordnung, je näher ſie der Brücke kamen, immer mächtiger drangen die Feinde auf die Fliehenden von allen Seiten ein, die aus Furcht abgeſchnitten zu werden, ſich wild hinter einander in das Bollwerk drängten. Nicht länger konnte da die Nachhut den feindlichen Andrang aushalten, ſie ſtäubte nach allen Seiten auseinander. Die Einen ſtürzten in den Fluß, die Anderen ergaben ſich dem Feinde, nur die Jungfrau, auf ſchönem Roſſe, einen Purpurmantel über der Rüſtung, ihr Banner emporhaltend, ſchwang noch das blitzende Schwert, das ſie einem Feinde abgerungen. Auf ſie drang die ganze Macht der Burgunder ein, um jene zu gewinnen, die der Schrecken von England und der Sieg Frankreichs war. Kämpfend und von Feinden umringt ward ſie ſo zu dem Graben des Brückenbollwerkes hingedrängt. Wohl riefen die Sturmglocken von Compiegne, aber es kam keiner, ſie zu retten. Die Stunde, die zu Melun die Heiligen ihr verkündet, hatte geſchlagen; ſie fand den Eingang des Bollwerkes der miteindringenden Feinde wegen geſperrt. Sie kämpfte noch mit unerſchrockenem Muthe und ſuchte auf ihrem ſchnellen Roſſe das Freie nach der Picardie hin zu gewinnen. Ein Bogenſchütze aus der Picardie aber faßte ſie bei ihrem Waffenrocke und als er ſie ſchon vom Pferde niedergeriſſen, ſelbſt da wollte ſie ſich nicht ergeben, mit Gewalt mußte ſie überwunden werden. Lionel, genannt der Baſtard von Vendome, führte ſie gefangen nach Marigny und da wurde ſie von einer ſtarken Wache unter dem Befehle des Johann von Luxemburg, dem ſie Vendome verkaufte, in Gewahrſam gehalten.

Alſo fiel die Jungfrau am drei und zwanzigſten Mai des Jahres 1430 zu Compiegne vor der Brücke in die Hände ihrer ergrimmten Feinde. Das geſchah fünfzehn Monate ſeit ſie zum Erſten vor ihrem König in Chinon erſchienen, ein Jahr ſeit ſie ihm Orleans befreit und zehn Monate ſeit ſie zu Rheims in dem Dome für ſeine Krö-

kung Gott gedankt und also wurde erfüllt, was sie dem König vorausgesagt: „Ich werde nur ein Jahr dauern und länger nicht, darum müßt Ihr bedacht seyn, dieses Jahr wohl anzuwenden.“ Daß sie Dieses vorausgesagt, hat der Herzog von Alençon bezeugt.

Wie Einige erzählen, wurde sie von Wilhelm von Flavy, dem Hauptmanne von Compiegne an ihre Feinde verrathen. Bouchet, der nicht lange nach der Jungfrau lebte und noch einen ihrer Augenzeugen kannte, berichtet in seiner Geschichte von Aquitanien: ehe Johanna von Compiegne geritten, habe sie frühmorgens in der St. Jacobs Kirche eine Messe lesen lassen, gebeichtet und communizirt. Als sie aus der Kirche gegangen, hätten viele Leute ringsum gestanden um sie zu sehen, zu diesen habe sie gesagt: „Meine Herren und Freunde ich verkünde Euch, daß ich verkauft und verrathen bin und bald sterben werde. Bittet Gott für mich! „Bouchet erzählt dann weiter, wie Flavy dieser Verräther gewesen sey. Allein diese Erzählung ist durchaus unrichtig, denn die Jungfrau erwiederte selbst im Verhör vom 10 März auf die Frage, ob sie bei jenem Angriff ihre Gefangenschaft voraus gewußt: Obwohl ich die Heiligen oftmals darum bat, so wollten sie mir doch nicht die Stunde meiner Gefangenschaft sagen. Ich wußte sie an jenem Tage nicht, sie befahlen mir auch nicht jenen Angriff, sondern sagten mir nur immer, daß ich müßte gefangen werden. Ich sagte den Hauptleuten nichts von dieser Offenbarung.“ Die ganze Geschichte dieses Verrathes ist, also blos ein Gerücht, das gar keine Wahrscheinlichkeit hat, obschon der Flavy ein Mann war; für jedes andere Verbrechen fähig. Er war eines jener schrecklichen Ungeheuer, wie sie in den schaudervollen Zeiten bürgerlicher Kriege gewöhnlich aufstehen. Eine Chronik erzählt von ihm, daß er zwar stets auf der Seite seines Königs tapfer und muthig gekämpft, im Uebrigen aber Einer der

gräuelvollſten Menſchen geweſen ſey. Die Männer habe er ermordet, die Frauen geſchändet und die furchtbarſten Verbrechen begangen. Zuletzt fand er ſeinen Tod durch ſeine eigene Frau, er hatte ihren Vater umgebracht, lebte mit ihr in Zwietracht und drohte ihr zum Oefteren mit dem Tode. Sie ſtiftete darauf ſeinen Barbier an, ihm die Kehle abzuſchneiden und erſtickte ihn dann unter den Bettkiſſen. So ragte Wilhelm von Flavy ſo tief in die Hölle, wie die Jungfrau in den Himmel, Gott ſey ſeiner Seele gnädig!

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Wie es der Jungfrau in der Gefangenſchaft ergieng und von ihren ungerechten Richtern.

Unſäglich groß war die Freude der Engländer und der Schmerz und Zorn der Franzoſen. Der Herzog von Burgund kam ſogleich mit ſeiner geſammten Kriegsmacht aus den umliegenden Dörfern auf die Wieſe gezogen, wo der heiße Kampf war geſtritten worden. Das verſammelte Herr erhob ein lautes Freudengeſchrei, nicht als ob ſie eine ſchwache Jungfrau gefangen, ſondern als ob ſie eine große Schlacht gewonnen. Der Herzog ſelbſt ging zu ihr hin, mit ihr zu ſprechen, und die Burgunder und Engländer hatten, wie ein Augenzeuge, der Burgundiſche Chronikſchreiber Monſtrelet, in ſeiner großen Geſchichte dieſer Kriege berichtet, eine größere Freude, als ob ſie fünfhundert Mann gefangen hätten: „denn ſie fürchteten und ſcheuten bis auf den heutigen Tag keinen Hauptmann, noch einen anderen Heeresführer ſo ſehr, als dieſe Jungfrau.“ Schnell durchflog die Kunde davon die Städte von England und Frankreich, die freudetrunkenen, treuloſen Pariſer brannten Feuerwerke ab und dankten Gott

in einem Te Deum, daß die heldenmüthige Befreierin Frankreichs in die Hände ihrer Feinde gefallen und in den öffentlichen Predigten wurde die fromme Johanna eine gottlose Hexe geschmäht.

Ohne Zweifel dachten die Pariser jetzt aus ihrer Noth erlöst zu werden. Diese war durch die Theuerung während des Winters so schrecklich groß geworden, daß die armen Leute in großer Anzahl Weib und Kind verließen, zur Stadt hinausgiengen und dort mit dem Feinde um die Wette übel zu hausen anfiengen. Die Pariser mußten sich mit gesammter Macht gegen sie aufmachen. Es wurden ihrer 98 gefangen. Zwölf davon hiengen sie auf, eilf andere führten sie in die Hallen und schlugen zehn davon den Kopf herunter. „Der eilfte aber, berichtet das alte Tagebuch von Paris, war ein überaus schöner Jüngling von ohngefähr vierundzwanzig Jahren. Er war schon entkleidet und es sollten ihm eben die Augen verbunden werden, da kam ein junges Mädchen aus den Hallen herbey und foderte ihn kühnlich los. Und sie wußte so schön zu reden, daß man ihn ins Gefängniß zurück führte und wurden sie später mit einander geheirathet.“ Hierauf wurde in der unglücklichen Stadt eine große Verschwörung verabredet, in welche die angesehensten Bürger sich einließen. Sie wollten die Armagnaken hineinlassen und jeden erschlagen, der nicht das Zeichen trage, das die Verschwornen unter sich verabredet. Sie wurden aber verrathen und hundert fünfzig festgenommen. Ein Theil wurde geköpft, ein anderer ersäuft, geviertheilt oder zu Tod gefoltert. Das geschah am Vorabend von Palmsonntag. Vierzehn Tage später ließen die Hauptleute um das Volk in seinem Jammer zu trösten und es beym steigenden Glück der Feinde zu ermuthigen, Freudenfeuer mit der Nachricht abbrennen, Heinrich von England sey mit starker Macht in Boulogne gelandet die Armagnaken zu bekämpfen. Aber selbst diese Hoffnung war trügerisch. Und als endlich nach der

Gefangennehmung der Jungfrau tauſend Engländer nach Paris kamen, ſo befreiten ſie zwar die hochverehrte Abtei und Stadt von St. Maurus, allein auch ſie plünderten Abtei und Stadt ſo ſauber aus, ſagt das alte Tagebuch, daß ſie nicht einmal die Löffel in den Schüſſeln ließen und die, welche vor ihnen dageweſen, hatten auch gut geplündert und die, welche nachher kamen, ließen auch nichts da; was für ein Jammer!" So mußte Paris die bitteren Früchte ſeiner Treuloſigkeit durch die Schmach fremder Herrſchaft und die Leiden des Bürgerkrieges erfahren.

Johann von Luxemburg ließ die unterdeß Jungfrau von Marigny nach dem Schloße Beaulieu bringen. Sie konnte ſich Anfangs gar nicht in ihre Gefangenſchaft finden und obwohl die Heiligen ſie zu Geduld ermahnten und ihr ſagten, ſie müße den König von England ſehen, ſo machte ſie doch heimlicher Weiſe in ihrem neuen Gefängniß, zwiſchen zwei Balken eine Oeffnung und ſchlüpfte da hindurch, des Willens, klug und entſchloßen, wie ſie war, ihre Wächter hinter ſich in den Thurm einzuſperren. Doch beym Herausgeben wurde ſie von dem Kerkermeiſter entdeckt und zurückgeführt. Sie ergab ſich für jezt in den Willen Gottes, indem ſie zu ſich ſagte: Gott habe es dieſesmal nicht gefallen, daß ſie entkäme, und ſie müße den König von England ſehen, wie ihre Stimmen es ihr geſagt.

Johann von Luxemburg ließ ſie hierauf nach ſeinem Schloße Beaurevoir in ſtrenge Gewahrſam bringen. Dort empfing ſeine Gemahlin und Tante die Unglückliche mit mitleidsvollem Wohlwollen; ſie baten ſie auch Frauenkleidung anzulegen, weil das in den Augen ihrer Feinde ein Hauptverbrechen ſey. Ihre Bitten waren ſo freundlich und herzlich, daß Johanna ſpäter erzählte, hätte ſie es thun dürfen, ſo hätte ſie es dieſen Damen lieber als irgend einer andern Dame in Frankreich, die Königin

aufzunehmen, zu Liebe gethan. Nun gab ſie ihnen aber zur Antwort: „ich werde die Kleidung, die Ich führe, nicht ablegen ohne die Erlaubniß Gottes, noch iſt es nicht Zeit dazu.“ Vier Monate lang blieb ſie auf dieſer Veſte und das waren die guten Tage ihrer Gefangenſchaft, denn ſchon war der Haß ihrer Todfeinde, der Engländer, gegen ſie in Thätigkeit.

Die Jungfrau ihrer Seits ſchien mehr um das Schickſaal der Ihrigen, als um ihr eigenes bekümmert. Die täglich ſich mehrende Noth des belagerten Compiegnes machte ihr den gröſten Kummer, ſie betete unaufhörlich für ſeine Erhaltung und ihre Heiligen beteten mit ihr. Da kam ihr die traurige Nachricht, wie Alle in Compiegne bis zum Alter von ſieben Jahren durch Feuer und Schwert ſollten vernichtet werden. Ihr ſchien nach einem ſolchen Unglück der Tod viel wünſchenswerther, als das Leben; in der höchſten Angſt ihres Herzens rief ſie ihre Heiligen um Hülfe an: „wie, rief ſie, wird Gott die guten Leute von Compiegne ſterben laſſen, die ihrem König ſo treu waren und es noch ſind.“

Als ſie hierauf auch noch erfuhr, ſie ſey den Engländern ihren Todfeinden verkauft, bemeiſterte ſich ihrer eine ſolche Angſt, daß das Gefängniß ihr ganz unerträglich war. Vergebens redete die heilige Katharina ihr faſt alle Tage zu, ſie möge ja nicht zum Thurm hinabſpringen, Gott würde auch Denen von Compigne helfen. Sie erwiederte ihr darauf, eben weil Gott ihnen helfe, darum möge ſie auch dabei ſeyn. „Du mußt, entgegnete darauf die Heilige, willig annehmen, was auch kommen mag, du wirſt nicht befreit werden, bis du den König von England geſehen haſt.“ O, erwiederte die Jungfrau, ich möchte ihn nicht ſehen, ich wollte lieber ſterben, als in die Hände der Engländer fallen. Was aber auch die Heilige ſagen mochte, Johanna wußte ihres Kummers und

ihrer Angſt nicht Meiſter zu werden. ſie machte ein Kreuz, empfahl ſich Gott und der heiligen Jungfrau, und ſprang den hohen Thurm von Beaurevoir hinab.

Die Heiligen hatten Erbarmen mit ihrer Noth und kamen ihr zu Hülfe und beſchützten ſie vor dem Tode, wie die Jungfrau ſpäter ſelbſt vor Gericht ausgeſagt hat. Die Wächter fanden ſie ſchwer verwundet und beſinnungslos auf dem Walle liegen. Sie wußte nicht wo ſie war, und man mußte ihr ſagen, daß ſie vom Thurme herabgeſprungen ſey. Plötzlich hörte ſie neben ſich wieder die Stimme der heiligen Katharina, welche ihr Muth einſprach und ſie tröſtete: ſie würde geheilt werden und Denen von Compiegne geholfen. Zwei bis drei Tage konnte und wollte ſie vor Schmerz in der größten Niedergeſchlagenheit nichts eſſen, bis die milden und ernſten Worte der Heiligen ſie wieder aufrichteten. Die heilige Katharina befahl ihr wegen des Sprunges zu beichten und Gott um Verzeihung zu bitten, bis Martini aber würde die Stadt Compiegne ganz gewiß Hülfe erhalten. Johanna gehorchte und bat Gott der Sünde wegen reumüthig um Verzeihung und die Heilige verſicherte ihr auch, daß ſie dieſelbe erhalten habe.

Wie tief ſie dieſen Sprung bereue, deß hatte Johanna auch ſpäter vor ihren Feinden kein Hehl. Sie bekannte offen, es ſey das ſchwerſte Vergehen geweſen, wodurch ſie in ihrem ganzen Leben ihre Heiligen beleidiget habe. Doch hätte ſie ihn keineswegs in der Verzweiflung aus Lebensüberdruß gethan, ſondern im Gegentheil um ſich zu retten und den Ihrigen zu helfen. Eine ſchwere Sünde aber ſey es geweſen, weil die Heiligen es ihr verboten hatten.

Die Prophezeihung der hl. Katharina: Gott würde ganz gewiß noch vor Martini der Stadt Compiegne helfen, iſt durch drey Umſtände eine der Merkwürdigſten in der ganzen Geſchichte der Jungfrau: einmal weil ſie uns vor ihrer Erfüllung durch den Mund ihrer Feinde in gerichtlicher Form mitgetheilt iſt; dann weil ſie erſt nach

dem Lobe der Jungfrau und drittens auf das allerzuneueſte in der angegebenen Frieſt in Erfüllung gieng. In dem Verhöre vom 14. März. 1431 nämlich hatte ſie dies Verſprechen ihrer Heiligen den Richtern mitgetheilt. Martini fällt auf den 11 November, die Jungfrau ſtarb am dreißigſten Mai und am Dienſtag vor Allerheiligen (1. Nov.) ſtrömten plötzlich, als Compiegne nach ſechsmonatlicher Belagerung gerade in der größten Noth war, plötzlich von allen Seiten die frenzöſiſchen Ritter zu ſeiner Hülfe herbey und ſchon am darauf folgenden Freitag, alſo wenige Tage vor Martini war die Stadt entſetzt und das burgundiſche Heer mußte mit Schimpf und Verluſt abziehen.

Ueberdieß erlitten die Engländer in dieſem Herbſt noch eine ganze Reihe von Verluſten; aber mit ihrem Unglück ſtieg auch ihre Wuth gegen jene, die ſie als die erſte Urheberin ihres Falles in Frankreich haßten. Denn ſelbſt als die Hände der Jungfrau ſchon längſt von den harten Feſſeln gebunden waren, zitterten ſie doch noch ſo ſehr vor ihr, daß am 12ten Dezember 1430 der Herzog von Gloceſter an mehrere engliſche Großen Briefe erließ, mit dem Befehl, alle jene Kriegsleute feſtzunehmen und vor den königlichen Rath zu ſtellen, die in einer beſtimmten Friſt wegen der Jungfrau ihrer Fahne treulos geworden ſeyen.

Sie fürchteten Johanna möchte durch Lösgeld oder auf ſonſt eine Weiſe befreit werden. Darum war fürs Erſte all ihr Sinnen darauf gegangen, ſie aus den Händen Des von Luxemburg in ihre eigene Gewalt zu bekommen, um dann die längſt genährte Rache wegen ſo vielen Unglücks in dem Blute der verhaßten Zauberin zu kühlen und das Glück ihren beſchimpften Fahnen wieder zu zuwenden; denn ſo lange die Jungfrau, der Schreck ihrer beſten Ritter, lebe, glaubten ſie nun einmal kein Glück mehr in Frankreich zu haben.

Schon drei Tage nach Johanna's Gefangennehmung hatte daher, ohne Zweifel auf engliſchen Antrieb, der Generalvikar des Großinquiſitors, Bruder Martin Billon, ihre Auslieferung verlangt, um eine Unterſuchung über ſie, als der Irrlehre ſehr verdächtig, zu verhängen. Der Rath des Königs von England hatte zu wiederholten Malen durch Geſandte den Herzog von Burgund und den Luxemburger hiezu aufgefordert. Johann von Luxemburg aber weigerte ſich durchaus ihnen zu willfahren, auch ſeine Tante, das Fräulein von Luxemburg und ſeine Gemahlin baten ihn voll Barmherzigkeit für die Jungfrau, ſie nicht auszuliefern.

Der engliſche Rath war hierüber ſehr unzufrieden und berieth ſich, was zu thun ſey. Da ſchien ihnen der Biſchof von Beauvais, genannt Peter Cauchon, ein taugliches Werkzeug, in ſeiner Diözeſe ſey Johanna gefangen worden und er darum ihr geiſtlicher Richter. Dieſer Mann war ihnen mit Leib und Seele ergeben. Schon 1413 war er als Theilnehmer des burgundiſchen Aufſtandes aus Paris vertrieben worden und hatte auf dem Konzilium von Conſtanz die Ermordung des Herzogs von Orleans gegen Gerſon vertheidigt. 1420 hatte ihn die burgundiſche Parthei auf den biſchöflichen Sitz von Beauvais erhoben und der Herzog ſelbſt ſeiner Weihe beigewohnt, als aber nach dem Erſcheinen der Jungfrau wieder der Sieg die franzöſiſchen Waffen begleitete, da waren, wie ſo viele andere Städte, auch die Bürger von Beauvais unter den Gehorſam ihres rechtmäßigen Königs zurückgekehrt und hatten ihn aus ſeinem biſchöflichen Sitze, als einen erklärten Anhänger der Landesfeinde, verjagt. Dafür genoß er bey ſeiner Parthei des größten Anſehens, er holte auch den achtjährigen Heinrich von England ab und geleitete ihn nach Rouen. So war er den Engländern durch das gemeinſchaftliche Band des Haßes gegen die Jungfrau verbunden, die er gleich ihnen als die Urheberin ſeines

Schimpfes anſehen mußte. Er mochte ſie wirklich für ein Werkzeug des Satans halten, wie es der allgemeine Glaube ſeiner Parthei war.

Doch zauderte er anfänglich das Amt des Richters in einer Sache zu übernehmen, wo die Gerechtigkeit nicht ſprechen durfte. Denn hatte er es einmal angenommen, ſo mußte er entweder das Opfer auf die Schlachtbank liefern, oder fürchten ſelber als Opfer dem Zorne der Engländer zu fallen. War ja ihr Grimm durch die wiederholten Niederlagen ſo giftig geworden, daß ſie zu Paris eine arme Frau verbrannten, weil ſie geſagt, Gott ſey ihr in einem weißen Kleide in rothem Mantel erſchienen und da ſey ihr geſagt worden, daß Johanna eine gute Chriſtin ſey, daß ſie nur Gutes gethan und ihre Sendung von Gott erhalten habe. Sie hatte überdieß auch eingeſtanden, das heilige Sakrament zweimal an einem Tage empfangen zu haben. Zaudernd bat ſich Peter Cauchon, der Biſchof von Beauvais, aus, ſich mit der Univerſität von Paris zu berathen, denn ſo ungerecht er ſich auch im Verlaufe des Prozeſſes zeigte, ſo verrieth er doch ſtets, bis zum Tode der Jungfrau eine innere Gewiſſensunruhe, womit er, ſo viel wie möglich, die Schuld von ſich abzuwenden und ſein Gewiſſen hinter dem Rücken Anderer ſicher zu ſtellen ſuchte.

Er fand aber an der Univerſität von Paris die eifrigſten Aufmunterer zu dem blutigen Werke. Sie war, wie die treuloſe Stadt ſelbſt, ganz und gar den Engländern ergeben. Die von den Doktoren, welche ihrem rechtmäßigen König angehangen, waren ſchon früher geflohen und hatten bei den Unterſuchungen zu Poitiers ſich günſtig über die göttliche Sendung der Jungfrau ausgeſprochen. Die Zurückgebliebenen dagegen hatten, als die Jungfrau Paris beſtürmte, vor ihren ſiegreichen Waffen gezittert, ſie mochten darum wenig Zweifel darüber hegen, daß ſie im

Bunde mit dem Böſen ſtünde und daß Alles, was ſie gethan, vom Böſen ſey.

Sie fertigten alſo dem Biſchof von Beauvais unter dem 14. Juli zwei Schreiben aus: eines an den Herzog von Burgund, das andere an Johann von Luxemburg; worin ſie beide Herren bittend und drohend auffordern, die Gefangene dem Biſchofe oder dem Inquiſitor zum Prozeſſe zu übergeben. Denn durch ſie, ſagen die gelehrten Doktoren, ſey die Ehre Gottes über die Maſſen beleidigt, der Glaube unſäglich verletzt, und die Kirche überaus entehrt worden; da ihretwegen Götzendienerei, Irrthümer, falſche Lehren und andere unberechenbare Uebelſtände in dieſem Königreiche erfolgt ſeyen; es wäre darum ſeit Menſchengedenken dem heiligen Glauben kein ſo großer Schimpf, noch dem Königreiche ſo großer Schaden zu Theil geworden, als wenn ſie auf eine verdammliche Weiſe entkäme, ohne Genugthuung für ihre unzähligen Verbrechen geleiſtet zu haben. Würden ſie aber dieſelbe ausliefern, ſo würden ſie die Gnade und Liebe Gottes gewinnen, ſie würden das Mittel zur Verherrlichung des Glaubens ſeyn und den Ruhm ihres edlen und erhabenen Namens vermehren.

Mit dieſen Schreiben begab ſich Peter Cauchon von Paris ins burgundiſche Lager vor Compiegne. Am 16ten Juli ſtellte er ſie dort in feierlicher Verſammlung in Anweſenheit vieler Ritter und Edlen dem Herzog von Burgund und dem von Luxemburg zu. Er überreichte ihnen zugleich eine Aufforderung, die er ſelbſt, im Auftrage von England, abgefaßt. Er verlangte darin gleichfalls, in ſeinem eigenen und im Namen des Königs von England die Auslieferung der Jungfrau, damit durch eine Unterſuchung die, welche bis dahin von ihr ſeyen betrogen worden, enttäuſcht würden. Weiter hieß es in dieſem Geſuche, obſchon Johanna nicht als eine Kriegsgefangene anzuſehen ey, ſo biete doch die Freigebigkeit des Königs ihnen ein Lösgeld bis zur Summe von 6000 Livres und dem Ba-

ſtarb von Vendome ein Einkommen von 2 bis 300 Livres an. Wollten ſie aber dennoch nicht in die Auslieferung einwilligen, ſo leiſte er Bürgſchaft, daß ihnen von England die Summe von 10,000 Franken (60,000 unſeres heutigen Geldes) ausgezahlt werden ſolle, wofür, nach franzöſiſchem Gebrauch und Herkommen, dem König, als oberſtem Herrn des Krieges, jeder Gefangene, er ſey nun König oder Kronprinz oder von was immer für einem Stande, müſſe ausgeliefert werden. Weigern ſie ſich deſſen, ſo drohe er mit der geſetzlichen Strafe.

Auf dieſe Aufforderung hin gab endlich Johann von Luxemburg nach. Der Jungfrau ward dadurch von ihren Feinden die traurige Ehre zu Theil, daß ſie dieſelbe ſo theuer erkauften, als hätte es ſich um den König von Frankreich gehandelt. Doch verzögerte ſich ihre Auslieferung noch lange und das, wie es ſcheint, aus keinem anderen Grunde, als weil es dem Herzog von Bedford an Geld dazu gebrach. Er verſammelte darum am 4. Auguſt die Stände der Normandie und mehrerer anderer Provinzen. Sie muſten ſich beſteuern und am 20. Oktober ward das Lösgeld bezahlt. So wurde die Befreierin Frankreichs mit franzöſiſchem Gelde erkauft, um durch den Mund franzöſiſcher Richter zu ſterben.

Als in unſeren Tagen Frankreich in Deutſchland mächtig ward und das Gift der Eiferſucht und Zwietracht in das Herz unſeres Volkes träufelte, da mußten auch Wir mehr als einmal ihnen, wie ſie damals dem Engländer, unſer Geld und unſer Blut hingeben, um Einer den Anderen zu unterjochen und mit dem Blute der Brüder die gemeinſame Kette zu ſchmieden!

Dem ungeſtümmen Eifer der Pariſer Univerſität gieng Alles zu langſam, ſie erließen unter dem 21. November zwei neue Schreiben. In dem einen werfen ſie Peter Cauchon ſein Zaudern und ſeine Nachläſſigkeit vor, daß der Prozeß noch nicht begonnen. In dem anderen fordern

ſie den König von England auf, das Gericht über die Jungfrau in Paris abhalten zu laſſen, wo ſo viele gelehrte nnd weiſe Doktoren wären. Doch wurde hierauf nicht geachtet.

Nachdem man Johanna während ſechs Monaten aus einem Gefängniß ins andere geführt und ſie ſich überall gleich rein und fromm gezeigt, wurde ſie endlich, in den Burgthurm nach Rouen gebracht, wo der nunmehrige König von England und die Großen ſeines Rathes ihren Sitz hatten. Die Univerſität ſandte ſpäter ſechs ihrer Glieder dem Prozeſſe beizuwohnen. Am 3ten Januar ward der Biſchof von Beauvais im Namen des Königs von England ermächtigt gegen die Jungfrau in gerichtlicher Form vorzuſchreiten, als gegen eine ſolche, die gottloſer Weiſe wider das heilige Geſetz Männerkleidung angelegt und Menſchenmord, die Waffen in der Hand, verübt; die dem einfältigen Volke geſagt habe, ſie ſey von Gott geſandt und in ſeine göttlichen Geheimniſſe eingeweiht, und die noch anderer ärgerlicher und gefährlicher Irrlehren und Verbrechen wider die göttliche Majeſtät verdächtig ſey. Würde ſie dieſer Verbrechen nicht überführt werden, ſo behalten ſich die Engländer das Recht vor, ſie wieder zurückzunehmen.

Nicht die Liebe zu Gott und ſeiner heiligen Kirche, wie ſie fälſchlich vorgaben, war es, die dieſe Sache betrieb, man wollte im Namen Gottes von hölliſchem Haſſe getrieben eine Unſchuldige in gerichtlicher Form ermorden, um vor den Augen der Welt gerechtfertigt dazuſtehen. Man wollte mit ihrer Verurtheilung zugleich auch die Ehre des rechtmäßigen Königs von Frankreich und ſeiner Anhänger, die ſich einer ſolchen gottloſen Zauberin und Verbrecherin bedient, vor den Augen ihres Volkes und vor der ganzen Chriſtenheit auf ewig brandmarken und ſo den Schimpf der engliſchen Waffen tilgen. Der alte verderbliche Ehrgeiz, der um den Preis ſo vielen Blutes

und ſo entſetzlichen Elendes, die Eroberung von Frankreich betrieben, hatte ſich jetzt in Grimm umgewandelt, und ſeinen ganzen Zorn gegen jene gerichtet, die ihm die Siegeskrone in ehrlichem Kampfe aus den Händen gerungen. Keine Mühe ließen ſie ſich darum verdrießen und wenn gleich ihre Geldverlegenheit ſo groß war, daß ihre Parlementsräthe ſchon ſeit länger als zwei Jahren keinen Gehalt mehr erhielten und aus Mangel an Pergament, der erſte Gerichtshof des Reiches ſeine Arbeiten einſtellen mußte, ſo ſcheuten ſie doch keine Koſten ihre Rache zu kühlen.

Daß der grimmigſte Haß, und nicht die Gerechtigkeit der leitende Stern bei Einleitung und Führung dieſes Prozeſſes war, hat nicht allein damals der allgemeine Ruf unter dem Volke behauptet, es geht auch aus dem ganzen Verfahren hervor und viele Zeugen haben es ſpäter gerichtlich bezeugt, ſo ſagt z. B. Einer ausdrücklich: „nicht dem Glauben zu Liebe, noch aus Liebe zur Gerechtigkeit wurde dieſer Prozeß über die Jungfrau verhängt, ſondern aus Haß und Furcht der Engliſchen vor der Jungfrau; weil ſie ihnen in der Meinung ſchädlich war, und ſie manches Unglück durch dieſelbe erlitten hatten.“ „Sie begehrten ihren Tod, ſo lautet die Ausſage des Priors Thomas Nerie aus Rouen, weil ſie im Kriege wunderbare Dinge gethan hatte und weil ſie glaubten, das ſey durch Zauberei geſchehen, wie ſie denn insgemein hin abergläubig ſind, ſo daß es zum Sprichwort geworden iſt.“ Sie hätten die Jungfrau auch damals noch ſo ſehr gefürchtet, bezeugt ein Anderer, daß ſie die Belagerung von Louviers vor ihrem Tode anzufangeu nicht gewagt hätten. Um deßwillen ſey es nöthig geweſen, ihr ſchnell den Prozeß zu machen und ein Mittel zu ihrem Tode zu finden. Wie ſie denn auch unverzüglich nach ihrem Tode dieſe Belagerung begannen.

Tag und Nacht trug ſie an den Füßen Feſſeln, die

mit einer Kette an einem Holzblock befeſtigt waren, ja es iſt die Ausſage eines Schloſſers, daß ſie anfänglich in einem engen eiſernen Käfig geſeſſen habe, den man bei ihm beſtellt. Doch mehr noch hatte ſie zu dulden von ihren Wächtern, engliſchem Kriegsgeſindel, von der roheſten, wildeſten Art.

Dieſe hatten ihre Luſt daran, die Unglückliche auf alle erdenkliche Weiſe zu verhöhnen, zu quälen und zu mißhandeln. Sie ließen ihr nicht einmal in der Nacht Ruhe, ſie weckten ſie mehrmals aus dem Schlaf und ſagten ihr, man wolle ſie wegführen, die Stunde ihres Todes ſey da. Mehrmal ſuchten ſie ihr auch Gewalt anzuthun und einmal ſchrie ſie in ihrer Verzweiflung ſo laut, daß der Graf von Warwick es hörte und darum ihre Wächter wechſelte. Einem Schneider, der ſie unanſtändig und frech anfaßte, gab ſie eine Ohrfeige. Sie wollte deßhalb auf keine Weiſe ihre Männerkleidung, trotz aller guten und böſen Worte ihrer Richter ablegen. Was ihr dann wieder als böſe Verſtocktheit zum großen Verbrechen angerechnet wurde. Unter allen dieſen Mißhandlungen verlor ſie indeſſen doch die Geduld nicht, und ihre Rede war klug und gemäßigt, wie ein Zeuge, der ſie hier ſah, ausſagt.

Am 9ten Januar berief Peter Cauchon eine Verſammlung von neun Doktoren und Lizentiaten zuſammen. Sie kamen darin überein, vorher neue Erkundigungen über das Leben und die Verbrechen der Jungfrau anzuſtellen, da die, welche der Biſchof vorlegte, nicht hinreichend ſchienen; ferner ſolle man gelehrte und in göttlichen und menſchlichen Rechten erfahrene Leute bei dem Prozeß zu Rathe ziehen; und endlich wurden mit ſeiner Führung beſtimmte Männer beauftragt, und zwar wurde zum Ankläger ernannt: Joſeph von Eſtivet, ein boshafter, den Engländern ganz ergebener, roher Menſch; zum Unterſucher in Abweſenheit des Biſchofs wurde Johann

von Lafontaine beſtimmt, ein rechtlicher und wohlunterrichteter Mann. Gerichtsſchreiber endlich wurden: Wilhelm Manchon und Wilhelm Colles. Joh. Maſſieu aber, ein Mann von redlicher und barmherziger Geſinnung, Gerichtsbote. Zuletzt erklärten die zuſammenberufenen Doktoren dem Biſchof noch, wie es ziemlich ſey, daß man die Jungfrau, weil ſie von dem geiſtlichen Gerichte ſollte gerichtet werden, auch aus dem weltlichen Gefängniß in das geiſtliche bringe. Darauf aber erwiederte der Biſchof, er werde das nicht thun, weil er fürchte, den Engländern zu mißfallen. Ueber dieſe Erklärung eines Richters, der nach dem Rechte und nicht nach dem Gefallen und Mißfallen der Menſchen zu ſehen hat, erhob ſich unter den verſammelten Doktoren ein heftiges Murren. Auch Johanna hat dieſes geſetzliche Begehren zum öfteren wiederholt. Doch der Biſchof kehrte ſich weder an die Doktoren noch an die Jungfrau und ließ die Unglückliche, den grauſamſten Mißhandlungen preisgegeben, in einem ungeſetzlichen Kerker ſchmachten. Sie fand nur Troſt bei den Heiligen, die der von Menſchen Verrathenen und Verlaſſenen, um ſo treuer beiſtanden, und ihr Muth einſprachen.

Nikolaus Bailly erhielt hierauf den Auftrag, in ihrer Heimath jene Erkundigungen über ihren Lebenswandel und ihren Ruf anzuſtellen. Er ſelbſt hat ſpäter hierüber erzählt, wie er und noch ein anderer die Leute von Domremy und 5 oder 6 benachbarten Dörfern vernemmen, und ihre Ausſagen durch zwölf oder fünfzehn Zeugen gerichtlich beglaubigen laſſen. Sie hätten ihm aber alle bezeugt: Johanna ſey ein gutes Kind und eine gute Katholikin, die nur Gutes ſpräche, gern die Kirche und die heiligen Orte beſuche, auch nach der Vermonter Kapelle wallfahrte und faſt jeden Monat zur Beicht ginge. Als er aber mit dieſen Nachrichten zu dem Biſchof Peter Cauchon kam, vermeinend für ſeine Mühe und Unkoſten belohnt zu werden, nannte dieſer ihn einen Verräther und ſchlechten Men-

ſchen, der bei dem Auftrage ſeine Pflicht nicht gethan habe. Die Erkundigungen ſelbſt aber verſchwieg der Biſchof, wie es ſcheint, denn die Gerichtsſchreiber bezeugen, nie etwas davon geſehen zu haben.

Der Graf von Warwick und der Biſchof von Beauvais ſchämten ſich nicht, zu ihren böſen Abſichten einen gottvergeſſenen Geiſtlichen, Namens Nikolaus l'Oyſeleur zu gebrauchen. Dieſe heuchleriſche Natter gieng zu der Gefangenen und gab vor, auch er ſey aus ihrer Heimath gebürtig, im Kriege gefangen worden und ein treuer Anhänger des Königs. Er brachte ihr dann allerlei angenehme Neuigkeiten und nachdem er ſich ſo in ihr Vertrauen eingeſchlichen, führte der Graf und der Biſchof von Beauvais die beiden Notare Wilhelm Manchon und Wilhelm Colles in ein Seitengemach neben dem Gefängniſſe. Hier war eigens zu dieſer Abſicht eine Oeffnung in der Wand angebracht, wo man jedes Wort im Gefängniß hören konnte, ohne geſehen zu werden. Nun gieng Nikolaus l'Oyſeleur, als ein Weltlicher verkleidet, zu ihr hin, die Wache zog ſich zurück, damit ſie dem vermeinten Freunde und Unglücksgefährten um ſo ungeſtörter ihr Herz ausſchütten könnte. Der Verräther that darauf hinterliſtig allerlei Fragen an ſie über ihre göttlichen Offenbarungen. Der Graf von Warwick und Peter Cauchon verlangten, die Notare ſollten ihre Antworten aufſchreiben. Wilhelm Manchon jedoch weigerte ſich von einer ſo unwürdigen Lauerei Gebrauch zu machen; er ſagte, ſie dürften dieß nicht thun und es ſey nicht ehrlich gehandelt, den Prozeß auf dieſe Weiſe zu beginnen. So mußten die Beiden diesmal unverrichteter Sache abziehen. Die unglückliche Johanna aber ſchenkte dem Verräther ſo ſehr ihr Vertrauen, daß ſie, wie Manchon bezeugt, bei ihm beichtete und gewöhnlich, ehe ſie vor Gericht geführt wurde, ſich mit ihm unterredete.

Es war Peter Cauchon ſehr daran gelegen, ſo Viele

wie möglich an dem Prozesse Theil nehmen zu lassen. Wer nicht wollte, wurde dazu gezwungen und kein Theilnehmer durfte während der Dauer des Prozesses Rouen verlassen. So fiel die Schuld nicht auf ihn allein. Vor Allem aber trachtete er sich mit dem Ansehen der Inquisition zu verstärken und den Viceinquisitor Le Maistre hineinzuziehen. Dieser war ein schwacher Mensch, der Alles aufbot um dem Bischof zu entgehen, und wie Pilatus gern seine Hände in Unschuld gewaschen hätte, aber nicht den Muth hatte, mit seinem eigenen Blute für die Unschuld einzustehen. Er weigerte sich mehrmal Theil an dem Prozesse zu nehmen und brachte alle erdenklichen Vorwände herbei; allein Peter Cauchon wußte seine Verzagtheit zu schrecken, er ließ ihm mehrmal sagen: weigere er sich, so stünde sein Leben auf dem Spiel. Auch schrieb er an den Großinquisitor selbst, damit er seinem Stellvertreter eine Vollmacht ausstellen möchte. Auf diese Weise wurde der schwache Le Maistre zuerst blos als Rechtskundiger bei dem Prozesse zu Rath gezogen, später aber mußte er als zweiter Richter neben Peter Cauchon daran Theil nehmen. Dafür wurde der unglückliche Mann während des Verlaufes des Prozesses von den größten Gewissensbissen geängstigt, er selbst sagte zu einem Zeugen: „ich sehe wohl daß der Tod darauf steht, wenn man in dieser Sache nicht nach dem Willen der Engländer verfährt.“ Wie ihm, so ergieng es auch den meisten Anderen, die ihre Hand in diesem ungerechten Prozesse mit dem Blute der Unschuld befleckten. Die Einen suchten die Gunst der Engländer, die Anderen fürchteten ihren Zorn und hatten keinen Muth sich wider die Ungerechtigkeit zu erheben, wie eine große Menge von Zeugen einhellig aussagt. Doch nicht Alle verriethen ihre Pflicht und die Wahrheit vor den Drohungen des Bischofs und der Engländer. Darunter zeichnete sich vor Allen Nikolaus von Houppeville aus, der als ein wahrer Diener Gottes und der

ewigen Gerechtigkeit unerſchrocken in einer der erſten Verſammlungen erklärte: daß weder der Biſchof von Beauvais, noch die Anderen, die dieſes Gericht abhalten wollten, Richter ſeyn könnten. Es ſcheine ihm nicht die wahre Weiſe zu ſeyn, daß die, welche der Gegenpartei angehörten, Richter in eigener Sache ſeyen; beſonders wenn man bedenke, daß Johanna von der Geiſtlichkeit zu Poitiers ſchon einmal ſey examinirt worden, ſo wie auch von dem Biſchof von Rheims, dem Metropolitan-Biſchof von Beauvais. Peter Cauchon ließ ihn im größten Zorne über dieſe Erklärung vor ſich rufen, der Erforderte erklärte ihm aber, daß er ihm nicht unterworfen ſey und ihn nicht für ſeinen Richter anerkenne, weil er nicht aus ſeiner Diözeſe ſey. Nichts deſtoweniger wurde er feſt genommen und in die Burg von Rouen geſetzt. Man drohte ihn zu erſäufen und wollte ihn nach England verbannen, bis es endlich ſeinen Freunden gelang, daß er losgegeben wurde. Mit Recht hat darum der Erzbiſchof von Demetrias bei der Unterſuchung, die ſpäter über dieſen ſchändlichen Prozeß geführt wurde, eidlich ausgeſagt: Niemand von allen, die an dieſem Prozeſſe Theil genommen, habe ſeine volle Freiheit gehabt; denn Niemand habe etwas zu ſagen gewagt, ohne daß es ſey aufgezeichnet worden.

Auch von Paris hatte der Biſchof mehrere Doktoren kommen laſſen an dem Prozeſſe Theil zu nehmen, den die dortige Univerſität, deren Protector apostolicus er war, ſo eifrig betrieben. Sie erhielten während der Dauer des Prozeſſes jeden Tag 20 Sols tournois ohngefähr 6 Franken heutigen Geldes.

Nachdem in ſolcher Weiſe die Sache eingeleitet war, wurde der Beſchluß gefaßt, Johanna ſollte am 21ten Februar zum erſtenmal zum Verhöre vor ihren Richtern erſcheinen.

Dreißigſtes Kapitel.

Von den Verhören der Jungfrau vor den Richtern in Rouen.

War die Jungfrau bei ihrem erſten Auftreten nur mit beſorgtem Herzen nach Poitiers gegangen, hatte ſie damals die endloſen Fragen der Doktoren, weiſen Meiſtern Lizenciaten und Baccalaureen gefürchtet, die es doch mit ihr und ihrem König wohl meinten, wie viel Schwereres ſtand ihr jetzt von der Gelehrſamkeit derer bevor, die ſie zum Theil bis auf den Tod haßten.

Von dem 21. Februar bis zum 17. März wurde ſie in ſiebenzehn Sitzungen verhört. Wie aus den Ausſagen vieler Zeugen, die zum Theil dieſen Verhören als Beiſitzer beigewohnt, hervorgeht, war es kein Gericht, das nach Wahrheit geſucht, um die Gerechtigkeit dann das Urtheil ſprechen zu laſſen, es war vielmehr eine Verfolgung um eine Unſchuldige unter dem Scheine des Rechtes zu verderben. Die Engländer und Peter Cauchon mit ſeinen Vertrauten ſcheuten dabei in ihrer blinden Rachgier und Bosheit kein Mittel, es mochte noch ſo unwürdig, ſo ungerecht und niederträchtig ſeyn, und wenn ihre Liſt das Opfer nicht umſtricken konnte, dann ſuchte ihre Gewalt es zu ſchrecken und zu quälen, damit die Unglückliche in dem Augenblicke der Verzweiflung gegen ſich ſelbſt zeuge und dem Urtheile der Ungerechten ſich unterwerfe. Doch die Jungfrau ſtark in der Kraft ihres guten Rechtes zerriß die Netze der Argliſt, und ertrug ihre Leiden mit heldenmüthiger Geduld.

In den erſten Verhören waren fünfzig bis ſechzig Beiſitzer zugegen, von der ſiebenten Sitzung an aber wurden die Verhöre nur vor wenigen Zeugen in ihrem Ge-

fängniß, faſt im Geheimen, gehalten. Hatte man ſie drei bis vier Stunden am Morgen mit Fragen gequält und wie ein Wild gehetzt, ſo war das manchmal noch nicht genug, man benutzte ihre Antworten, um neue verfängliche Fragen daraus zu ziehen, womit man ſie dann am Nachmittag zu fangen ſuchte. Die Beiſitzer ſelbſt wurden vor Ermüdung unwillig; oft wurde keine Ordnung in den Fragen beobachtet, man ſprang von einer auf die andere, man ließ ihr keine Zeit über die ſchwierigſten Punkte ruhig nachzudenken, ſie wurde von allen Seiten beſtürmt und angeſchrieen. Die Jungfrau ſprach dann flehentlich: „Liebe Herrn, Einer nach dem Andern", ſie bat man möge ſie doch nur Einem oder Zweyen zugleich antworten laſſen und klagte wiederholt, daß man ſie allzuſehr quäle und ihr großes Unrecht thue, ſie alſo mit Fragen zu ermüden, die den Prozeß gar nichts angiengen. Die Erbarmungsloſen hörten nicht auf ihre Klagen und frugen nur um ſo eifriger. Oft waren dieſe Fragen auch überaus ſchwierig und verfänglich und weit über ihr Alter, ihren Stand und ihr Geſchlecht. Es erhob ſich ſelbſt unter den Beiſitzern über eine ſo ſchreiende Ungerechtigkeit lautes Murren; denn die gelehrteſten Doktoren hätten manchmal Mühe gehabt auf ſolche Fragen zu antworten. Die Unordnung war beſonders in den erſten Verhören groß, man unterbrach ſie faſt bei jedem Worte, wenn ſie von ihren Erſcheinungen ſprach, und überdieß waren mehrere Secretäre des Königs von England zugegen, die von ihren Antworten aufſchrieben und auslicßen, wie es ihnen beliebte, ſo daß der Notar Wilhelm Manchon erklärte, wenn man keine andere Ordnung einführe, ſo nehme er keinen Theil mehr an dieſer Sache.

Es wurde ihr nicht einmal gegönnt in der Kirche Kraft und Troſt zu ſuchen, und ihr Herz vor dem Altare zu erleichtern. Gleich anfangs wurde ihr der Gottesdienſt, ihrer vorgeblichen Verbrechen und ihres männlichen An-

zuges wegen, unterſagt. Wie hart man dieſes Verbot ausführte darüber hat Joh. Maſſieu, der Gerichtsdiener, folgendes bezeugt: als er ſie einmal in den Gerichtsſaal geführt, habe ſie ihn gefragt, ob ſie nicht auf ihrem Wege an einer Kirche oder einem heiligen Orte vorüberkämen, wo der Leib Jeſu Chriſti ausgeſtellt ſey. Auf ihre flehenden Bitten führte er ſie vor die königliche Kapelle. Dort kniete ſie nieder und betete in heißer Andacht. Darüber machte der erbarmungsloſe Promotor Eſtivet dem Gerichtsdiener die heftigſten Vorwürfe und drohte ihm, wenn er es noch einmal ohne Erlaubniß thue, dann wolle er ihn in einen Thurm ſetzen, wo er weder Mond noch Sonne ſähe. Und als jener ſeine Drohung nicht achtete, ſtellte er ſich mehrmal ſelbſt an die Thüre der Kapelle, damit Johanna ja dort nicht beten könnte. Auf ſein Betreiben verbot zuletzt Peter Cauchon ausdrücklich dem gutherzigen J. Maſſieu an jener Kapelle mit der Gefangenen ſtehen zu bleiben.

Ein ander Mal führte Maſſieu Johanna aus dem Gerichtsſaal in ihr Gefängniß zurück, da begegnete ihm ein Sänger von der Kapelle des Königs von England, der mit hartherziger Rohheit, unbekümmert um die arme Johanna, die Frage an ihn richtete: Was hältſt du von ihren Antworten! wird ſie verbrannt werden? was wirds werden?" „Ich habe nichts, als Gutes und Ehrenvolles an ihr wahrgenommen, erwiederte Maſſieu, und ſie ſcheint mir ein gutes Weib, aber ich weiß nicht, was das Ende davon ſeyn wird: Gott weiß es!" Der Sänger berichtete dieſe Antwort ſogleich mehreren Leuten des Königs und unter andern auch dem Grafen von Warwick, mit dem Bemerken, Maſſieu meine es nicht gut mit dem König. Warwick wurde darüber ſehr zornig, Peter Cauchon ließ Maſſieu vor ſich kommen und ſprach in ſeiner gewaltthätigen Weiſe: er ſolle ſich vor Mißverſtändniſſen hüten, ſonſt

würde man ihn einmal mehr trinken machen, als ihm lieb wäre. Mit Mühe kam er für diesmal noch durch.

Auch hier mußte sie sich wieder die Untersuchung gefallen lassen, ob sie das Gelübde ihrer Jungfräulichkeit gehalten, es geschah auf Anordnung der Herzogin von Bedford und obwohl sich ihre Reinheit wieder bewährte, so ließ man ihrer Ehre doch nicht einmal die kleine Gerechtigkeit widerfahren, daß man dieser Untersuchung in den Akten auch nur mit einem Worte gedacht hätte; denn hiedurch wäre nach dem Glauben der Zeit die Untersuchung über Zauberei, deren man sie beschuldigte, von selbst weggefallen. Man glaubte nämlich damals der Teufel könne über eine reine Jungfrau keine Gewalt haben und keinen Bund mit einer solchen schließen.

Nicht zufrieden sie mit schwierigen, zweideutigen Fragen zu ängstigen und zu umstricken, bot Peter Cauchon mit seinen Vertrauten auch Alles auf, die Gerichtsschreiber zur Verfälschung ihrer Antworten zu bewegen. Diese weigerten sich indessen standhaft anders zu schreiben, als sie in der Wahrheit spräche, allein daß es ihm wenigstens einmal gelungen ist, sie durch seine Drohungen dahin zu bringen, eine ihrer Antworten auszulassen, das hat Wilhelm Manchon, der Notar, selbst später eingestanden. Johanna rief klagend: „Wehe ihr schreibet, was gegen mich ist und wollt nicht schreiben, was für mich spricht."

König Karl VII um dessen Ehre es sich eigentlich bei diesem ganzen Prozesse handelte; denn nicht für sich, sondern für ihn war die Jungfrau aufgetreten und Er war es, der ihr sein königliches Schwerdt geliehen, Er that jetzt nichts für Die, die so viel für ihn gethan. Da es doch eine heilige Pflicht seiner königlichen Ehre und Dankbarkeit gewesen wäre, laut und öffentlich von dem König von England zu fordern, daß in einer Sache, deren Zeuge und Theilnehmer Er und die Seinen gewesen, auch Er und die Seinen gehört würden und daß man ihm die

Einsicht in den ganzen Gang der Verhandlung gestatte, um über die Unpartheilichkeit und das gesetzmäßige Verfahren der Richter zu wachen. Es war seine Pflicht die Akten der Untersuchung von Poitiers den neuen Richtern vorzulegen, sowie die Gutachten der ersten Würdeträger der französischen Kirche und seines Reiches, auf deren Grund er selbst einem unbekannten Hirtenmädchen Glauben geschenkt, und ihm mit dem Heere das Geschick seines Reiches und seine eigene Ehre anvertraut hatte. Ja er konnte den ganzen Prozeß für nichtig erklären, weil seine und der Jungfrau Feinde in eigener Sache Richter und Kläger zugleich seyen. Er mußte dieß offen vor den Augen der Christenheit erklären, wie die Engländer gleichfalls nach der Beendigung des Prozeßes, eine Erklärung darüber an den Kaiser und alle christlichen Fürsten ergehen ließen, um ihn und die Jungfrau dadurch zu beschimpfen. Von dem Allen that der sorglose Karl VII Nichts. Nur in zwey Briefen der Universität geschieht eine Erwähnung, daß man sich anfänglich bemüht, sie aus den Händen ihrer Feinde zu erlösen, es heißt darin nämlich: wir fürchten sehr, Johanna möge durch die Verführung und den Betrug des höllischen Feindes und die List und Bosheit schlechter Menschen, der Feinde und Gegner nämlich, entkommen „denn wie man sagt, bieten sie Alles auf, um sie auf irgend eine Weise, sey es durch Geld oder Loskaufen zu befreien.“

Wäre es den Engländern übrigens wirklich um Gerechtigkeit zu thun gewesen, so hätten sie um ihrer eigenen Ehre willen Karl VII und seine Gegner zu diesem Prozeße herzurufen müssen, um sich von ihrer Gerechtigkeit zu überzeugen.

So von ihren undankbaren Freunden verlassen und ihren Todfeinden preisgegeben, rings von den Netzen ihrer Arglist umstrickt, durch Drohungen geängstigt, durch Mißhandlungen im harten Kerker gequält, von dem Troste

der Kirche ausgeschlossen, ohne Rath und ohne Beistand und stets den schrecklichen Feuertod, der hinter jeder Frage lauerte, vor Augen, so hatte die Jungfrau den letzten härtesten Kampf zu bestehen; sie, die von ihren armen Eltern nichts gelernt, als den Glauben und das Vaterunser, blickte aber ruhigen und festen Blickes ihren Feinden in die Augen und machte sie mehr als einmal verwirrt und beschämt niederschlagen, wenn sie plötzlich all ihre Pläne zerriß und hell im Glanze ihrer Unschuld warnend vor sie hintrat. Hatten früher die kühnsten Ritter in den Schlachten ihren Heldenmuth bewundert, dann zeigte sie jetzt einen noch viel größern, als sie gebunden im Angesichte des Todes vor ihren Feinden laut die Wahrheit ihrer göttlichen Sendung bezeugte und einem Gerichte, das im Namen des Königs von England über sie ein schreckliches Urtheil sprechen sollte, den gänzlichen Fall der englischen Macht in Frankreich und den Sieg der französischen Waffen prophetisch verkündete. Mit unerschütterlicher Liebe und Treue hienz sie auch jetzt noch an ihrem König, der sie undankbar verlassen, und ohne Haß ertrug sie geduldig jede Ungerechtigkeit und Mißhandlung ihrer Peiniger. Kühn, sagten ihre heiligen Stimmen ihr, kühn solle sie ihren Richtern antworten, sie folgte ihnen und keine Furcht kam in ihr Herz. „Wahrhaftig, sagte einer der englischen Großen, von diesem Heldenmuthe der Jungfrau ergriffen, bei einem der Verhöre „wahrhaftig das ist ein gutes Weib, wäre sie nur englisch.“ Und neben dieser Heldengröße, war sie doch auch immer noch das demüthige, einfältige, fromme Hirtenmädchen, das im ersten Schmerz über sein hartes Loos bitter weinte und nicht daran glauben konnte. Fort und fort bestand sie auch jetzt fest auf der Wahrheit ihrer göttlichen Erscheinungen, und erklärte, wie sie noch täglich von ihnen im Kerker getröstet, gestärkt und berathen würde und daß sie ohne den Beistand der Heiligen längst unter der Last ihrer Leiden gestorben wäre.

Nie aber zeigte ſich ihr einfacher Verſtand mehr, als bei den ſchwierigſten Fragen, in eben dieſen Verhören. Ihre Antworten waren beſtimmt, klar, kurz, wahrhaft und prunklos, aber oft gerade das Ziel treffend. Sie enthielten nichts Krankhaftes, nichts Träumeriſches, Unſicheres oder Wankelmüthiges. Ueberall ſtrahlte ein kühner, feſter und frommer Geiſt hervor, der durch und durch von der Wahrheit ſeiner Sache erfüllt war. Johann Fabry der Biſchof von Demetrias, der als Beiſitzer den Verhören beiwohnte, verſicherte, ihre Antworten ſeyen ſo gut geweſen, daß er ſie während drei Wochen für höhere Eingebung gehalten.

So wenig ließ ihr klarer, muthiger Sinn ſich durch die Gefahren, die ſie rings umgaben, verwirren, daß oft ihre Geiſtesgegenwart und ihr gutes Gedächtniß bewundert wurde, womit ſie ihre früheren Antworten genau wußte und herſagen konnte. Einmal als man eine Frage an ſie richtete, beſtand ſie darauf, ſie habe dieſelbe ſchon einmal an einem beſtimmten Tage ſo und ſo beantwortet. Der Notar Wilhelm Colles behauptete nein, mehrere Beiſitzer ſtimmten dagegen ihr bei. Man ſchlug die Verhöre jenes Tages nach und war ſehr verwundert zu finden, daß ſie ihre Antwort ſo genau behalten hatte. Johanna ſagte darüber erfreut zu dem Notar, mache er noch einmal einen Fehler, dann wolle ſie ihn am Ohr zupfen.

Die, welche dem Prozeſſe beigewohnt, gaben ihr daher zwanzig Jahre ſpäter folgendes Zeugniß eidlich vor Gericht: Für ein ſo geringes Mädchen, ſagen ſie die das Recht nicht kannte und ſonſt eine ſo große Einfalt zeigte, antwortete ſie überaus klug, ſehr vorſichtig und katholiſch, und zeigte bei aller Vorſicht einen kühnen Muth. Ihre Antworten waren ſo klug, bezeugt Johann Riquier, hätte Einer von den Doktoren, die ihre Unterſuchung führten, an ihrer Stelle antworten ſollen, er hätte es nicht beſſer gekonnt. Man war, ſagen Peter d'Aron

und Johann Marcel über ihre wunderbaren Antworten sehr erstaunt.

Doch wir wollen die Jungfrau jetzt selbst mit ihren Richtern sprechen lassen, indem wir hier einen kleinen Theil deßen zusammenstellen, was sie ihnen wörtlich auf viele zum Theil unzusammenhängende Fragen geantwortet.

„Ich bin gekommen von Seiten Gottes, so sagte sie, und habe hier nichts zu schaffen. Ueberlaßt mich dem Gerichte Gottes, der mich gesandt hat. Auf seinen und seiner Engel Befehl bin ich zum König gegangen und habe Männerkleidung angelegt, und ich hätte mich lieber von Pferden zerreißen lassen, als daß ich ohne seinen Befehl gegangen wäre. Daß er mich und Niemand Anderen hierzu ausersah, geschah darum, weil es ihm gefiel, durch eine einfältige Jungfrau die Feinde des Königs zu verjagen. Wäre nicht die Gnade Gottes, ich wüßte nicht, was ich anfangen sollte."

„Die Heiligen sagten mir: ich sollte mein Banner muthig nehmen, Gott würde mir helfen. Den Befehl Gottes, den sie mir verkünden, erfülle ich aus allen meinen Kräften, so weit ich ihn verstehe, und sie befehlen mir nichts, als was Gott wohlgefällig ist. Lieber wollte ich sterben als widerrufen, was der Herr mich hat verrichten lassen.

„Ich sagte schon früher und sage noch jetzt gegenwärtig zu dem hochwürdigen Bischof von Beauvais: Ihr sagt, Ihr wäret mein Richter, ob ihr es seyd oder nicht, ist mir unbekannt, aber seyd auf Eurer Huth, daß Ihr kein ungerecht Urtheil sprechet und Euch in große Gefahr bringet. Ich warne euch deßen, auf daß wenn der Herr Euch strafet, ich meine Schuldigkeit gethan und es Euch gesagt habe."

Wäret Ihr wohl über mich unterrichtet, Ihr würdet wünschen, daß ich aus Eueren Händen wäre. Ich habe nichts gethan, als durch Offenbarung. — Meine Stimmen

haben mir gesagt: ich sollte Euch kühn antworten und ein fröhliches Gesicht machen.

„Ich sage Euch Herr Bischof von Beauvais, denket wohl darüber nach, daß Ihr sprecht, Ihr wäret mein Richter: denn Ihr nehmt eine große Last auf Euch und quälet mich zu sehr."

„Ich versichere Euch, daß ich nichts thun oder sagen möchte gegen den christlichen Glauben, und hätte ich irgend etwas gethan oder gesagt, wovon die Gelehrten zu sagen wüßten, daß es gegen den christlichen Glauben wäre, den unser Herr eingesetzt hat, ich würde es nicht behaupten, sondern verwerfen."

„Ich verlange vor den Pabst geführt zu werden, vor ihm werde ich antworten, wie ich antworten soll."

„Wenn Ihr Zweifel heget, über das was ich Euch da von den Stimmen sage, so schicket nach Poitiers, wo ich vordem geprüft ward. Auf den Grund guter Zeichen und das Urtheil der Geistlichkeit glaubte mir mein König.

Ueber das künftige Schicksal Englands und den Ausgang des Krieges mit Frankreich sprach Johanna im fünften Verhöre folgende prophetische Worte:

„Bevor sieben Jahre verflossen, werden die Engländer ein größeres Pfand, als das von Orleans verlieren und sie werden Alles in Frankreich verlieren."

„Sie werden den größten Verlust erleiden, den sie je in Frankreich erlitten und das wird durch einen großen Sieg geschehen, den Gott den Französischen verleihen wird."

Ich weiß es durch Offenbarung und weiß es so gewiß, als Ihr vor mir steht. Von Tag und Stunde, wann es geschieht, weiß ich nichts."

In dem sechzehnten Verhöre wiederholte sie diese Prophezeihung noch einmal mit folgenden Worten:

„Ihr werdet sehen, daß die Französischen einen großen Sieg gewinnen werden, den ihnen Gott senden wird und also groß, daß er beinahe das ganze Königsland Frank-

reich erſchüttern wird. Und ich ſage dies, auf daß man deſſen eingedenk ſey, wenn es in Erfüllung gegangen, daß ich es geſagt habe."

Auf die weitere Frage, in welcher Zeit es geſchehen werde, erwiederte ſie kurz: „ich verlaſſe mich auf unſeren Herrn."

Nicht minder merkwürdig iſt, was ſie über den Herzog von Orleans ſagte: „Ich weiß gewiß, daß Gott den Herzog von Orleans liebt und ſo habe ich auch über ihn mehr Offenbarungen gehabt, als über irgend einen Menſchen, der da lebt, meinen König ausgenommen." Schon bei ihren Verhören zu Poitiers hatte ſie vorausgeſagt, er würde aus ſeiner Gefangenſchaft heimkehren; dieß Wort ward im Jahr 1440, nachdem er 25 Jahre nach der Freiheit geſchmachtet, trotz dem feierlichen Widerſpruche des Herzogs von Gloceſter, erfüllt.

Und es war das Haus eben dieſes Karls von Orleans, worauf die Krone Frankreichs übergieng, nachdem die Nachkommen Karls VII, erloſchen. Während einer hundertjährigen Herrſchaft brachte ſein Geſchlecht manchen guten und manchen böſen Tag über Frankreich, worauf wahrſcheinlich jene Worte der Jungfrau hingedeutet. Ueberhaupt aber theilte ſie ihren feindlichen Richtern nur den kleinſten Theil ihrer Offenbarungen mit; denn wollte ich alles ſagen, was ich weiß, ſprach ſie zu ihnen, acht Tage würden nicht hinreichen.

Ihre Richter trugen ein großes Verlangen zu wiſſen, was ihre Stimmen ihr über den Ausgang ihres Prozeſſes, ob ſie aus dem Gefängniß befreyt werden würde oder ſterben müſſe, geoffenbart hätten. Es mußte ihnen um ſo mehr daran gelegen ſeyn, dieſes zu erfahren, da der Ausgang des Prozeſſes ja ganz in ihrer Hand zu liegen ſchien, und es von ihrem Urtheilsſpruche abhieng, jene Prophezeihung, die ihnen die Jungfrau im Namen ihres

Heiligen mittheilen würde, ganz und gar zu vereiteln. Um so merkwürdiger sind darum die Worte der Jungfrau, da sie gerade zu jenen gesprochen und von ihnen niedergeschrieben wurden, die dieselben erfüllen sollten und die durch das Todesurtheil, das sie über die Jungfrau, als eine falsche Betrügerin sprachen, gerade die Wahrheit ihrer Vorhersagungen unwillkührlich bekräftigen mußten.

Montag den ersten März 1431 das heißt, genau drei Monate vor ihrem Tode, der den 30sten Mai desselben Jahres erfolgte, erwiederte sie den Richtern auf die Frage, ob ihr sonst kein Versprechen von ihren Heiligen sey gegeben, als das von dem Siege ihres Königs und der Vertreibung der Engländer:

„Ja ich erhielt eines, aber ich werde es Euch nicht sagen: das geht den Prozeß nichts an. In drei Monaten werde ich Euch dieses andere Versprechen verkünden.„

Man fragte sie ob die Heiligen ihre Befreiung darunter verstanden hätten, ihre Antwort war: „Das geht Eueren Prozeß nichts an. Indessen ich weiß nicht, wann ich werde befreyt werden. Die welche mich zum Tode bringen wollen, können leicht vor mir gehen.“ Als man nochmal die Frage, ob ihr das Versprechen der Befreiung sey gegeben worden, wiederholte, erwiederte sie:

„Sprecht mir davon in drei Monaten und ich will Euch antworten. Fragt einmal die Beisitzer auf ihren Eid, ob diese Frage den Prozeß angeht.“

Als die Beisitzer sich dafür erklärten, war sie doch nicht dazu zu bringen etwas Näheres darüber zu sagen, da sie sich stets ausbedungen hatte, ihre geheimen Offenbarungen, die an sie und nicht an ihre Richter gerichtet seyen, zu verschweigen, sie erwiederte also: „Ich habe Euch immer gesagt, Ihr würdet nicht Alles von mir erfahren. Es muß allerdings geschehen, daß ich einmal frei

werde. Ich will mir Erlaubniß begehren, Euch darüber zu antworten und darum begehre ich Aufschub.“

Noch deutlicher aber sprach sie sich in dem eilften Verhör über ihren künftigen martervollen Tod aus, in demselben Verhör, wo sie auch prophetisch zu dem Bischof von Beauvais gesprochen: „Ich warne euch hiemit, auf daß, wenn der Herr Euch straft, ich meine Schuldigkeit gethan und es Euch gesagt habe. Ueber sich selbst sagte sie: „Die heilige Katharina hat mir gesagt, ich würde Beistand erhalten; ich weiß nicht, ob darunter zu verstehen, ich würde aus dem Gefängniß befreit werden, oder ob sich beim Urtheilsspruche ein Getümmel erheben wird, wodurch ich könnte befreit werden: ich denke es ist Eins oder das Andere. Und weiter sagen mir meine Stimmen ich würde durch einen großen Sieg befreit werden. Und dann sagen meine Stimmen: nimm Alles geduldig hin, gräme dich nicht um dein Martyrthum: Du wirst dadurch zuletzt in das Himmelreich des Paradieses kommen. Und das sagen mir meine Stimmen ganz einfach und für bestimmt, das heißt ohne Gefährde. Ich verstehe unter Martyrthum den Kummer und das Elend, das ich hier im Gefängniß erleide und weiß nicht, ob mir noch größeres Leiden bevorsteht; ich verlasse mich deshalb aber auf den Herren.“

In dieser merkwürdigen Antwort unterscheidet Johanna sehr wohl, was die Heiligen ihr gesagt, und wie sie selbst die Worte derselben verstanden hatte. Sie hatten ihr verkündet, sie würde durch einen großen Sieg mit dem Beistande Gottes aus dem Gefängniß befreit werden. Sie solle ihr Schicksal mit Geduld hinnehmen und sich um ihr Martyrthum nicht grämen, denn von dort gehe ihr Weg zum Paradies. Offenbar verstanden sie unter dem großen Sieg die heilige Ergebung der Jungfrau, ihre Liebe, ihren Muth und ihre Geduld, womit sie ihr Martyrthum ertragen und die Qualen des Feuertodes,

ohne Haß gegen ihre Mörder, beſiegen würde, um dann befreit aus dem Kerker des irdiſchen Lebens, zu dem Paradieſe Gottes aufzuſteigen und dort die ewige Siegeskrone zu empfangen. Das war der Sinn jener Bilder, worin die Heiligen ihre Weiſſagung gehüllt.

Doch Johanna bebte allzuſehr vor den Qualen eines ſo entſetzlichen Todes in der Blüthe ihrer Jahre zurück, in dem Vertrauen auf ihre göttliche Sendung ſchien ihr der Gedanke zu ſchrecklich, als ſolle das der Lohn ſeyn, für alles Gute, was ſie auf den Befehl Gottes, ohne Mühen und Gefahren zu ſcheuen, für Frankreich gethan; es ſchien ihr nicht glaublich, daß Gott alſo ihre Unſchuld martern laſſen wolle; ihrem lebendigen, unermüdlichen Geiſte waren die engen Mauern des Kerkers mit ſeinen erbarmungsloſen Wächtern und ſeinen ungerechten Richtern ſchon ein ſo großes Leiden, daß ſie ohne die Tröſtung ihrer Heiligen vor Kummer geſtorben zu ſeyn glaubte, ſie legte darum, ſich ſelbſt täuſchend, die Worte der Heiligen auf ihre leibliche Befreiung aus den Händen ihrer Feinde, durch irgend einen Sieg oder Aufſtand, aus. Und gerade dieſe Verſchiedenheit deſſen, was die Heiligen ſagten und wie ſie ſelbſt es ſich auslegte, iſt der beſte Beweis für die Wahrheit ihrer Offenbarungen und zeigt, daß ihre Erſcheinungen keine eitelen Trugbilder ihrer aufgeregten Einbildung waren.

Von ihren früheren Thaten, wären ihre Worte nicht ſo wunderbar genau in Erfüllung gegangen, hätte man doch immer ſagen können, wie man es auch geſagt hat, ſie habe ſich ſelbſt getäuſcht. Bei ihrer großen Liebe zu ihrem Vaterlande und ihrem König, deren Unglück ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließ, und wofür ſie ſo ſehnlichſt Gottes Hülfe herabrief, da war es natürlich, könnte man ſagen, daß ſie ſich vorſpiegelte und überredete, das zu ſehen, was ihre heißeſten Wünſche begehrten, nämlich den Sieg ihres Königs und ſeines guten Rechtes.

Dieſe Erklärung kann aber für ihre Weiſſagung im Gefängniß nicht gelten. Wie ſie ſich früher nach dem Sieg und der Rettung Frankreichs geſehnt, ſo ſehnte ſie ſich jetzt nach der eigenen Freiheit. Sie hatte dazu mit Gefahr ihres Lebens und ſelbſt gegen den Willen ihrer Heiligen Verſuche gemacht, ſie hatte ſie oft inſtändig darum gebeten, es war ihr ganz unglaublich, daß Gott über Alles, was ſie bisher erlitten, nachdem ſie ihm treu und aufrichtig gedient, ſie dem Scheiterhaufen zuführen ſollte; „ich glaube nicht, ſagte ſie ausdrücklich zu ihren Richtern, daß Gott mich ſo tief ſinken laſſen wird, ohne mir in kurzer Zeit und zwar durch ein Wunder Hülfe zu ſenden.“ Gieng alſo hierauf all ihr Sinnen, iſt da nicht anzunehmen, wären ihre Erſcheinungen nichts, als die Bilder einer aufgeregten, krankhaften Einbildung geweſen, daß ſie ihr auch jetzt die ſehnlich erwünſchte Nachricht ihrer Befreiung aus dem Kerker verkündet hätten, wie früher die Erhebung Frankreichs aus ſeiner hoffnungsloſen Erniedrigung. Doch hievon geſchah nichts, die Heiligen fuhren zwar fort auch jetzt den Fall Englands und den Sieg ihres Königs mit klaren und deutlichen Worten zu verkünden, für ſie ſelbſt aber hatten ſie nichts, als das Martyrthum und das Himmelreich; deutlich genug um von jedem Anderen verſtanden zu werden, aber auch verhüllt genug, um ihr die entſetzliche Qual zu erſparen, den furchtbaren Tod des Scheiterhaufens drei Monate vorauszuwiſſen und ſein allmähliches Herrannahen zu ſehen; denn „fragt mich, hatte ſie geſagt, nach drei Monaten, das iſt an ihrem Todestage, und ich will Euch das Verſprechen verkünden, das meine Heiligen mir gegeben haben.“ Ihre Stimmen ſagten alſo etwas ganz Anderes, als ſie ſelbſt wünſchte oder auch nur für glaublich hielt.

Ganz beſonders wurde ſie von den Richtern mit unzähligen Fragen über ihre Erſcheinungen bedrängt; man

hätte gar ſo gern darin Widerſprüche, Abgeſchmacktheiten oder glaubenswidrige Umſtände entdeckt. Die Fragen wurden oft verfänglich geſtellt. Was die Jungfrau darauf erwiederte, das haben wir zum Theil ſchon im vierten Kapitel dieſer Geſchichte erzählt. Sie ſagte: auch jetzt noch kämen die Heiligen jeden Tag zu ihr, ſie zu tröſten und ihr zu rathen und nie begehre ſie ihrer Hülfe, ohne daß dieſelben von Licht umgeben erſchienen, und ihr ſanft demüthig und lieblich zuſprächen. „Nie habe ich, ſagte ſie, bei ihnen den mindeſten Widerſpruch wahrgenommen. Ich ſah ſie mit meinen leiblichen Augen und ſo deutlich, wie ich Euch ſehe. Sobald ich etwas von St. Katharina begehre, begehrt ſie und St. Margaretha es von dem Herren, und auf des Herren Befehl antworten ſie mir dann. Ich erkannte St. Michael an der Rede und Sprache der Engel, der ich alſobald glaubte und den Willen in mir hatte ihr zu glauben. Käme der böſe Feind in der Geſtalt eines Engels, ſo würde ich recht gut erkennen ob es St. Michael wäre oder etwas Nachgemachtes.“

Man wollte aber alles auf das genaueſte wiſſen, ſo daß der bedrängten Johanna, die überdieß hinter jeder Frage einen hinterliſtigen Fallſtrick zu befürchten hatte, manchmal die Geduld ausgieng. Auf die Fragen über die Kleider und Mäntel der Heiligen, ob ſie leibliche Glieder hätten, ob ſie mit ihr von gleichem Alter ſeyen oder Ringe in den Ohren trügen, erwiederte ſie entweder: „Davon weiß ich nichts;“ oder: „Ich habe keine Erlaubniß es zu ſagen.“ War St. Michael nackt? „fragte man ſie.“ „Glaubt ihr Gott hätte nichts ihn zu bekleiden?“ Auf die weitere Frage: „Hatte er Haare?“ war ihre Antwort: „Warum ſollte man ſie ihm abgeſchnitten haben?“ — „Wie können ſie ſprechen, fragte man weiter, wenn ſie keine Glieder haben?“ Johanna: „Das ſtelle ich Gott anheim.“ Auf die überflüßige Frage: „Glaubt Ihr, daß Gott von Anfang ſie in dieſer Geſtalt und Weiſe

erſchaffen hat?“ erwiederte ſie: „Für jetzt werdet Ihr nichts weiter von mir erfahren.“

Verfänglicher aber waren folgende Fragen; „hat in Euerer Kindheit Euch die Stimme offenbart, die Engländer würden nach Frankreich kommen?“ Johanna: „Die Engländer waren ſchon in Frankreich, als die Stimmen mich zuerſt beſuchten.“ „Haßt Gott die Engländer?“ Johanna: „Von der Liebe und dem Haſſe Gottes gegen die Engländer, und wie er in Anſehung ihrer Seele geſinnt iſt, weiß ich nichts. Aber wohl weiß ich, daß ſie aus Frankreich werden verjagt werden, die ausgenommen, welche dort ſterben werden, und daß Gott den Franzoſen Sieg ſenden wird gegen die Engländer.“ Nicht minder verfänglich fragte man ſie unaufhörlich über Alles, was nur irgend ihre Feinde Böſes und Gehäſſiges von ihr verbreitet hatten, um dann ohne Zweifel, hätte ſie auch nur in einem Falle ihre Schuld eingeſtanden, ſie als der übernatürlichen Gnaden und Erſcheinungen unwürdig zu erklären; hätte ſie dagegen umgekehrt ſich frei von aller Sünde und einer heiligen makelloſen Tugend gerühmt, dann mangelte ihr offenbar die große Tugend der Demuth und ſie war gleichfalls göttlicher Offenbarungen unwürdig, und ihre vorgeblichen Erſcheinungen waren entweder Betrug oder Blendwerk des Satans. Doch die Jungfrau gieng ſchlicht und einfältig zur Verwunderung ihrer Feinde zwiſchen beiden Klippen ſicher hindurch. Man fragte ſie: „Wißt ihr, ob ihr im Stande der Gnade ſeyd?“ Johanna ſagte zuerſt, es ſey eine ſchwere Sache auf eine ſolche Frage zu antworten und es erhob ſich ſelbſt unter den Beiſitzern ein heftiger Streit, ob man hierüber eine Antwort von ihr fodern dürfe. Die Jungfrau ſetzte aber die Streitenden durch ihre einfache Erwiederung in Erſtaunen: „Bin ich nicht, ſo ſagte ſie, im Stande der Gnade, ſo wolle mich Gott darin aufnehmen; bin ich aber darinnen, ſo wolle Gott mich darin bewahren; denn

ich hielte mich für das unglücklichste Geschöpf auf der Welt und wollte lieber sterben, als mich ausser der Gnade und Liebe Gottes wissen." „Glaubt ihr, frug man sie ein andermal, daß Ihr nach Eueren Offenbarungen in keine Todsünde mehr fallen könnet?" Davon weiß ich nichts, entgegnete die Jungfrau, ich verlasse mich in dem Allem auf unsern Herrn. Ich glaube nicht in einer Todsünde zu seyn, und wenn ich eine begangen, dann ist es Gottes Sache, darüber zu urtheilen, das gehört vor Gott und den Priester in der Beichte. Wäre ich in einer Todsünde, ich meyne, die Heiligen würden mich alsbald verlassen, und glaube ich, daß man sein Gewissen nicht genug reinigen kann." Als ein besonders schweres Verbrechen rechnete man ihr den Sprung von Beaurevoir an. Johanna entgegnete: sie habe sich nicht tödten, sondern aus den Händen ihrer Todesfeinde retten und den guten Leuten von Compiegne helfen wollen. Sie habe aber Unrecht daran gethan, weil ihre Heiligen es ihr verboten und auf ihre Ermahnung habe sie es auch gebeichtet.

„Auf die Frage, wie sie die Heiligen in ihren Anliegen um Rath herbeirufe sagte sie: Ich begehre ihre Hülfe auf folgende Weise: Aller mildester Gott! zur Ehre deines heiligen Leidens begehre ich von dir, wenn du mich lieb hast, daß du mir offenbarest, was ich diesen Geistlichen antworten soll; ich weiß recht wohl, was meine Kleidung betrifft, wie ich sie auf deinen Befehl angelegt, aber ich weiß nicht, wie ich sie wieder ablegen soll, darum möge es dir gefallen, mich darin zu unterweisen." Das war ihr Ruf, den sie in ihrer Noth an Gott richtete und doch wollte man sie verdächtigen, als habe sie wie eine gottlose Zauberin die finsteren Mächte aus dem Abgrund der Hölle zu sich herauf beschworen.

Auf nichts aber war die Neugierde ihrer Richter so sehr gespannt, als das Geheimniß zu erfahren, welches die Jungfrau dem König zu Chinon offenbart und wo-

durch er ihrer Sendung zuerſt Glauben beigemeſſen hatte. Johanna erklärte ihnen aber feſt und beſtimmt, daß es Offenbarungen gebe, die an ihren König und nicht an ihre Richter gerichtet ſeyen; ſie habe dieſelben Niemanden auſſer ihm offenbart und werde es nicht thun, ſchlüge man ihr auch den Kopf herunter. „Schickt, ſagte ſie, zu dem König, daß er ſie Euch ſelbſt ſage. Das Zeichen, das ich dem König gab, habe ich gelobt geheim zu halten und ich werde es Euch nicht ſagen.“ Dieſe Erklärung wiederholte ſie mehrmal und daß es nicht der Wille ihrer Richter ſeyn könne, ſie eidbrüchig zu machen. Als dieſe aber dennoch nicht mit ihren ewigen Fragen nachließen und faſt bei jeder Sitzung wieder aufs Neue davon anfiengen, ſtellte ſie ihre eigene Sendung an den König, unter verhüllten Worten, als ein ihm gewordenes Zeichen dar, um ſo ein Geheimniß nicht zu verrathen, was ſie aus Liebe zum König verſchweigen wollte und doch ihre zudringliche Neugier zufrieden zu ſtellen. Da ſie als eine Abgeſandte Gottes, begleitet und geführt von ſeinen unſichtbaren Engeln vor dem König erſchienen war, ſo war ſie ſelbſt ein Engel, das heißt ein Bote Gottes, der ihm mit dem Verſprechen der Hülfe Gottes, in Wahrheit ſeine verlorne Krone wieder gegeben und wer an ſie glaubte, hatte einen Boten Gottes geſehen. Wie ſie nun als ein ſichtbarer Engel und Bote des Herren ihm die Krone ſeiner Väter wiedergebracht, ſo begleitete ſie, nach ihren Ausſagen, ein unſichtbarer Engel, der für ſie ſelbſt ſichtbar, dem König, als Vorbild ſeiner Krönung in Rheims, dort zu Chinon, die Krone auf das Haupt ſetzte. Die Richter glaubten, dieß ſey das wirkliche Zeichen, das ſie doch geſchworen hatte zu verſchweigen, und getrieben von ihrer Neugierde thaten ſie allerlei Fragen an ſie, und wollten auf das allergenaueſte wiſſen, wie der Engel und die Krone ausgeſehen. Die Jungfrau kam dadurch ſehr ins Gedräng, indem ſie bald ſinnbildlich von

ſich ſelbſt ſprach, als dem Engel, welcher dem König die Krone gebracht, bald von dem wirklichen Engel, der ſie begleitet, und von dem wir aus den Ausſagen der Zeugen nicht wiſſen, daß ihn Jemand außer ihr geſehen. Aber je mehr ſie antwortete, um ſo ausführlicher wollten Jene Alles wiſſen, und hatten ihre Luſt daran, das geängſtigte Mädchen mit ihren Fragen zu hetzen; ſo daß Johanne, die ihr Geheimniß um keinen Preis verrathen wollte, ſich manchmal kaum zu helfen wußte. Die ſinnlichen Fragen der Richter und ihre ſinnbildlichen Antworten durchkreuzten ſich darin ſonderbar, und die Rheimſer Königskrone und das Königreich Frankreich, der unſichtbare Engel und ſie ſelbſt, als die ſichtbare Abgeſandtin, ſpielten darin wunderlich durcheinander.

Als ſie ſpäter noch einmal ihrer Antworten wegen, hinſichtlich dieſes Zeichens zur Rede geſtellt ward, ſagte ſie: was ich darüber geſagt, habe ich geſagt, weil ihr mich dazu gezwungen, und weiter ſagte ſie, ich bekenne, daß ich meinem König von Gott eine Bothſchaft zu bringen hatte, wie unſer Herr ihm ſein Reich wieder zurückgeben und ihn in Rheims krönen laſſen und von ſeinen Feinden befreien würde, und darum war ich eine Botin Gottes, indem ich ihm ſagte, daß er mich muthig ans Werk laſſen ſollte und daß ich ihm Orleans befreien würde. Noch in ihrem letzten entſcheidenden Verhöre in ihrem Gefängniß, worauf unmittelbar das Todesurtheil folgte, erwiederte ſie auf die Aufforderung, hinſichtlich dieſer Krone, die dem König in Chinon ſollte überreicht worden ſeyn, die Wahrheit zu ſagen: „Ich habe über Alles in dem Prozeſſe ſo gut ich es konnte und wußte, die Wahrheit geſagt.“ Woraus folgt, daß allerdings ihrem Auge und wohl nur ihrem ſichtbar, der wirklichen Krönung zu Rheims eine ſinnbildliche durch den Engel vorausgieng. Was in ſich durchaus nichts Wiederſinniges hat und vielmehr ganz im Geiſte einer höhern Geſchichte iſt.

Daß indeſſen das wirkliche Zeichen, das dem König zu Chinon ward, jenes Geheimniß war, von dem Sala berichtet, das wird auch noch in einer Chronik von Orleans beſtätigt, die es noch ausführlicher, als Sala, mit folgenden merkwürdigen Worten erzählt.

„Wenn gleich in den Chroniken, die ich geſehen, keine Erwähnung von einer Sache geſchieht, die mir nicht einmal, ſondern zum öfteren, ſchon vor länger geſagt und offenbart worden und zwar von angeſehenen Männern Frankreichs, die ſagten, ſie hätten ſelbige in einer ſehr glaubwürdigen Chronik geleſen, darum habe ich dieſe Sache, ſowohl wegen des Anſehens und des Rufes deſſen, der ſie mir erzählte, als auch weil ſie überaus denkwürdig iſt, hier niederſchreiben wollen. Nachdem nämlich der König die Jungfrau gehört hatte, ward ihm von ſeinem Beichtvater, oder von Andern, gerathen ins Geheim mit ihr zu ſprechen, und ſie ins Geheim zu fragen, ob er feſtiglich glauben könne, daß Gott ſie zu ihm geſandt habe, damit er ſich um ſo ſicherer auf ſie ſtützen und ihren Worten Glauben ſchenken könne.

Dies that der genannte Herr, worauf ſie erwiederte: Herr König, wenn ich Euch ſo geheime Dinge ſage, daß nur Gott und Ihr ſie wißt, werdet ihr dann wahrhaft glauben, daß ich von Gott geſandt bin? Der König antwortete: die Jungfrau möge ihn fragen. „Herr König habt ihr deſſen kein Gedächtniß, daß am letzten Allerheiligentage, als ihr im Schloße zu Loches wart, in Euerer Bethkammer, ganz allein, daß Ihr da drey Bitten an Gott richtetet? Der König erwiederte, daß er ſich wohl erinnere einige Bitten gethan zu haben und darauf fragte ihn die Jungfrau, ob er jene Bitten je ſeinem Beichtvater oder ſonſt Jemanden offenbart habe. Der König ſagte Nein. „Und wenn ich nun die drey Bitten herſage, die Ihr thatet, werdet Ihr dann meinen Worten wahrhaft

glauben? Der König antwortete Ja, worauf die Jungfrau ihm ſagte:

Herr König, die erſte Bitte, die ihr an Gott gerichtet, hieß: wenn Ihr nicht wahrer Erbe von Frankreich wäret, daß er euch den Muth nehmen möchte darnach zu trachten, damit Ihr nicht ferner die Urſache wäret, Krieg zu führen und Krieg auszuhalten, um das Reich wieder zu gewinnen, woraus ſoviel Unheil erfolgte.

Die zweite Bitte war: daß Ihr batet, wofern die großen Widerwärtigkeiten und Drangſale, die das arme franzöſiſche Volk erdulde und ſeit ſo langer Zeit ſchon erduldet hätte, ihren Grund in Euerer Sünde hätten und daß ihr davon die Schuld trüget, daß es ihm gefallen möge, das Volk davon zu befreien und daß Ihr allein geſtraft würdet und es abbüßtet, ſey es nun durch den Tod oder durch ſonſt eine Strafe, die ihm angenehm wäre.

Die dritte Bitte war: daß wenn die Sünde des armen Volkes der Grund dieſer Widerwärtigkeiten wäre, daß es ihm gefallen möge, dem genannten Volke zu verzeihen und ſeinen Zorn zu beſänftigen und das Reich von ſeinen Drangſalen zu entledigen, von denen es ſchon ſeit zwölf Jahren oder darüber heimgeſucht würde.

Der König erſtaunte, daß ſie die Wahrheit geſprochen, ſchenkte ihren Worten Vertrauen und glaubte, daß ſie ihm von Gott gekommen, und hatte große Hoffnung, daß ſie ihm helfen würde ſein Reich wieder zu gewinnen und beſchloß alſo, ſich ihrer zu bedienen und in allen ſeinen Angelegenheiten ihrem Rathe zu glauben." So weit der alte Chroniſt.

Viele Fragen wurden auch an ſie gerichtet in der Abſicht einen Schein von Aberglauben oder Zauberei auf ſie zu werfen, als habe ſie ſich ſchußfeſt gemacht oder ihre Fahnen und Waffen behext" „Habt ihr nie gebetet, daß Euer Degen glücklicher würde." Johanna: „Das iſt auch der Mühe werth zu wiſſen! Ich hätte gewünſcht, daß alle

meine Waffen glücklich wären. — Mein Banner führte ich ſelbſt, wenn ich die Feinde angriff, um zu vermeiden Jemand zu tödten. Ich habe nie Jemand getödtet.“ „Sagtet Ihr nicht, frug man weiter, die Fähnlein, die man nach dem Muſter der Eueren gemacht, ſeyen glücklich.“ Johanna: „Ich ſagte ſtürmt muthig auf die Engliſchen ein und ich ſtürmte ſelbſt ein.“ — „Sagtet ihr nicht Eueren Leuten, wenn Ihr bereit wart einen Angriff zu machen, Ihr würdet die Pfeile, Speere und Steine der Maſchienen und Kanonen auffangen?“ Johanna: Wahrhaftig nein, es wurden im Gegentheile hundert oder mehr verwundet, aber allerdings ſagte ich meinen Kriegsleuten, ſie ſollten keine Furcht haben, ſie würden Orleans befreien. Ich ſelbſt wurde beim Sturm auf die Brückenveſte von einem Pfeile verwundet, St. Katharina aber ſprach mir guten Muth ein, und in fünfzehn Tagen wurde ich geheilt.“

„Wer half mehr, Ihr der Fahne oder die Fahne Euch?“ — „Was den Sieg von mir oder der Fahne betrifft, antwortete die Jungfrau in ihrem frommen Heldengeiſte, ſo gehört das Alles Gott an.“ Man wiederholte die Frage nochmal: „War die Hoffnung Eueres Sieges auf euere Fahne oder auf Euch gegründet?“ und wieder antwortete ſie: „Sie war gegründet auf Gott und nichts Anderes.“ — Warum ward Euer Banner vor den Bannern der anderen Hauptleute in die Kirche von Rheims bei der Krönung getragen?“ Schön und einfach erwiederte ſie: „Es war mit in der Noth, billig war es darum auch bei der Ehre.“ — „Hat Euch der Engel in Rückſicht der irdiſchen Glücksgüter nicht betrogen, indem Ihr ja gefangen wurdet?“ Sie antwortete in ſtiller Ergebung: „Weil es Gott alſo gefiel, ſo glaube ich, daß es das Beſte war, daß ich gefangen wurde.“

Ein und dreißigstes Kapitel.

Von dem weiteren Verfahren gegen die Jungfrau.

Aus diesen Verhören verfaßte Johann d'Eſtivet der Promotor die Anklage in 70 Artikeln ab. Er legte ſie am 26. März den Richtern vor, es wurde beſchloſſen derſelben Folge zu geben und die Jungfrau darüber zu vernehmen, womit denn erſt der eigentliche ordentliche Prozeß begann, da alles bisherige nur ein vorläufiges Verfahren war.

Peter Cauchon foderte die Jungfrau vorher auf, ſich Einen oder Mehrere aus der Verſammlung zu ihrem Rathe zu erwählen, ſie erklärte ihm aber dankend, daß ſie ſich von dem Rathe Gottes nicht trennen wolle. Nur gar zu oft und bitter mußte ſie erfahren, wie wenig es ihren Feinden in der That darum zu thun war, ihr zu rathen und beizuſtehen. Die ganze Anklage ſelbſt, von ihrem bitterſten Feinde auf die boshafteſte Weiſe verfaßt, gab davon einen neuen Beweis. Was am meiſten bei ihr auffällt, iſt, daß ſie keine einzige aktenmäßig beglaubigte Zeugenausſage gegen die Jungfrau enthält, während doch in ihren 70 Artikeln die ſchwerſten Beſchuldigungen gegen ſie gehäuft ſind, und von allen ihren Tugenden nicht die leiſeſte Erwähnung geſchieht. Faſt zwey Jahre war die Jungfrau vor den Augen aller Welt gewandelt, ſie hatte ein Heer von 10 bis 12,000 Mann in den Kampf geführt; war mit Tauſenden und Tauſenden in Berührung gekommen; die Verſuchungen des höchſten Glückes mit ſeinen Ehren und Schmeicheleien, wie des tiefſten Unglücks, mit ſeinen Leiden und ſeiner Verzweiflung, hatte ſie zu beſtehen gehabt, und daß dennoch ihre giftigſten Feinde wie d'Eſtivet, keinen Zeugen gegen ſie aufbringen konnten, das ſpricht lauter für ihre makelloſe Tugend, als alle jene Zeugniſſe, die ſpäter zu ihren Gunſten abgelegt wurden.

Wo die Anklage ſich nicht auf Johannas eigene Ausſagen beruft, heißt es nur ganz im Allgemeinen, es

ſey notoriſch, oder viele glaubwürdige Perſonen hätten es erzählt. An den wenigen Stellen, wo beſtimmte Namen genannt werden, iſt die Beſchuldigung der Art, daß ſie entweder gar keinen Glauben verdient oder Johanna eine Närrin geweſen wäre, was doch Niemand ihr vorzuwerfen wagte. So heißt es, Robert von Baudricourt habe geſagt, wie ſie ſich vor ihm gerühmt hätte, nach Vollbringung ihrer Sendung würde ſie drey Söhne bekommen, davon ſollte der eine Pabſt, der andere Kaiſer und der dritte König werden. Ferner habe die Katharina von Rochelle bezeugt, Johanna hätte ſich gerühmt, ſie habe zwei Rathgeber vom Baume (der Feen).

Bey weitem der größte Theil der Anklage iſt ihren eigenen Antworten entlehnt, indem der Ankläger ihre Worte verdreht, aus dem Zuſammenhang reißt, nach ſeinem Gutdünken Umſtände hinzufügt oder wegläßt und Allem, auch den unſchuldigſten Aeuſſerungen und Thatſachen die ſchwärzeſte Deutung gibt. Er gieng dabey von der Annahme aus, daß das Vorhaben ihrer göttlichen Sendung und die Erſcheinungen entweder bloßer Betrug, oder Blendwerk des Satans oder Hexerei ſeyen, Alles was ſich daran knüpfte bildete demnach eine endloſe Reihe der ſchwerſten Verbrechen. Die ſtets wiederkehrende Antwort der Jungfrau auf jeden einzelnen dieſer Artikel war daher auch, daß ſie einen Theil der darin enthaltenen Thatſachen als unwahr läugnete, hinſichtlich des anderen ſich auf ihre früher darüber gemachten Ausſagen bezog und hinſichtlich der boshaften Schlußfolge, ſich auf Gott, ihren oberſten König und Herren, deſſen Geheiß ſie in Allem erfüllt habe, berief.

Man foderte ſie zum öfteren auf, ſich und ihre ganze Sache dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen, allein ihre feindlichen Richter verſtanden darunter eigentlich ſich ſelbſt und Johanna gab ihnen daher ausweichende Antworten. Als aber Johann de la Fontaine mit zwey Pre-

diger Mönchen zu ihr ins Gefängniß gieng und ſie belehrte, daß der Pabſt und die Oberhirten und nicht Peter Cauchon und ſeine Doktoren die Kirche ſeyen, und als ihr Bruder Jſambert weiter erklärte, daß auf einem Conzilium eben ſo viele von der Parthei ihrer Freunde wie von der ihrer Feinde zugegen ſeyen, da rief die Jungfrau, als man ſie wieder zur Unterwerfung auffoderte: „O, wenn dort Einige der Unſrigen ſind, ſo will ich mich gern dorthin begeben und dem Conzilium von Baſel (das gerade verſammelt war) mich unterwerfen. Jch verlange, daß man mich zum heiligen Vater führe, dem Gerichte meiner Feinde unterwerfe ich mich nicht.“ Zur Antwort verbot Peter Cauchon dem Schreiber dieſe Unterwerfung in den Akten zu erwähnen. Der Viceinquiſitor mußte die beyden Mönche, die ihr gerathen, vor ſeinem Zorne ſchützen und als ſie noch einmal auf Befehl der Beiſitzer zu ihr giengen, drohte Warwick ſie in die Seine werfen zu laſſen. La Fontaine, der früher die Verhöre ſelbſt geleitet, wollte keinen Theil mehr an der Ungerechtigkeit haben und gieng von Rouen weg und Niemand, ſelbſt nicht einmal der Viceinquiſitor durfte von dem an, ohne Erlaubniß Peter Cauchons, auf Befehl Warwicks, frei in das Gefängniß.

Nun war es bei Glaubensprozeſſen gebräuchlich, daß man die Lehren des Angeklagten, ohne ſeinen Namen zu nennen, gelehrten Männern zur Begutachtung mittheilte. Aus dieſem Verfahren wußten die Feinde der Jungfrau einen Dolch zu machen, womit fremde Hände, ohne es vielleicht zu ahnden, die Unſchuld ermordeten. Die Richter führten nämlich mit einigen Beiſitzern, die ſie eigens dazu beriefen, den ganzen Prozeß auf zwölf Artikel zurück, gleichſam als ſeyen dieſe ein Auszug ihrer Verhöre und enthielten nichts, als die ausgemittelte unbeſtrittene Thatſachen. Und doch war darin ihre Geſchichte, wie in den 70 Artikeln, auf die boshafteſte und hinterliſtigſte Weiſe

entſtellt. Von ihrem frommen Lebenswandel und ihrem Ruf und dem guten Zeugniß, das ihr alle geben mußten, die mit ihr umgegangen, war darin kein Wort und doch mußte man ihr ganzes Leben genau kennen, wollte man über die Glaubwürdigkeit ihrer Erſcheinungen ein Urtheil fällen. Dagegen wird darin berichtet, die Heiligen hätten mit ihr am Feenbaume geſprochen, daß ſie aber laut ihren Abſcheu vor aller Zauberei betheuert, wird verſchwiegen. Sie habe ſich, heißt es weiter, ohne Wiſſen und Willen von Vater und Mutter, einer Schaar Kriegsleute beigeſellt und mit dieſen Tag und Nacht gelebt. Daß ſie aber geſagt, der Befehl Gottes, der ſie dazu aufgerufen, gehe ihr über den der Menſchen, und daß ſie unter den Kriegsleuten ein reines und heiliges Leben geführt, davon enthielten die zwölf Artikel, die ganz in dieſem Lügengeiſte abgefaßt ſind, nichts, ſie ſchließen dagegen mit der Beſchuldigung, Johanna habe ſich geweigert, ſich der Kirche zu unterwerfen.

Von den wenigen, welche bei Abfaſſung dieſer Artikel zu Rathe gezogen wurden, verlangte Einer, daß ſie in manchen Punkten berichtigt würden. Man berieth ſich im Geheimen hierüber und fand die Berichtigungen gegründet und beſchloß ſie aufzunehmen. Da dies aber leicht die ganze Abſicht vernichtet hätte, ſo half man ſich, wie gewöhnlich, damit, daß man dieſelben trotz dem Beſchluße unterſchlug. Der Betrug war aber ſo augenſcheinlich, daß der Notar Manchon, wie man ſpäter entdeckte, den Akten eine kleine Anmerkung beifügte, worin er ſagte: die zwölf Artikel ſeyen nicht gut abgefaßt, und theilweiſe wenigſtens von den Ausſagen verſchieden, ſie hätten darum ſollen berichtigt werden, auch hätte man einige Berichtigungen hinzugefügt und Einiges weggelaſſen, ſie ſeyen aber doch nicht verbeſſert worden. Und dieſe zwölf Artikel, die man heimlich, die Ausſagen der Jungfrau verfälſchend abgefaßt, deren Berichtigung man unterſchlagen, die

man vorher gar nicht einmal der Jungfrau zur Anerkennung mitgetheilt, ſie bildeten den Grund, worauf acht und fünfzig Gelehrte, die Univerſität von Paris und das Kapitel von Rouen ihr Gutachten über Johanna abgaben, und auf das hin ſie dann verurtheilt wurde.

Im Ganzen wurden fünfundzwanzig ſolcher Gutachten darüber abgegeben, deren Verfaſſer mit wenigen Ausnahmen der Vorwurf trifft, daß ſie überhaupt ein Gutachten über Thatſachen abfaßten, die ſie ſo wenig kannten. Von der Falſchheit der Artikel war keine Rede, die vollſtändigen Akten verlangte man nicht, die Einen ohne Zweifel aus Partheihaß, die Anderen aus Furcht, die Dritten aus Nachläſſigkeit und Unwiſſenheit. Die Aebte von Jumieges und Cormeil waren indeſſen ſo gewiſſenhaft, ihre ungenügende Kenntniß des Prozeſſes zu erklären, in ähnlichem Sinne erklärte ſich auch Joh. Baſſet. Raoul Saulvaige ſtimmte dafür, daß man die 12 Artikel ſammt den Gutachten dem heiligen Stuhle nach Rom überſende. Viele von denen, welche den Verhören öfter beigewohnt und Johanna geſehen und gehört, zeigten ſich in ihrem Beſcheide ſchwankend, als ſeyen ſie in ihrem Gewiſſen beunruhigt, ſie erklärten nämlich: man müſſe die Johanna excommuniziren und den Artikeln eine böſe Deutung geben, im Falle ihre Offenbarungen nicht von Gott ſeyen, was ihnen nicht ausgemacht ſcheine. Dies waren indeſſen die günſtigſten Beſcheide, der größere Theil dagegen war ganz in die gelegten Fallſtricke eingegangen, ſo daß ſie in den zwölf Artikeln die größten Verbrechen fanden als: Läſterung Gottes, Ungehorſam gegen die Eltern, Götzendienerei, Aberglauben, Lügen u. ſ. w. Auch zu dem Biſchof von Avranches, einem ſehr ehrwürdigen, angeſehenen, alten Manne wurde Bruder Iſambert ſeines Gutachtens wegen geſendet. Er gab ihm zur Antwort, daß er hierin der Meinung des St. Thomas von Aquin ſey, nämlich in Punkten des Glaubens immer ſeine Zuflucht zu dem Pabſt

eder einem allgemeinen Conzil zu nehmen. Das Kapitel von Rouen ſchob einſtweilen ſein Gutachten auf, bis ſich die Univerſität von Paris darüber ausgeſprochen hätte.

Trotz dem, daß die Jungfrau verlangt hatte, vor das Conzil und den Pabſt geführt zu werden, foderte man ſie aufs Neue zur Unterwerfung auf, als ſie plötzlich in eine tödliche Krankheit fiel. Der harte Warwick befahl zwei Aerzten hoch und theuer, für ſie Sorge zu tragen, „denn, fügte er hinzu, der König (damals kaum 9 Jahre alt) möchte um Alles in der Welt nicht, daß ſie eines natürlichen Todes ſtürbe, er hat ſie theuer erkauft, ſein Wille iſt, daß ſie nicht anders, denn durch das Gericht ſterben ſoll, und er glaubt, daß ſie verbrannt wird.“ — Eſtivet verſchonte ſie auch jetzt nicht mit ſeinen entehrenden Schimpfreden, ſo daß ihr Fieber, das nachgelaſſen, wieder zunahm, bis Warwick ihm zu ſchweigen befahl. Johanna begehrte, da ſie zu ſterben glaubte, vorher zu beichten und den Leib des Herrn zu empfangen, man ſchlug ihr es aber ab, wenn ſie ſich nicht unterwerfe und drohte ihr, ſie wie eine Heidin auszuſtoßen. Sie antwortete darauf, daß ſie eine gute Chriſtin ſey, daß ſie als ſolche getauft worden und als ſolche ſterben wolle und der Kirche nach ihren Kräften gern helfen möchte. Ihre jugendliche Kraft erholte ſich indeſſen wieder von der Krankheit.

In drey verſchiedenen Verſammlungen wurde ſie in feierlicher Weiſe zu dieſer Unterwerfung aufgefodert. Die vielen Beweiſe von der argliſtigſten Bosheit und Ungerechtigkeit ihrer Verfolger, die widerſtreitenden Erklärungen der Doktoren, wo bald die Einen, wie La Fontaine, die nichts von dem Truge wußten, ſie in allem Ernſte zur Unterwerfung unter die Kirche ermahnten, während die Anderen nur ſich ſelbſt darunter verſtanden, mußten das arme Mädchen, das nichts von ihrer Gelehrſamkeit verſtand, zuletzt ganz irre machen. Sie antwortete daher

nur mit dem allergrößten Mißtrauen, wich allen bestimmten Erklärungen aus und berief sich allein auf ihren Gott, da sie alles Zutrauen zu den Menschen verloren hatte. Das aber war es eben, was die Arglist ihrer Feinde wollte, denn trotz ihrer früheren Unterwerfung hatte es nun den Anschein, als weigere sie wirklich der Kirche den Gehorsam und so sprach sich nun auch das Kapitel von Rouen ohne Verzug gegen die 12 Artikel aus. Bey der letzten Auffoderung am 9. May versuchte man die Festigkeit ihres Geistes durch den Schrecken zu brechen. Man erklärte ihr, Henker und Folter seyen bereit, wenn sie nicht ihre Lügen eingestehe. Unerschrocken aber erwiederte sie ihnen: „Wenn der Schmerz mir falsche Geständnisse erpreßt, so bestehe ich darauf, daß ihr sie mir mit Gewalt abgezwungen habt.“ Es wurde wirklich am 12 May abgestimmt, ob man dennoch die Folter nicht anwenden sollte, allein nur zwey waren dafür, und darunter l'Oyseleur, der sagte, die Folter scheine ihm eine Medizin für sie, übrigens bescheide er sich nach der Meinung der Uebrigen. So unterblieb es denn.

Daß der Tod das Ende des Prozesses seyn würde, mußte bald der Jungfrau klar werden, als daher Johann von Luxemburg sie einst besuchte und sagte, er sey wegen ihrer Auslösung gekommen, antwortete sie: bei meinem Gott, Ihr treibt Eueren Spott mit mir; denn ich weiß wohl, daß Ihr dazu weder den Willen noch die Gewalt habt. Ich weiß wohl, daß die Engländer mich werden sterben lassen, die weil sie glauben, nach meinem Tod Frankreich zu gewinnen. Aber wären dieser Godons hunderttausend mehr, als ihrer gegenwärtig sind, sie werden das Königreich nicht gewinnen. Ein Herr von Deschinfort zog wüthend seinen Dolch bei diesen Worten gegen das wehrlose Mädchen. Der Graf von Warwick hielt ihn zurück. Castillon, der sie im Auftrage Peter Cauchons zur Unterwerfung aufgefodert, erklärte dem Bischof später,

daß ein Prozeß in ſo ungerechter Weiſe geführt durch und durch nichtig ſey, er fiel dadurch, wie de la Fontaine, in Ungnade und nahm keinen Theil mehr daran.

Endlich traf auch das Gutachten der Univerſität von Paris ein, es war ganz ſo, wie man von ihrer Leidenſchaftlichkeit, die ſie in der ganzen Sache gezeigt, erwarten mußte. Da die dortigen Doktoren nicht den Verhören beigewohnt, ſo giengen ſie um ſo leichter in alle Fallſtricke ein und überließen ſich um ſo ruhiger ihrem Haſſe. Was die Artikel noch unbeſtimmt gelaſſen, nahmen ſie für völlig ausgemacht und ſo war kaum ein Verbrechen, was ſie nicht daraus herzudemonſtriren wußten. Sie lobten überdieß in einem eigenen Schreiben an den König von England die ganze Prozeßführung, als eine heilige und gerechte, mit der Jeder zufrieden ſeyn müſſe und drangen nur auf baldige Beendigung. Doch fügten ſie ihrem Gutachten die Clauſel bey, daß es nur dann von Gültigkeit ſey, wenn Johanna wirklich bey geſundem Verſtande das in den 12 Artikeln Enthaltene geſagt habe.

Die Richter beſchloſſen demnach der Jungfrau endlich die Artikel, nebſt dem was die Gelehrten darüber entſchieden, mitzutheilen; wolle ſie ſich dann nicht unterwerfen, ſo ſolle zum Urtheil geſchritten werden. Ohne ihr die Bedeutung der Artikel zu erklären und ohne ihr Zeit zu laſſen, ſich über jeden einzelnen auszuſprechen, las Peter Maurice ihr dieſelben am 23 May in einem Athen herunter, mit den Worten: „Ihr habt geſagt, Ihr habt geſagt.“ Die Jungfrau berief ſich dagegen auf das, was ſie wirklich in ihren Verhören geſagt hatte und ſprach: Sähe ich auch das Feuer vor mir und den Henker bereit mich hineinzuwerfen, ich würde bis zu meinem Tode kein anderes Wort ſprechen, als ich in dem Prozeſſe geſprochen habe.“ Worauf ihr dann erklärt wurde, daß ſie am folgenden Tag auf dem Kirchhofe von St. Ouen ihr Urtheil vernehmen ſollte.

Wäre die Jungfrau nun wirklich zum Tod geführt worden, so mußten ihre Feinde befürchten, als die Mörder von der Stimme des Volkes verdammt zu werden, es war ihnen darum Alles daran gelegen sie zu einem Widerruf und dem Eingeständniß ihrer Schuld zu bringen. Zwei Urtheile hatten sie schon im voraus verfaßt, das eine sprach ihre Verdammung aus und übergab sie dem weltlichen Richter zur Strafe als eine Gotteslästerin und Irrgläubige, das andere sprach in dem Falle, daß sie sich unterwerfe, lebenslängliches Gefängniß zur Buße und Bereuung ihrer Sünden aus.

Am Morgen des 24 Mayes wurde die Jungfrau auf den Kirchhof geführt, der Scharfrichter und der Scheiterhaufen standen bereit und viel Volkes war rings umher. Da hielt Meister Erard eine Predigt gegen die Jungfrau und zählte alle ihre vorgeblichen Verbrechen auf. Geduldig hörte sie seinen Schmähungen zu, als er aber die Ehre ihres Königs antastete, weil er einer Ungläubigen und Abtrünnigen angehangen, da fiel die Jungfrau, auch im Angesicht des Todes ihrem König getreu, ihm unwillig in die Rede: „Sprecht von mir und nicht von dem König, er ist ein guter Christ.“ Weil jener dennoch fortfuhr, rief sie weiter: „Bei meiner Treue, Herr! mit aller Euch gebührenden Ehrfurcht getraue ich mir zu sagen und auf Gefahr meines Lebens will ich es beschwören, daß er der edelste aller Christen ist und daß er am festesten am Glauben hält und kein solcher ist, wie Ihr da sagt.“ — „Bringt sie zum Schweigen, rief darauf der Prediger und Peter Cauchon den Gerichtsdienern zu.

Nach diesem hielt man ihr ein beschriebenes Papier vor mit der Aufforderung das darin Enthaltene abzuschwören, sie würde dann auch aus dem englischen Gefängniß kommen. Johanna erwiederte: „Ich habe nichts Böses gethan, ich glaube an die zwölf Glaubensartikel und die zehn Gebote Gottes und berufe mich auf die römische

Kirche und will Alles glauben, woran die Kirche glaubt.“ „Du ſchwörſt ab, antwortete man ihr, oder du wirſt verbrannt.“ Sie entgegnete noch einmal: „Was ich geſagt und gethan habe, das ſoll man nach Rom, unſerm Herrn, dem Pabſt, überſchicken, dem und Gott zuerſt ſtelle ich meine Sache anheim. Was ich gethan, habe ich im Auftrage Gottes gethan, iſt etwas daran zu tadeln, ſo trifft der Tadel weder den König noch Jemand andern, ſondern mich allein.“ Man fragte ſie nun ohne Umſchweife ob ſie ſich den Doktoren unterwerfe; ſie antwortete nochmal: Ich berufe mich auf Gott und unſern Herrn den Pabſt.“ Es wurde ihr aber trocken erklärt: man könne den Pabſt nicht ſuchen gehn, der allzu weit entfernt ſey und hier ſeyen ihre ordentlichen Richter und ihrem Urtheile müſſe ſie ſich unterwerfen. Das hieß, ſie ſollte ſich ſelbſt als eine gottläſternde, ſittenloſe Sünderin und Abergläubige bekennen, weil alſo der blinde Haß ihrer Feinde über ſie geurtheilt. Dreimal aufgefodert weigerte ſie ſich ſtandhaft und Peter Cauchon ſah ſich genöthigt, mit der Verkündung des Verdammungsurtheiles zu beginnen. Mit ſchamloſer Frechheit ſtanden an ſeinem Schluße die vorher abgefaßten Worte: „Und wieder habt Ihr Euch mit einem verſtockten und widerſpänſtigen Gemüthe zu wiederholten Malen ausdrücklich geweigert, Euch unſerem Herrn, dem Pabſte und dem heiligen Conzil zu unterwerfen.“

In dieſem ſchrecklichen Augenblick, wo der Feuertod ihr drohte, wurde ſie von allen Seiten beſtürmt, nachzugeben. „Ach, ſprach ſie, ihr gebt Euch viele Mühe mich zu verführen!“ Schon war ein großer Theil des Urtheils geleſen, als ihre Feſtigkeit zu wanken begann. Sie rief, daß ſie halten wolle, was die Kirche ihr verordne und die Richter ihr befehlen und entſcheiden würden. Der Gerichtsdiener Maſſieu las ihr hierauf ein Papier, ſechs oder acht Zeilen groß, das nach ſeiner eigenen Ausſage das Verſprechen der Jungfrau enthielt, keine Mannskleid-

ung noch Waffen, noch lange Haare zu tragen, und anderes, deſſen er ſich nicht mehr erinnerte. Johanna weigerte ſich zuerſt, ſie berief ſich dann auf das Gewiſſen ihrer Richter, um zu wiſſen was ſie widerrufen ſolle und ſprach zuletzt die Worte nach. Jetzt verlangte man auch ihre Unterſchrift, es erhob ſich aber unterdeſſen ein lautes Getümmel unter den Engländern, die ihren Tod erwartet hatten. Sie ſpotteten über dieſe Abſchwörung, als eine unbedeutende Kleinigkeit, die nichts entſcheide und ſchrien Peter Cauchon und die Seinen hielten es mit der Jungfrau. Ein Kaplan des Cardinals von England nannte den Biſchof mit ſeiner Abſchwörung ſogar einen Verräther. Dieſer erwiederte, das ſey gelogen, in Glaubensſachen müße er das Heil und nicht den Tod des Angeklagten ſuchen. Er werde nicht fortfahren bis ihm Genugthuung geſchehen. So ſprach jetzt ſelbſt der treuſte Diener der Engländer und die Seele dieſes ungerechten Prozeßes. Der Kardinal endete den Zwiſt, indem er ſeinem Kaplan zu ſchweigen gebot. Die Jungfrau verlangte unterdeſſen, die allgemeine Kirche möge das Papier zuerſt ſehen und auf ihren Befehl wolle ſie unterzeichnen. „Unterzeichnet, hieß es, oder Ihr werdet heute Eure Tage im Feuer enden.“ Sie gab endlich nach, ein engliſcher Sekretär führte ihr die Hand und ſie machte ein Kreuz darunter. Allein nicht die kurze Erklärung, die ihr der Gerichtsdiener vorgeſagt, ſondern eine ganz andere hat man als die unterzeichnete den Akten beigelegt, worin ſich die Jungfrau als eine Betrügerin ausgiebt, die grauſam nach Menſchenblut verlangt, Gott geläſtert, ſeine Sakramente verachtet, das Volk zum Aufruhr gebracht und unzüchtige Kleider geführt hätte. Allein dieſer Betrug, den man mit einem hülfloſen Mädchen trieb, das nicht leſen konnte, kam ſpäter durch die eidliche Ausſage des Gerichtsdieners ſelbſt, der ihr das erſte Papier vorgeleſen, an den Tag.

Peter Cauchon las hierauf das zweite Urtheil, welches ſie zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilte. Johanna verlangte, daß man ſie dem Verſprechen gemäß jetzt in ein geiſtliches Gefängniß bringe, einige Beyſitzer ſtimmten ihr bey, weil ſie ja eine von der Kirche verurtheilte ſey, aber Peter Cauchon ſprach: „Führt ſie hin, woher Ihr ſie genommen habt," nämlich zu dem ausgelaſſenen Kriegsgeſindel. Indeſſen giengen die Engländer ſo grimmig von dem Gerichtplatze weg, daß ſie mit ihren Schwertern dem Biſchof drohten.

Die Jungfrau legte am Nachmittag ihre Mannskleidung ab und betrug ſich die erſten zwey Tage ganz ſo, wie man es ihr vorgeſchrieben. Der Viceinquiſitor ermahnte ſie, ja nicht mehr zurückzufallen, ſonſt ſey ſie verloren. Peter Maurice und mehrere andere thaten das Gleiche, ſie liefen aber Gefahr dafür von den Engländern geprügelt zu werden.

Es geſchah auch genau um dieſe Zeit, daß Poton von Xaintrailles und mehrere ihrer alten Waffenbrüder Rouen überfallen und ſich des engliſchen Königs und ſeines Rathes bemächtigen wollten. Sie geriethen aber in einen Hinterhalt, Poton wurde gefangen und Talbot gab ihn zur Löſung ſeiner Schuld von Patay, ohne Löſegeld frei. Die arme, von ihrem König wie es ſcheint vergeſſene und verlaſſene Johanna, war unterdeſſen unglücklicher, wie je; denn nun war auch ihr innerer Friede und die Ruhe ihrer Seele dahin. Die Heiligen erſchienen jetzt mit ſtrafender Stimme, weil ſie aus Furcht zurückgewichen ſey. Heldenmüthig faßte ſie daher den Entſchluß, feſt auf ihrer göttlichen Sendung zu beſtehen und geduldig den ſchweren Gang, den Gott ſie führen würde, zu gehen. Vor den Mißhandlungen ihrer Wächter, die ihr Gewalt anthun wollten, war die Frauenkleidung nicht mehr ſicher für ſie. Sie klagte dem Bruder Ladvenü, man habe ſie gequält, geſchlagen, bey den Haaren gezerrt und mißhandelt. Jſam-

bert ſah ſie ſelbſt ganz verweint und von Mißhandlungen entſtellt. Und wie ſie dem Gerichtsdiener Maſſieu erzählte, ſo nahmen ihr die Engländer ſelbſt, als ſie am Dreifaltigkeits Sonntag aufſtehen wollte die Frauenkleidung hinweg und ſie mußte nothgedrungen die alte wieder anziehen.

So wie dies ruchbar wurde, ſchickte Peter Cauchon zwey Doktoren der Univerſität von Paris zu ihr, ſie vor einem Rückfall zu warnen. Die Engländer im Burghof riefen ihnen aber drohend zu, wer ſie ins Waſſer würfe, hätte einen guten Dienſt geleiſtet. Auch die Aſſeſſoren und Gerichtsſchreiber, welche noch an dieſem Sonntag zu ihr beſchieden waren, um ſich von dem Kleiderwechſel zu überzeugen, wurden von achtzig wüthenden Engländern als Verräther empfangen. Vor ihren Aexten und Schwertern flohen ſie eiliger, als ſie gekommen waren. Andreas Maguerie drang mit Einigen bis ins Gefängniß, als er aber zu ſprechen anfangen wollte, ſchrie ein Engländer: „ſchweigt ins Teufelsnamen,“ ein anderer hob die Art auf und ſo flohen auch dieſe. Das war die gerechte und heilige Weiſe den Prozeß zu führen, von der die Univerſität gerühmt hatte, jeder müſſe damit zufrieden ſeyn!

Am Montag erſchien Peter Cauchon mit acht Aſſeſſoren im Gefängniß. Johanna entſchuldigte ſich wegen des Kleiderwechſels, man habe ihr verſprochen ſie des weltlichen Gefängniſſes zu befreien und dem Gewahrſam der Kirche unter Aufſicht einer Frau zu übergeben. Aber weder dieß habe man ihr gehalten, noch auch das Verſprechen die heilige Meſſe beſuchen und den Leib Chriſti empfangen zu dürfen. Sie wolle lieber ſterben, als länger in dieſen Eiſen bleiben. Würde man ihr aber den Beſuch der Meſſe erlauben und ihr die Eiſen abnehmen, dann wolle ſie thun, was ihr von der Kirche befohlen würde. Trotz der wiederholten Klagen der Jungfrau, daß ſie vor ihren Wächtern nicht ſicher ſey, achtete man nicht darauf, während man ihr doch die Männerkleidung in phari-

ſälſcher Weiſe als ein ſo groſses Verbrechen anrechnete Statt ſie von ihren Peinigern zu befreien, fieng Peter Cauchon von ihren Erſcheinungen zu ſprechen an, ob ſie ihr wieder erſchienen ſeyen. Sie aber erwiederte mit heldenmüthiger Entſchloſſenheit: „Ja die Heiligen ſind mir erſchienen und Gott hat mir durch ſie ſein groſses Mitleid zu erkennen gegeben, über jenen groſsen Verrath, worin ich zur Rettung meines Lebens die Zuſtimmung zur Abſchwörung gab. Als ich auf dem Gerüſte war, ſagten ſie mir, ich ſollte dem Prediger kühn antworten und ich ſage: er iſt ein falſcher Prediger; denn er hat mich ſolcher Dinge bezüchtigt, die ich nie begangen habe. — Ja Gott hat mich geſandt, und ſeit Donnerstag haben ſie mir geſagt, ich würde eine groſse Verſündigung begehen und ich hätte ſie begangen, indem ich ſagte, nicht recht an dem gethan zu haben, was ich that. Alles, was ich geſagt und widerrufen habe iſt allein aus Furcht vor dem Feuer geſchehen. Und über alles, was man mich gefragt, habe ich die Wahrheit geſagt, ſo gut ich es vermochte. Es war nie meine Meinung die Erſcheinungen dieſer Heiligen zu widerrufen, als ob es nicht St. Katharina und Margaretha wären. Und habe ich etwas davon widerrufen, ſo geſchah es gegen die Wahrheit. Ich will lieber meine Buſse auf einmal durch den Tod verrichten, als länger die Qualen des Gefängniſses aushalten. Nie habe ich etwas gegen Gott oder den Glauben begangen, was man mir auch zu widerrufen befohlen haben mag. Was in dem Papier ſtand, habe ich nicht verſtanden. Das Frauenkleid bin ich bereit wieder zu nehmen, was das Uebrige aber betrifft, ſo weiſs ich nichts davon.“

Hiermit war das letzte Verhör beendet. Im Herausgehen ſagte Peter Cauchon zu Warwik und den Engländern: Fahr wohl! Fahr wohl! ſeyd guten Muths, nun iſt's geſchehen! Jene ſprachen erfreut: ſie iſt gefangen!

Ja es war geſchehen, das Wild zum Tode gehetzt, lag gebunden vor ihnen; aber wie viel Geld, Mühe, List, Unrecht und Betrug und Gewaltheit hatte es ſie gekoſtet, ein armes, von aller menſchlichen Hülfe verlaſſenes neunzehnjähriges Mädchen zu fangen. — Für den folgenden Tag, Dienſtag 29. Mai wurde eine neue Verſammlung zur Berathung des Endurtheiles angeſagt.

Zwey und dreißigſtes Kapitel.

Der ſchöne und chriſtliche Tod der Jungfrau.

Es waren zwei und vierzig, die ihre Stimme in der letzten Verſammlung bei der Berathung über das Endurtheil abgaben und die Meiſten entſchieden ſich mit dem Abt von Fecamp dahin: die Jungfrau als rückfällig zu erklären, doch ſey es gut, daß man ihr vorher das Papier mit der Abſchwörung noch einmal vorleſe und ihr die Lehre der Kirche auseinander ſetze, hierauf ſollten dann die beiden Richter ſie als irrgläubig erklären und dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit überlaſſen, mit dem Geſuche, mild mit ihr zu verfahren. Da indeſſen in ſolchen Fällen keine Milde zu erwarten war, ſo ſprach dieſes Urtheil eigentlich den Tod aus.

Die Meiſten urtheilten ſo, ohne Zweifel in der Meinung, die 12 Artikel ſeyen ächt und Johanna habe wirklich die falſche Abſchwörung geleiſtet, wenn ſie es aber nicht gethan, ſo könne ſie ſich bei der neuen Vorleſung darüber erklären. Aber gerade dieſe Beſtimmung, daß die Abſchwörung ihr noch einmal ſollte vorgeleſen werden, wurde von den Richtern, während ſie im Uebrigen dem Beſcheide der Aſſeſſoren beitraten, unterlaſſen; denn zur Abfaſſung des Urtheils ſelbſt wurden die Aſſeſſoren nicht beigezogen.

Peter Cauchon und Johann Le Maiſtre, denen als den eigentlichen Richtern die Entſcheidung über dieſes Urtheil zuſtand, dankten ihnen hierauf für die gehabte Mühe, und ohne ſich weiter über ihr Urtheil ſelbſt zu erklären, befahlen ſie der Jungfrau am andern Morgen um die achte Stunde, vor ihnen zu erſcheinen, um den richterlichen Spruch, auf dem alten Markte bei der Salvatorskirche, zu vernehmen.

Jetzt wo das Opfer gebunden auf der Schlachtbank lag, ſandte am früheſten Morgen Peter Cauchon den Bruder Martin l'Advenú zu ihr, mit dem Auftrage, ihr den nahen Tod zu verkünden und ſie zur Reue und Beichte ihrer Sünden zu bewegen.

Als der Bruder ihr den furchtbaren Tod, den ſie noch an dieſem Tage erleiden ſollte, anſagte, da wurde im erſten Augenblicke ihr großer und kühner Geiſt von dem Schrecken überwältigt, ſie brach in Jammer und lautes Wehgeſchrei aus, warf ſich auf die Erde, zerriß ihre Haare, und machte ihrem geängſtigten Herzen Luft mit Klagen über die argen Mißhandlungen und Leiden, die ſie in dem Gefängniß von ihren Peinigern ausgeſtanden. „O wehe, rief ſie, geht man ſo ſchrecklich und grauſam mit mir um, daß heute mein friſcher, geſunder Leib, der nie befleckt ward, vernichtet und zu Aſche werden wird. Oh! Oh! ich wollte ſiebenmal lieber enthauptet, als ſo verbrannt werden. Ach! wäre ich in einem kirchlichen Gefängniß geweſen, dem ich mich ja unterworfen habe, und wäre ich durch kirchliche Wächter bewacht worden, und nicht durch meine Feinde und Gegner, dieſes jammervolle Unglück wäre mir nicht widerfahren. Wehe! ich berufe mich auf Gott, den großen Richter des großen Unrechtes und aller Kränkungen, die man mir angethan.“

Sobald aber der erſte Schmerz vorüber war, und der Bruder ihr Troſt zuſprach, da brach der helle Glanz

ihrer reinen, gottergebenen Seele wieder ungetrübt hervor, wie die Sonne aus den Nebeln und Stürmen der Nacht. Ihr Sinn war von dem an abgewandt von den Sorgen und der Noth der Erde und einzig zu Gott gerichtet. Sie flehte nur noch die göttliche Gnade für eine reumüthige Sünderin an, die bereit ſtand vor Gottes heiligem Antlitz zu erſcheinen. Sie beichtete dem Bruder und verlangte dann, voll heißer Sehnſucht, nach dem heiligen Sakramente, das man ſchon ſo lange ihren inſtändigen Bitten verweigert hatte. Der Bruder, der nicht wußte, ob er ihr dieß gewähren dürfe, ließ ihr Begehren durch den Gerichtsboten dem Biſchof wiſſen, dieſer berieth ſich darüber mit mehreren gelehrten Meiſtern und gab darauf den Beſcheid, der Bruder ſolle ihr das Sakrament reichen und alles Andere, was ſie nur verlangen würde. Hiermit hatten die Richter in Wahrheit die Jungfrau losgeſprochen und ſich ſelbſt für ſchuldig erkannt, denn ſie geſtatteten dem Prieſter ſie von ſolchen Sünden loszuſprechen, derentwegen ſie eben im Begriffe ſtanden ſie aus der Kirche zu ſtoßen. War die Losſprechung des Prieſters gültig, und Johanna würdig, den Leib Jeſu Chriſti zu empfangen, ſo konnten ſie dieſelbe nach dieſer Losſprechung nicht mehr als Irrgläubige aus der Kirche ſtoßen.

Der Bruder ließ alſo das heil. Sakrament zu der Gefangenen bringen, man brachte es, entweder aus Furcht vor den Engländern, oder beſorgend die Sache ſelbſt möge ruchbar werden, ohne Sang und Klang, ohne Prieſtergewand und ohne Licht. Darüber wurde der Bruder ſehr ungehalten und verlangte beides. Und nun erſt brachte man ihr den heiligen Leib des Herren in großer Feierlichkeit mit vielen Kerzen, und die ihn begleiteten, ſangen Litaneien, wie bei einer Sterbenden und ſprachen: „bittet für ſie.“ Aus den Händen des Bruders empfing ſie zum letztenmal die Kommunion mit der demüthigſten Andacht und vergoß darüber viele Thränen.

Auch der ſchuldbeladene Biſchof kam jetzt zu ihr in den Kerker. Er mußte nun von der Verurtheilten ſein eigenes Urtheil hören. Johanna empfing ihn mit den Worten, die ihm ſeine ganze Schuld vorhielten: „Biſchof ich ſterbe durch Euch.“ Er ermahnte ſie, ſich in Geduld zu faſſen, erwiedernd; „Ihr ſterbt, weil ihr nicht gehalten habt, was Ihr uns verſprochen und weil ihr zu Eueren frühern Miſſethaten wieder zurückgekehrt ſeyd.“ „Ach, entgegnete ihm darauf die Jungfrau, hättet ihr mich in die Gefängniſſe des kirchlichen Gerichtes geſetzt, und mich den Händen rechtmäßiger und ordentlicher, kirchlicher Wächter übergeben, dieſes wäre nicht geſchehen: und darum berufe ich mich von Euch auf Gott.“

Nach dieſem wandte ſie ſich zu Meiſter Peter Morice, der es in ſeinem Herzen wohl mit ihr gemeint hatte und ſagte: Ach Meiſter Peter, wo werde ich heute ſeyn? „Habt ihr kein gutes Vertrauen auf den Herrn? erwiederte Jener und ſie antwortete: „Ja und mit Gottes Hilfe werde ich in dem Paradies ſeyn.“

Um die neunte Morgenſtunde ſtieg Johanna im Schloßhof auf den Wagen des Gerichtes, ſie trug Frauenkleidung, neben ihr ſaß Bruder Martin, ihr Beichtvater. Johann Maſſieu, der Gerichtsdiener, ſaß auf der andern Seite. Auch der gute Bruder Iſambert wich ihr bis zum Tode nicht von der Seite. Mehr denn acht hundert Kriegsleute folgten zur Bewachung mit Aexten, Schwerdtern und Lanzen bewaffnet; Niemand wagte bei einem ſo furchtbaren Gefolge mit ihr zu ſprechen außer dem Beichtvater und dem Gerichtsdiener.

Aber als nun der Wagen durch die Straßen von Rouen zur Richtſtätte fuhr, da folgte ihr auch Einer nach und drängte ſich in ſo großer Angſt und Verzweiflung durch den wilden Haufen der Engländer durch, daß man hätte glauben ſollen, der Scheiterhaufen brenne für ihn und nicht für die Jungfrau. Es war Nikolaus l'Oyſe-

leur, der Judas, der ſein heiliges Prieſtergewand mit dem Blute der Unſchuld befleckt hatte.

Durch die Menge ſtürzte er hindurch und ſprang auf den Wagen, um von der zum Tode Geführten Vergebung zu erhalten für ſein großes Unrecht. Und ſie, die über die Wunden ihrer Feinde auf dem Schlachtfelde geweint hatte, und das geſenkte Haupt der Sterbenden in ihren Armen gehalten, damit ſie ſich vor ihrem Hintritte mit Gott ausſöhnten, würde gewiß auch ihm ihre Hand gerne gereicht haben, aber die Engländer wurden über die offene Reue ihres Vertrauten in ihrem wilden Herzen aufs höchſte ergrimmt. Er wäre in ihrer Wuth vielleicht erſchlagen worden, hätte nicht der Graf von Warwick ihm, ſeiner Rettung wegen, den Befehl gegeben, ſich augenblicklich zu entfernen und die Stadt zu verlaſſen, wenn ihm ſein Leben lieb ſey.

Iſt in der ganzen Geſchichte der Jungfrau von Orleans aber ein Zeuge, der von ihrer ſiegreichen Unſchuld ein herrliches und unwiderlegliches Zeugniß gegeben, ſo iſt es dieſer Nikolaus l'Oyſeleur. Er, der Vertraute Peter Cauchons und Warwicks, der ſich verkleidet zu ihr geſchlichen und mit gleißneriſcher Rede die Geheimniſſe ihrer Bruſt hervorgelockt. Er, der ihr zu ihrem Verderben gerathen, den man ihr als Beichtvater gegeben und der bei einer Berathung die Qualen der Folter, als eine ihr heilſame Medizin erklärt. Er flehte jetzt, von ihrer Unſchuld beſiegt, zu ihren Füßen um Verzeihung und mußte vor der Wuth der Engländer, deren ruchloſes Werkzeug er geweſen, von der Stätte des Verbrechens fliehen.

Unterdeſſen fuhr der Wagen mit der Jungfrau weiter dem Gerichtplatze auf dem alten Markte bei der Salvatorskirche zu. Rouen! Rouen! rief ſie, werde ich hier ſterben. Und wer da hörte, wie ſie ſo andächtig ihre Seele Gott und den Heiligen anempfahl und ſo reumü-

thig ihre Sünden beklagte, der konnte ſich des Weinens nicht enthalten.

Der Richtplatz war mit Menſchen über und über bedeckt. Drei Gerüſte waren darauf errichtet, eines für die Richter, das andere für die Prälaten und angeſehenen Männer, das dritte ſtand bei dem Scheiterhaufen und war für Johanna die Jungfrau. Viele angeſehene Engländer und Franzoſen waren zugegen und darunter auch Peter Cauchon und Johann le Maiſtre mit eilf Aſſeſſoren des Gerichtes. Das Volk aber ſah unwillig dem traurigen Schauſpiele zu, denn es gieng nur eine Stimme unter ihm, daß man hier eine groſſe Ungerechtigkeit verübe.

Da begann Nikolaus Midy mit einer Predigt über die Worte der heiligen Schrift; „wenn ein Glied leidet, ſo leiden die andern des Gleichen. Er ſagte Einmal habe die Kirche der Johanna ihre Sünden verziehen, jetzt müße ſie dieſelbe ausſtoßen und könne ſie nicht ferner ſchützen. Johanna hörte die Rede mit groſſer Geduld und Ergebung an. Er ſchloß mit folgenden Worten: „Johanna, gehet in Frieden, die Kirche kann Euch nicht ferner ſchirmen, ſie übergiebt Euch dem weltlichen Arme.“

Statt ihr hierauf das Papier mit der Abſchwörung zu leſen, ermahnte Peter Cauchon die Jungfrau, des Heiles ihrer Seele eingedenk zu ſeyn, eine wahre Reue zu erwecken und beſonders dem Rathe der beiden Prediger Mönche zu folgen. Johanna hatte ohne dieſen Rath abzuwarten, ſobald der Prediger geendet, ſich ſogleich auf ihre Kniee geworfen und rief unter heißem Gebete Gottes und aller Heiligen Gnade und Beiſtand an. Vor allem flehte ſie um die Hülfe ihrer lieben Heiligen, die ſie bis dahin auf allen ihren Wegen treu begleitet hatten. Eingedenk des ſterbenden Heilandes bat auch ſie alle Menſchen, weßen Standes und welcher Parthei ſie ſeyn mochten, ihre Freunde die Franzoſen und ihre Feinde die

Engländer, demüthig um Vergebung alles deſſen, was ſie ihnen je zu Leid gethan hätte; ſo wie auch ſie ihnen alles Unrecht verzeihen wolle, was ſie von ihnen erlitten. Dann bat ſie um ihr Gebeth, und daß alle gegenwärtigen Prieſter ihr die Liebe anthun möchten, eine Meſſe für ſie zu leſen.

Auch in dieſem Augenblicke noch, wo ſie zum Lohne ihrer treuen Dienſte auf dem Scheiterhaufen kniete, ihres Königs eingedenk und um ſeine Ehre beſorgt, bezeugte ſie laut vor allem Volke: „möge, was ſie gethan habe, recht oder unrecht ſeyn, ſo ſey er nicht Schuld daran.“ Ihm war die Frucht und der Glanz ihrer Siege geweiht geweſen, den Schimpf und die Qualen begehrte ſie allein für ſich.

So ſprach die Jungfrau im Angeſichte des Todes, und bat von Jenen Verzeihung, die ihr ſo fruchtbares Unrecht gethan, die ihr Herz gequält und ihren Leib gemartert. Die großen und ſchönen Worte fuhren wie ein ſcharfes Schwerdt durch alle Herzen und ihre Freunde und Feinde und ſelbſt die Richter fiengen laut an zu weinen. Und das war der größte und ſchönſte Sieg, den Johanna die Jungfrau errungen hat, daß ſie frey von Groll und Haß in dem hellen Glanze einer heiligen Seele auf dem Scheiterhaufen, wie St. Michael über dem Drachen der Hölle ſtand, und ihr Aug zu Gott gerichtet, zu den Menſchen Worte der Vergebung und Liebe ſprach. Es war ein Sieg, herrlicher als jener, wo ſie von den kühnſten Rittern gefolgt, unter dem Klange der Trompeten und dem Jubelrufe des Volkes, ihr ſiegreiches Banner auf dem feſteſten Bollwerke des befreiten Orleans aufpflanzte und als die Siegerin des Tages und die Retterin Frankreichs begrüßt ward. Damals floß das Blut ihrer beſiegten Feinde, jetzt floßen die Thränen der ſiegreichen über ihr beſiegtes, verurtheiltes Opfer.

Eine halbe Stunde betete ſie ſo, dann ſprach Peter Cauchon das Urtheil über ſie aus, als eine, die mit falſchem, heuchleriſchem Herzen ihre Irrthümer, Verbrechen, Götzendienereien und ihren Bund mit dem böſen Geiſte bereut und abgeſchworen habe und dann meineidig, ärger denn zuvor, wieder darein zurückgefallen ſey. Darum, ſprach er, erklären Wir, die rechtmäßigen Richter, nach reiflicher Berathung mit mehreren erfahrenen Männern, durch gegenwärtiges Endurtheil, Euch für rückfällig und irrgläubig; Wir erklären, daß Ihr ein angeſteckles Glied ſeyd und als ſolches erklären Wir Euch als ausgeſtoßen und abgelöſt von der Kirche, damit Ihr die Anderen nicht verderbet, und Wir übergeben Euch der weltlichen Gewalt, mit dem Geſuche, daß ſie rückſichtlich Eurer das Urtheil milderen und Euch mit dem Tode und der Verſtümmlung der Glieder verſchonen wolle, und wenn ihr die Geſinnungen einer wahren Reue zeiget, ſo wird Euch das Sakrament der Buße zu Theil werden.

Nach dem alten Grundſaze der Kirche, daß die geiſtliche Gewalt kein Blut vergieſſen dürfe, mußte jezt Johanna zur Beſtrafung der weltlichen Obrigkeit übergeben werden. Nun hätte man denken ſollen, die weltliche Obrigkeit würde alſo ihrerſeits die Sache unterſucht haben, in wie weit ihre Geſeze durch die Angeklagte verlezt worden ſeyen, um zu ſehen, ob ſie der angeſprochenen Milde würdig ſey. Von dem Allem geſchah aber Nichts, und dieß war leider ein nur zu gewöhnlicher Mißbrauch, der ſich bei Glaubensprozeſſen eingeſchlichen. Es wurde nicht einmal ein Urtheil geſprochen, die Jungfrau wurde ohne weiteres dem Scharfrichter, der ſchon in Bereitſchaft ſtand übergeben.

Johanna verlangte nach einem Kreuze zur Stärkung in dem lezten Kampfe. Ein barmherziger Engländer machte ſchnell eines aus einem Stocke und reichte es ihr hin. Sie empfing es ehrerbietig und befeſtigte es vorn

vor ihre Bruſt zwiſchen die Kleider. Sie küßte es, immer fortfahrend unter Thränen den Beiſtand des Heilands anzurufen, der auch am Kreuze unſchuldig gelitten. Dann bat ſie den Bruder Iſambert und den Gerichtsboten, ihr doch das Kreuz aus der nahen Kirche zu bringen und es ihr aufrecht ſtets vor Augen zu halten, damit ſie bis in ihren Tod den gekreuzigten Erlöſer vor Augen hätte. Als der Geiſtliche aus der Kirche ihr das Kreuz brachte, umſchlang ſie es lange und heiß mit ihren Armen und empfahl ſich dabei dem Schuze Gottes und dem heiligen Erzengel Michael und ihrer Führerin, der heiligen Katharina.

Den wüthenden Kriegsknechten dauerte dies traurige Schauſpiel zu lange, ſie verlangten, man ſolle ſie ihren Händen überlaſſen und riefen drohend dem Gerichtsboten, der ſie auf dem Gerüſte tröſtete, zu: Was Prieſter! wollt ihr, daß wir hier Mittag machen ſollen.“ Auf dieſe ungeſtümmen Drohungen wurde ſie von ihnen, ohne daß der rechtmäßige weltliche Richter, der doch auf einem der Gerüſte mit ſeinem Stellvertreter zugegen war, einen richterlichen Spruch gethan, dem Scharfrichter mit den Worten übergeben: „thue deine Schuldigkeit.“

Zwei Knechte des Scharfrichters traten zu ihr hin, um ſie von dem Gerüſte herabzuführen. Zum leztenmale umarmte ſie das Kreuz, grüßte noch einmal ſcheidend die Umſtehenden und ſtieg dann von dem Bruder Martin begleitet das Gerüſt hinab. Mit großer Wuth fielen einige Engländer über ſie her und ſchleppten ſie zu dem Scheiterhaufen hin. Sie ſprach unterdeſſen unter ſtetem klagendem Gebete den Namen Jeſus aus und rief ſchmerzvoll: „Rouen! Rouen! biſt du meine lezte Wohnung.“ Ihre Klagen aber klangen den Beiſizern des Gerichtes erſchütternd in die Ohren, als hörten ſie ihren eigenen Urtheilsſpruch und ſie eilten voll Schauer von der Stätte des Verbrechens hinweg. Was wahrlich viel ſagen will

in jener Zeit eines langen und wilden Bürgerkrieges, worin das Herz der Menſchen an die entſetzlichſten Verbrechen und Frevel ſich gewöhnt und abgehärtet hatte.

Man band ihr die herkömmliche Binde um den Kopf, worauf ihre vorgeblichen Verbrechen geſchrieben ſtanden, desgleichen waren auf einer Tafel alle die Irrthümer und Greuel zu leſen, deren ihre ungerechten Richter ſie für ſchuldig befunden.

Nun ſtieg Johanna das Gerüſt hinauf und wurde oben über dem Scheiterhaufen an einen Pfahl gebunden. Ihr zur Seite ſtand der Prediger-Mönch, Bruder Martin l'Advenû, als ein wahrer Prieſter jenes Gottes, der die Betrübten und die Leidenden zu ſich gerufen. Schon ſchlugen die Flammen auf und noch immer ſtand der Bruder, um ſich ſelbſt unbeſorgt, einzig der Seele eingedenk, zu deren Hüter er von Gott beſtellt war. Doch Johanna war in dieſem letzten Augenblicke noch ſo ſtark, daß ſie über ihn wachte und von dem Feuer bedroht, ihn bat, ſich vor den auflodernden Flammen zu retten. So konnte der Tod, der ſchon an ihrem Kleide nagte, ihren ruhigen, feſten Muth nicht brechen und ſie dachte in einem Augenblicke noch an Andere, wo die Meiſten zu ohnmächtig ſind, um an ſich ſelbſt zu denken. Sie bat den Prieſter, von dem Gerüſte herabzuſteigen, ihr das Kreuz vorzuhalten und fortzufahren, ſie mit lauter Stimme in dem letzten Kampfe zu ermahnen und zu ſtärken.

In dieſem Augenblicke trat noch einmal Peter Cauchon zu ihr heran; Johanna, die allen ihren Feinden vergeben hatte, ſprach zum letztenmal, ſchon von den Flammen umringt, das Gewiſſen dieſes gottvergeſſenen Richters aus ſeinem Todesſchlafe aufweckend und ihn an ſeine Schuld mahnend: „Wehe! ich ſterbe durch Euch; denn hättet Ihr mich den Gefängniſſen der Kirche übergeben, ſtatt mich meinen Todfeinden zu überlaſſen, ich würde nicht hier ſeyn.

Wehe! Rouen ich fürchte sehr, du mußt für meinen Tod leiden.“

Noch bis zur letzten Stunde gab sie Zeugniß von der Gnade Gottes, die durch ihre Hand Frankreich zu Theil geworden sey, daß Er, der barmherzige Gott, es gewesen, von dem sie ihre Sendung empfangen und daß sie Alles, was sie gethan, auf den Befehl Gottes gethan habe.

Alle die, welche die Jungfrau in den Flammen ihre Unschuld bezeugen hörten und sahen, wie sie in der Blüthe ihrer Jugend, kaum neunzehn Jahre alt, so heldenmüthig ihre bitteren Qualen und den grausamen Tod empfieng, Franzosen und Engländer, Richter und Nichtrichter, wurden von großem Mitleiden ergriffen und mußten über ihr trauriges Schicksal weinen. Er glaube nicht, bezeugte später Johann Fabry, Einer der Assessoren, daß ein Mensch in der Welt lebe, dessen Herz also hart sey, daß er nicht zu Thränen wäre gerührt worden, wenn er zugegen gewesen. Er selbst konnte es nicht mitansehen und gieng hinweg. Vor anderen war der Kummer des Bischofs von Boulogne so groß und laut, daß er die Augen aller Umstehenden auf sich zog. Viele murrten unwillig über eine so große Ungerechtigkeit und waren übel zufrieden, daß Rouen Zeuge einer solchen Hinrichtung seyn müsse.

Und doch waren da einige Engländer, in ihrem Herzen so hart und grimmerfüllt, daß sie in teuflischem Hohne darüber lachten. Andere Engländer dagegen priesen Gott und dankten ihm für die Gnade, welche er ihnen verliehen einem so schönen und christlichen Tode beizuwohnen. Sie, die Feinde und Verfolger, mußten nun das Lob der Jungfrau sprechen, in der Stunde ihres Todes, den ihre Wuth über sie verhängt hatte.

Als der Henker den Scheiterhaufen angezündet und Johanna die Flamme heraufsteigen sah, rief sie mit heller

Stimme: Jeſus! Aber der Scheiterhaufen war ſo hoch, daß das Feuer nur mühſam und langſam von unten herauf allmählig die Unglückliche erreichte, ſelbſt der Henker der gern ihre grauſamen Schmerzen abgekürzt hätte, wurde darüber zum größten Mitleide bewegt.

Als endlich Rauch und Feuer ſie umhüllte, verlangte ſie noch Weihwaſſer, ſie rief dann zum letzten Mal den Erzengel Michael und die übrigen Heiligen um Beiſtand an, dankte noch einmal Gott für alles Gute, was er ihr verliehen und als nun die Flammen ihrer Meiſter geworden und ſie ſterbend das Haupt ſenkte, da war das letzte Wort, welches ſie mit heller, vernehmlicher Stimme, daß es die Umſtehenden verſtanden, aus dem Scheiterhaufen zum Himmel rief: Jeſus! Jeſus! Jeſus!

Dieſer Name der ewigen Liebe, mit dem ſie ſterbend der Welt Abſchied ſagte und den Himmel begrüßte, drang ſelbſt in die härteſten Herzen. Es ſtand bei dem Scheiterhaufen ein Engländer, er hatte in wildem Haſſe geſchworen, mit eigener Hand Holz zu den Flammen zu tragen, die die verfluchte Feindin ſeines Landes verbrennen ſollten. Schon war er im Begriffe, ſeinen Schwur zu erfüllen, da hörte er ihren letzten Ruf. Seine Sinne ſchwanden ihm, es war ihm, als ſähe er eine weiße Taube aus den Flammen gen Himmel fliegen, und von plötzlichem Schreck ergriffen, ſank er ohnmächtig nieder. Die Umſtehenden mußten ihn wegtragen und er erholte ſich erſt wieder nach einem Trunk. Aber ſein Herz ließ ihm keine Ruhe, bis er noch an demſelben Tage dem Bruder gebeichtet und ihm ſeine Reue darüber geklagt, was er der Jungfrau habe anthun wollen. Viele andere wollten, wie ſie erzählten, den Namen „Jeſus“ in den Flammen geſchrieben geſehen haben.

Als die Flammen ſie ringsum ganz verbrannt hatten, und ſie ſchon todt noch an dem Pfahle gebunden ſtand, ließen die Engländer das Feuer eine Weile wegziehen, da-

mit das Volk sich von ihrem wirklichen Tode überzeuge und Niemand sage, sie sey auf wunderbare Weise entkommen. Und doch geschah ein wunderbares Ereigniß. Wie viel Oel, Schwefel und Kohlen der Scharfrichter auch über das Herz und die Eingeweide der Jungfrau schütten mochte, das Feuer vermochte nichts, das Herz wollte nicht verbrennen. Der Scharfrichter selbst hat dieses eidlich ausgesagt und war darüber aufs höchste bestürzt, wie über ein Wunder.

Der Cardinal von England gab deshalb Befehl, das Herz und die Asche und alles, was von ihr übrig war, in die Seine zu werfen, damit kein Andenken von ihr zur Verehrung übrig bleiben möge.

Das war der Tod der Jungfrau von Orleans. So starb die, welche sich für Frankreich geopfert und der ihr Volk zu verdanken hat, daß es nicht aus der Reihe unabhängiger Nationen gestrichen ward. Und hatten unwürdige Diener der Kirche, Gott und die Kirche verrathend, wie der falsche Apostel den Herrn, sie dem Tode überliefert, so hieng sie doch mit fester Treue an der Kirche selbst und gab ihr nicht Schuld, was ihre unwürdigen Diener verbrochen. Wie sie auch nicht von ihrem Vaterlande ließ, obwohl französische Richter über sie den Stab gebrochen und ihrem König, trotz seiner Undankbarkeit, unverbrüchlich die Treue bis zum Tode bewahrte. Und so mag sie wohl als das Vorbild eines schönen und wahrhaft christlichen Opfertodes gelten.

Es sind am dreißigsten Mai des Jahres 1831 gerade vierhundert Jahre gewesen, daß sie also zu Rouen auf dem alten Markte, zum Schrecken ihrer schuldbewußten Richter und zur Erbauung des Volkes den Flammentod zum Zeugniß ihrer göttlichen Sendung litt. Dieses geschah mithin gerade drei Monate, nachdem sie ihren Richtern, wie diese es selbst aufgeschrieben und den kommenden Jahrhunderten aufbewahrt, gesagt hatte: „Fragt

mich nach drei Monaten über meine Befreiung, meine Heiligen haben mir ein Verſprechen gegeben, allein fragt mich in drei Monaten danach, ſie haben mir geſagt, ich ſollte getroſten Muthes ſeyn, ich würde Hilfe erhalten und durch einen groſsen Sieg befreit werden, ich ſollte mich um mein Martyrthum nicht kümmern, ich würde zulept in das Paradies Gottes kommen."

Und daſs ſie hierin wahr geſprochen, das muſsten ihre eigenen Richter in der Stunde ihres Todes bezeugen, Viele ſprachen: ſie ſey als eine Martyrin für ihren König eines heiligen und katholiſchen Todes geſtorben. Ein Sekretair des Königs von England Johann Treſſart klagte, als er traurig von der Hinrichtung heimkehrte: „Wir ſind Alle verloren, denn eine Heilige wurde verbrannt, deren Seele in der Hand Gottes iſt; ſelbſt der Henker kam noch am ſelben Tage, von groſser Herzensangſt getrieben, wie ein Verzweifelnder zu dem Bruder Martin. Er fürchtete, Gott möge ihm nie vergeben, was er an einer ſo heiligen Jungfrau vollbracht habe und ſagte, noch nie ſey ihm eine Hinrichtung ſo ſchwer geworden, wie dieſe.

Auch hatte er nicht eher Ruhe, bis er dem Bruder ſeine Beichte abgelegt hatte. Eben ſo wurde auch der Gerichtsſchreiber Wilhelm Manchon, wie er ſelbſt bezeugt, ſo ſehr von der Hinrichtung erſchüttert, daſs er ſich einen ganzen Monat lang nicht von dem Schrecken erholen konnte: „Nie, ſo lautet ſein Zeugniſs, ſah ich einen Chriſten gröſsere Reue in der Stunde des Todes bezeugen, nie weinte ich ſo ſehr um irgend etwas, das mir ſelbſt zugeſtoſsen wäre, und noch einen Monat danach konnte ich mich nicht beruhigen und darum kaufte ich für einen Theil des Geldes, das ich von dem Prozeſſe erhalten, ein kleines Meſsbuch, um für ſie zu beten." Möge es Gott gefallen, ſagte mit heiſsen Thränen Johann d'Eſpe, Kanonikus von Rouen, daſs meine Seele an demſelben Orte ſey, wo ich glaube, daſs ſie iſt."

Letztes Kapitel.

Wie der Jungfrau Gerechtigkeit zu Theil ward und ihr Andenken zu hohen Ehren kam.

Weil die Stimme unter dem Volke gieng, Johanna ſey durch den Haß der Engländer, als ein Opfer für Frankreich, unſchuldig gefallen, ſo ließen ſich die Richter aus Furcht vor einer künftigen Unterſuchung eine Urkunde im Namen des Königs von England ausſtellen, daß ſie weder vor dem Pabſte, noch einem allgemeinen Conzil, noch ſonſt wo, darüber könnten belangt werden. An den Kaiſer, an die Fürſten der Chriſtenheit und an die Städte von Frankreich wurden ferner offene Schreiben erlaſſen, worin man in der gleichen ungerechten Weiſe, wie man den Prozeß geführt von ihm Rechenſchaft gab. Wer von ihrer Ungerechtigkeit laut zu ſprechen wagte, wurde ſtreng beſtraft. Das Schickſal aber, welches die Hauptführer dieſes Prozeſſes traf, erweckte in Vielen den Glauben, daß Gott, der oberſte Richter, diejenigen, welche ſich auf dieſe Weiſe aller menſchlichen Gerechtigkeit zu entziehen gedacht, ſtrafend vor ſeinen eigenen Richterſtuhl habe berufen wollen. Von Peter Cauchon wird berichtet, daß er 1442 plötzlich unter den Händen ſeines Barbieres todt zur Erde fiel. Ihm hatte die Jungfrau geſagt: „Ich weiß nicht, ob Ihr mein Richter ſeyd oder nicht; aber nehmet Euch in Acht, daß Ihr nicht falſch richtet und Euch in große Gefahr bringet; und ich warne Euch, auf daß, wenn unſer Herr Euch ſtrafet, ich meine Schuldigkeit gethan und es Euch geſagt habe.“ Der hartherzige, boshafte Ankläger Eſtivet wurde todt auf einem Miſthaufen vor Rouen gefunden, L'Oyſeleur ſtarb gleichfals eines plötzlichen Todes in einer Kirche in Baſel, und Nikolaus Midy, der die Predigt vor ihrer Hinrichtung gehalten, wurde

einige Tage darauf von dem Ausſatze, der ſchrecklichſten Krankheit damaliger Zeit, elendiglich hinweggerafft. So ſtarben die, denen die Jungfrau warnend geſagt: „Ihr werdet mir nicht anthun, was Ihr ſaget, ohne daß es Euerem Leibe und Euerer Seele zu Schaden gereiche.“

Auch das, was ſie unerſchrockenen Muthes in den Feſſeln, den Feuertod vor Augen, den Engländern von dem Untergange ihrer Macht in Frankreich prophetiſch verkündet hatte, gieng in Erfüllung. Ehe ſechs Jahre vergehen, hatte ſie geſagt, werden die Engländer ein größeres Pfand ihrer Macht, als das von Orleans verlieren. Genau in dieſer Zeit, das heißt 1436 fiel Paris die Hauptſtadt des Reiches in des Königs Hand. Und als er 1437 unter Trompetenſchall an der Spitze ſeiner Ritter in dieſelbe Stadt einzog, welche ihn einſt feindlich mit Kanonendonner empfangen und in deren Gräben die Jungfrau verwundet gelegen, da war in Erfüllung gegangen, was ſie vor Orleans den Engländern durch ihren Herolden verkündet: „Und er wird einziehen, der König, in Paris mit guter Begleitung.“ 1449 fiel auch Rouen und bald darauf die ganze Normandie und Guienne, und als auch endlich im Jahr 1458 die weißen Lilien auf dem erſten und letzten engliſchen Bollwerk, Calais, wehten: da war auch jenes Wort der Gefangenen im Kerker zu Rouen wahr geworden: „Alles werden die Engländer in Frankreich verlieren.“

Aber auch ihrem Andenken ſollte die Gerechtigkeit zu Theil werden, die man ihrem Leben verſagt hatte. König Karl war es, der dieſe heilige Pflicht, die er ſo lange verſäumt hatte, erfüllte. Denn hätte er vor ihrer Verurtheilung das gethan, was Ehre und Dankbarkeit von ihm foderten, er hätte vielleicht jene gerettet, der er ſeine Krone verdankte und die für ihn die Ketten trug. Jetzt blieb ihm nichts übrig, als die Ehre ihres Andenkens wieder herzuſtellen. Die Unterſuchung, welche er demnach

verordnete, wurde mit ſo großer Gewiſſenhaftigkeit, ſtrenger Unpartheilichkeit und ſchonender Milde geführt, daß Niemand auch nicht die grimmigſten Feinde der Jungfrau es gewagt haben, dies Urtheil anzutaſten. Die Richter ſelbſt haben die Akten aufbewahrt, damit die Nachwelt mit eigenen Augen in einer ſo wichtigen Sache ſich überzeugen könne, daß ſie dabey nur Gott und die Gerechtigkeit und ſonſt keinen irdiſchen Zweck vor Augen gehabt.

Das erſte Zeugenverhör wurde 1449, ſobald Rouen wieder in der Gewalt des Königs war, auf ſeinen Befehl daſelbſt angeſtellt. Durch vielfältige Klagen der Bürger über die Ungerechtigkeit, womit ihre Stadt ſey befleckt worden, bewogen, ſtellte darauf der Kardinal Erzbiſchof von Rouen ein zweites Verhör an. Pabſt Calixtus III. erließ ſodann auf das Geſuch der Verwandten der Jungfrau 1455 ein Breve, worin er den Erzbiſchof von Rheims, die Biſchöfe von Paris und Coutance und den Inquiſitor beauftragte, den Prozeß zu unterſuchen, beide Partheien zu vernehmen und nach Recht und Gerechtigkeit das Urtheil zu ſprechen.

Am 17. November 1455 erſchien nun die Mutter der Jungfrau mit ihren beiden Brüdern und Verwandten vor den Richtern und forderte weinend und ehrerbietig Gerechtigkeit für ihr unſchuldig hingerichtetes Kind, das in Gottesfurcht von ihr ſey auferzogen worden und das die Feinde aus Haß gegen den König, wider alles Recht und Gewiſſen, als eine Irrgläubige verurtheilt hätten. Hierauf begann die Unterſuchung und es wurden zu Rouen, Lyon, Domremy, Orleans und Paris die Zeugen ſowohl über das Leben und die Thaten der Jungfrau als auch über ihren Prozeß und ihren Tod vernommen. Die Zeugniße 144 an der Zahl, ſowohl von den edelſten Fürſten Frankreichs und den kühnſten und berühmteſten Heerführern und Rittern, als auch von den armen Leuten von Domremy abgelegt, ſind noch gegenwärtig erhalten. Die ſämmtlichen

Akten wurden hierauf an gelehrte, rechtskundige Männer zur Begutachtung von den Richtern überſandt. Sie ſelbſt prüften dann noch einmal mit Zuziehung von Doktoren den ganzen Prozeß, ſowie dieſe Gutachten und ſprachen hierauf erſt nach reiflicher Erwägung das Urtheil. Die ganze Ungerechtigkeit des Prozeſſes lag nun vor ihnen aufgedeckt, wie man dabey unterſchlagen, verfälſcht, weggelaſſen und hinzugeſetzt, wie man die Jungfrau durch Drohungen und Gewalt geſchreckt und auf alle Weiſe mißhandelt, ohne das Recht im mindeſten zu achten. Sie ſchloßen alſo, daß dieſer Prozeß ganz und gar nichtig ſey. Was übrigens ihre Erſcheinungen ſelbſt betreffe, ſo waren ſie der Meinung, wenn man die Zeichen, von denen derlei Offenbarungen begleitet ſeyn müßten, um glaubwürdig zu ſeyn beachte, dann ſeyen die der Johanna von einer Art, daß nichts dagegen einzuwenden ſey. Ihr frommes, unſträfliches Leben, ihr ſtreng bewahrtes Gelübde ſtäter Jungfräulichkeit, das große Unglück, worin Frankreich ſo ſehr der Hülfe Gottes bedurft habe, das ſeyen alles Gründe, um an die Wahrheit und Wirklichkeit ihrer Erſcheinungen und göttlichen Sendung zu glauben. Endlich ſeyen auch ihre Prophezeihungen über künftige und zufällige Dinge in einer Weiſe in Erfüllung gegangen, daß ſie dieſelben nicht habe erdichten können. Dann habe ſie ſich auch wirklich der Kirche unterworfen und die Abſchwörung ſey erzwungen und ein Betrug.

Das Urtheil wurde am 7. Juli 1456 in feierlicher Verſammlung in Gegenwart der Mutter und der Brüder der Johanna von dem Erzbiſchof von Rheims zu Rouen in dem biſchöflichen Pallaſte verkündet. Es gab Rechenſchaft von dem ganzen Gange der Unterſuchung, führte darauf die Gründe des Spruches an und erklärte dann, daß die zwölf Artikel, die dem früheren Prozeſſe zu Grunde gelegen, als falſch, verläumderiſch, trügeriſch ausgezogen und den Geſtändniſſen nicht entſprechend, ungültig und

nichtig ſeyen und von Gerichtswegen ſollten vernichtet werden. „Wir ſprechen, fährt das Urtheil hierauf fort, ſitzend auf unſerm Richterſtuhle und einzig Gott vor Augen, durch dieſes unſer Endurtheil, und erkennen zu Recht, und erklären: daß der genannte Prozeß und ſeine Urtheile, als Betrug, Verläumdung, Bosheit, Widerſpruch, offenbaren Fehler im Rechte und in der Sache enthaltend, mit der Abſchwörung und allen ſeinen Folgen null und nichtig ſind und keine Kraft und Gültigkeit gehabt haben noch haben, und Wir vernichten und kaſſiren ſie und erklären ſomit die genannte Johanna, die Kläger und Verwandten als gereinigt und frei von allem Schimpf und jedem Flecken, wegen des Obenerwähnten. Und verordnen, daß in dieſer Stadt ſofort an zweien Orten eine feierliche Verkündigung dieſes unſeres Urtheils ſtatt haben ſoll, die eine ſogleich auf dem Gottesacker von St. Ouen, mit vorhergehender allgemeiner Prozeſſion und Predigt, den andern Morgen auf dem alten Markte, an der Stätte, wo die genannte Johanna grauſam und ſchrecklich verbrannt und erſtickt ward, wobei eine feierliche Predigt gehalten und ein ehrendes Kreuz errichtet wird zum ewigen Gedächtniß und zu ihrem und aller Verſtorbenen Seelenheile. Auch ſoll an anderen Orten und Städten dieſes Königreiches, wo Wir es für gut finden, zum künftigen Gedächtniß eine feierliche Verkündigung dieſes Urtheiles geſchehen; Und was ſonſt noch weiter in dieſer Sache zu thun ſcheint, unſerer Verordnung vorbehalten."

So ſtand jetzt das Kreuz, vor dem ſie als Kind gebetet, das ſie im Kampf vorausgetragen und auf das ſie im Tode geblickt, auf ihrem Grabe als ein verſöhnendes Zeichen der Gerechtigkeit. Vier Jahrhunderte ſind ſeitdem verfloſſen, und viele Geſchlechter dahingegangen, aber immer noch lebt die Jungfrau und ihre Thaten in dankbarer Erinnerung und ſie ſteht als ein leuchtender Stern an

dem Himmel vergangener Zeiten: ein groſses Zeichen der barmherzigen Hand Gottes; ein Vorbild menſchlichen Vertrauens in ſeine Hülfe; kühnen Heldenmuthes und feſter Treue zu König und Vaterland und ein Bild mitleidiger, verzeihungsvoller Liebe zu den Menſchen. Mancher Blumenkranz iſt darum an ihrem Kreuze aufgehangen und manche Ehre ihrem Andenken in der Heimath und in der Fremde erwieſen worden.

Noch ſind uns von den Akten beider Prozeſſe Handſchriften in groſser Anzahl aufbewahrt, deren mehrere in ganz authentiſcher Form von den Notaren paraphirt und beglaubigt ſind. Sie befinden ſich in der k. Bibliothek von Paris; in dem Depot des Chartes; in der Vaticana zu Rom; in den Bibliotheken von Orleans, Cambridge, Dijon, Genf und München. Dann beſitzen wir noch die Schriften einer Reihe ihrer Zeitgenoſſen, die zum Theil an Ort und Stelle das aufgeſchrieben, was ſie vor Augen geſehen. Denn die thatenreiche Zeit Karls VII., in der die franzöſiſche Krone aus der tiefſten Erniedrigung durch ritterliche Kraft ſich wieder Land und Selbſtſtändigkeit erringen mußte, weckte auch in mancher Bruſt das Verlangen dieſe Heldenthaten aufzuſchreiben. Und ſo haben wir über Johanna und ihre Zeit eine ſo reiche Fülle von Chroniken und Tagebüchern, wie die deutſche Geſchichte leider nichts Aehnliches aufzuweiſen hat. Endlich hat ihre wunderbare Geſchichte auch den Nachkommen vielfältig, wie kaum eine andere, der Aufzeichnung und einer gründlicheren Unterſuchung werth geſchienen. Jeder Stand und Beruf fand ihrer mannigfaltigen Bedeutung wegen darin Stoff zum Nachdenken und zur Betrachtung und ſo haben über ſie Männer aus den verſchiedenſten Fächern menſchlichen Wiſſens geſchrieben und gedichtet: Geſchichtſchreiber und Romanſchreiber, Theologen, Philoſophen, Juriſten Taktiker und Politiker, Genealogen und Heraldiker, Prediger und Oratoren, Epiker, Tragiker und Komiker,

Magnetiſeure, Hexen- und Geſpenſter-Geſchicht-Freunde, Marktſchreier und Bänkelſänger, Encyclopädiſten, Journaliſten, Kritiker und Recenſenten. Ein franzöſiſcher Schriftſteller hat daher ein Verzeichniß von 400 Schriften zuſammengeſtellt, die von ihrer Geſchichte theils ganz, theils mit anderem im Zuſammenhange handeln. Und es ließen ſich noch manche übergangene hinzufügen, ſo daß auf jedes Jahr nach ihrem Tode mehr als eine Schrift käme. Die beiden Hauptwerke aber, welche die Quellen am gründlichſten und ausführlichſten benutzt haben, ſind die große Abhandlung von Del' Averdy im dritten Bande der Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque du roi worin die beiden Prozeſſe ſehr gewiſſenhaft dargeſtellt ſind und die Geſchichte der Jungfrau von Lebrün de Charmettes unter dem Titel: Histoire de Jeanne d'Arc surnommée la Pucelle d'Orléans. Beide Werke ſind in dieſer Geſchichte und namentlich in den Fällen, wo dem Verfaſſer der Zutritt der Quellen ſelbſt verſchloſſen war, am meiſten benutzt werden. *)

Wie geehrt und allgemein bekannt übrigens die Jungfrau ſchon gleich nach ihrem Erſcheinen, auch in der Ferne war, kann man daraus erſehen, daß die Stadtrechnungen von Regensburg vom Jahr 1430, wo der Kaiſer Sigismund dort geweſen, melden: „Und mehr haben wir geben von dem Gemäl zu ſchauen, wie die Jungfrau in Frankreich gefochten hat, 24 Pfennige." Die dankbaren Bürger von Orleans errichteten ihr ſchon zwey Jahre nach dem Urtheil ihrer Rechtfertigung ein Denkmal von Erz auf ihrer Brücke. Die ſchmerzensreiche Mutter mit dem Heiland auf dem Schooß ſaß unter ei-

*) Der größeren Ausgabe meiner Geſchichte der Jungfrau iſt ein eigener Anhang beigefügt, worin man die vorzüglichſten Schriften über Johanna mehr oder minder ausführlich beurtheilt finden wird, er gibt auch eine vollſtändige Beſchreibung der Münchner-Handſchrift und eine Kritik der Schiller'ſchen Tragödie.

nem Kreuze, und zu ihren Füſſen kniete Karl VII. und die Jungfrau. Zur Erinnerung an ſeine Errichtung wurde eine Münze geſchlagen mit der Aufſchrift: A Domino factum est istud d. h. „Von dem Herrn iſt dies geſchehen.“ Auſſen herum ſtanden die Worte: „Dieſes Denkmahl haben die dankbaren Bürger von Orleans nach der Befreiung ihrer Stadt errichten laſſen.“ In den Religionskriegen 1567 wurde es zerſtört, aber drei Jahre ſpäter wieder hergeſtellt. Die Revolution ſchmolz es zu Kanonen um, allein 1805 wurde durch freiwillige Beiträge ein neues, die Jungfrau mit der Fahne in der Hand darſtellend, errichtet. Man ſchlug gleichfalls eine Denkmünze; auf der einen Seite ſteht das Bild der Jungfrau, auf der anderen das Napoleons, als erſten Konſuls. Der Mutter der Jungfrau und nach dem Tod derſelben, ihrem Bruder, dem Ritter Peter von Ark, gab die Stadt einen Gnadengehalt. Der letzte männliche Nachkomme ihrer Familie ſtarb am 29. Juni 1760 und mit ihm erloſch der Ehrengehalt, den er, als letzter Nachkomme aus dem Hauſe der Befreierin von Frankreich, von Seiten des Königs bezog. Die Grabſtätte der Dülis wird noch heute in der Kirche zu Dor[illegible]ny gezeigt; ſie heißt die Kapelle unſerer lieben Fra[illegible]a der Jungfrau. Auch führt in der dortigen Gegend noch ein Weg, ein Weinberg und eine Quelle ihren Namen und als die Nationalgarde von Vaucouleurs ſich gegen die Tyrannei der Revolution erhob, nahm ſie das Wappen der Dülis an.

Auch die Prozeſſion, welche die Jungfrau am 8. Mai 1429 mit den Rittern und Bürgern zu Orleans hielt, um Gott für die Befreiung der Stadt zu danken, wurde nach dem Beſchluß der Bürgerſchaft, bis auf die neueſte Zeit alljährlich mit großer Feierlichkeit begangen. In der Domkirche wird bei feierlichem Gottesdienſte eine Predigt an das Volk gehalten, von der Noth ihrer Stadt und der Befreiung durch die Gnade Gottes und die Hand

der Jungfrau. Unter Geſang und Gebet beſucht hierauf die Prozeſſion die verſchiedenen Orte, wo ihre Väter mit den Engländern geſtritten. Es ertönt abwechſelnd der Ruf der Sturmglocke, der Donner der Kanonen und das Schmettern der Trompeten. Ein junger Knabe ſtellt dabei dem Herkommen gemäß, die Jungfrau dar, er geht in alter Tracht, mit dem Schwerdt umgürtet und die Fahne in der Hand. Zur Erinnerung ihrer Leiden im Kerker und daß ſie nicht blos muthig den Pfad des Glückes, ſondern auch geduldig den des Unglückes gegangen, wird er gleichfalls eine Zeit lang gefangen geſetzt. Der folgende Tag iſt dem Andenken Jener geweiht, die den Tag des Sieges und der Befreiung nicht erlebt, ſondern in dem Kampfe für ihren König und ihr Volk gefallen; für dieſe wird ein feierliches Seelenamt geleſen. Der Kardinal von Eſtouteville und nach ihm drei andere Biſchöfe haben, dieſes ſchöne Feſt zu verherrlichen alle Jene, die es feiern und ihre Sünden dabei aufrichtigen Herzens bereuen und beichten mit einem beſtimmten Ablaß der ihnen zukommenden Kirchenbußen beſchenkt, um ſo aus dem Tag der Freude auch einen Tag des Segens zu machen.

In Rouen auf der Stätte, wo der Scheiterhaufen geſtanden, ließ Karl VII. einen Springbrunnen von Stein errichten, ganz oben ſtand ein Kreuz und unter demſelben die Jungfrau, etwas tiefer mehrere andere Steinbilder berühmter Frauen. 1755 wurde es als von Alter verfallen in ganz anderer Form hergeſtellt. Die Revolution wollte es gleichfalls zerſtören, der Bürgermeiſter rettete es aber dadurch, daß er ſagte: die Jungfrau ſey ja aus dem Tiers-Etat (dem dritten Stande) geweſen und darum müße auch ihr Bild in Ehren gehalten werden.

Ein drittes Denkmal hat in neuerer Zeit die Dankbarkeit der franzöſiſchen Könige und des Volkes ihr zu Domremy an ihrer Geburtsſtätte errichtet. Im Jahre

1819 kaufte das Departement der Vogeſen nach einhelligem Beſchluß das kleine Haus der Jungfrau zu Domremy. Es gehörte einem Dragoner Namens Gerardin. Ihm hatte ein Ausländer, der gern das alte Steinbild der Jungfrau ober der Thüre gehabt hätte, 6000 Franken vergeblich dafür geboten, der Dragoner überließ es dem Departement für 2500 Franken; damit ein ſo ehrwürdiges Denkmal ſeinem Lande nicht entriſſen würde. Die Stadt Orleans hat dem Dragoner zu Ehren dieſer edlen Handlung an dem Andenken ihrer Befreierin eine Denkmünze ſchlagen laſſen. Ludwig XVIII. ließ in der Nähe des kleinen Hauſes eine Freiſchule für die Mädchen von Domremy, Greux und der Umgegend erbauen und machte eine Stiftung zum Unterhalte einer barmherzigen Schweſter als Lehrerin daſelbſt. So iſt durch dieſe ſchöne Stiftung noch bis auf den heutigen Tag das Andenken der Jungfrau eine lebendige Quelle des Segens für ihre Heimath, und Ludwig XVIII. hat dadurch aufs neue jene Schuld gelöst, die ſein Ahnherr Karl VII. auf dem Schloße von Thierry gegen die Jungfrau eingegangen und die alle ſeine Nachfolger bis zur Revolution treulich erfüllt, daß nämlich die Heimath der Befreierin Frankreichs von allen Abgaben frei ſeyn ſollte. Mit der Schule ließ Ludwig XVIII. auch ein Denkmal vor der Kirche von Domremy mit dem ſteinernen Bruſtbilde der Jungfrau errichten.

Am 10ten September 1820 wurde die Einweihung mit großer Feſtlichkeit begangen und nebſt den Abgeordneten anderer Städte ſandte auch Orleans ſeine angeſehenſten Bürger, um dieſem Ehrentage ſeiner Heldin beizuwohnen. Auch ein Nachkömmling des Geſchlechtes der Jungfrau von weiblicher Seite her war zugegen und hielt eine Rede zu ihrer Verherrlichung.

Es wurde bei dieſem Feſte von dem Pfarrer eine Fahne geſegnet, die nach dem Vorbild jener gemacht war,

welche die Jungfrau einſt geführt und der Pfarrer ſprach dabei zu denen, die ſie trugen, unter anderen folgende Worte: „Habt den Glauben und die Frömmigkeit der Jungfrau, bemüht Euch wie ſie um die Gnade Gottes, und Ihr werdet, wie ſie, immer Schutz und Beiſtand in der Hand des Herren finden. Nie hat er Die verlaſſen, die in der Reinheit ihres Herzens zu ihm ihre Zuflucht genommen. Sollte je der Friede geſtört werden und dieſe Fahne, jetzt ein feierliches Siegeszeichen, auf dem Schlachtfelde wehen, dann erinnert Euch und erzählet Eueren Waffenbrüdern die ſchöne Lehre, die Uns die Heldin gegeben: daß Wir in dem Schutze Gottes allein den Sieg zu ſuchen haben.“

So hat der Pfarrer zu Domremy in der Kirche vor dem Altar geſprochen und was er zu den Franzoſen geredet, das können auch Wir Deutſche und ein Jeder nachſprechen; denn die Jungfrau hat nicht allein für Frankreich geſiegt und gelitten, ſie hat es für Alle gethan. Das Bild der Hirtenjungfrau, mit dem heiligen Banner und dem Schwerdte mit den Lilien reiner Jungfräulichkeit, mit dem Siegerkranze und der Märtyrerkrone, von den Heiligen umgeben, ſteht als ein leuchtendes Zeichen in den Büchern der Geſchichte früherer Tage, allen künftigen Zeiten zur Warnung zum Troſte und zum Beweiſe daß nicht Macht und Klugheit der Menſchen nach dem Gelüſten ihrer Leidenſchaften über das Schickſal der Länder und Völker gebieten, ſondern daß ihre Looſe in einer höheren Hand liegen, deren Gerechtigkeit den Uebermuth beſtraft, deren Barmherzigkeit das Gebet des Unterdrückten höret und deren Weisheit die Geſchicke der Völker lenket.

Wohl war ein ſchmerzlicher Tod der Lohn, den die Welt der Jungfrau für ihre großen Dienſte bot, ihr aber iſt dadurch jene Krone zu Theil geworden, die ihr die Heiligen, ohne daß ſie es ſelbſt verſtand, im Kerker ver-

heißen; uns aber iſt durch die Unterſuchung des Prozeſſes dieſes Wunder beglaubigt worden. Denn nicht, wie es wenige von Zeit und Ort entfernte Geſchichtſchreiber erzählen, oder wie es unſichere Sagen überliefern, ſondern wie ſie vor der Welt wandelte und wie hundert und zwölf eidliche Zeugen ſie geſehen, ſo ſteht das Bild der Jungfrau vor uns, in ihrer Heimath unter den armen, Landleuten ein Bild eines freundlichen, gehorſamen, ſtillen liebreichen Kindes; in den Schlachten und unter den Rittern das Bild des kühnſten Heldenmuthes, der barmherzigſten Milde und der ſtrengſten Züchtigkeit; in dem Glanze ihrer Siege, an dem Tage zu Rheims, vor dem König und den Großen ein Bild der tiefſten Demuth, und endlich in ihren Leiden, vor dem Richterſtuhle ihrer Feinde und auf dem Scheiterhaufen zu Rouen ein Bild der Geduld, der Vergebung, der Liebe, und unerſchütterlichen Treue zu ihrem Könige; allenthalben aber, in jedem Wechſel und Wandel des irdiſchen Lebens, das Bild einer reinen, einzig zu Gott gerichteten und ihm allein geweihten Seele. Mögen darum Alle hinauf nach dieſem Bilde blicken und ihre Seele von ſeinem Glanze durchleuchten laſſen, dann wird auch uns ihr Andenken ein ſtäter Quell des Segens ſeyn, wie ihre Siege es für Frankreich geweſen und die dankbare Verehrung der Nachkommen es für das Thal ihrer Heimath ſeit vierhundert Jahren war und noch gegenwärtig iſt.

Wohl hat das griechiſche und römiſche Alterthum große und ſtolze Namen in die Bücher der Geſchichte geſchrieben: Helden die lachenden Muthes ihr Leben für ihre Ehre und den Ruhm ihres Vaterlandes dahingegeben, die ihm Länder und Völker unterworfen und um ſeine Stirne den blutigen Lorberkranz der Weltherrſchaft geſchlungen; oder ſolche, die mit dem eignen Herz den Stahl aufgefangen, der der Bruſt ihres Volkes beſtimmt war und die unter den fallenden Trümmern ſich ruhmvoll begraben.

Aber kann es einen Helden, wie die Jungfrau nennen, der nicht für eigene und irdiſche Ehre, ſondern für die Ehre und im Dienſte des Ewigen das Schwerdt geführt? Der auf dem Siegesfelde nicht ſtolz auf ſein Schwerdt, ſondern in Demuth hinauf zu Gott und in Liebe hinab zu den Feinden geblickt? Der ſich des Lorberzweigs für unwürdig erklärt und ihn freiwillig auf den Altar niedergelegt und ſo im Richtigen und Vergänglichen ein Zeugniß von dem Ewigen und Unvergänglichen gegeben hätte?

Schwerdt Frankreichs, ſo hieß der Ehrenname, mit dem einſt das dankbare Vaterland ſeinen tapferen Ritter du Guesclin feierte, Schwerdt Gottes, das iſt der Name, der dem Andenken ſeiner frommen Heldin, Johanna der Jungfrau gebühret.